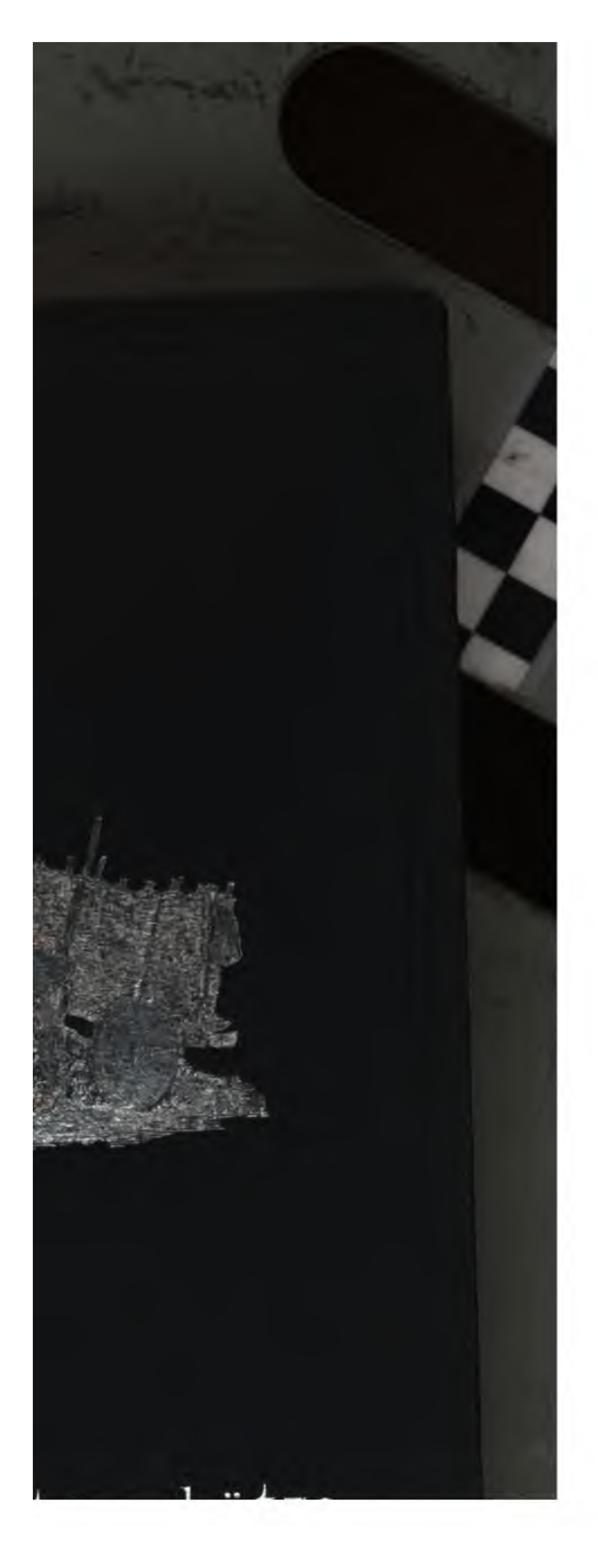


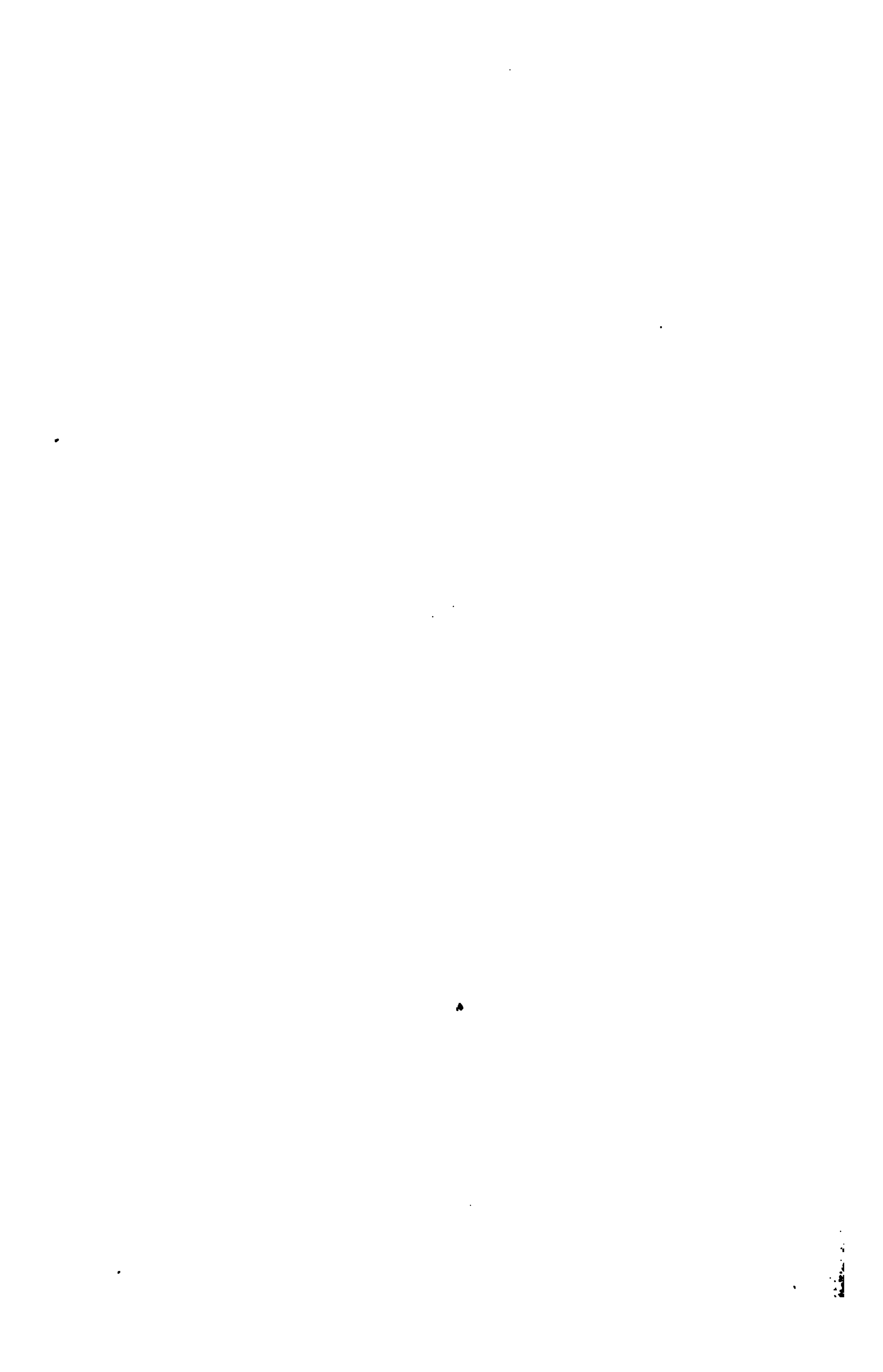

LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
1885
Seidel
Collection
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES





KARL KANNENBERG

KLEINASIENS NATURSCHÄTZE







Ochsenbespannte Arabâ (zweirädriger Karren) zu Tchepnî, einem Gebirgsdorf in einem rechten Seitenthal des Devréz Tchaÿ an den Nordausläufern des Karâkayâ, s. w. Tósia.
Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 9. September 1893.

KLEINASIENS NATURSCHÄTZE

SEINE WICHTIGSTEN

TIERE, KULTURPFLANZEN UND MINERALSCHÄTZE

VOM WIRTSCHAFTLICHEN UND KULTURGESCHICHTLICHEN STANDPUNKT

VON

KARL KANNENBERG

PREM.-LIEUT. IM THÜRING. FELDARTILLERIE-REGIMENT Nr. 19

MIT BEITRÄGEN

VON

PREM.-LIEUT. SCHÄFFER

KOMMANDIERT ZUM GROSSEN GENERALSTAB

UND

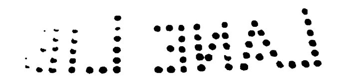
ABBILDUNGEN NACH AUFNAHMEN VON HPTM. ANTON (FELDART.-REGT. Nr. 17), HPTM. v. PRITTWITZ UND GAFFRON (INFANT.-REGT. Nr. 93) UND PREM.-LIEUTS. SCHÄFFER UND KANNENBERG.

MIT XXXI VOLLBILDERN UND II PLÄNEN

BERLIN

VERLAG VON GEBRÜDER BORNTRAEGER

1897.



Seiner lieben Mutter

in hoher Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.



Inhalts-Übersicht.

II. Kleinasiens wichtigste Kulturpflanzen.

III. Kleinasiens wichtigste Mineralschätze.

Anhang.

Bodengestaltung und Gewässer.

Verzeichnis der Abbildungen.

Verzeichnis der Pläne.

Die Zugehörigkeit der einzelnen Abbildungen und Pläne zu den verschiedenen Artikeln ist aus dem Sach- und Namenverzeichnis, bezw. dem türkischen Wörterverzeichnis zu ersehen.

Vorwort.

„Sie werden Konstantinopel erobern! Glücklich der Fürst, glücklich das Heer, welche Solches vollbringen!“

(Prophezeihung Mohammeds des Propheten, mit goldenen Lettern in der Moschee Mohammeds des Eroberers in Konstantinopel eingeschrieben.)

Die Türken sind die Deutschen des Orients, wie die Griechen die Franzosen des Orients. Das zeigt sich nicht nur durch die Thatsache, dass die Deutschen sich trotz des Religionsunterschiedes viel mehr zu den Türken hingezogen fühlen als zu den Griechen, während mit den letzteren mehr die Franzosen sympathisieren, das hat sich vor Allem auch durch den letzten griechisch-türkischen Krieg gezeigt, der so viele auffallende Ähnlichkeiten mit dem deutsch-französichen Kriege aufweist: auf der einen Seite die theatralische Fechterpose, die vielen ruhmredigen Worte vor dem Beginn und im Kampfe dann anfangs der kühne Élan, der aber bei ernstem Widerstand schnell gebrochen war — auf der andern Seite gegenüber den Angriffen des beweglichen und erregten Gegners anfangs Langmut und Ruhe bis zum Äussersten, dann — das Erwachen des Löwen — ein Dreinschlagen wie das des deutschen Michels, wenn er in Zorn gerät.

Fast genau ein Jahr vor Beginn des griechisch-türkischen Krieges schrieb der Verfasser in den Grenzboten: „es würde schlimm um die Zukunft des morschen türkischen Staatswesens stehen, wenn ihm nicht durch deutsche Thatkraft eine neue Stütze geschaffen worden wäre, die vielleicht noch einmal berufen ist, seine Rettung aus höchster Not zu werden: die Heeresreorganisation und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.“ Schneller als Verfasser damals ahnen konnte, ist dieser Satz zur Wahrheit geworden, und im Orient gelangt jetzt wieder das stolze türkische Wort zur Geltung: „Die Majestät (saltanât) gehört den Osmanen,

die Wissenschaft den Europäern, die Schönheit den Tscherkessen". So stolz urteilen die Osmanen von sich selber. In der That sind sie auch im Vergleich zu all dem andern orientalischen Völkergemisch das vornehmste, das Herrenvolk, und Verfasser kann nur sein schon in dem erwähnten Aufsatz ausgesprochenes Urteil wiederholen, „dass den echten Osmanly ein würdevoller Stolz, Edelmut, Rechtschaffenheit, wahrhaftige Frömmigkeit, Mildthätigkeit und Gastfreundschaft in hohem Masse auszeichnen. Diese schönen Züge des türkischen Volkscharakters wird jeder Reisende, besonders was die Landbevölkerung anbetrifft, bestätigen können".

Freuen wir uns darum mit den Türken ihrer wohlverdienten Lorbeeren, zumal die türkischen Waffen von deutschen Meistern geschmiedet worden sind und ihr Erfolg zugleich ein deutscher Erfolg ist, mit ihrem Ansehen auch das der Deutschen im Orient zunimmt, und hoffen wir, dass die gemeinsame Friedensarbeit, in der die Deutschen mit ihren Freunden in der Türkei Hand in Hand gehen, die Früchte der türkischen Siege zeitigen möge zu ihrem eigenen Wohle und Nutzen und zu dem der Deutschen.

Die aber, welche im Kriege mit Griechenland die Schlachten geschlagen und die Siege erfochten haben, sind in erster Linie kleinasiatische Hirten und Bauern gewesen; sie, die den türkischen Typus noch am unverfälschtesten und reinsten bewahrt haben, bilden den Kern und den zuverlässigsten Teil des türkischen Heeres, wie ihr schönes Land jetzt unbedingt das wichtigste Glied des türkischen Staates ist. Mit dem „rettenden Boot eines sinkenden Schiffes" hat Verfasser es in seinem erwähnten Aufsatz verglichen, weil nach ihm seit langen Jahren aus den gefährdeten Grenzen des Reiches türkische Flüchtlinge (Muhadjýrs) zusammenströmen — nun hat es das ganze Schiff vom Untergange gerettet!

Dieses Land, seine Bewohner und vor Allem seinen Naturreichtum soll das vorliegende Buch dem Leser vor Augen führen.

> Konstantinopel ist nicht die „Oase in der Wüste", sondern vielmehr das Eingangsthor zu einer schönen und stellenweise noch ganz unbekannten Welt.
>
> v. d. Goltz (Anatol. Ausfl., S. 6).

Berlin, im September 1897. **Der Verfasser.**

Einleitung.

Ein Buch, das im gegenwärtigen Augenblick sich mit Kleinasien beschäftigt, kann dies nicht thun, ohne zu der politischen Lage dieses Landes und seiner Bedeutung für Deutschland Stellung zu nehmen.

Wird die deutsche Politik sich diesmal wieder nur mit der Rolle des „ehrlichen Maklers“ im Orient bescheiden? Ist der deutsche Michel für immer dazu verdammt, die traurige Poetenrolle bei der Aufteilung der Erde zu spielen? Es scheint so. Denn „was hat Deutschland für Interessen im Orient?“ So kann man nur zu häufig bei uns zulande urteilen hören. Aber hoffentlich hat das energische, zielbewusste und erfolgreiche Einschreiten der deutschen Politik in der neuesten Orientkrise zu gunsten der Türkei auch den Erfolg, dass den Deutschen ausser der Liebe und Dankbarkeit der Türken auch praktische Vorteile und Vorrechte erwachsen, und diese vor Allem in dem durch deutsches Geld und deutsche Thatkraft neuerschlossenen und einer blühenden Zukunft entgegengeführten Kleinasien.

Denn Kleinasien ist ein mit allen Schätzen der Natur verschwenderisch gesegnetes Land. Deutsches Kapital, der deutsche Kaufmann und Kolonist könnten hier ihre Rechnung finden, viel reicher und schneller als in den unkultivierten und vielfach ungesunden tropischen Kolonien. Kein Geringerer als unser Moltke hat einer deutschen Kolonisation in Anatolien zuerst, wiederholt und eindringlich das Wort geredet und nach ihm eine ganze Reihe von ernsten und vaterlandsliebenden Männern.

Vgl. Ludwig Ross, Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe u. Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen, Halle 1850; Dr. Karl Kaerger, Kleinasien ein deutsches Kolonisationsfeld, Berlin 1892; Reinhold Menz, Deutsche Arbeit in Kleinasien, Berlin 1898; Dr. Edmund

Naumann, Vom goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat, Kap. XXIX, München u. Leipzig 1893; Prem.-Lt. Maercker, Kleinasien — ein deutsches Kolonisationsland? in der „Täglichen Rundschau" vom 1. 3. 1895; Colmar Frhr. v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge (Kap. V, Deutsche Kulturarbeit in Anatolien) Berlin, 1897.

Möge die vorliegende Arbeit ihren bescheidenen Teil dazu beitragen, die Ansicht zu zerstören, als ob Kleinasien ein wertloses, unter türkischer Miswirtschaft verkommenes Land wäre, das man ohne Bedauern dem unersättlichen russischen Koloss überlassen könne. Das ist es mit nichten. Um nur das Wichtigste hervorzuheben, besitzt es einen ganz bedeutenden Herdenreichtum, besonders an feinwolligen Schafen und Ziegen, es ist eine unerschöpfliche Kornkammer, unglaublich reich an dem köstlichsten Obst und Gemüse jeder Art und eins der produktivsten Weinländer; es erzeugt vorzügliche Seide und Baumwolle und bringt die mannigfachsten Industriepflanzen hervor — mit seinem Tabak könnte es die halbe Welt versorgen — und endlich besitzt es einen grossenteils noch wenig ausgebeuteten, ganz beträchtlichen Mineralreichtum.

Zahlreiche Naturerzeugnisse tragen noch heute aus ihrer kleinasiatischen Heimat stammende, in die meisten Kultursprachen übergegangene Namen. Der Magnet führt seinen Namen von der kleinasiatischen Stadt Magnesia, der Chalcedon von Chalcedon, das Kolophonium von Kolophon, die Kastanie von Kastana: Kerasos ist nach der Kirsche, Smyrna nach der Myrthe, die zahlreichen Side, Sidene, Sidus sind nach der Granate benannt; von Pergamon stammt das Pergament, von mus armenicus der Hermelin, von malus armenica die Marunke (Eierpflaume), vom Phasis hat der Fasan, von der Insel Cypern, die ihres Cypressenreichtums wegen so benannt wurde, haben das Kupfer und die Zyperkatze ihren Namen; fyndýk, d. i. (nux) pontica „pontische (Nuss)", nennen die Türken die Haselnuss. Weltruf besitzen heute die Angora-Wolle, die Smyrna-Teppiche, die Brussaseide; bekannt sind auch Safránboli als die Stadt des Safrans, Afyún Karâhissár (d. i. „Opium-Schwarzburg") die Opiumstadt und Shabhanê (Shebin-)Karâhissár (d. i. „Alaun-Schwarzburg") die Stadt des Alauns.

Aber Kleinasiens eigener Wert, so gross er ist, verschwindet noch fast gegen die Bedeutung, die diese uralte Völkerbrücke durch die Lockerung des türkischen Joches und den Ausbau der anatolischen Bahnen aufs Neue als Durchgangsland für den Handel mit Indien und ganz Südasien erhält — trotz und neben dem Suezkanal; denn die Bahn würde nicht nur den nächsten und schnellsten Handelsweg nach Indien bilden, sondern bei dem hohen Kanalzoll, der beiläufig für einen einzigen grossen Lloyddampfer nicht weniger als 70000 fr. beträgt, wohl auch den billigsten. Beiden Handelswegen aber droht demnächst eine gefährliche Konkurrenz, wenn Russland seine grosse sibirische Bahn ausgebaut

haben wird. Um so mehr ist es von gemeinsamer und grösster Bedeutung für das ganze übrige Europa, dass nicht der russische Koloss mit seinem Riesenleibe auch die anatolische Handelsstrasse noch versperrt und, weiter nach Süden schreitend, Europa eines Tages ebenso von Asien abschneidet, wie einst vor 500 Jahren das Machtwort Muhammeds des Eroberers die Verbindung der beiden Kontinente auf Jahrhunderte zerriss und den blühenden Handel der Genuesen und Venetianer nach Indien vernichtete, was mittelbar zur Entdeckung Amerikas führte[1]). Diese Absperrung Europas von Asien zu verhindern, ist für die europäischen Mächte von grösserer Bedeutung, als selbst die Besitznahme Konstantinopels durch Russland, die, wenn auch gegenwärtig wieder in unbestimmte Ferne gerückt, später doch wohl einmal unausbleiblich ist, da das Riesenreich den Zugang zum Mittelmeer notwendig haben muss. Aber ebenso wenig dürfte Österreich-Ungarn mit seiner Donaustrasse auf Trapezunt, den Ausgangspunkt der indisch-persischen Karawanenstrasse, verzichten, Deutschland auf seine anatolische Bahn, die noch bis Bagdad und Basra auszubauen wäre, und alle Mächte zusammen auf die Rotemeer-Strasse, wo Russland auch schon festen Fuss zu fassen sucht.

Dies ist unsere Auffassung der Dinge im Orient. Im Übrigen sei auf des Verfassers Aufsatz „Die Lage des türkischen Staates“ in den „Grenzboten“, 1896, Nr. 19 verwiesen.

Für die vorliegende Arbeit ist in langjährigem Studium fast die gesamte ältere (diese nach Ritters „Kleinasien“) und neuere Reiselitteratur über Kleinasien verwertet worden — die Quellen sind überall angeführt — und dieselbe macht deshalb in dieser Hinsicht nur den Anspruch, ein möglichst übersichtlich geordnetes Sammelwerk zu sein, zu dem der Verfasser aus den Erfahrungen und Beobachtungen einer mehrmonatlichen von Angora aus ins Innere Anatoliens unternommenen Reise sein bescheidenes Scherflein beigesteuert hat[2]), und das noch in dankenswerter Weise bereichert wurde durch die zahlreichen und wertvollen Notizen, die Herr

1) Drei Jahrzehnte nach der Sperrung der morgenländischen Handelswege wurde bei dem Versuch, einen westlichen Seeweg nach Indien zu finden, Amerika entdeckt.

2) Des Verfassers bisher über die Reise veröffentlichte Aufsätze sind folgende: „Globus“, Bd. LXV, Nr. 12 „Ein Forschungsritt durch das Stromgebiet des unteren Kisil Irmak (Halys)“; ebenda, Bd. LXVI, Nr. 12 „Trapezuntische Tanzlieder“; ebenda, Bd. LXVII, Nr. 7 u. 8 „Die Paphlagonischen Felsengräber“; ebenda, Bd. LXVIII, Nr. 4 „Besuch in einem anatolischen Dorfe“; in A. v. Schweiger-Lerchenfelds „Stein der Weisen“, 1895, Heft 16 „In den Höhlen Paphlagoniens“; endlich der oben schon angeführte Artikel in den „Grenzboten“.

Prem.-Lt. Schäffer die Güte hatte, dem Verfasser für seine Arbeit zu überlassen[1]). Eine erhebliche Steigerung ihres wissenschaftlichen Wertes aber und eine möglichste Sicherstellung gegen etwaige, einem Laien bei einer solchen Arbeit nur zu leicht unterlaufende Irrtümer und Versehen erhielt die Arbeit dadurch, dass vier Fachgelehrte dieselbe für wert genug hielten, sie einer Durchsicht zu unterziehen, Fehler auszumerzen und einzelne wissenschaftliche Anmerkungen beizufügen. Den I. Teil hatte Herr Professor Dr. Marshall in Leipzig die Güte durchzusehen, den II. Teil Herr Professor Dr. P. Ascherson in Berlin, den III. Teil Herr Professor Dr. Linck in Jena, und die Gesamtdurchsicht und Vervollständigung in türkisch-sprachlicher Hinsicht hat Herr Dr. Stumme in Leipzig übernommen. Den genannten Herren sei für ihre dankenswerte und liebenswürdige Mühe hiermit der verbindlichste Dank ausgesprochen. Desgleichen gebührt denjenigen Herren der Dank des Verfassers, welche so liebenswürdig waren, demselben eine Anzahl von eigenen, auf Reisen in Anatolien angefertigten photographischen Aufnahmen zu überlassen, es sind dies die Herren Hptm. Anton, Lehrer an der Feldartillerie-Schiessschule Hptm. von Prittwitz u. Gaffron, seit kurzem zur Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika übergetreten, und Pr.-Lt. Schäffer, kom. zum Grossen Generalstab.

An der Spitze der einzelnen Abschnitte sind unter der Rubrik „Litteratur“ die einschlägigen wissenschaftlichen und Reisewerke aufgezählt worden, wodurch jeder, der sich über einen einzelnen Gegenstand näher orientieren will, in die Lage gesetzt ist, von den nötigen Quellen hierfür sogleich Kenntnis zu haben. Für diese „Litteratur“ wurde die von Naumann am Schlusse seines grossen Reisewerkes „Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat“ (München und Leipzig 1893) gegebene alphabetische Zusammenstellung der kleinasiatischen Litteratur mitbenutzt, doch konnte dieselbe noch vielfach ergänzt und vermehrt werden, obwohl sie auch so von absoluter Vollständigkeit immer noch entfernt sein mag.

Eine dankenswerte Zugabe glaubt Verfasser durch die an der Spitze eines jeden Artikels gegebene türkische und griechische Nomenklatur geliefert zu haben, zumal dieselbe nicht etwa bloss aus Wörterbüchern abgeschrieben ist, sondern auch (für das Türkische) noch viele in Reisewerken zerstreute, von den ver-

1) Herr Schäffer unternahm 1894, ein Jahr später als Verfasser, eine mehrmonatliche Reise nach Anatolien, ebenfalls hauptsächlich zu kartographischen Zwecken.

schiedensten Reisenden und vom Verfasser selber an Ort und Stelle gesammelte volkstümliche Ausdrücke enthält und auch die Volksaussprache mitberücksichtigt. Ein grosser Wert ist auch auf die Etymologie gelegt worden, wofür die folgenden Werke benutzt wurden: Vámbéry „Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes, auf Grund sprachlicher Forschungen erörtert" (Leipzig 1879); Viktor Hehn „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange von Asien nach Europa" (Berlin 1883); Gustav Meyer „Türkische Studien" (Wien 1893). Der Grund, weshalb die Etymologie in der vorliegenden Arbeit eine so eingehende Berücksichtigung erfuhr, ist der, dass wir durch sie einen klaren und hochinteressanten Einblick in die ursprüngliche Naturanschauung und Naturkunde des türkischen Volkes erhalten und dabei mit Bewunderung erkennen, mit welcher Sicherheit und Anschaulichkeit das ungetrübte Auge des Naturmenschen und der schaffende Sprachgeist dieser durch eine bewundernswerte Klarheit und Durchsichtigkeit des Aufbaues und Einfachheit der Formen ausgezeichneten Sprache regelmässig den treffendsten Ausdruck für jeden Gegenstand erfand. Weiterhin lehrt uns die Etymologie bei Fremdwörtern die Wanderungen und Wandelungen erkennen, die der Gegenstand und mit ihm sein Name durchgemacht haben. Hierin liegt ein gutes Stück Kulturgeschichte versteckt für den, der es erkennt. Eine nicht so reichliche Beisteuer gaben für diesen selben Gegenstand die spärlichen türkischen Volkslieder; dagegen waren die türkischen, auf Tiere, Pflanzen oder Mineralien bezüglichen Sprichwörter um so ergiebiger. Berücksichtigt wurden ferner Volksbräuche und Aberglauben, sowie die religiösen Vorschriften des Koran, so dass aus der Zusammenstellung des Ganzen immerhin sich ein ziemlich reichhaltiges und vollständiges Bild ergab.

Bei Bearbeitung der wirtschaftlichen Verhältnisse hat der Nachweis über das Vorkommen so mancher Tiere, Pflanzen und Mineralien nicht geringe Anforderungen an den Sammelfleiss des Verfassers gestellt, da Zusammenstellungen hierüber nur vereinzelt existieren. Nächst dem Vorkommen wurde der Hauptwert auf die wirtschaftliche Nutzung, die Preise etc. gelegt.

Einen eigenen Platz erhielten am Schlusse eines jeden Artikels die den türkischen Namen des betreffenden Gegenstandes enthaltenden geographischen Namen (von Ortschaften, Bergen, Flüssen etc.) in Beherzigung der Worte O. Blau's, welcher sagt: „... es liegt in den türkischen Ortsbenennungen noch ein unendlich reiches Material unbenutzt, welches gleichmässig für die

Geschichte des Landes, wie für die Konfiguration der Bodenoberfläche, für die Kultur- und Naturgeschichte die schätzbarsten Andeutungen enthält."

In gerechter Würdigung des vom Verfasser zu einem Gesamtbilde zusammengestellten äusserst umfangreichen, reichhaltigen und mannigfaltigen Materials möge es demselben zu gute angerechnet werden, wenn er sich hier und da auch einmal bei ihm zu fernliegenden oder über sein Können hinausgehenden Gegenständen, wie bei den Mineralien, durch längere oder häufigere Citate über sonst unvermeidliche Lücken hinweghalf.

In der Schreibweise der türkischen Wörter mittels lateinischer Lettern glaubte Verfasser, weil Kieperts Autorität für die Kartographie Kleinasiens noch für lange unbestritten dastehen wird, dem, französischer und englischer Schreibweise angepassten System dieses Gelehrten folgen zu müssen, obwohl dasselbe dem Verfasser nichts weniger als sympathisch ist. Das deutsche Lesepublikum wird schwerlich daran zu gewöhnen sein, dass es nicht immer wieder in die altgewohnte Lesart auch bei den Fremdwörtern zurückverfällt und dadurch grobe Sprachfehler begeht, wie sie sich thatsächlich schon in verschiedenen Fällen eingebürgert haben. So hört man häufig „Bazar", „Zaptieh" nach deutscher Lesart aussprechen, statt wie es richtig ist, „Basar", „Saptieh". Ein weiterer misslicher Übelstand der Kiepertschen Schreibart ist die doppelte Verwendung von y als Vokal und als Konsonant (für deutsch j), welche durch die abweichende Aussprache des französischen und englischen j notwendig wurde, wodurch aber türkische Wortmonstra entstanden wie byyýk (Schnurrbart), yylán (Schlange) etc., die auszusprechen sind: byjýk, jylán.

Nach der Kiepertschen Schreibart ist auszusprechen:

s	wie ss (scharf)	y	als Konsonant wie deutsches j
z	„ s (weich)	y	„ Vokal wie ein dumpfes i (zwischen ü und ö)
sh	„ sch	gh	wie ein schwaches gutturales ch
dj	„ dsch	kh	„ „ scharfes „ ch
tch	„ tsch		
v	„ deutsches w		

Weiter ist noch zu bemerken, dass die türkische Sprache keine Diphthonge kennt, sondern auf einander folgende Vokale immer getrennt ausspricht, z. B. tchaudur (Hengst), sprich tscha-udúr, hayván (Tier, Pferd), sprich ha-ÿván. Der Ton liegt im Türkischen in der Regel auf der letzten Silbe. Verfasser glaubte

weil dies so gänzlich der deutschen Gewohnheit zuwiderläuft, hieran durch Einführung von Accenten (′ für einen kurzen betonten, ^ für einen langen betonten Vokal) jedesmal erinnern zu müssen.

Für den in Kleinasien Reisenden seien noch folgende Bemerkungen hinzugefügt: Die anatolischen Bauern sprechen das sog. Kabâ türkdjê „Platttürkisch", das im Gegensatz zu dem mit persischen und arabischen Fremdwörtern überladenen Hochtürkisch ungemein leicht zu erlernen ist. Die Mundarten des Kabâ türkdjê und ihre Eigenheiten sind noch wenig erforscht. Vámbéry unterscheidet drei türkische Mundarten für Anatolien, die Kastamboler (im Norden), die Chudavendikiarer (im Westen) und die Karamaner (im Süden), und führt nach J. v. Thury als Eigenheiten der ersteren an: eine Verhärtung der Vokale ö in o und ü in u, z. B. buyúk statt böyúk („gross"), okúz statt öküz („Ochse"). Verfasser hat am Kyzýl Yrmák dieselbe Beobachtung gemacht, bemerkte ferner umgekehrt vielfach eine Erweichung des u zu ü, z. B. sü statt su („Wasser"), Hüsséin statt Husséin u. a., und als Besonderheiten des Kabâ türkdjê im allgemeinen: 1. Die Beibehaltung alttürkischer Worte, für die das Hochtürkische persische oder arabische Fremdwörter eingeführt hat. 2. Eigenarten wie Köplû statt Köprû („Brücke"), devrénd statt derbénd („Wachthaus", „Wachtposten") u. ähnl. 3. Fast unhörbare Aussprache und oft völlige Ausstossung des gutturalen gh, z. B. deïrmén statt deghirmén („Mühle"), yamúr statt yaghmúr („Regen"), äl statt aghl, aghýl („Viehhürde"), yóurt für yóghurt („saure Milch") u. a. 4. Bei Erfragung eines Ortsnamens empfiehlt es sich, sich denselben in nicht völlig sicheren Fällen mehrmals wiederholen zu lassen, da die Leute beim gewöhnlichen Aussprechen die Hälfte des Wortes verschlucken. Verfasser hörte z. B. Hassáno' für Hassánoghlu („Hassans Sohn", ein Dorf), Tepeléndeli' für Tepeléndelighi („Gipfelhöhle"), Nebién-da' für Nebién Dághy („Prophetenberg"), ganz im Gegensatz zu der harten Aussprache der Endkonsonanten im Deutschen, wo es dakh lauten würde, Üsséna' für Husséïn Agha („Herr Hussein") etc.

Die Umschreibung der griechischen Wörter mit lateinischen Lettern giebt erstere nach ihrer vom Schriftgriechisch oft recht erheblich abweichenden neugriechischen Aussprache wieder und ist nach denselben Grundsätzen erfolgt wie oben, nur sind hier noch zwei Laute zu erwähnen, die im Griechischen hinzukommen, nämlich:

ϑ = th, scharfer Lispellaut (englisches hartes th),
δ = dh, weicher „ („ weiches „).

Erfurt, im Mai 1897. Der Verfasser.

I.

Bilder aus dem Tierleben Kleinasiens.

Tierreich türk. hajvanât: Tierkunde, Tierbeschreibung. Zoologie türk. ilmi tachs-i hajvanât.

Litteratur: P. de Tchihatcheff „Asie Mineure“. Teil II „Climatologie et Zoologie“. Paris 1853—69. und von demselben ein kurzer Überblick in „Kleinasien“ VI Tierreich. Wissen der Gegenw. Bd. 64. Leipzig. Prag 1887; ein vorzüglicher Überblick auch bei Naumann „Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat“. München u. Leipzig 1893 Kap. „Tierwelt“, S. 386—98. Theod. Kotschy „Über Reisen und Sammlungen des Naturforschers K. in der asiatischen Türkei etc.“. Wien 1864. und „Abbildungen und Beschreibungen neuer und seltener Tiere und Pflanzen in Syrien und im westlichen Taurus gesammelt“, Stuttgart 1843. G. Hahn a. a. „Kulturpflanzen“; Alex. Brandt „Von den armenischen Alpenseen. Briefe a. d. Herausgeber d. Zool. Anzeigers“ 2. Jahrg. 1879, 3. Jahrg. 1880. Alb. Günther „A Contribution to the Fauna of the River Tigris“. Ann. Mag. Nat. Hist. 4 Ser. Vol. 14. 1874; L. K. Schmarda. Berichte über die Fortschritte unserer Kenntnisse von der Verbreitung der Tiere in Wagners Jahrbuch; O. Schneider „Naturw. Beiträge zur Kenntnis der kauk. Länder“. Dresden 1878; Erhard „Die Fauna der Cykladen“. Leipzig 1858; Proc. Zool. Soc. of London. 1835. III. 90. 1837. V. 126 u. 50 u. 153 (Gould); ebda. 1836. IV. 97 (Strickland); ebda. 1839. S. 119 u. 130 (Dickson).

A. Säugetiere.

Säugetier türk. süd veren hajvân („milchgebendes Tier“).

Litteratur: Ch. G. Danford and E. R. Alston „On the Mammals of Asia Minor“ Proc. Zool. Soc. London 1877 and 80.

1. Haustiere.

Haustier türk. hajvân (d. i. „das Lebende“, zum Unterschied vom toten Besitz oder veraltet mal (d. i. „Gut, Vermögen“ allgemein, weil es den Hauptreichtum des Türken ausmachte, analog dem latein. pecus, pecunia); Männchen von Tieren türk. erkek. Weibchen dishi; yavrü das Junge von Tieren; yem Futter für Tiere; yemlik Krippe; Aas türk. lesh; Knochen kemik; Knochenmark ilik.

Litteratur: Vom kulturhistor. Standpunkt: Victor Hehn „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange aus Asien nach Europa“. Berlin 1878.

Die ältesten Haustiere der Türken, Pferd und Rind, haben längst aus ihrer bevorzugten Stelle weichen müssen. Das Pferd, einst bei dem alten Reitervolk der Türken das vornehmste Haustier, dessen Fleisch und Milch ausserdem seine Hauptnahrung bildete, wird bei dem heutigen Pferdemangel der Türkei nur noch von dem Vornehmen geritten und als Last- und Zugtier nur ganz ausnahmsweise verwendet. Das gebräuchlichste Reittier für Geringe ist jetzt der Esel, in einigen Teilen Nordkleinasiens auch das Maultier und in Syrien das Kamel. Der Esel ist auch das verbreitetste Lasttier, in Nordkleinasien auch das Maultier und in ganz Kleinasien neben beiden das Kamel. Auch das Rind nimmt heute weder an Zahl noch an Bedeutung mehr die erste Stelle in der Türkei ein; Rind und Büffel sind zwar immer noch die wichtigsten Zug- und Milchtiere, aber schon seit dem Eintreten des türkischen Volkes in die Geschichte nimmt die Schafzucht in der Türkei an Bedeutung und Ausdehnung die erste Stelle ein; das Schaf bildet ziemlich die einzige und Hauptfleischnahrung der Türken, und seine Wolle ist neben dem Haar der Ziege eine Hauptquelle des Reichtums. Als getreuer Begleiter und Hüter ihrer Herden tritt der Hund seit den allerältesten Zeiten bei den Türken auf; die Katze dagegen lernten sie erst bei ihrem Einbruch in Europa kennen und haben sich auch nie besonders mit ihr befreundet. Überhaupt nicht zu den türkischen Haustieren gehört das Schwein (s. Wildschwein).

Satzungen des Koran über die Nutzung der Tiere:

(Nach der Koranübersetzung von L. Ullmann, 6. Aufl. Bielefeld, 1872.)

„Von den Tieren hat Gott Euch 8 zusammengepaart gegeben (d. h. 4 Paar, je 1 Männchen und 1 Weibchen), von den Schafen ein Paar und von den Ziegen ein Paar, von den Kamelen hat er Euch ein Paar und von den Rindern ein Paar gegeben" (6. Sure). „Von den Tieren hat Gott Euch herabgesandt 8 zusammengepaart" (39. Sure).

„Einige Tiere sind zum Lasttragen, andere zum Schlachten bestimmt" (6. Sure). „Sehen sie es denn nicht ein, dass wir für sie unter anderen Dingen, die unsere Hand für sie bereitet, auch die Tiere geschaffen, die sie besitzen? Diese haben wir ihnen unterworfen und sie dienen ihnen teils zum Reiten, teils zur Nahrung, wie auch zu andern Vorteilen und die Milch zum Trinken" (36. Sure). „Ebenso hat Gott auch die Tiere geschaffen zu Eurem Nutzen, zur Erwärmung (d. h. Wolle und Fell zur Bekleidung) und Bequemlichkeit (Haus- und Reisetiere) und zu Eurer Nahrung. Sie sind Euch eine Zierde, wenn Ihr sie des Abends nach Hause und des Morgens auf die Weide treibt. Sie tragen Eure Lasten in ferne Gegenden, wohin Ihr selbst nur mit Schwierigkeiten gelangen könnet; denn Euer Herr ist gütig und barmherzig. Auch Pferde, Maultiere und Esel hat er geschaffen, Euch zu tragen, und zur Pracht, und

so hat er Euch noch mehreres geschaffen, was Ihr nicht einmal kennt" (16. Sure). „Gott ist es, der Euch das Vieh gegeben, teils zum Reiten, teils zur Speise. Auch ist es Euch sonst noch nützlich, und Ihr könnt durch dasselbe die Geschäfte, die Ihr beschlossen, vollbringen, indem Ihr auf denselben, wie auf Schiffen, getragen werdet" (40. Sure). „Der, so da geschaffen all die verschiedenen Arten von Dingen und der Euch gegeben Schiffe und Tiere, auf welchen Ihr reiten könnt, fest sitzend auf ihrem Rücken, und dabei, wenn Ihr auf ihnen sitzet, Euch der Gnade Eures Herrn erinnert und sprechet: Lob sei ihm, der diese unserem Dienste unterworfen, die wir durch unsere Kraft nicht hätten bezwingen können, und gewiss werden wir einst zu unserem Herrn zurückkehren" (43. Sure). „Gott ist es, der Euch Eure Häuser zu Wohnungen gegeben und die Felle der Tiere zu Zelten, welche Ihr am Tage der Weiterreise leicht abnehmen und auch wieder aufrichten könnt an dem Tage, an welchem Ihr Euch niederlasset; und ihre Wolle und ihren Pelz und ihre Haare zu allerlei Geräten je nach der Jahreszeit" (16. Sure).

„Es ist Euch erlaubt, das unvernünftige Vieh zu essen[1]), mit Ausnahme dessen, was Euch verboten ist und mit Ausnahme der Jagd, während ihr auf der Wallfahrt seid, was sonst wohl erlaubt ist[2]). Verboten ist Euch zu essen: das von selbst Gestorbene und das[3]) Blut, und das Schweinefleisch[4]), und das[5]), bei dessen Schlachtung der Name eines Andern ausser Gott angerufen wurde, und das Erstickte und durch einen Schlag oder einen Fall oder durch die Hörner eines andern Tieres Getötete, und das von wilden Tieren Zerrissene, es sei denn Ihr habt es erst völlig getötet[6]), und das was auf Steinen[7]) geschlachtet wird. Wer aber, durch Hunger gezwungen, Verbotenes geniesst, ohne die Absicht, sündigen zu wollen, gegen den ist Gott verzeihend und barmherzig"[8]) (5. Sure). — Über den Genus von Fischen s. d.

Das Pferd

hat im Türkischen drei verschiedene Namen: at (eig. „Hengst"), hayvân (eig. „Tier", dann „Pferd", weil dies das wichtigste Tier) und begír (veraltet ist yont, yondâ; hiervon möchte ich das türkische Wort für „Luzerne" yondjâ ableiten, die ja ein beliebtes Pferdefutter ist) [Pferd neugriech ἄλογο(ν) álogho]; at, tchaudúr („Wieherer"), aÿgýr [βαρβάτο(ν) ἄλογο(ν) varváto álogho] Hengst;

---

1) „An diesem Tage (d h. jetzt, nun) ist Alles, was gut, zu geniessen Euch erlaubt, auch die Speisen der Schriftbesitzer (d. i. was Juden oder Christen bereitet haben), sowie Eure Speisen auch ihnen erlaubt sind" (5. Sure). 2) über Jagd und Genuss von Wild s. d. 3) 6. Sure: „vergossene Blut". 4) 6. Sure: „denn dies ist ein Greuel". 5) 6. Sure: „das Vermaledeiete, 2. Sure: „was nicht im Namen Gottes geschlachtet ist", 6. Sure: „Esset nur von dem, worüber der Name Gottes angerufen wurde, so Ihr an seine Zeichen glaubt. Das, worüber der Name Gottes nicht gedacht wurde, esset nicht; denn solches wäre gottlos". 6) d. h. noch lebend gefunden und gesetzmässig geschlachtet. 7) d. h. Götzen zu Ehren. 8) „Wer aber aus Not gezwungen, nicht aus Neigung oder Übermut, davon geniesset, gegen den wird dein Herr versöhnend und barmherzig sein" (6. Sure). „Wer aber gezwungen, unfreiwillig oder ohne böse Absicht davon geniesset, der hat keine Sünde davon, denn Gott verzeiht und ist barmherzig" (2. Sure).



Berittene türkische Zaptîê's (Gendarmen).
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz zu Dikendjík (griech. Tabaksdorf unweit des Nebïén Dághy und südl. Báfra) am 17. August 1893.



igdídj [μουνουχισμένο(ν) ἄλογο(ν) munuchisméno álogho] Wallach; birzún, bürzún (durchs Arab. aus byzant. βούρδων, lat. burdo) Wallach, Lastpferd; kysrák [φοράδα forádha] Stute; taŷ [πουλάρι(ον) pulári] Füllen. — átyn ayághy („Pferdefuss") Huf; kyl [ἀλογότριχα aloghótricha] Pferdehaar; pertchém Mähne; deri Fell; burún delikléri („Nasenlöcher") Nüstern. — Tierarzt, Hufschmied türk. baïtár (aus griech. ἱππίατρος „Rossarzt"); Pferdestall türk. tavlâ, tavilê (von ngr. σταῦλος stávlos). — kamýsh „Schilf", Name für ein besonders geschmeidiges und gewandtes Pferd.

Das Pferd ist das älteste und vornehmste Haustier der Türken; Beide haben dieselbe Urheimat. Die weite Steppe Innerasiens, der Tummelplatz der Stürme, hat das flüchtige Pferd geboren, und die wilden Steppenvölker, die Türken und Mongolen, haben es zuerst eingefangen, gezähmt und dem Menschen dienstbar gemacht (V. Hehn)[1]. Mit seiner Hilfe wurde es jenen unsteten Nomaden erst möglich, ihrem ruhelosen Wandertrieb zu folgen und auf ihren verwegenen Streifzügen ungestraft die an die Scholle gebundenen Nachbarn ihrer Schätze zu berauben. Die von ihnen ausgehende Unruhe und Unsicherheit bildete nach und nach immer grössere Kreise und gab schliesslich sogar den Anstoss zu den gewaltigen Völkerwanderungen, die ganz Europa überschwemmten und deren mittelbare Ursache und getreuer Begleiter somit das Pferd war. Den Türken aber, denen dasselbe ein solches Übergewicht über ihre Feinde und so reiche Beute verschaffte, galt es mit Recht als ihr kostbarster Besitz, ihr grösster Reichtum und ihr höchster Stolz. Der Begriff „zu Pferd" war ihnen gleichbedeutend mit „vornehm" und „zu Fuss" galt ihnen als „niedrig, gemein," längst bevor bei uns im Abendland die Ausdrücke für „Reiter" (eques, caballero, chevalier, Ritter) ihre auszeichnende Bedeutung annahmen. So hoher Verehrung erfreute sich das Pferd bei den alten Türken, dass ganze Stämme sich mit Pferdenamen benannten, wie der uralte Stamm der Alâ yontlû („hat scheckige Pferde") und der Stamm Tchaudúr („Hengst") — letzteres auch ein alttürkischer Eigenname. Wie bei den alten Germanen war Pferdefleisch[2]) ein uraltes und

1) Zu dieser Ansicht bemerkt indessen Prof. Marshall, dass sie noch lange nicht ausgemacht sei. „Einst war das Wildpferd weit verbreitet, auch durch den grössten Teil Europas; man denke auch an Odins Hengst. Die alten Indier hatten Zugpferde."

2) Vámbéry geht wohl zu weit, wenn er daraus, dass et (Fleisch) die Grundbedeutung von „Nahrung, Kost" überhaupt hat, folgert, dass Fleisch die früheste Nahrung der Türken war; denn yemísh „Obst" hat ebenfalls ursprünglich die Bedeutung von „Kost, Speise" allgemein, und aus vielen Gründen unterliegt es heute wohl keinem Zweifel mehr, dass die ältesten Menschen [illegible] Frugivoren waren, von Früchten lebten.

Hauptnahrungsmittel der Türken (Kazŷ, mit Pferdefleisch und Pferdefett gefüllte Wurst) und **Stutenmilch** (Kymýz, in Gährung versetzt, stark säuerlich) ihr ältestes Nationalgetränk. Unschätzbar jedoch war ihnen das flüchtige Pferd auf ihren unablässigen Raub- und Beutezügen, ihren **Alamán's** (d. i. eig. „Reiterei," von alák „Reiter"), wie sie sie bezeichnend nannten, die nach Vámbéry auch heute noch bei den asiatischen Türken eine grosse Rolle spielen und in ihren schönsten Liedern verherrlicht werden. Was war es anders als ein solcher Alamán im Grossen, als das wilde Reitervolk der Türken in Europa einfiel, das goldene Byzanz im Sturme nahm und Muhammed, der Eroberer, hoch zu Ross in die Hagia Sophia einritt. Damals wurde den Türken das Wort des Propheten zur Wahrheit: „Die Güter dieser Welt ruhen zwischen den Augen deines Pferdes!"[1]); denn **Muhammed** hatte die praktische Bedeutung des Pferdes für seine welterobernde Religion mit klarem Blick erkannt und deshalb im **Koran**[2]) seinen Gläubigen die Verehrung und Liebe desselben ganz besonders ans Herz gelegt; seinem Einfluss vor allem verdankt **Arabien**, das zur Zeit Christi wahrscheinlich noch gar keine Pferde besass, den überraschend schnellen Aufschwung seiner Pferdezucht, aus der das weltberühmte edle **Vollblutpferd** hervorging. Die **türkischen irregulären Reiter** hiessen Spahî's oder Sipahî's[3]), sie wurden zuerst von Sultan Orchan organisiert und erst durch die moderne türkische Heeresreorganisation abgeschafft. Die Bedeutung des Pferdes für die Ausbreitung ihrer Macht fand bei den Türken in einem bekannten Symbol ihren berechtigten Ausdruck: **Rossschweife** bezeichneten in dem neuen osmanischen Reiche die Rangstufen der Paschas, nachdem zuerst Osmans Vater Ertogrul vom Seldschukensultan mit Fahne, Pauke und Rossschweif betraut

---

1) Vgl. **Bodenstedt**, **Mirza-Schaffy**, Vermischte Gedichte und Sprüche, Nr. 34:

Arabisches Sprichwort.
„Das Paradies der Erde
„Liegt auf dem Rücken der Pferde,
„In der Gesundheit des Leibes
„Und am Herzen des Weibes.

2) Vgl. **Muhammeds Schwur** in der 100. Sure (überschrieben „Die schnelleilenden Rosse"): „**Bei den schnelleilenden Rossen** (d. h. den **Schlachtrossen**), **mit lärmendem Schnauben, und bei denen, welche stampfend Feuerfunken sprühen, und bei denen, die wetteifernd des Morgens früh** (auf den Feind) **einstürmen und so den Staub aufjagen und die feindlichen Scharen durchbrechen . . . .**"

3) a. d. Pers., davon frz. spahi (algerischer Kavallerist) und engl. [illegible] (indischer Soldat).

worden war; und Rossschweife schmückten seitdem die türkische Halbmondfahne, die ihren todesmutigen Scharen in so vielen siegreichen Schlachten vorangetragen wurde, ein Schrecken ihrer Feinde, von denen sie vielfach nachgeahmt wurde. Eine Nachahmung ist u. a. auch der rossschweifgeschmückte Schellenbaum der preussischen u. a. Regimenter, wie ja auch unser „Ulan“, „Schabracke“, „Kantschu“ aus dem Türkischen stammen (türk. oghlán „junger Mann“; tchaprák „Schabracke“; kamtchŷ [ngr. *καμιτζί(ον)* kamitsí] „Reitpeitsche“). Auch das russische Wort für Pferd (loshadj) stammt aus dem Türkisch-Tatarischen, wie ja auch tatarisches Blut, zumal bei dem südrussischen Pferd, infolge zahlreicher Importe vorherrschend ist.

Nach dem Gesagten, und wenn man noch dazu bedenkt, dass Kleinasien sich auch vor dem Eindringen der Türken schon, im ganzen Altertum, durch seinen grossen Reichtum an vortrefflichen Pferden auszeichnete[1]), klingt es kaum glaubhaft, dass das einstige Reitervolk der Türken heute nicht imstande ist, eine auch nur einigermassen hinreichende Kavallerie aufzustellen, geschweige denn seine Feldartillerie oder gar noch den Train notdürftig zu bespannen. Die Türkei leidet heute an einem besonders für ihr Heer höchst empfindlichen Mangel an Pferden, zumal an schweren Zugpferden, und vor allem Kleinasien, wo das Pferd als Zugtier fast völlig durch Büffel und Rind verdrängt ist und Reitpferde sich nur der Vornehme hält, ist auffallend arm daran[2]). Es ist, als ob selbst hier in seinem Stammland das alte Reitervolk der Osmanly und mit ihm der alte Reitergeist völlig ausgestorben wäre; nur einige nichttürkische Völkerschaften des Reiches, die (in Kleinasien als Pferdediebe verschrieenen) Tscherkessen, die Kurden und Araber können sich heute noch den Kosaken als ebenbürtig entgegenstellen. Berühmt sind die Pferde von Sivás. Vorzügliche Pferde besitzen, was weniger bekannt sein dürfte, die Kurden.

---

1) Die historischen Belege dafür ausführlich bei Tchihatchef, Climatologie et Zoologie de l'Asie Mineure, 637—661, und kürzer in desselben „Kleinasien“ (Wissen d. Gegenw., Bd. 64, S. 94 f.).

2) [Ich kann die Ansicht von dem grossen Pferdemangel, an dem Kleinasien leiden soll, nicht teilen, obwohl so viele Reisende dies übereinstimmend erzählen. Aus meinen Itinerarien-Notizen geht hervor, dass im oberen Thale des Devréz Tchaÿ, am Tchekerék Tchaÿ in der Tchorúm-Ebene sehr grosse Pferdeherden vorhanden sind. Diese meine Beobachtungen wurden mir auch vom alten Arslán-Bey, dem Besitzer von Bogházköi, bestätigt, der selbst an genanntem Ort, ferner auf seinen Besitzungen bei Sungurlû und Yozgád bedeutende Herden von edler arabischer Abstammung besitzt. Schäffer].

„Unter den 40 000 Pferden aller Rassen, welche im Vilayét Diarbekir zu Hause sind, befinden sich nach Cuinet solche von rein arabischer Abkunft[1]) deren Züchter oder Besitzer einen wohlverbürgten Stammbaum für jedes Tier bewahren. Die besonders hochgeschätzten arabischen Stuten werden für Summen von 3000—5000 Ghazŷ (1 Ghazŷ = 20 Piaster od. 1 Medjidiê) = 13000—23000 fr. verkauft. Der glückliche Besitzer einer solchen Stute gilt für ausserordentlich reich, und man zögert nicht, eine grosse Herde Schafe oder selbst Kamele dafür einzutauschen."

Die Preise der kurdischen Pferde sind leider für die Armee zu hoch — der Durchschnittspreis des türkischen Soldatenpferdes wird zu 240 M angegeben. Die türkische Regierung hat dem verhängnisvollen Pferdemangel schon durch verschiedene Massregeln abzuhelfen versucht: durch Pferdeausfuhrverbote, durch grosse Pferdeankäufe in Ungarn und durch Anlage eines grossen Mustergestütes zu Tchiftelér Tchiftlíghi an den Quellen des Sakária in Kleinasien mit einem Bestand von 40 Hengsten, 600 Stuten und 6-700 Fohlen; aber alle diese Massregeln genügten nicht annähernd, das Gestüt z. B. lieferte in den ganzen letzten 10 Jahren nur etwa 1000 Remonten an die Armee ab. Ein zweites Gestüt zu Kiathanê bei Konstantinopel ist völlig verwahrlost. Das Haupthindernis ist eben hier, wie bei Allem in der Türkei, der Geldmangel, und so ist eine Besserung dieser Verhältnisse vorläufig nicht abzusehen. Ein Kaiserliches Gestüt befindet sich zu Ismíd; früher Kaiserliches Gestüt war auch Beylík aghýr (d. i. „Fürsten-Gestüt"), jetzt Station a. d. anatolischen Bahn, 207 km von Angora.

Weit besser als mit der Zahl steht es mit der Güte der türkischen Pferde, und dieses Verhältnis würde sich noch günstiger gestalten, wenn die Türken das an sich so gute Pferdematerial nicht so furchtbar herunterwirtschaften würden. Durch die viel zu frühzeitige Ingebrauchnahme der Tiere (meist schon dreijährig) und durch ihre schlechte und rücksichtslose Behandlung und Pflege wird das von Natur so ausdauernde Tier vor der Zeit verbraucht und durch die bei alledem ganz ungenügende Fütterung — in der Regel nur mit einer Art Häckselspreu, selten einmal mit Gerste, mit Hafer nie — ist die ganze Rasse heruntergekommen und klein und unansehnlich geworden[2]). Es ist wirklich jammer-

1) Über die verschiedenen Geschlechter der arabischen Rasse, die Kohilan und Nedjdi und des ersteren Nachkommen Meneghi, Terafi, Djelevi, Sakally u. v. a. m. vgl. Moltke Briefe a. d. Türkei, S. 245 f. u. 254 f.

2) Auffallend ist für jeden, der weiss, wie peinlich man in Deutschland mit der Auswahl der Pferde für schweres, mittleres und leichtes Gewicht ist, wie wenig hierauf in der Türkei gesehen wird. Kein Mensch fragt dort danach, ob dieses oder jenes Pferd auch für das Gewicht des Reiters passe, und so sie man oft ganz lange Kerle auf fast zwerghaften Pferden hängen, sodass der blick auf den Fremden anfangs fast komisch wirkt.

schade um diese braven Tiere, die man liebgewinnt, wenn man sie einmal erprobt hat, und sie einem nie versagten, sei es auf endlosen Märschen durch die öde Steppe in heisser Sonnenglut, oder bei Sturm, Regen und Kälte und auf abschüssigen Gebirgspfaden, wo kaum eines Menschen Fuss hinzutreten sich trauen würde und wo sie mit der Sicherheit und Geschicklichkeit von Ziegen herumklettern[1]; so ausdauernd und abgehärtet sie sind, so genügsam und bedürfnislos sind sie, dabei gutartig und ohne Untugenden[2]), sie scheuen nicht[3]) und kleben nicht und folgsam wie ein Hund hören sie auf den Pfiff. Der Typus des heutigen türkischen Pferdes, wie er sich in Kleinasien am Ausgeprägtesten herausgebildet hat, ist das Erzeugnis einer Mischung von türkisch-türkmenischem mit persischem und arabischem Blut; von ersterem hat es die unedlen, eckigen Formen und den grossen Kopf behalten, mit dem Perser hat es die hohen Beine und die Neigung zum Hirschhals gemein, mit dem Araber die steilen, kleinen Hüfe, den hohen Ansatz und die edle Haltung des langen, seidenhaarigen Schweifes; von allen dreien aber vereinigt es in sich deren Haupttugenden: die Ausdauer und Genügsamkeit des alttürkischen mit dem lebhaften Temperament des persischen und der Gelehrigkeit des arabischen Pferdes.

Bezüglich der Farbe der Pferde zeigt der Türke einen von

Fuchs al („rot“) auch tchal [*κοκκινωπὸν ἄλογο(ν)* kokkinopón álogho]; Rappe yaghýz [*μαῦρο(ν) ἄλ..* mávro ál..]: Brauner doghrù („gerade, auf-

---

1) Moltke schreibt in seinen Briefen a. d. Türkei: „Um sein Pferd zu probieren, jagt man hier einen abschüssigen Berghang mit Geröll herunter, auf dem der vorsichtige und ökonomische Reiter bei uns absitzt, aus Furcht, das Tier im Schritt zu verbällen; das Pferd darf bei dieser Karriere keinen falschen Tritt thun“. Wie das arabische Pferd in der Ebene, so ist das türkische im Gebirge unübertroffen. Vgl. dazu a. a. O. Moltkes hübsche Erzählung von der Verfolgung eines Arabers, der, bei der Flucht aus einer hochgelegenen Stadt mit seinem Pferde mühsam herabkletternd, anfangs von seinen, den steinigen Abhang in voller Karriere herabsprengenden türkischen Verfolgern beinahe eingeholt, dann aber, einmal in der Ebene angekommen, ihnen spielend entkommt.

2) Böse Pferde schlagen und beissen nach Naumann (Reisen in Anatolien „Globus“ 1895) viel leichter den Hut bedeckten Fremden, als den, der eine landesübliche Kopfbedeckung trägt (vgl. „Büffel“, „Hund“).

3) Herodot erzählt, dass das Pferd vor dem Kamel scheut und weder seinen Anblick noch seinen Geruch vertragen kann und dass dies der Grund zu der Niederlage des Krösus bei Sardes gewesen, da seine lydische Reiterei beim Anblick der persischen Kamele des Cyrus in Unordnung geriet. Von dieser Scheu der Pferde ist jetzt nichts mehr zu bemerken; sie haben bei den zahlreichen Kamelkarawanen Kleinasiens ja auch Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich an ...nblick der Kamele zu gewöhnen (vgl. Tchihatchef, Kleinasien, S. 103—104).

richtig" [illegible]: Schimmel. Grauschimmel kyr [illegible] [illegible] ..
[illegible]: Schecke ala [illegible] [illegible] .. [illegible] ..

dem unsrigen abweichenden Geschmack. Ein altes türkisches Sprichwort sagt: Almà alŷ, sat yaghyzŷ. beslè kyrŷ. bin doghruyâ, „Kaufe den Fuchs nicht, verkaufe den Rappen, pflege den Schimmel (als Paradepferd), reite den Braunen (als Gebrauchspferd)!" Man kann sich diese Vorliebe der Türken sehr wohl beim Kauf zu nutze machen: einen Fuchs oder einen Rappen wird man billiger bekommen als einen Braunen oder gar einen Schimmel. Diese Verehrung der weissen Farbe teilen die Türken mit den alten Germanen, den Scythen, Venetern, Persern und Tscherkessen. Ihr stolzestes und schönstes Kavallerie-Regiment in Konstantinopel, das 1886 neugebildete kaiserliche Leibregiment „Ertogrul" ist ganz auf Schimmeln beritten.

Nach Moltke (Briefe a. d. Türkei, S. 250) hat man bei den Arabern ein und zwei weisse Füsse gern, drei sind die vollendetste Schönheit, vier aber gilt für so hässlich, dass Niemand ein solches Pferd kaufen mag.

Eine andere Eigentümlichkeit ist, dass es in der Türkei keine Wallache giebt — wie man mir sagte, weil die Religion das Verstümmeln der Tiere verbietet (gegen Menschen ist man in der Türkei bekanntlich nicht so zartfühlend). Der Reisende, der seine kleine Expedition mit Reit- und Packpferden beritten machen will[1], hüte sich ja davor, nun Hengste und Stuten durcheinander für dieselbe anzukaufen[2]: bei dem äusserst lebhaften Temperament der anatolischen Hengste würde seine Karawane keinen Moment zur Ruhe kommen, die sonst so folgsamen Tiere sind garnicht zu halten, keine Notizen und Zeichnungen lassen sich ungestört anfertigen, das Gepäck wird durcheinandergerüttelt und abgeworfen — ein ewiger Ärger und Verdruss. Man kaufe also grundsätzlich nur Stuten oder nur Hengste. Stuten sind billiger und leichter zu reiten, weil sie wenig Temperament haben, Hengste teurer aber viel ausdauernder, jedoch äusserst temperamentvoll und deshalb schwieriger zu reiten; auch dauert es einige Zeit, bis die

1) Es ist dies die einzig empfehlenswerte Art, in der Türkei zu reisen, da die einheimischen Fahrzeuge (Arabàs) die reinen Marterkasten sind, und man ausserdem auf ihnen an die wenigen schlechten Fahrstrassen gebunden ist. In Nordkleinasien ist es sehr empfehlenswert, Maultiere zu kaufen (s. d.); auf Eseln reitet nur der Geringe, und zu Fuss reist nur der Bettler.

2) Bei dem geringen Preis der Pferde (s. u.) ist es praktischer, die Pferde zu kaufen und nachher wieder zu verkaufen, weil bei Mietspferden der mitgehende Verleiher sehr leicht Schwierigkeiten macht, wenn ihm die Märsche zu lang dünken oder das Gelände zu schwierig, nur um den Mietspreis noch heraufzuschrauben. [Eine andere Ansicht vertritt Dr. Sarre auf S. 177 seines Buchs über Kleinasien, indem er das Mieten für empfehlenswert erklärt (siehe Ausführungen darüber). Schäffer.]

zusammen angekauften Tiere sich aneinander gewöhnt haben und sich untereinander vertragen. Nur auf diese Weise wird man, wenigstens die meiste Zeit, Ruhe haben und kann, da die Tiere vor Nichts scheuen und kaum je stolpern, ihnen selbst in schwierigem Gelände ruhig die Zügel auf den Hals legen, im Reiten Notizen machen und topographieren. Indessen werden einem auch hierbei unliebsame Begegnungen mit anderen Tieren nicht erspart bleiben. Wenn man mit Hengsten beritten ist, und diese nur von ferne eine Stute wittern, werden sie schon aufgeregt, vergessen alle ihre Folgsamkeit und sind garnicht wieder zu beruhigen. Noch schlimmer ist es, wenn man fremden Hengsten begegnet, zumal wenn diese auf offener Weide mit ihren Stuten zusammen grasen, dann stürmen diese kampflustigen Tiere unaufhaltsam auf einander los und führen die erbittertsten Zweikämpfe auf. Ich erlebte ein solches Rencontre, wobei mein Packhengst sich losriss und, obwohl hoch mit Gepäck beladen, mit fliegender Mähne und erhobenen Nüstern auf den Gegner losstürmte — ein stolzer, schöner Anblick; ich musste bewundernd hinsehen, bevor ich daran dachte, das gefährdete Gepäck zu retten[1]).

Reiten binmék [*καβαλλικεύω* kavallikévo]; Reitpferd binedjék at [*ἄλογο(ν) τῆς ἱππασίας* a. tis ippasías]; Rennpferd yarýsh áty [*ἄλογο(ν) τοῦ ἱπποδρομίου* a. tu ippodhromíu]; Mietspferd[2]) mekiĕré od. kirâ begíri [*ἄλογο μὲ ἐνοίκιο(ν)* a. me eníkio]; Reiter, Kavallerist suvarý [*καβαλλάρης* kavalláris]; Stallmeister imrahór [*σταυλάρχης* stavlárchis]; Stallknecht, Reitknecht séïz [*σεΐζης* seïzis]; Pferdejunge[3]) sūrūdjû; Pferdeverleiher begirdji [*ἐνοικιαστὴς ἀλόγω(ν)* enikiastís alógho]; Pferdehändler tchambazlý [*ἀλογοέμπορος* aloghoémboros]; Hippodrom at meïdán (in Konstantinopel s. w. der Aya Sōfia).

Von einem Zureiten der Pferde nach unseren Begriffen ist bei den Türken im Allgemeinen keine Rede. Es beschränkt sich meist darauf, den Tieren auf eine recht rohe Manier eine Art Passgang beizubringen, welcher die Bewegungen für den Reiter fast unmerklich macht und auch die Ausdauer des Pferdes erhöhen soll. Moltke schreibt über das Reiten in seinen Briefen aus der Türkei (S. 106): „Die angesehenen Männer reiten, aber es wäre gegen allen Anstand, schnell zu reiten. Am stattlichsten ist ein schwerfälliger Beygir oder Wallach[4]) mit dickem Heubauch;

1) Ähnliches Abenteuer vgl. bei Naumann „Reisen in Anatolien" (Globus 1895).

2) Die Stunde kostet in Konstantinopel ein onlýk (10 Piaster), d. i. 1,80 M.; längere Ritte nach Accord.

3) der, vom Verleiher mitgeschickt, zu Fuss hinter dem vermieteten Pferde herläuft.

4) Beygir od. begir bedeutet nicht „Wallach". Vgl. auch das oben über Wallache Gesagte.

der Seïs oder Pferdeknecht geht daneben, die Hand auf der Kruppe des Pferdes, und so wie der Weg steigt oder fällt, unterstützt er seinen Herrn, indem er ihm die Hand um den Rücken legt. Vornehme Türken haben ein halbes Dutzend solcher Leute zu Fuss vor oder hinter sich, und so geht es im langsamen Schritt vorwärts. Im Freien reitet der Türke Pass, und die Rachván oder Passgänger sind als besonders gute Pferde geschätzt; zuweilen wird einmal eine gestreckte Karriere gemacht, Trab aber reitet nur ein Gjaur." Das Reiten ist in der Türkei viel gebräuchlicher als bei uns: „Die Türken kennen kein Spazierengehen .... sie begreifen garnicht, wie jemand, der einen Esel oder ein Pferd hat, zu Fusse gehen kann; yürúr „er wandert!" sagen sie erstaunt. Man könnte ebenso gut einem Briefträger wie einem Türken eine Promenade vorschlagen (a. a. O. S. 106 u. 343)."

Sattler serrádj [σαμαρᾶς samarás]; Sattlermarkt (in Konstantinopel südl. der Moschee Mohammeds des Eroberers) serrádjhanê; (Reit-) Sattel, eyér [σέλλα sélla]; Damensattel yan eyéri („seitlicher Sattel"): Packsattel, Saumsattel semér aus griech. σαγμάριον [ngr. σαμάρι(ον) samári], wovon auch deutsch „Saum"-sattel und franz. somme; satteln urmák [σελλώνω sellóno]; Sattelgurt, Bauchgurt kaýsh, yulár [íghla]; Steigbügel güzénk, özengî [σκάλα skála]: Sporen machmúz [σπηρούνια spirúnia]; Satteltasche heybê; Pferdedecke, Satteldecke at örtüsü, tchul, sinpósh [ἐπίστρωμα τῆς σέλλας epístroma tis séllas, τζουλί(ον) tzulí]; Zaum gem [χαλινάρι(ον) chalinári].

Ein recht unbequemes Möbel ist der türkische Sattel[1]), ein hoher mit Pelzschabracke überdeckter hölzerner Bocksattel, und es ist einem Jeden nur anzuraten, wenn möglich eine englische Pritsche von zu Hause mitzubringen. Die türkischen Bügel sind breite, viereckige Schuhe, auf die der ganze Fuss aufgesetzt wird, wodurch natürlich ein Federn des Fussgelenks unmöglich ist, wegen des sanften Passgangs ist es aber auch nicht erforderlich; die Bügel laufen hinten in eine scharfe Spitze aus, die als Sporn dient. Sehr praktisch und empfehlenswert sind die landesüblichen, schön gemusterten Packtaschen (heybê), die, hinten über den Sattel gelegt, zu beiden Seiten hinter den Oberschenkeln herabhängen. Der Packsattel, zu dessen beiden Seiten das Gepäck mit langen Stricken aufgebunden wird, während obendrauf noch der katyrdjŷ (eig. „Maultiertreiber", aber auch allgemein für Postillon, Postbote, Packpferdführer etc.) thront, ist ein hoher hölzerner Bock der primitivsten Art, dessen Sattellage notdürftig mit Heu oder Stroh gepolstert und mit einem groben Leinwandüberzug bedeckt ist. Dieses Polster vermag aber nicht zu verhüten, dass die armen Tiere leider nur zu oft gedrückt und gescheuert werden und tiefe eiternde Rückenwunden erhalten. Der Reisende kann hierauf garnicht genug achten und muss sofort gute Wundsalben etc. anwenden, wenn er störenden Aufenthalt oder kostspieligen Neuankauf von Pferden vermeiden will — ein Packpferd kostet in Anatolien etwa 80—120 M., ein Reitpferd 120—200 M. und mehr. Auch Ami Boué und Naumann machen ausdrücklich darauf auf-

---

1) selle turcique, „Türkensattel" heisst französ. i. d. Anatomie die Höhle des Keilbeins.

merksam, und Ersterer bemerkt, bei den Tragpferden genüge bei Verwechselung der Sättel ein Tag, ja ein halber Tag, um ein Pferd untauglich zu machen. Man achte auch schon beim Einkauf darauf, ob die Tiere nicht vernarbte Rückenwunden haben, da diese sehr leicht wieder aufbrechen. Bei der nachlässigen und rücksichtslosen Behandlung der Türken sind solche Narben nur zu häufig. Ein rohes Marterwerkzeug, das die Pferde schnell hartmäulig macht oder hinter den Zügel bringt, ist die Kandare (gem); die bei uns gebräuchliche kleine Trense fehlt bei ihr, die Stelle der Kinnkette vertritt ein eiserner, in das Mundstück eingeschmiedeter Ring. Die mit Troddeln oder Quasten[1]) und Stirnrosette geschmückte türkische Zäumung ist höchst einfach und praktisch; man kann sie vom Sattel aus dem Pferde zum Tränken abstreifen und, ohne abzusitzen, wieder auflegen. Viel geschmäht wird von allen Reisenden der türkische Beschlag[2]). Meiner Ansicht nach ist er der nach den Verhältnissen einzig mögliche und allerpraktischste. Das türkische Hufeisen — nal [πέταλο(ν) pétalo]; beschlagen nallamák [πεταλώνω petalóno]; Hufschmied nalbánd [πεταλᾶς petalás, πεταλοτής petalotís] — ist eine flache Scheibe, welche die ganze Sohle bedeckt, mit einem zolldicken Loch in der Mitte. Dass das Eisen die ganze Sohle deckt, ist wegen des steinigen, gebirgigen Landes unerlässlich, sonst würden Quetschungen der Sohle an der Tagesordung sein; bei ihrer Breite muss die Scheibe natürlich viel dünner sein als unsere Eisen, damit sie nicht zu schwer wird; dies hat allerdings den Nachteil, dass das dünne Eisen auf dem harten Boden sich schnell abnutzt. Das Loch in der Mitte ist nötig, um die Platte bei Auftreten auf unebenem Boden biegsam zu machen und ein Lockern der Nägel zu verhüten[3]); dass sich Steine in dasselbe einklemmen sollen, habe ich auf meiner ganzen Reise nicht erlebt; dagegen ist es Thatsache, dass sich auch bei unsern Eisen sehr leicht Steine zwischen Strahl und Eisenschenkel festklemmen. Die weit vorstehenden Köpfe der Hufnägel schützen das Pferd vor Ausgleiten. Die Hauptsache aber ist, dass das Eisen von jedem Schmied leicht anzufertigen ist, dass ein so ängstliches und genaues Verpassen wie bei uns nicht erforderlich ist und dass das Eisen kalt aufgeschlagen wird, drei Punkte, die in einem Lande, wo man oft viele Tage lang keine Schmiede antrifft und wo nur die allerprimitivsten Handwerkszeuge vorhanden sind, das türkische Hufeisen als das einzig mögliche erscheinen lassen. Die steilen, kleinen Hufe der türkischen Pferde sind günstig für die Flacheisen, für breite flache Hufe würden sie ungünstig sein, da diese sich durch sie noch mehr verflachen würden.

Wagen türk. arabâ; Art viersitziger W. faytún (veraltet, aus frz. phaéton); leichter offener Wagen hintóv, hintó (aus magyar. hintó; davon auch kurd. finto); Landauer landô (von frz. landau); Omnibus omnibús; Pferdebahn tramváï.

Als Zugtier ist das Pferd hauptsächlich nur in den von der abendländischen Kultur berührten grossen Städten in Gebrauch; Konstantinopel hat Equipagen, Droschken und Pferdebahn (tramváï), ebenso Smyrna, und selbst schon in Eskishéhr und Án-

---

1) Durch Behänge aus bunten Glasperlen glaubt man in der Türkei Pferde und Maultiere gegen den bösen Blick zu schützen (Naumann).

2) z. B. Naumann, S. 94.

3) [Im mittleren Teile Kleinasiens haben die Hufeisen kein Loch in der Mitte, das kleine Geröll der Wege würde sich zu leicht in ihnen festsetzen und an den Huf dringen. Schäffer.]

gora an der anatolischen Bahn kann man Pferdefuhrwerk bekommen. Eine weitere merkwürdige Ausnahme bilden die von vier in einer Reihe gehenden Pferden gezogenen mächtigen Planwagen, die auf der grossen persischen Karawanenstrasse nach Trapezunt in Gebrauch sind. Mit 2 Pferden bespannte vierrädrige Planwagen als Reisefuhrwerke sieht man vereinzelt auch an der anatolischen Bahn, auf der Strasse Ineboli-Kastamuni u. a. [Auch in den kleineren Städten des Inneren sind Fuhrwerke, allerdings zu hohen Preisen, zu haben (z. B. Sungurlû, Aladjâ) Schäffer.] In den Städten der Westküste trifft man als Fuhrleute häufig Tataren.

Als Lasttier wird das Pferd seltener als der Esel verwendet, am Häufigsten noch auf der persischen Karawanenstrasse; es trägt im Mittel 3 Ctr. Last. [In Konstantinopel wird das Pferd häufig als Lasttier verwandt. 4—5 Pferde werden derart miteinander verbunden, dass das hintere Pferd am Schwanze des vorderen mit einem Strick fest gemacht wird. Getrieben wird solch eine kleine Karawane meist von Persern, die im Dienst grösserer Unternehmer stehen. Schäffer.] 1 Pferdelast (türk. tchekî) wird gleich 4 kantár (Zentner, zu 44 Oka [zu 1,28 *kg*] oder 56,45 *kg*) = 225,26 *kg*, rund 4½ Zentner gerechnet; 4½ tchekî oder 18 kantár (= 1015,91 *kg* od. 20,32 Ztr.) bilden 1 tonneláta (Tonne).

Eine wichtige Verwertung finden nach Aucher Eloy und Scott Waring die Pferdehaare in der Türkei zur Anfertigung der für den Transport von Waren auf Saumtieren im Orient so unentbehrlichen Säcke (torbâ). Torbalŷ („Sackort") am mittleren Sakaria hat von diesem seinem Hauptgewerbe seinen Namen.

Die Rosskastanie (s. d.) soll ihren Namen daher haben, dass sie von den Türken als Pferdearzneimittel (gegen Husten etc.) oder als Pferdefutter angewendet wird.

Als unglückliches Omen gilt es dem Türken, einer Stute mit aufgeschlitzten Ohren zu begegnen (Moltke, Briefe, S. 310).

Die kleinen türkischen Abc-Schützen müssen sich den Buchstaben b ب daran merken, dass er aÿgýr yatár „wie ein Hengst daliegend", aussieht.

Türkische Sprichwörter: Eféndinin nazáry áta timár dyr „des Herrn Blick ist des Pferdes Pflege" („macht das Pferd fett"); bosh torbâ ilê at tutulmáz „mit dem leeren Futtersack fängt man kein Pferd": haïván ölúr, seméri kalýr, insán ölúr, ády kalýr, „das Pferd stirbt, sein Sattel bleibt, der Mensch stirbt, sein Name bleibt": haïván yularyndán insán ikraryndán tutulúr „das Pferd nimmt man bei der Halfter, den Mann bei seinem Worte".

In geogr. Namen: At Yáïlasy „Pferde-Alm"; Karataŷ „schwarzes Füllen"; Aktchê Kysrák „weissliche Stute"; Nallŷhán „Hufeisenherberge" (nach einem über dem Thor befindlichen Hufeisen benannt); Serradjlár „die Sattler" etc.

Der Esel,

türk. eshék od. merkéb (ersteres Wort aus dem Mongolischen, wo es ursprünglich „rötlich“ bedeutet; durch tatarische Vermittelung auch ins Russische übergegangen: russ. ishak = Maultier) oder gaïzár (a. d. Griech.), neugriech. *γάδαρος* ghádharos od. gew. *γαϊδούρι(ον)* ghaïdhúri; Eselfüllen türk. sypâ. Den wilden Esel (Dschiggetai) nannten die alten Türken kulán („Renntier“); Eselin türk. dishî eshék: Eseltreiber türk. eshekdjî, neugriech. *γαϊδουρολάτης* ghaïdhurolátis.

Die orientalischen Esel sind viel kräftiger und lebhafter als die unsrigen. Sie bilden in der Türkei das verbreitetste und gebräuchlichste Transportmittel, weil sie die geringsten Anschaffungs- und Unterhaltungskosten erfordern, die selbst der Ärmere erschwingen kann. Ein Esel kostet im Innern 100—200 Piaster (18—36 M.). Das genügsame Tier muss sich oft mit den Kräutern und Disteln begnügen, die es am Wege findet, und dann auch noch geduldig die lieblose Behandlung ertragen, die ihm nur zu häufig zum Dank für seine treuen Dienste zu teil wird:

„Schlendert ein Eshekdji (Eseltreiber) des Weges, sein schwerbepacktes, müdes Tier mit Hilfe eines langen Dornes zur Eile anstachelnd, so kann es nur zu leicht passieren, dass ihn die Lust anwandelt, sich dem in der Türkei so beliebten Kêf, dem süssen Nichtsthun, hinzugeben; dann fesselt er dem armen Tier alle Viere, damit es nicht davon laufe, wenn sich der Kêf in süssen Schlummer verwandelt, und so erblickt man einen schnarchenden Türken mitten im freien, steppenartigen Felde, daneben die Gepäckstücke, welche sich der Treiber nicht einmal die Mühe genommen hat, abzuladen, während das erbarmungswürdige Eselein, nach vergeblichen Anstrengungen sich frei zu strampeln, die Augen wie hilfesuchend zu den vorüberziehenden Reitern aufschlägt.“ Aber nimmt man den Tieren auf dem Rastplatz das Gepäck ab, „dann wälzen sich diese voller Vergnügen, wieder einmal ihrer Bürde ledig zu sein, am Boden, und manches streckt alle Viere gen Himmel, als ob es sich dort oben zu bedanken hätte“ (Naumann).

Als Reittier ist der Esel besonders bei den niederen Ständen gebräuchlich, wird mancherorten aber auch von Jedermann als Fortbewegungsmittel benutzt, so in Smyrna, dessen Reitesel sehr gelobt werden[1]). Als Lasttier sieht man ihn in den verschiedenartigsten Verwendungen, bald auf den grossen Karawanenstrassen die Warenballen der Kaufleute schleppend, bald an den Markt-

---

1) [Ebenso in Angora: Naht der Abend heran und ist der Tageszug aus Konstantinopel eingetroffen, so werden im Hofe des Regierungskonaks, vor der Post, der Bank, der Regie und vor vielen Privatwohnungen die Esel von kleinen, barfüssigen Jungen vorgeführt, die Besitzer schwingen sich herauf, der grosse graue Sonnenschirm wird aufgespannt und in sausendem Schritt geht es hinaus aus der dumpfen Hitze der Stadt aufs kühle Tchiftlik; lang herab zu den Seiten des Eselchens baumeln die Beine. Der Junge läuft hinterher und versucht vergebens durch Stossen, Schlagen und Drehen des Schwanzes das Tier zu schnellerer Gangart zu bewegen. Schäffer.]

tagen in langen Zügen von nah und fern die Landesprodukte der Bauern in die Stadt tragend und mit neuen Ackergeräten und städtischen Waren zurückkehrend, bald in den Maulbeerplantagen unter den grossen Bürden von Maulbeergezweig für die Seidenraupen fast verschwindend, bald in langen Kolonnen von den Sägemühlen in den Flussthälern des waldbedeckten paphlagonischen Küstengebirges die langen Holzbohlen ans Meeresgestade hinabschleppend, bald die schweren Steinkrüge von den Bergen tragend, die Angora mit frischem Trinkwasser versorgen, oder im holzarmen Hochland stachlige Astragalusbüschel auf seinem dickfelligen Rücken schleppend. die den Bewohnern als Feuerungsmaterial dienen. Einen possierlichen Anblick gewährt es, wenn das kleine Tier mit fleissig trippelndem Schritt einer hohen, gravitätisch schreitenden Kamelkarawane als Leittier vorangeht — man sagt, dass die Kamele ohne einen solchen Leitesel nicht vorwärts gehen[1]).

In Kleinasien kommt vielfach eine kohlschwarze Art Esel vor; vereinzelt trifft man sie schon an der anatolischen Bahn, z. B. in der Nähe von Inönü, zahlreich aber im Vilayet Diarbekír.

Eshék ist bei den Türken ebenso wie unser „Esel" ein Schimpfwort; Eselei türk. esheklík. In einem schlechten Ruf stehen übrigens auch die Eseltreiber (eshekdji); denn eshekdjî bedeutet als Schimpfwort einen „Tölpel". Die türkischen Esel müssen wohl etwas anders schreien als die unsrigen, denn unser I—ah! drücken die Türken mit angerâ angerâ aus (vgl. ngr. γραρίζω ghrarízo wie ein Esel schreien, γράρισμα ghrárisma Schreien der Esel). Der Schrei des Esels gilt dem Türken als das Hässlichste und Unmelodischste, was er kennt. Der Koran sagt: „Gehe auch mit Anstand einher und sprich mit sanfter Stimme, denn die hässlichste aller Stimmen ist die Stimme des Esels" (31. Sure) und: „Wenn sie hineingeworfen werden (die Ungläubigen in die Hölle), dann hören sie aus ihr ein Geschrei wie das des Esels" (67. Sure).

Türkische Sprichwörter: Chalk yanýnda eshéyinin kuïrúghu késme, kími uzún dur, kími kysâ dyr der „vor den Augen der Leute stutze deinem Esel nicht den Schwanz; dem Einen ist er zu lang, dem Andern zu kurz": eshéyinin evvél baghlâ, sónra tanrýya ysmarlâ „erst binde deinen Esel an, dann befiehl ihn Gott!"

In geogr. Namen: häufig als Dorfname Eshékköi „Eselsdorf".

1) Vgl. die hübsche türkische Anekdote darüber bei v. d. Goltz, „Anatolische Ausflüge", S. 159f.



Strassenscene in Ángora vor dem Hotel Europa des Österreichers Holzer.

(In der Mitte: Esel mit Trinkwasser, das noch immer aus den Quellen in den umliegenden Bergen hergeholt wird, obgleich am 25. April 1890 eine Wasserleitung in Ángora eröffnet worden ist; rechts: Eselreiter, auffallend die Kleinheit der Tiere, die primitive Zäumung, Stock zum Lenken.)

Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz, September 1893.



Das Maultier,

türk. katýr (von kat, „mischen, kreuzen“), ngr. *μουλάρι(ον)* mulári,

die Kreuzung von Pferd und Esel war den Türken vor ihrem Eindringen in Kleinasien unbekannt. Nach Homer (Il. II. 872) ist es eine uralte kleinasiatische Erfindung und wird von ihm den paphlagonischen Enĕtern am Pontus[1]) zugeschrieben. In der That wird es noch heute am häufigsten an der pontischen Küste, besonders im Paphlagonischen, gezüchtet, in dem mehr türkischen Innern dagegen nicht; denn den Türken gilt das Paaren fremder Tiere als ein Greuel. Das Maultier gilt für stärker und ausdauernder als der Esel und selbst als das Pferd. Auf der persischen Karawanenstrasse nach Trapezunt wird es viel als als Lasttier verwendet; es trägt im Mittel 3 Ctr. In Diarbekír sind für Vornehme und Frauen Maultiersänften üblich, Takht-i-reván's genannt (vgl. Naumann „Vom Goldnen Horn“ etc. S. 300 die Beschreibung). Die Maultiertreiber (Katyrdjŷ) finden nicht selten auch als Postillone und Postboten Verwendung, weshalb Katyrdjŷ auch Postillon, Postbote, Spediteur etc. bedeutet. Sie haben häufig auf ihren Wanderungen die ganze Halbinsel kreuz und quer durchzogen und gelten als die besten Kenner des Landes. Jeder Reisende thut deshalb gut, einen solchen Katyrdjŷ zur Führung seines Packpferdes für die Dauer der Reise in Dienst zu nehmen. Wie den Pferden, hängt man auch den Maultieren bunte Glasperlen zum Schutz gegen den bösen Blick um (Naumann).

Das Kamel.

Unser Wort „Kamel“ stammt aus dem Semitischen, ebenso ngr. *καμήλα* kamíla, *κάμηλος* kámilos. Das syrische, einhöckrige Kamel oder Dromedar heisst türk. devê (d. i. das „bucklige, höckrige“, verwandt mit tepê „Hügel“) od. hedjín devési; in Syrien wird es arab. delûl genannt; das baktrische, zweihöckrige Kamel oder Trampeltier hat türk. den pers. Namen ner („männlich“); eine in Kleinasien weitverbreitete Blendlingsform Beider wird türk. tulú genannt (von delûl?); Kamelfüllen, türk. tchal; Berkan türk. devê tuïdán yapylmýsh bir kumásh („ein aus Kamelshaar gefertigter Stoff“); poâ! poâ!, Lockruf, mit welchem die Kamele von der Weide herbeigerufen werden; krr! krr! Befehl zum Niederknieen, wenn sie beladen werden sollen (vgl. darüber die anschauliche Schilderung des Lagers einer Kamelkarawane in Moltkes Briefen a. d. Türkei, S. 248).

In Kleinasien, Armenien und Syrien trifft man fast nur das einhöckrige Kamel (Dromedar); „doch werden in verschiedenen Teilen der Halbinsel, so seitens der Armenier und Türkmenen von Bozûk (die Gegend um Yuzgât) und von den

---

1) In der Gegend des alten Kytōros (jetzt Kidros); Sesămos (später Amastris, [illegible]sra) un[illegible] (jetzt Bartín Su) in Nordwest-Kleinasien.

Yürüken in Cilicia trachea, Bastarde[1]) zwischen männlichen baktrischen (zweihöckrigen) und weiblichen syrischen (einhöckrigen) Kamelen gezüchtet, Tulû genannt, welche, wie die syrische Form, nur einen Höcker haben, im Übrigen aber dem Trampeltiere gleichen. Der Tulu ist für Anatolien während der rauhen Jahreszeit von hohem Werte, da er Reisen durch Schnee und Schlamm sehr wohl auszuhalten vermag. Im Sommer wird er auf die Weiden getrieben und auf den Karawanenzügen durch das syrische Kamel abgelöst" (Naumann).

Erst in den syrischen Wüsten ist das Kamel auch Reittier, in Kleinasien und Armenien dagegen ist es nur Lasttier und verdiente hier entsprechend das „Schiff der Steppen und Berge" genannt zu werden, so vollkommen hat sich das „Schiff der Wüste" [2]) und Kind der glühenden Zone Arabiens hier den Bergen und dem rauheren Klima angepasst. „Nichts ist auffallender, sagt Tchihatchef, als die langen Züge schwerbeladener Kamele, die Berge erklimmen und herabsteigen oder sich am Rande von Abgründen im Gleichgewicht halten, zu sehen. Man ist ganz erstaunt, Karawanen auf abschüssigen Stegen zu begegnen, wo selbst die so geschickt kletternden Pferde des Landes sich nur mit Mühe bewegen können".

Das mit geringem Futter zufriedene, grosse, starke Tier, das auf seinem Rücken $4^1/_2$ Zentner Last trägt bei einer Tagesleistung von 20—25 *km*, ist das nützlichste und unentbehrlichste Lasttier, sowohl für die nomadisierenden Araber, die Yürüken und Kurden, wie für den Kaufmann auf den grossen Karawanenstrassen. Von den nomadisierenden Kurden am Kyzýl Yrmák u. a. besitzt fast jedes Dorf 15—20 Dromedare, die ihnen die Zelte von Ort zu Ort schleppen. 1 Kamel kostet hier 300—600 M. In ganz Bithynien giebt es nach v. Diest keine Kamele.

Moltke schreibt in seinen Briefen a. d. Türkei, S. 245: „Dieses Tier, welches eine Last von 5—600 Pfund trägt, schafft all ihr (der Araber) Eigentum, ihre Frauen, Kinder und Greise, ihr Zelt, ihre Lebensmittel und Wasser von einem Ort

1) „Dromedar und Trampeltier sind blos domestizierte Varietäten einer Art; deshalb kann man auch nicht im eigentlichen Sinne von „Bastarden" zwischen ihnen sprechen. Das zweihöckrige Kamel ist die ältere Form; als Embryo hat das spätere, einhöckrige Kamel auch zwei Höcker, und im Gebiet der Tungusen ist Rückschlag des Dromedars in das Trampeltier beobachtet worden". (Prof. Marshall).

2) „Auch das Vieh kann Euch zur Ernährung dienen. Wir geben Euch zu trinken von der Milch in seinem Leibe, und Ihr habt noch sonst mancherlei Nutzen von demselben, wie auch, das Ihr davon esset und auf demselben, wie auf Schiffen, davon getragen werdet". (Koran, 23. Sure.)

zum andern; es macht 6, 8, selbst 10 Tagemärsche, ohne zu trinken, ja ein fünfter Magen bewahrt seinem Herrn sogar einen Trunk für den äussersten Fall der Not; sein Haar dient zur Bekleidung und zu den Zelten; der Urin des Tieres liefert Salz, der Mist dient als Feuerung und erzeugt in Höhlen den Salpeter, aus welchem die Araber ihr Schiesspulver selbst verfertigen. Die Milch des Kamels ernährt nicht nur die Kinder, sondern auch die Füllen, welche danach mager aber kräftig, wie unsere trainierten Pferde werden; das Fleisch ist schmackhaft und gesund, das Fell und selbst die Knochen des Kamels werden benutzt. Das elendeste Futter, dürres Gras, Disteln und Gestrüpp genügen diesem geduldigen, starken, wehrlosen und nützlichsten aller Tiere".

Bei der Fortschaffung der Frauen, Kinder, Greise und Gerätschaften auf den regelmässigen Umzügen von der Yáila (Sommerdorf) in das Kyshlák (Winterdorf) und umgekehrt spielen die Kamele in vielen Gegenden Kleinasiens die Hauptrolle. Eine anschauliche Schilderung eines solchen Umzuges giebt Tchihatchef „Kleinasien" S. 101 f. (Vgl. u. „Viehzucht").

Auf der grossen persischen Karawanenstrasse von Tebriz nach Trapezunt kann man selbst während des Winters Karawanen von über tausend Kamelen begegnen, und wenn dieselben anderwärts auch auf die Dauer die Konkurrenz der Eisenbahnen nicht aushalten werden, da diese die Transportkosten auf $^1/_2$ bis $^1/_3$ verringern (10—16 Pf. gegen 24—32 Pf. per Tonnenkilometer), so sieht man doch auch heute noch immer, weil die Türken so zähe am Alten festhalten, die alte Karawanenstrasse neben der anatolischen Bahn mit Kamelkarawanen belebt, ebenso passieren die Karawanenbrücke in Smyrna auch heute noch fast den ganzen Tag über lange Züge von Kamelen, welche mit den Landesprodukten aus dem Innern beladen sind, und selbst in Konstantinopel auf dem grossen Marktplatz vor der Moschee Mohammeds des Eroberers sieht man noch häufig Kamelkarawanen.

Schon von ferne verrät sich das Nahen einer solchen Karawane — türk. kerván, ngr. *καραβάνι(ον)* karaváni; Karawanenführer: kerván báshy — durch lautes Schellengeläute und vielstimmigen Glockenklang. Voran trippelt mit emsigem Schritt ein kleines Eselein; denn ohne ein solches Leittier gehen die Kamele nicht von der Stelle. Ihm folgen ernst und gravitätisch hintereinanderherschreitend, ab und zu mit ihren langen beweglichen Hälsen sich die Dornen und Disteln am Wege langend, in endloser Kette aneinandergehalftert, die schwerbeladenen mächtigen Tiere „wandelnden Felsen gleich", voran das Leittier mit einem hohen Busch bunter Quasten und Troddeln auf dem Kopf (ein zweiter manchmal auf dem Rücken), alle aber „reich geschmü[illegible]: mit mächtigen Behängen am Hals und prächtigen

Taschen oder Schildern an den Wangen; riesige Glocken baumeln am Leibe der Kamele, welche den Schluss einer Herde bilden, sie singen den Bass zum hellen Geläute der Glöcklein und Schellen. Dann und wann erscheint ein Eselreiter in dem langen Zuge, den grossen Futternapf für die Tiere, eine Flasche oder andere Gerätschaften am Sattel" (Naumann).

Die türkischen Kamelreiter, Schützen, welche sich der Kamele lediglich zur schnellern Zurücklegung grösserer Entfernungen bedienten und dann zu Fuss kämpften, sind 1875 aufgelöst worden.

Auf dem grossen Marktplatz vor der Moschee Mohammeds des Eroberers in Konstantinopel sieht man in den Fleischerbuden nicht selten Kamelfleisch hängen[1]).

Da das Kamel für jedes Kind ein bekannter Anblick ist, lernen schon die kleinen Abc-Schützen als Gedächtnisregel in der Schule, dass das ص (s) devêdudaklŷ „mit Kamelslippe" und dass das ى (ye) tchökmúshdevê gibi „wie ein Kamel, das niederkniet" aussieht.

Devê kúshu „Kamelvogel" heisst türkisch der Strauss (vgl. neugriech. στρουθοκάμηλος struthokámilos).

In Ortsnamen: Develû („an Kamelen reich") und Develûkarâhissár („kamelreiche Schwarzburg") in der Umgegend des Erdjiás Dághy; Dorf Devêkōi („Kameldorf") am Tchangrŷ Tchaŷ u. a.

Türkische Sprichwörter: Bundán besh yilê-dek ya devê ölúr, ya devedjî „von heute in 5 Jahren ist entweder das Kamel tot oder der Kameltreiber;" ölúm karâ devê dir, ki her kapudán tchökér „der Tod ist ein schwarzes Kamel, welches vor jeder Thüre niederkniet".

Litteratur: Jos. v. Hammer-Purgstall „Das Kamel". Denkschr. d. phil.-hist. Kl. d. Ak. d. Wissensch. Wien 1854; ferner Tchihatchef a. a. O. (s. o.), Moltke (a. a. O.) und Naumann (a. a. O.).

Viehzucht, Herden und Hirten.

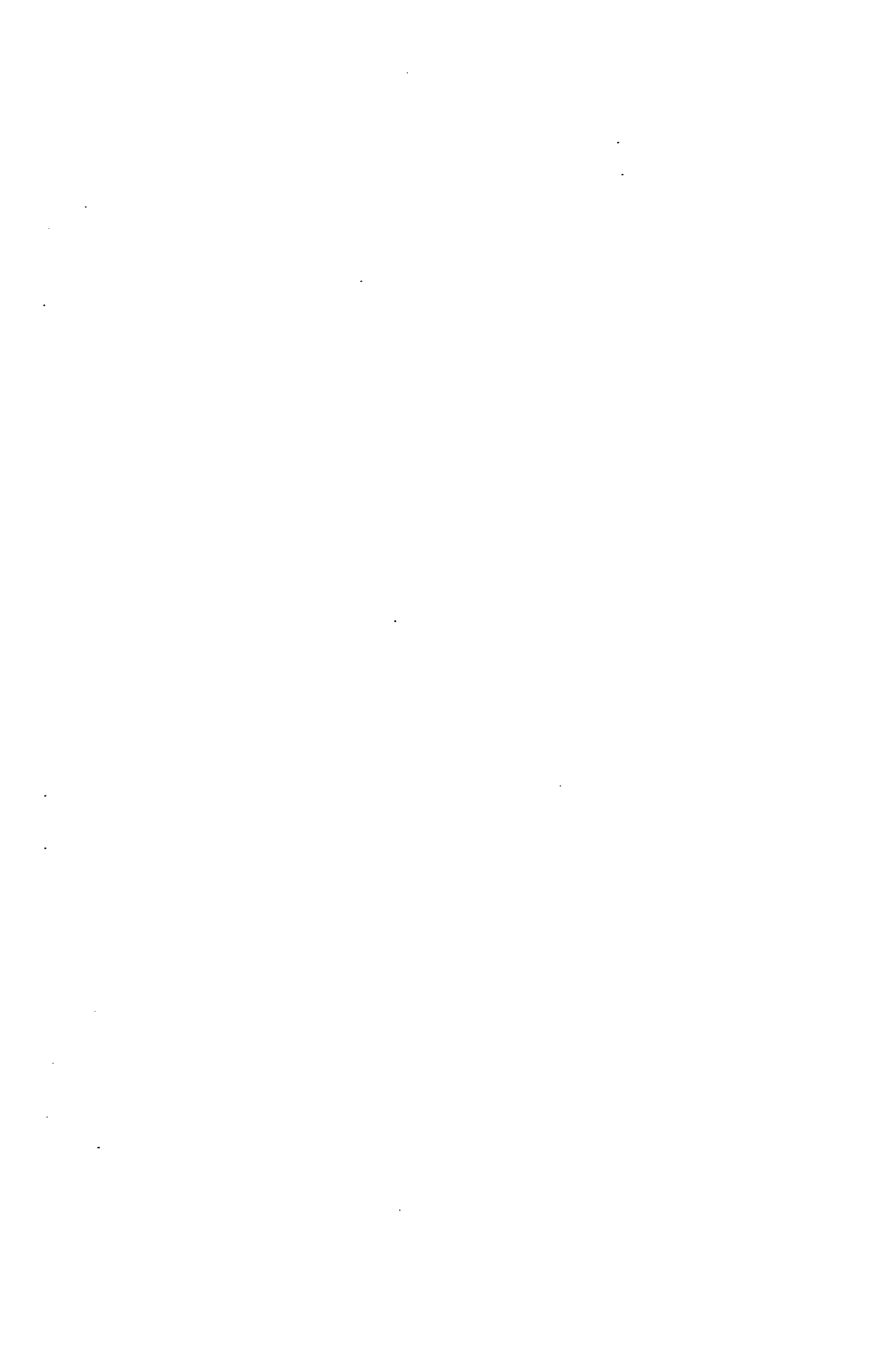
Herde, sürû [κοπάδι(ον) kopádhi]; Hirt, sürüdjû, tchobán [βοσκός voskós, ποιμήν pimín]; Hirtenhütte kulibê; Meierei, Milchwirtschaft neutürk. mayór (ein durchs Magyar. u. Dtsch. gegangenes roman. Wort: G. Meyer).

Die Türken sind von Natur kein ackerbautreibendes Volk, sondern ein Hirtenvolk. Obgleich sie längst ihr asiatisches

1) Über das Schlachten der Kamele bestimmt der Koran (22. Sure): „Die Kamele haben wir bestimmt, zu den Gebräuchen Gottes Euch zu dienen, von welchen Ihr übrigens Nutzen ziehen dürft; erwähnet daher den Namen Gottes über ihnen, wenn ihre Füsse in gehöriger Ordnung stehen (d. h. beim Schlachten, wobei die Tiere an dem linken Vorderfusse festgebunden wurden und nur auf 3 Füssen stehen durften). Wenn sie dann tot niedergefallen sind, dann esset davon und speiset damit den Bescheidenen, der nichts fordert, wie auch den Fordernden. So haben wir sie Eurer Herrschaft unterworfen, damit Ihr uns dankbar seid. Gott nimmt weder ihr Fleisch, noch ihr Blut an; sondern nur Eure Frömmigkeit nimmt er an."



Galatischer Hirte auf dem Trümmerfelde von Yravlŷ in der Tchybúk Ovásy („Tch.-Ebene") nördlich Ángora. (Im Hintergrunde unser Zaptîê Hussein zu Pferde). Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 14. September 1893.
(v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge, S. 345 u. 349 bringt zwei ähnliche Abbildungen mit der Bezeichnung „Kurdischer Schäfer"; Moltke, Briefe a. d. Türkei, S. 305, bemerkt gelegentlich der Beschreibung der malerischen Kurdenmäntel aus weisser Schafwolle, dass die Malteserritter ihre Ordensmäntel aus diesen Ländern nach Europa gebracht haben.)



Nomadenleben aufgegeben haben und ansässig geworden sind, so ist doch ein gewisser nomadenhafter Zug diesen Söhnen der Steppe immer geblieben; dieses überkonservative Volk ist mit seinen tiefeingewurzelten Neigungen in erster Linie ein Hirtenvolk geblieben. Ihre Herden sind ihr Reichtum und ihr Stolz, sie geben ihnen Nahrung und Kleidung, sie sind ihr Alles. Ihrer Herden wegen ziehen die anatolischen Türken und Türkmenen grossenteils noch heute, wie ehedem in Asien, im Sommer fröhlich hinauf auf die Berge in die Yáïla[1]) (Alpe, Alm, Bergweide, Sommerdorf) und erst zum Winter wieder hinab in das geschützte Thal, in ihr Kyshlák (Winterdorf), wo sie sich mit Weben und Spinnen beschäftigen. (Über einen derartigen Umzug vgl. o. „Kamel“).

[Wir ziehen zur Yáïla,
Die Thäler wir fliehn;
Wir ziehen zur Yáïla,
Das Gras dort ist grün.

Der Büffel wird stärker
Und glänzend das Rind:
Wir werden erst fröhlich,
Wenn in der Yáïla wir sind.

In der Yáïla ist Frieden,
Den Allah uns giebt;
Drum hinauf jetzt zur Yáïla,
Denn Allah uns liebt.] [2])

Die Viehzucht ist in Anatolien fast ausschliesslich auf das Hochland angewiesen und wird im Tieflande nur in geringem Umfange betrieben, da es hier — von wenigen Ausnahmen abgesehen: Sakáriathal bei Adabazár und sein wiesenreicher Unterlauf (von den Türken bezeichnend Yeshíl deníz „das grüne Meer“ genannt); Ebene von Bolì, welche schöne Viehweiden und sogar Anbau von Futterkräutern hat; ferner das breite, weidenreiche Kyzýl Yrmákthal südlich des Kush Dághy; sowie die weite,

---

1) Für dieses, auch von den Griechen und Armeniern allgemein gebrauchte türkische Wort haben die trapezuntischen Griechen den vorgriechischen Ausdruck Parchar (πάρχαρις) s. Kiepert „Die Verbreitung d. griech. Sprache i. pont. Küstengebirge“, S. 8.

2) [Beifolgendes Lied, das ich in freier Übersetzung wiedergebe, hörte ich im Dorfe Deníndje-Onán am oberen Devréz Tchay von den jungen Burschen singen, als sie mit ihren Herden die steilen Thalwände erklommen, um ihre auf dem Hochplateau liegende Yáïla zu erreichen. Mit langen, dem türkischen Gesange eigenen, klagenden Tönen wurde nach jeder Strophe das Wort Yáïla unendliche Male wiederholt, dass es in tausendfachem Echo an den Felswänden sich brach. Schäffer.]

wiesenreiche Küstenniederung von Bafra, wo die Rinder einen Brand als Erkennungszeichen tragen. wie bei uns die Pferde — an genügenden Weiden- und Wiesenflächen mangelt. „Man sollte es kaum glauben, sagt Kaerger, aber es scheint nach den von vielen Seiten übereinstimmend mir gemachten Mitteilungen doch der Fall zu sein. dass in den meisten Fällen das einzige Futter, das das Vieh dort erhält. Getreidestroh ist."

Auf dem Hochland dagegen finden sich zahlreiche Weiden vor, und dort wird das Vieh von März bis September nur durch Weidegang ernährt. Schon kurz nach Sonnenaufgang sieht man die fleissigen Hirten mit ihren grossen Herden auf die Weiden hinausziehen, und erst gegen Sonnenuntergung treiben sie dieselben wieder in die Dörfer heim. wo die Tiere in unbedeckten, ummauerten Höfen (s. u.) im Freien übernachten. Die Hirten, meist grosse, ungeschlachte Gesellen in bunter Landestracht (s. Abbild.), mit langen Flinten bewaffnet, mit denen sie hie und da auch ein Wild abschiessen. haben zum Schutz ihrer Herden gegen Räuber und wilde Tiere (Wölfe, Bären. Wildschweine) eine Schar riesiger, wolfsähnlicher Hunde um sich, die jeden Fremden schon von Ferne mit wütendem Gebell anfallen. Auf den paphlagonischen Gebirgen am Kyzýl Yrmák (Karákaya und Kush Dághy, Erghás Dághy, Küstengebirge), wo es schon Ende August des Nachts empfindlich kalt wird, zünden die Hirten des Abends hoch in das Dunkel der Nacht auflodernde Biwakfeuer an, um die herum sie mit ihren riesigen Schafherden biwakieren, die dabei zu einem dichten Knäuel zusammengedrängt dastehen, um sich aneinander zu erwärmen, umschwärmt und bewacht von den riesigen Wolfshunden. Die magere und schlimme Zeit aber kommt für die Herden, wenn sie Ende September in das geschützte Thaldorf hinabgetrieben und dort mit dem spärlichen Winterfutter (Heu, Häckselspreu und wenig Gerste) durchgekrümpert werden. In harten Wintern kommen sie oft in Scharen um, da der anatolische Bauer als Unterkunftsräume für seine riesigen Herden meist nur offene Viehhöfe, Viehhürden, Pferche oder Kamps aus Barrieren von Fichtenstämmen, Strauchwerk oder Steinen hat [türk. aghál, aghýl, aghl, vulg. zusammengezogen in al[1]) oder mandra genannt (letzteres a. d. Griech. entlehnt, neugriech. μάντρα mándra,

1) Nach Ramsay. Asia Minor, der ein Dorf Tchikin Aghyl (richtiger Tchykýn Aghýl, d. i. „verlassene Viehhürde") am mittleren Kyzýl Yrmák erwähnt und dabei bemerkt, dass es Tchikinal ausgesprochen werde, nach meinen Erfahrungen genauer Tchykýn-ä'l.

Abbildung 4.



Dorf Shukhakhlár mit Viehhürden (aghál, mandrâ) im Kush Dághy, mittwegs zwischen Iskelíb und Tósia.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 26. Juli 1893.



auch ital. mandra), neutürk. avlê, havlê „Hof, Viehhürde, Hausflur“ (von griech. αὐλή avlí), armenisch parakh], in welche man das Vieh des Nachts einschliesst (s. Abbild.)[1]. [In einigen Gegenden, z. B. im Thale des Kunduzlû-Tchaÿ, befinden sich die Hürden auf den Dächern der Häuser, auf die das Vieh leicht gelangen kann, da die Dörfer hier, wie auch in vielen anderen Gegenden Kleinasiens, terrassenförmig gebaut sind, derart, dass das Dach unmittelbar an die Berglehne stösst, vgl. die Abbild. Schäffer].

In den Gegenden, wo mehr Ackerbau getrieben wird, und jeder Bauer nur seine paar Milchkühe und Ziegen hat, haben diese es freilich viel besser, oft ist ihnen hier der grösste und beste Teil des Hauses als Stallung — türk. yaták (d. i. „Lager“ von yatmák „liegen“) oder achér, auch achór, achýr, aghýr, akhýr (nicht aus dem griech., sondern pers., und nicht zu verwechseln mit aghýl, s. o.), auch estabél, istabl (durchs arab. aus lat. stabulum), ngr. ἀχερώνας acherónas — eingeräumt; im pontischen Küstengebirge dient allgemein das aus Steinen erbaute Erdgeschoss als Viehstall, während der hölzerne Oberbau von den Menschen bewohnt wird. In hochgelegenen Gegenden des Hochlandes traf ich auch Dörfer, deren steinerne Stallungen, ebenso wie die menschlichen Wohnungen, zum bessern Schutz gegen die Kälte gleich Erdhöhlen tief in die Erde gebaut waren, sodass nur ihr oberer Teil herausragte (z. B. zu Kapaklŷ, 10 *km* o. n. ö. Tchybúk).

Der Merkwürdigkeit halber sei hier auch noch der zahlreichen Kalksteinhöhlen gedacht, die die Türken in ihrer Verlegenheit als Viehställe benutzen: z. B. die Katyrdjŷ-ínni „Maultiertreiberhöhle“ bei Nicaea; eine cyklopische Höhle bei Yokáry Arým, 12 *km* s. s. ö. von Boyabád; eine grosse Kalksteinhöhle als Viehstall für 30 Stück Büffel, Ochsen und Maultiere zu Tcharmelík zwischen Biredjík am Euphrat und Urfa; die In kyrmâ's am mittleren Sakaria (s. Abbild.) u. a. m.

Unermessliche Verluste an Herdenvieh erlitt Kleinasien während der grossen Hungersnot 1873—75 (100 000 Stück Rindvieh und 40 % aller Schafe und Ziegen), vgl. „Missernten“ unter „Getreide“.

---

1) Häufig in Ortsnamen (bes. in türkmenischen), z. B. Tashaghlŷ „Steinkamp“, (etwa 20 *km* n. n. ö. Tcheltèk am unteren Kyzýl Yrmák), Tchamaghlû (vulg. statt aghlŷ) „Fichtenkamp“; in dieser Form von den Reisenden vielfach mit oghlu „Sohn“ verwechselt, wodurch sinnlose Dorfnamen, wie „Fichtensohn“ u. ä. entstanden (O. Blau). Auch Mandrâ ist häufiger Ortsname.

Rind und Büffel,

syghýr (eig. „Melktier“, von saghmák „melken“), **Rind, Kuh, Büffel; mandá** [βούβαλος vúvalos] **Büffel: bughâ, boghâ** [ταῦρος távros] **Stier; ökǘz (vulg. okúz)** [βόδι(ον) vódhi] **Rind, Ochse; inék** [ἀγελάδα ayeládha] **Kuh; memê Euter; danâ** [μοσχάρι(ον) moschári] **Kalb: dishî danâ, Färse: danâ éti** [βιδελίσιο(ν) κρέας vidhelísio kréas] **Kalbfleisch: videlà junges Kalb, Kalbleder (aus ital. vitello Kalb, Kalbfell, venez. vedelo, ngr. βιδέλο): süd (eig. „süss, schmackhaft“)** [γάλα ghála] **Milch: Biestmilch henúz doghurán inéyin ilk südü („die erste Milch der Kuh nach dem Kalben“).**

Das Rind ist neben dem Pferd das **älteste Haustier** der Türken, doch nimmt heutzutage und schon seit **historischem Gedenken** die Schafzucht in der Türkei die **erste Stelle ein; auch** der Büffel ist dem Türken schon von ältester **Zeit her bekannt.** Rind und Büffel sind Zug- und Melktier, **nicht Schlachtvieh:** der Büffel wird fast nie, das Rind nur **selten gegessen, hauptsächlich** nur als Basdyrmà (von pishdirmék „**kochen lassen**“, **nach** Vámbéry; vgl. dagegen G. Meyer, „Türkische Studien“), **d. i. gesalzenes,** getrocknetes und zwischen Brettern **gepresstes Kuhfleisch. Bis** nach Konstantinopel hin berühmt ist **das Basdyrmâ von Kermír** bei Kaisari, bereitet aus den prachtvollen **Rindern Erzerúms. Derartiges** lufttrockenes Rind- und Ziegenfleisch **kostet in Angora** 0,40 M., in Konstantinopel je nach der Güte **0,95 bis 1,60 M. das** Kilo. In Konstantinopel natürlich kennt **man auch bifsték (Beefsteak)** und brizóla (Kotelett, auf dem Rost **gebraten). Im Innern** Anatoliens an der Bahn nach Angora und **in Angora kostet die** Okka (1,28 *kg*) gutes Rindfleisch nur **3** bis 3½ **Piaster (54 bis 63 Pfg).**

Wegen der spärlichen Weiden und **der noch magereren Winterkost** sind die anatolischen Kühe **auffallend kleine und unansehnliche,** beinahe zwerghafte Tiere, die **reinen „Katzen“** — eine Ausnahme bilden nur die Rinder bei **Báfra, am Thermodon** und in der Gegend von Erzerum —. Auch die **kleinasiatischen** Büffel, ausgenommen z. B. die der Sungurlú-Ebene, **sind im allgemeinen** nicht besonders starke und grosse **Tiere. Man kann** diese „schwarzen, tückisch blickenden, mit **mächtiger Zugkraft** begabten Tiere“ überall in Kleinasien sehen; wenn sie **nicht bei** der Arbeit gebraucht werden, liegen sie am liebsten **badend in** schlammigen Tümpeln herum, wo sie sich am wohlsten **fühlen und** von den Bauern oft nur mit Stöcken und Knüppeln wieder **herauszukriegen** sind[1]).

1) R. Menz (S. 94) sagt, dass der Europäer sich **vor den Büffeln hüten müsse,** während sie den Einheimischen gegenüber ganz **fromm s[illegible] (vgl. „Pferd“, „Hund“).**

Abbildung 5.



Viehhürden auf den Dächern der Häuser im Dorf Akdjâketchilî („reich an weisslichen Ziegen").
Nach einer Aufnahme von Prlt. Schäffer am 24. August 1894.

Die Kühe liefern nur verhältnismässig sehr wenig Milch, nach Kaerger je nach der Fütterung $^5/_4$—$3^4/_5$ *l*, aber auch dieses Quantum nur 3 Monate lang, ungleich mehr Milch, von viel grösserem Fettgehält und ausserordentlich wohlschmeckend, dagegen die Büffelkuh, nämlich 8 Monate lang anfangs $6^2/_5$—9 *l*, später noch $3^1/_5$—$3^4/_5$ *l*. Büffelkühe sind daher auch doppelt so teuer als Rinderkühe, erstere kosten 700 - 800 Piaster (126 — 144 M.), letztere 350—400 Piaster (63—72 M.), am mittleren Kyzýl Yrmák nach Flottwell 200—350 Piaster (36—63 M.). Über die Buttergewinnung (Butter türk. terê yagh, ngr. *βούτυρο(ν)* vútyro) s. Kaerger (Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld S. 54), der sich darüber entsetzt, dass sie in grossen Trögen mit den Füssen geknetet wird.

Ein anderes Verfahren fand Naumann bei den Türkmenen vor. Er sah hier eine Frau beim Buttern. „Sie stand, die Arme in die Seiten gestemmt, vor der Thüre ihres Hauses und bewegte mit dem Fusse einen mit Milch gefüllten Schafbalg hin und her.“ Von einem anderen Verfahren berichtet van Lennep (Travels, I., p. 131): Ein ausgehöhlter Baumstamm ist an beiden Enden mit einem Brett verschlossen und hat oben ein Loch. Das Gefäss hängt an 2 Stricken und wird wie eine Schaukel von jungen Mädchen hin- und hergeschwungen, bis die Butter sich abgesetzt hat[1]).

Die Okka (1,28 *kg*) Butter kostet in Angora 8 Piaster (1,44 M.)[2]).

Eine ausserordentlich beliebte und bei keinem Mahl in Kleinasien fehlende Speise[3]) ist das Yóghurt od. Yóurt (d. i. „dick“), griech. *γιαούρτι(ον)*, yaúrti, eine höchst erfrischende, gegorene oder gestockte Milch, ähnlich unsrer „dicken od. sauren Milch“, nur etwas säuerlicher und käsiger. Ein beliebtes, erfrischendes Getränk in den Dörfern Kleinasiens ist der Haīrán

---

1) Vgl. ausserdem Benno Martiny „Kirne und Girbe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, besonders zur Geschichte der Milchwirtschaft“. Berlin, 1894, Richard Heinrich (Kirne, engl. churn ist das arische Stossbutterfass, Girbe das mongolisch-semitische Schüttelbutterfass).

2) [Ich habe auf meiner Reise im Innern Kleinasiens, die allerdings in die heisseste Zeit des Jahres fiel, niemals Butter gesehen und selbst für teures Geld nicht bekommen können. In Konstantinopel war zu dieser Zeit auch keine einheimische Butter aufzutreiben, sie wurde aus Mailand eingeführt. Schäffer.]

3) [Zur Bestätigung dessen anbei die Speisenfolge, die bei einem reichen Bauer im Dorfe Kaÿ-Köi zur Mahlzeit aufgetragen wurde:

Gekochtes Yóurt mit Reis als Suppe.
Yóurt mit Gurkenscheiben.
„ „ Honig.
„ „ Ziegenfleisch und Reis.
„ „ Bohnen.
Kaffee.
Käse (Wie Nudeln in lange Streifen geschnitten, von Geschmack salzig.) Schäffer.]

„mit Wasser verdünnte sauere Milch". Auch Käse, türk. penír (a d. Neupers), ngr. τυρί(ον) tyrí, wird in Kleinasien viel verzehrt. (Seine Zubereitung s. Kaerger, S. 56). Der meiste Käse, den ich dort auf dem Lande zu essen bekam, war weich und quarkartig und wurde in Schafbälgen aufbewahrt. Käsearten sind: tolúm peníri, ngr. tulumotýri, in Schläuchen aufbewahrter, weisser Käse, und salamúr penír, gesalzener weisser Käse[1]).

Leder, türk. güderi, meshín, ngr. πετζί(ον) petzí, und Schuhzeug ist sehr billig in der Türkei. Ochsen- und Büffelleder kommt nach Konstantinopel meist aus Syra und Chios. Die kleinasiatischen Bauern fertigen sich ihre Sandalen aus Ochsenfell meist selber an. Schichol, abghasisches Gewehrfutteral aus Büffelfell.

Als Zugtiere[2]) sind Ochsen und Büffel dem Türken geradezu unersetzlich, besonders die letzteren, deren Gewicht, Nahrungsbedürfnis und Arbeitsleistung nach Kaerger ungefähr doppelt so gross sind als bei den ersteren, während sie nur $^1/_3$ teurer sind als jene, 1000—1200 Piaster (180—216 M.) — nach v. Flottwell am mittleren Kyzýl Yrmák 200—300 M. — gegen 800 Piaster (144 M.) — in Angora nach v. Flottwell 80—160 M. —. Sie pflügen dem Bauern, bedächtig Schritt für Schritt vor dem vorsündflutlichen Holzpfluge (tchift) herschreitend, seinen Acker, sie dreschen ihm mit dem primitiven Dreschschlitten, wie ihn ähnlich schon die jüdischen Erzväter besassen, sein Getreide und fahren ihm seine Ernte auf der Arabâ ein, jenem uralt-türkischen, zweirädrigen Karren, dessen hölzerne Räder ein schon viele Kilometer weit zu hörendes, so ohrenzerreissendes Quietschen und Knarren verursachen, dass es einem durch Mark nnd Bein geht und man es nie in

1) Türkisches Sprichwort: Penír yeyén su bulúr „wer Käse isst, findet Wasser".

2) „Der Büffel ist durch sein Gewicht und seine Körperkraft zur Pflugarbeit vorzüglich zu verwenden. Aber das Joch, welches ihm der Bauer oberhalb der Schulterblätter um den Hals legt, ist ganz unbrauchbar. Es besteht zu beiden Seiten aus zwei etwa daumdicken Hölzern, die oberhalb und unterhalb des Halses durch Stricke verbunden sind, so dass, sobald das Tier ziehen will, ihm der Hals zugeschnürt und die Luft benommen wird. Das hindert jede grössere Anstrengung und damit die hinreichend tiefe Bodenarbeit. Alle Belehrungen über das Unzweckmässige dieser Einspannung aber blieben der Macht der Gewohnheit gegenüber noch vergeblich" (v. d. Goltz „Anatolische Ausflüge", S. 314). — Vgl. unten die geringe Zuglast der Arabâ's.

v. Flottwell (Petermanns Mitteilungen, Erg.-Heft 114) erzählt: „Sehenswert ist die Art, wie die Tiere beschlagen werden: die Füsse werden zusammengebunden; dann wird das Tier auf den Rücken gelegt, und in freier Luft werden ihm einfache Eisenbleche auf die Sohlen genagelt. Das riesige, bildhässliche, geduldige Tier lässt sich die Prozedur ohne Klage gefallen."



Weidendes Vieh im Thale des Tchorúm Yrmák. Nach einer Aufnahme von Prlt. Schäffer am 26. August 1894.



seinem Leben wieder vergisst — abends zwar wird dies übertönt von dem fröhlichen Sang und Paukenschall der von den Feldarbeiten heimkehrenden Weiber. Diese büffel- und ochsenbespannten Arabâs fahren auch in langen Zügen auf den Karawanenstrassen die Produkte des Landes und die Waren des Kaufmanns; diese Art des Transportes ist sogar, zwar viel langsamer, aber billiger als die mit Lasttieren und sogar noch billiger als die mit der Eisenbahn; z B. geht deshalb noch die ganze grosse Getreideausfuhr von Tscháugry über Ineboli nach Stambúl (pro Wagenlast 20 Piaster) und nicht über Angora mit der anatolischen Bahn (pro Wagenlast 170 Piaster) (nach Aussage des Paschas von Tscháugry). Einem derartigen Ochsen- oder Büffelgespann wird nach unsern Begriffen nur herzlich wenig zugemutet — 2—3 Getreidesäcke, 500—600 *kg*, mehr nicht —, nur ein Drittel von dem, was ein Lastfuhrwerk mit Pferden bei uns zieht. Diese selben Arabâs bilden, mit einem zeltförmigen Aufsatz versehen, auch ein gar seltsames Reisefuhrwerk der anatolischen Landbewohner, ja sie erscheinen sogar noch mit ihren Ochsen- und Büffelgespannen neben den modernen Equipagen an den „Süssen Wassern Europas“, wenn die Konstantinopler an schönen Sommertagen mit Kind und Kegel zu den kühlen Schatten der herrlichen Platanen hinauspilgern.

Moltke schreibt darüber aus Konstantinopel: „Die Frauen fahren in einem Arabah, das den schlesischen Plan- oder Planwagen sehr ähnlich sieht, aber ohne Federn und bunt angemalt. Die schwere Deichsel endet mit einem Drachenkopf, die Achsen und Buchsen sind unbeschlagen, denn der Prophet sagt: ‘Nur die Gottlosen schleichen im Finstern umher, ein guter Moslem aber fährt mit schreienden Rädern’. Vor solche Equipage werden zwei Büffel oder Ochsen gespannt, denen mit gelbem Ocker prachtvolle Sonnen auf die graue Haut gemalt sind. Die Schweife werden an hölzerne Bügel mit bunten Bändern und Quasten aufgebunden; so geht es in langsamem Zuge einher. Vornehme Frauen sitzen in einer Art von Kutsche, hinter Gittern und Gardinen versteckt.“ (Briefe, S. 106.)

[Von den bewaldeten Thälern nördlich Angora schleifen die Büffel das Bauholz — je nach Grösse des Stammes 1—4 Büffel vor jedem Baum — aus einer Entfernung bis zu 50 km, z. B. vom Chedir Dághy, nach Angora, wo es zum Verkauf zugehauen wird. Schäffer.]

Kuh- und Büffelmist — tezék (a. d. Pers.) od. maš (a. d. Armen.), ngr. κοπριά kopriá, κόπρος kópros — wird von den Kindern in Körben auf den Landstrassen aufgesammelt und bildet, zum Trocknen pyramidenförmig aufgehäuft oder an die Wände geklebt, in dem holzarmen anatolischen Hochland häufig das einzige Feuerungsmaterial. Kuïruklû dagh odúnu, „Holz von dem Berge, welcher einen Schwanz hat“, wird er scherzhaft von den Leuten [illegible]annt [illegible]), vgl. „Wald und Waldbäume.“

Die Maschinen der anatolischen Bahn sind mit **Kuhfängern** versehen.

In geogr. Namen: Binboghâ Dághy „1000 Stier — Berg“ (Antitaurus): Essénboghâ „gesunder Stier“, Dorf im Tchybúkthal, u. a.

Das Schaf,

türk. koyún, ngr. *κριός* kriós, *κριάρι(ον)* kriári Schaf, Hammel; koyún éti, ngr. *πρόβιο(ν) κρέας* próvio kréas Hammelfleisch; koyún bútu Hammelkeule; koyundjŷ Schäfer; kuzû, ngr. *ἀρνί(ον)* arní Lamm: kuzutchúk, ngr. *ἀρνάκι(ον)* arnáki Lämmchen; kotch, tekkê (letzteres jedoch meist = Steinbock) Bock, Widder; kuzúm „mein Lamm“ „mein Liebchen“ (Schmeichelnamen). „Schaf“ und „Schafskopf“ sind im Türk. keine Schimpfwörter.

Die Schafzucht[1]), sagt Vámbéry, nimmt heute und schon seit historischem Gedenken bei den türkischen Nomaden die erste Stelle ein. Besonders Anatolien, begünstigt durch seine trockene Luft, zeichnet sich durch seinen ausserordentlichen **Reichtum** an Schafen aus. Kivirshík und Karamán sind nach Vámbéry berühmte anatolische Schafrassen. Altberühmt sind die anatolischen Fettschwanzschafe (vgl. Naumann S. 186f.); die jährliche Ausfuhr von Wolle der Fettschwanzschafe aus Ángora giebt Dernburg auf 2 Millionen Kilo an. [Im Sandják Ángora gab es 1894 17 976 Schafe, im ganzen Vilayét Angora 1 603 242; durchschnittliche Wollerzeugung 1300 *g* pro Stück. Schäffer.] Im Kush Dághy am unteren Kyzŷl Yrmák traf ich Dörfer, wo jeder Bauer 2000 Schafe und darüber besass, und auf den Hochflächen des Ergás Dághy grosse Herden von Schafen mit schwarzen Köpfen und schwarzen Füssen. Bedeutende Schafzucht (10 000 Schafe) wird in der kaiserlichen Musterwirtschaft zu Tchiftelér Tchiftliyi an den Quellen des Sakaria betrieben. Ausserordentlich aber ist der Schafreichtum der Kurden, deren Marktplatz Erzerúm, Ausfuhrhafen Trapezunt ist, von wo ganze Schiffsladungen von Schafen, Schafwolle und Schafhäuten nach Konstantinopel gehen.

Das Fleisch der Schafe bildet die fast alleinige, beliebteste und Hauptfleischnahrung der Türken. Unter Kebáb „Braten“ versteht man deshalb im gewöhnlichen Leben ausschliesslich Lammbraten (mit Zwiebel, Pfeffer und Reis) ngr. *ἀρνί(ον) ψητό(ν)* arní psitó; eine Varietät desselben ist der Shishkebáb („Spiessbraten“), der in kleinen Stücken mit Salz und Pfeffer gerieben, auf kleinen Spiessen über glühenden Kohlen gebraten wird. Am **Kurbán** Baïrám („Opfer-B.“), dem türkischen Passahfest, an dem die Strassen Konstantinopels buchstäblich mit Schafherden angefüllt sind, giebt es kein türkisches Haus, in dem nicht ein Lamm ge-

1) Vgl. dazu oben das Kapitel „Viehzucht, Herden und Hirten“.

schlachtet wird; auch bei sonstigen wichtigen Ereignissen werden Opferlämmer geschlachtet. Gebackene Hammel mit Pilaf (s. Reis) und Rakyschnaps bilden ein Lieblingsgericht bei allen festlichen Veranstaltungen, Picknicks u. dergl. Beim Schlachten wird Allah angerufen; denn es ist verboten, das Fleisch von Tieren zu essen, deren Blut geflossen — kiríl kiríl sagt der Türke vom Rieseln des Blutes geschlachteter Tiere — ohne dass Allah dabei angerufen wurde. Um das Abhäuten zu erleichtern, bläst der Türke dann mit aller Kraft in den Schlitz hinein, der in der Nähe des einen Sprunggelenks angebracht wird (Naumann). Die Überbleibsel des Fettes der geschlachteten Hammel werden von den anatolischen Bauern in Würfel geschnitten, geröstet und in einer grossen Tonne aufbewahrt; das Gericht heisst Kalvurmâ und würde unseren Grieben gleichen, wenn es nicht so ranzig, hart und unverdaulich wäre.

Die Okka (1,28 *kg*) Lammfleisch kostet in Angora 3—$3^{1}/_{2}$ Piaster (54—63 Pf.), Schöpsenfleisch 5—6 Piaster (0,90—1,08 M.).

Türkisches Sprichwort: Tütün tchok, kebáb yok „viel Rauch, kein Braten!"

Sehr beliebt ist der Kaïmák (von kaï „aufkochen, in die Höhe kommen") [davon ngr. *καϊμάκι(ον)* kaïmáki], ein aus Schaf- und Ziegenmilch bereiteter Rahm, der vielfach in den Strassenbuden und auf den Bazars verkauft und entweder mit Brot oder als Zuthat zum Kadaïf und Tell Kadaïf gegessen wird; berühmt ist der Kaïmák von Manissa und von Otúsköi (bei Mersivan). Ein Schaf giebt nach Kaerger $^{1}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ Okka (0,16—0,96 *l*) Milch — koyún sûdû „Schafmilch" — aus der auch ein beliebter Käse bereitet wird: kashér peníri „in Formen gepresster Schafkäse".

Die Milchgewinnung bildet aber nicht die Hauptnutzung der Schafe, sehr beträchtlich dagegen ist ihre Wollnutzung — yapák, yün „Wolle" (von yap „zudecken, bedecken"). — Die Schafe „werden entweder einmal oder zweimal im Jahre geschoren und liefern im ersten Fall auf einmal 1 Okka (1,28 *kg*), im zweiten Fall jedesmal $^{1}/_{2}$ Okka Wolle; allein die doppelte Schur ist deswegen vorteilhafter, weil die Wolle der zweiten Schur mit 12 Piaster (2,16 M.) per Okka bezahlt wird, während sie sonst nur 6 wert ist" (Kaerger). Nach v. Flottwell kostet in Angora gewaschene Schafwolle 10 Piaster (1,80 M.), ungewaschene 4 Piaster (0,72 M.) die Okka (1,28 *kg*). Die kleinasiatischen Schafe zeichnen sich, wie alle Tiere des anatolischen Hochlandes durch ihre besonders feine Wolle aus. Die Wollausfuhr der Türkei ist bedeutend; Rohwolle wird ausgeführt aus Trapezunt, Ismíd und Smyrna. Die einheimischen

Wollstoffe dagegen können mit den billigen europäischen Fabrikaten nicht konkurrieren. Der feinste türkische Wollstoff wird shalaký genannt. Der Türke bevorzugt wollenes Tuch für seine Kleidung; die Männer tragen über den Beinkleidern wollene Leibbinden (kushák), die Frauen tragen mit Wolle gefütterte Westen (yelék). Gesuchte Wollfabrikate sind auch die wollenen Bettdecken (yünlü yorghán) und die aus starkem wollenen Tuch verfertigten und mit bunter Seide, Silber oder Gold durchwirkten Gebetsteppiche (sedjadè) — die heulenden Derwische benutzen ein Lammfell statt des Gebetsteppichs. In grosse graue Schafspelze oder Mäntel aus weissem Wollfilz kleiden sich die türkmenischen und vielfach auch die türkischen Bauern Anatoliens (s. Abbild.).

Ungleich wichtiger als die Tuchfabrikation ist die türkische Teppichfabrikation. Unter den berühmten orientalischen Teppichen, die heute in der gesamten modernen Teppichindustrie den Geschmack beherrschen, stehen zwar die feingewebten, kurzhaarigen persischen Teppiche (adjém mály) höher im Preise als die meisten gewebten sog. türkischen Teppiche (chály, hály, kilím), doch giebt es auch unter diesen sehr teure und kostbare Stücke; so lieferte neuerdings Kyrshehír für den kaiserlichen Palast Teppiche im Werte von 5—6000 M. Des weitverbreitetsten Rufs erfreuen sich die Smyrnateppiche (Ismír halýsy), von welchen man vier Sorten unterscheidet: Alyzarý, Alyzarý und Kochenille gemischt, Kochenille erster Qualität und samtartige Qualität (veloutée); von letzterer Sorte kostet der Quadratpik (0,46 *qm*) 65—70 Piaster (10—12 M.). Die unter dem Namen „Smyrnateppiche" gehenden Erzeugnisse werden nicht in Smyrna allein, sondern auch vor allem in der im Innern gelegenen Stadt Ushák (Ushák mály, die dickste und dauerhafteste Art), ferner in Gördés (Gördés mály, leichter, meist hellfarbig) und von dem in dieser ganzen Gegend lebenden Nomadenstamm der Yürüken angefertigt. Die Gesamtausfuhr von Teppichen aus Smyrna betrug (1884) ca. 2½ Mill. fr. Berühmt sind auch die Kyzkilím-, Sitchím-, Kasák- und Maráshteppiche. In Kaisari verdienen die Teppichknüpfer nach Naumann 1 Piaster (18 Pf.) pro Tag, höchstens 1½ Piaster. Bei den Türkmenen ist die Teppichknüpferei eine beliebte und blühende Hausindustrie; die Türkmeninnen knüpfen in ihrem einfachen, aufrechtstehenden Holzrahmen die prachtvollsten Teppiche, so in Yakshákhan am mittleren und Pelídbukköi am unteren Kyzýl Yrmák und in dieser ganzen Gegend. [Ein hervorragendes Verdienst um die Teppichknüpferei hat sich der jetzi Minister des Innern, frühere Valý von Angora, Memdu J



Türkischer Webstuhl zu Pelitdjík (Dorf zwischen Tósia und Hadjŷ Hamzâ). Der Webstuhl ist der in der Mitte des Bildes befindliche grosse, viereckige Holzrahmen, dessen unterer Balken mit den vielen Löchern versehen ist. — Ausserdem enthält das Bild einen **Holzpflug** (unmittelbar unterhalb des Webstuhls), 2 Spaten, ein Beil, einen Schleifstein (rechts neben dem Webstuhl), einen Kupferkessel (unten links), einen bepackten Esel u. s. w.

Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 7. September 1893.



worben, indem er in seinem ersten Amtsbezirk Sivás gegen 300 Webstühle errichten liess und mit Erfolg Errichtungen von solchen in Angora vornahm. Die Teppiche, die ich weben sah, wurden sehr sorgfältig gearbeitet — sitzen doch an einem Teppich von $3^1/_2$ *m* Länge und 2 *m* Breite 3 Mädchen etwa ein Jahr! Der Preis für einen Teppich genannter Grösse betrug 30—35 Pfund türk. Leider versteht man es jedoch nicht mehr, die alten so schön abgetönten Farben herzustellen. Schäffer.] Dieser blühenden Industrie droht eine grosse Gefahr dadurch, dass sich mehr und mehr Fabrikanten dem modernen europäischen Geschmack anzupassen bestreben und dass jetzt auch vielfach Anilinfarben verwendet werden (vgl. Krapp).

„Sowohl in Persien wie in Indien, besonders auch in den kleinasiatischen Teppichcentren von Ushák, Kúla, Gördés u. a. m. üben seit Jahrzehnten die Aufträge europäischer und amerikanischer Kaufleute und Kommissionäre auf Muster und Qualitäten grossen und zum Teil sehr schädlichen Einfluss aus . . . in Kúla werden mitunter so geringe Qualitäten erzeugt, so grob in Maschen, dass von einer schönen Zeichnung, von einem Muster überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Und doch wird selbst dieses ordinäre Zeug wohl nur auf europäisches und amerikanisches Verlangen hin gemacht. Es soll sich sogar diese geringe, aber billige Ware in Europa am flottesten verkaufen. Das Zeug taugt zwar nichts, ist hässlich in Mustern und Farben, aber — es ist in Asien gemacht und infolgedessen echt. Selbst dem schlechten „Echten" zollt die Mode hier Tribut." (C. W. Koch „Die Teppichfabrikation", S. 6. Würzburg 1895. Koch ist Inhaber der grossen deutschen Teppichfabrik Koch & te Kock in Ölsnitz im Voigtlande; in dem übersichtlichen, das Wissenswerteste von den ersten Anfängen der orientalischen Teppichknüpferei bis zu den neuesten Erfindungen der europäischen und amerikanischen Teppichfabrikation bringenden kleinen Werkchen sind auch Abbildungen orientalischer Knüpfrahmen, Luristaner, kurdischer und Sultánabád-Teppichstühle, entnommen aus dem Werke des k. k. Österreichischen Handels-Museums in Wien: „Teppich-Erzeugung im Orient") Sonst vergl. man noch: W. A. Neumann „Der orientalische Teppich", öster. Monatsschr f. d. Orient, 1882; J. M. Stöckel „Smyrna-Teppiche", ebenda, 1882; Prof. Alois Riegl „Ein orientalischer Teppich vom Jahre 1202 n. Chr. und die ältesten orientalischen Teppiche", Berlin, G. Siemens, 1897.

Sehr geschätzt ist das weisse Schafleder aus Karamanien, aus welchem auch unechter Saffian hergestellt wird. Auf dem oberen Euphrat werden Flösse aus aufgeblasenen Hammelhäuten verwendet, kelék genannt (s. Moltke, Briefe a. d. Türkei, S. 232).

Schafmist wird nach Kaerger gern zur Düngung des Tabaks verwendet, weil er ihm ein bei den Türken beliebtes Aroma verleihen soll; manchmal pferche man zu diesem Zweck auch Schafe auf Feldern ein, die zum Tabakbau bestimmt sind.

Von den Hammeln wird in der Türkei eine besondere Steuer erhoben: die Hammelsteuer aghnám vergúsü. Ein Muttertier wird

mit 40—50 Piaster (7,20—9,00 M.), ein Bock mit 70—80 Piaster (12,60—14,40 M.) bezahlt (Kaerger). Beim Verkauf von Hammeln herrscht, wie man mir erzählte, die eigentümliche Sitte des Hammelsprungs: Die zu verkaufende Anzahl Hammel wird in eine Hürde zusammen getrieben und derjenige, welcher dann zuerst herausspringt, wird genommen und abtaxiert und giebt den Preis für alle übrigen an.

In Ortsnamen: Kotchhissár „Widderschloss“ am Tuztchöllü; Koyún tarlâ „Schaffeld“; Kuyunlû „schafreich“ (Dorf); Toklû aghál „Lämmerhagen“; Kotchubabâ „Widdervater“, grosses Dorf im nordöstlichen Keskín. In Stammnamen: Ak koyunlû und Karâkoyunlû, die Türkmenenstämme „vom weissen und vom schwarzen Hammel“, im Mittelalter regierende Dynastieen in Karâhissár und Diarbekír. In Personennamen: Koyúnbabâ „Hammelvater“, türkischer Heiliger und Gefährte des Hadjý Bektásh, des Scheichs der Janitscharen (seine Turbe in Osmandjyk). Kuzûkulák (eig. „Lammsohr“) heisst der Sauerampfer. — kuzûbashlýk „das lammköpfige“ heisst nach Naumann in der türkischen Fibel das ف (f) und koyúnbashlýk „das hammelköpfige“ das ق (k).

Die Ziege,

türk. ketchi (das Wort ist arischen Ursprungs, vgl. „Kitze, Geiss“ u. allemann. „Hätteli“) [*αἶγα* égha]; ketchî sűdű, Ziegenmilch; erkédj [*τράγος* trághos], Bock, Haber; oghlák (vulg. ulák) Zicklein; kurán. alttürk. „wilde Ziege“; tedjén türk. wilde Ziege; yaták (d. i eig. „Lager“) Ziegenstall.

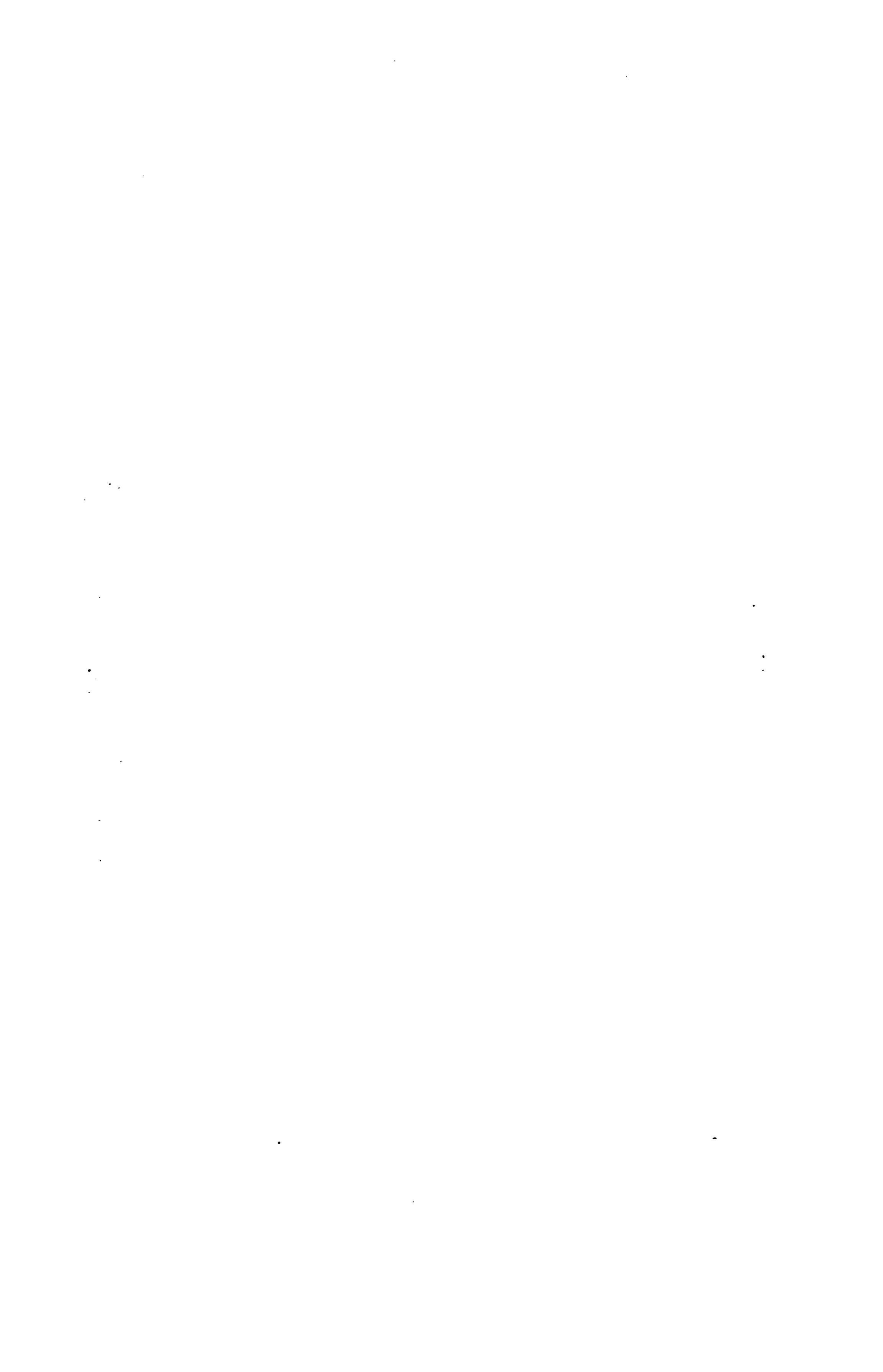
Die Ziege wurde den Türken (nebst ihrem Namen) erst bei deren Vordringen aus Innerasien nach Süden bekannt; sie ist nach Hehn das Haustier des mehr gartenreichen Anbaues in südlichen Gebirgsgegenden. In Kleinasien, dessen trockenes salzreiches Hochland ihrem Fortkommen sehr zuträglich ist, bildet sie neben dem Schaf den Hauptreichtum der Bewohner. Als Unterkunftsräume für ihre grossen Ziegenherden haben aber die anatolischen Bauern, wie für die Schafe nur offene Pferche, wo die Ziegen in harten Wintern zuweilen in Scharen umkommen[1]). Nächst ihren nomadischen Herren, welche ungeheure Waldverwüstungen anrichteten, nur um Weiden für ihre Herden zu erhalten, trifft die Ziegen die Hauptschuld an der so verderbnisvollen Entwaldung des Landes, weil sie mit Vorliebe die Sämlinge und den jungen Nachwuchs der Bäume abfressen. Grosse Ziegenherden besitzen vor allem die Türken und Türkmenen Paphlagoniens, sowie die lycischen Yürüken, welche, wie die nomadisierenden Kurden, in Zelten aus dunkler Ziegenwolle wohnen. Ziegenhaare werden auf der anatolischen Bahn ausgeführt. Der Preis der Ziegen ist ziemlich derselbe wie der der Schafe. Ziegenbraten wird bei festlichen Gelegenheiten, aber seltener als Lammbraten,

1) Vgl. dazu oben das Kapitel „Viehzucht, Herden und Hirten“.

Abbildung 9.



Kurdenzelte (aus Ziegenhaaren) bei Tósia im Thale des Devréz Tchaÿ, l. Nebenflusses des Kyzÿl Yrmák.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 9. September 1893.



von den Türken gegessen. Am meisten Milch geben die schwarzen Ziegen (bis 1 Okka), die andern weniger; Kaïmák s. unter „Schaf". Die Milchgewinnung bildet nach Kaerger aber nicht ihre Hauptnutzung, sehr beträchtlich dagegen ist ihre Haarnutzung; sie werden nur einmal im Jahre geschoren und liefern dabei $^1/_2$ bis 1 Okka Haare. In Säcken aus Ziegenhaaren wird in den kleinasiatischen Ölmühlen das Öl aus den Oliven ausgepresst. Feines Ziegenleder kommt nach Konstantinopel besonders aus Brussa, Karâhissár und Biledjík, es liefert den berühmten Saffian (türk sachtián, arab. sichtiyán, pers. sachtiyán, von pers. sacht „fest, gespannt"; auch russ., poln. u. böhm. safjan), der von türkischen Saffiangerbern (sachtiandjŷ) viel verfertigt und zu den feinen türkischen Hausschuhen (terlík) und absatzlosen Hausstiefeln (mest) verarbeitet wird. „Meist jedoch wird der Saffian nicht fertig hergestellt, sondern nur gegerbt und getrocknet und geht so als Meshínleder (meshín türk. = „Leder") nach Wien und über Leipzig an deutsche Fabriken, um hier mit Farbe versehen, geglänzt und appretiert zu werden."

Tchihatchef berichtet in seinem Tagebuch unterm 26. 5. 1848: „Gezwungener Aufenthalt bei den Ziegen wegen heftigen Fieberanfalls". Der Glaube, dass die Ausdünstung der Ziege gegen Seuchen schützt, ist auch in Deutschland weit verbreitet; viele Schwadronen und Batterien des deutschen Heeres halten in ihren Pferdeställen Ziegen.

Karâketchilî („die vom Stamm der schwarzen Ziege") heisst ein uralter mit Osmans Vater Ertoghrul verwandter osmanischer Stamm, dessen noch auffindbare Angehörige Sultan Abdul Hamid in der Kolonie Hamidîê zu Füssen der osmanischen Stammburg Karadjâ Shehír (14 *km* s. w. Eskishehír) angesiedelt hat, und die jedes Jahr im Oktober von Eskishehír aus, etwa 100 Reiter stark, in alttürkischer Tracht und mit dem alttürkischen Djeríd (Wurfspiess) bewaffnet mit Fahnen und Flötenspiel einen feierlichen Pilgerzug nach Sögüd zum Grabe Ertoghruls unternehmen (Naumann „Reisen in Anatolien" Globus 1895; Dernburg „Auf deutscher Bahn", Kapitel XI.)

In Ortsnamen: Erkédjköi „Bocksdorf"; Erkédjyáïlasy „Bocksyáïla"; Ketchî yúrdu „Ziegenheim"; Tedjenlér „die wilden Ziegen" (Dorfnamen), u. a.

Über die Capra aegagrus, eine merkwürdige wilde Ziegenart in Kleinasien, s. Tchihatchef, Zoologie, S. 670 u. „Kleinasien", S. 100.

Die Ángoraziege[1]).

Litteratur: Ritters „Kleinasien" unter Angora; Tchihatchef (a. a. O., s. o.); G. Hirschfeld „Ein Ausflug in den Norden Kleinasiens", Deutsche Rundschau 1888, Juliheft (S. 66 Anm.); bes. aber Naumann (a. a. O.) S. 148 Anm.

tiftík ketchî (tiftík = „Charpie"), wurde wahrscheinlich durch die Osmanen von den Ufern des Oxus her nach Anatolien verpflanzt.

---

1) Es ist Ángora und nicht Angōra auszusprechen.

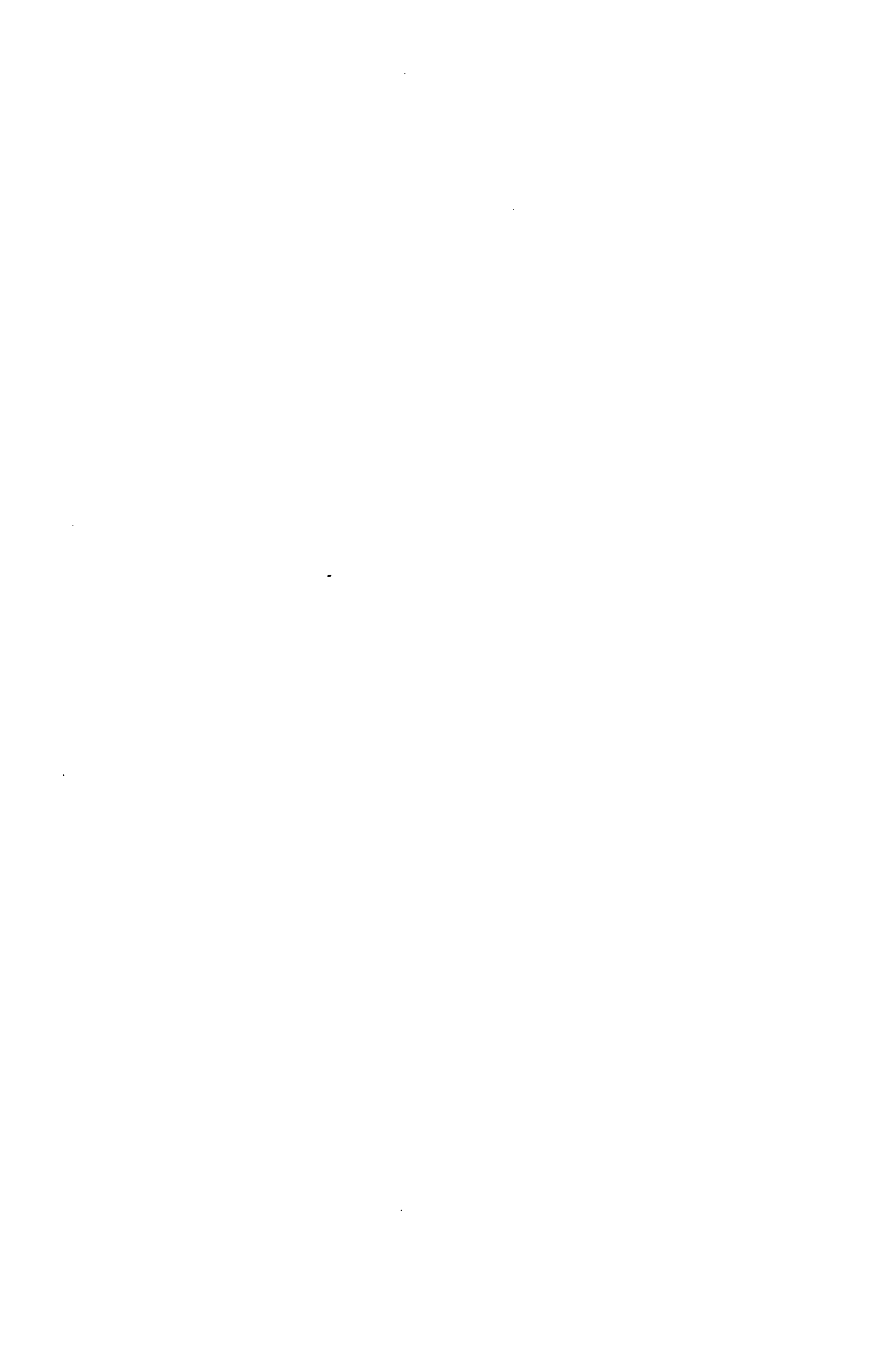
Ihre Verbreitung in Kleinasien beschränkt sich nicht auf Angora allein, das ihr den Namen gegeben hat, sondern umfasst ein viel grösseres Gebiet als man für gewöhnlich annimmt: Im Westen bilden etwa Boli, Eskishehír, Kiutahía, Afyún-Karâhissár die Grenze. im Osten ist sie noch über Diarbekír hinaus und im Vilayet Van zahlreich verbreitet, nach Süden erstreckt sie sich über die Sandjaks Afyún-Karâhissár, Konía und Kyrshehír, im Norden bildet das pontische Randgebirge dicht nördlich von Bolî, Kastamuni, Boyabád, Amásia, Sivás die Grenze. Die beste Wolle kommt aus Beïbazár westl. Angora am Kirmír Tchay, sehr schöne auch aus Tósia und Tchangrý (Karâkayâtchaÿthal). [Im Vilayét Angora gab es 1894 1 230 052 Angoraziegen: an Wolle ergiebt das Tier dort durchschnittlich 1200 *g*. Schäffer].

Ihr langhaariges, seidenweiches hellglänzendes Vliess von meist weisser, seltener grauer oder schwarzer Färbung, dessen Haar eine Länge von 12 bis 15 und bis 30 *cm* erreicht, liefert die seit Jahrhunderten weltberühmte Kämelwolle (Kämelhaar, fälschlich: Kamelhaar; von arab. chaml „Flaum"), türk. tiftík (hirâm) — ein Tier bei zweimaliger Schur kaum 3 Pfund — woraus früher in Frankreich und England die schönsten Allongeperücken verfertigt wurden. Jetzt dient die Kämelwolle zur Herstellung des Angora- oder Kämelgarns (engl. mohair, franz. moire, moirée (turcoin), deutsch Mohr, Mohär, Moiré, Moreh), aus dem der Kamelot gewebt und Alpakastoffe für Schirme etc. verfertigt werden; „in Smyrna macht man seit einigen Jahren Knüpfteppiche aus Mohairgarn und verkauft den Quadratmeter dort im Grosshandel zu 50 Francs" (C. W. Koch „Die Teppichfabrikation" S. 22). Die unter den langen Seidenhaaren befindlichen kürzeren, steifen Grannenhaare dienen zur Herstellung von groben Filzen, hie und da auch bei den Landleuten von selbstgefertigten Mänteln (s. Abbild.), hauptsächlich aber werden sie (jährlich etwa 7000 Ctr.) zu einer Art Sackleinwand zur Verpackung von Tabak verwandt (Kaerger).

Die frühere, blühende Tiftikindustrie von Angora, das noch 1812 1000 Webstühle besass und 10 000 Weber beschäftigte, ist seit über 50 Jahren durch den Konkurrenzkampf mit der überlegenen europäischen Maschinentechnik vernichtet worden. Jetzt wird Kämelwolle nur noch in vollständig rohem Zustand von den armenischen Kaufleuten, die den ganzen Handel in Händen haben, nach Konstantinopel ausgeführt (jährlich etwa 1½ Mill. Kilo), in den dortigen Wäschereien gewaschen und an die grossen Fabriken in England und Frankreich (dort na-

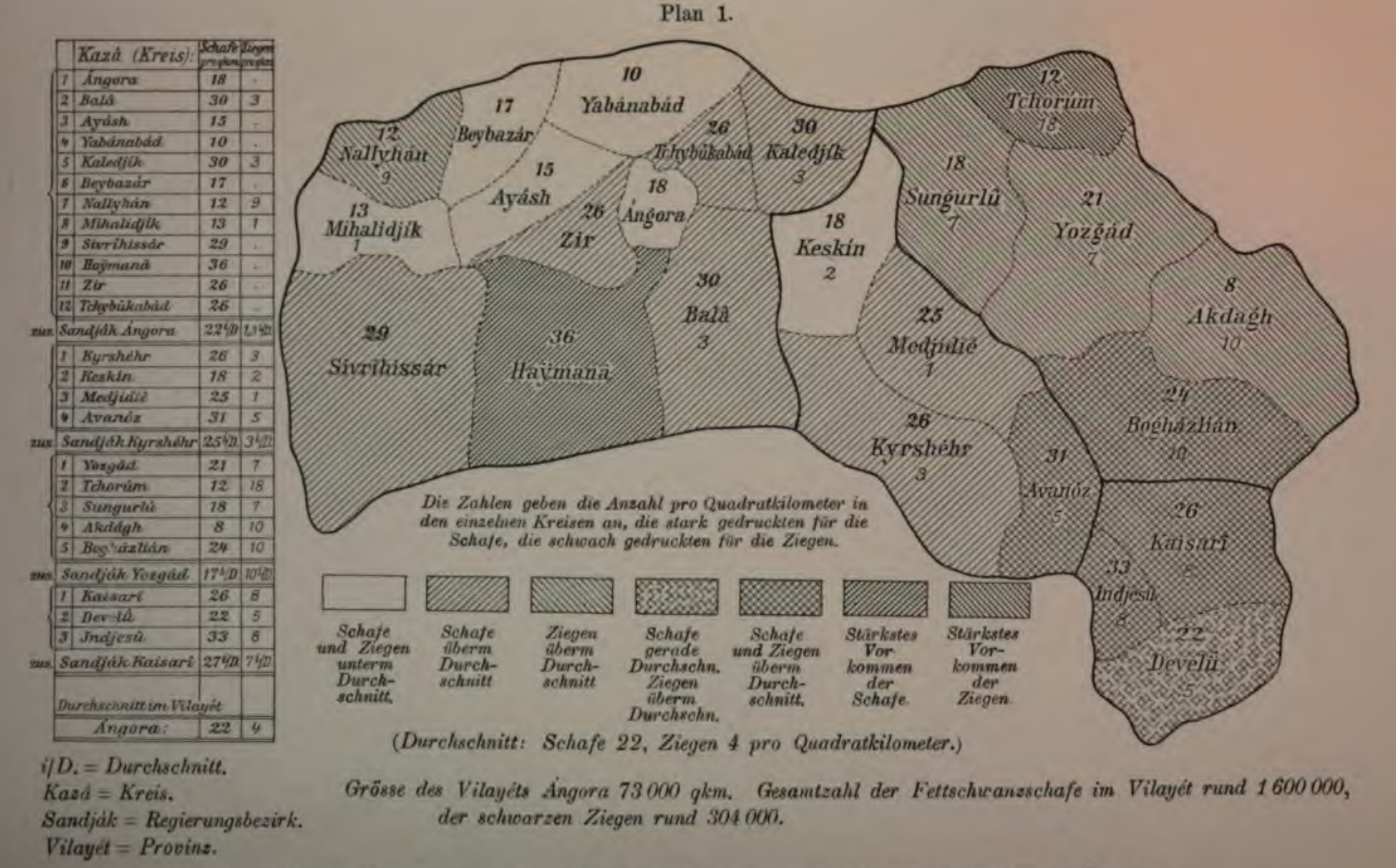


Angoraziegen-Gehege und -Höhlen bei Sarrubás (20 *km* oberhalb der Einmündung des Engüri Su in den Sakária), nach einer Aufnahme von Hptm. Anton am 23. Mai 1893 (vgl. darüber Peterm. Mitteil., Erg.-Heft 116, S. 48). Ähnliche Kalksteinhöhlenberge, In kyrmâ „Höhlenfels" gen., sind charakteristisch für diese ganze Gegend; v. Diest macht dergleichen als Angoraziegenställe dienende Höhlen noch namhaft bei Kösselér (1 Meile unterhalb der Einmündung des Pursak in den Sakária, a. a. O. S. 28. — Die zahllosen vor den Höhlen herumkletternden Angoraziegen sind im obigen Bilde bei genauem Hinsehen noch erkennbar.





Plan 1.



	Kazâ (Kreis):	Schafe pro qkm	Ziegen pro qkm
1	Ángora	18	.
2	Balâ	30	3
3	Ayásh	15	.
4	Yabânabâd	10	.
5	Kaledjik	30	3
6	Beybazár	17	.
7	Nallyhân	12	9
8	Mihalidjik	13	1
9	Sivrihissâr	29	.
10	Haÿmanâ	36	.
11	Zir	26	.
12	Tchybûkabâd	26	.
zus.	Sandják Ángora	22¼D	1,3¼D
1	Kyrshéhr	26	3
2	Keskin	18	2
3	Medjidié	25	1
4	Avanóz	31	5
zus.	Sandják Kyrshéhr	25¼D	3¼D
1	Yozgâd	21	7
2	Tchorúm	12	18
3	Sungurlû	18	7
4	Akdâgh	8	10
5	Bog'ázlián	24	10
zus.	Sandják Yozgâd	17½D	10½D
1	Kaisarî	26	8
2	Dev-lû	22	5
3	Jndjesû	33	6
zus.	Sandják Kaisarî	27¾D	7¼D
	Durchschnitt im Vilayét Ángora:	22	4

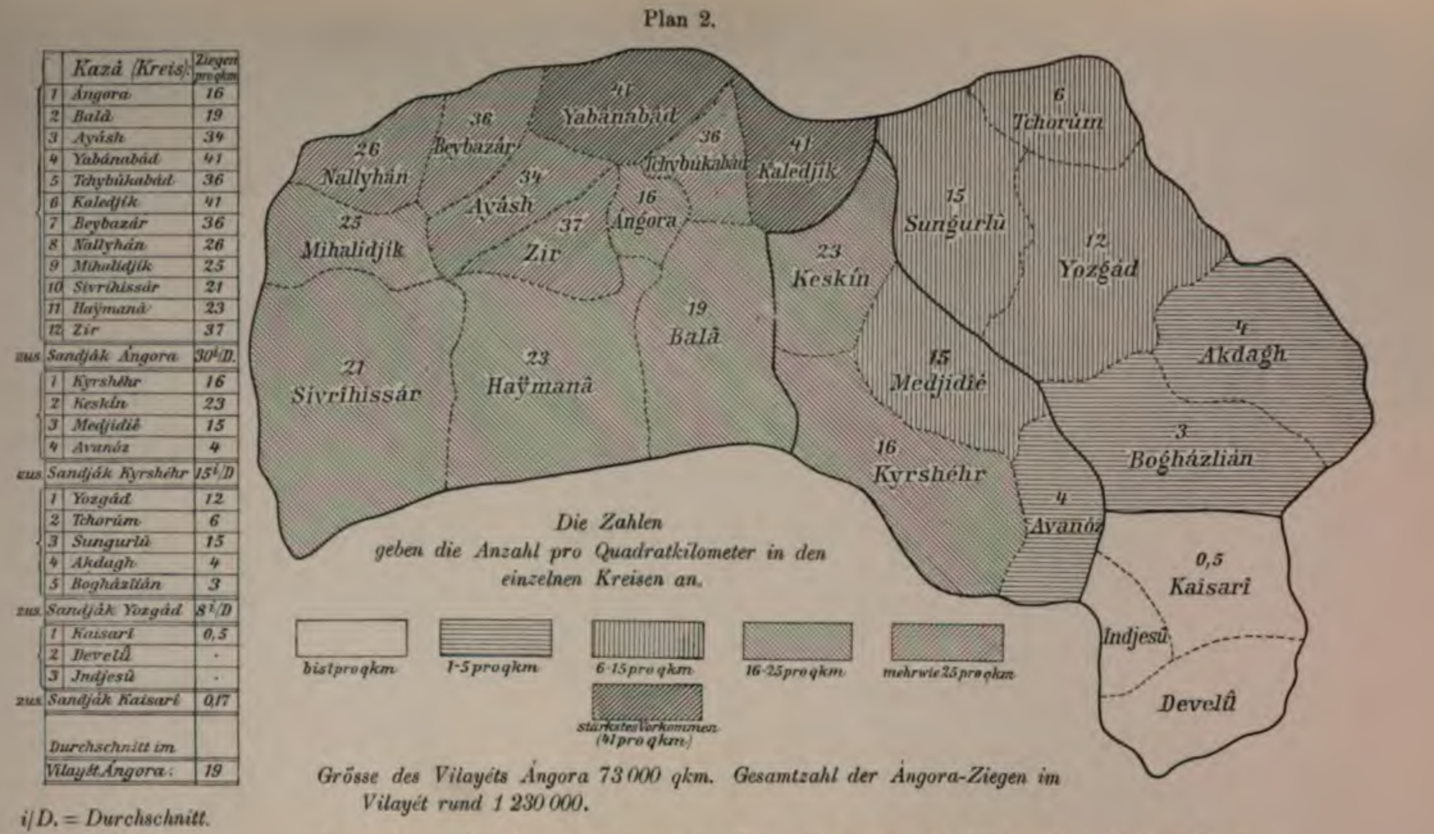
i/D. = Durchschnitt.
Kazâ = Kreis.
Sandják = Regierungsbezirk.
Vilayét = Provinz.

(Durchschnitt: Schafe 22, Ziegen 4 pro Quadratkilometer.)

Grösse des Vilayéts Ángora 73 000 qkm. Gesamtzahl der Fettschwanzschafe im Vilayét rund 1 600 000, der schwarzen Ziegen rund 304 000.

Verteilung der Fettschwanzschafe und schwarzen Ziegen im Vilayét Ángora für 1893 nach Arslánian Efféndi, Ackerbau-Inspektor in Ángora. Entworfen und mitgeteilt von Prlt. Schäffer.

Plan 2.



	Kazâ (Kreis):	Ziegen pro qkm
1	Ângora	16
2	Balâ	19
3	Ayâsh	34
4	Yabânabâd	41
5	Tchybûkabâd	36
6	Kaledjik	41
7	Beybazâr	36
8	Nallyhân	26
9	Mihalidjik	25
10	Sivrihissâr	21
11	Haŷmanâ	23
12	Zir	37
zus.	Sandjâk Ângora	30 i/D.
1	Kyrshéhr	16
2	Keskin	23
3	Medjidiê	15
4	Avanòz	4
zus.	Sandjâk Kyrshéhr	15 i/D
1	Yozǵâd	12
2	Tchorùm	6
3	Sungurlù	15
4	Akdagh	4
5	Boghâzliân	3
zus.	Sandjâk Yozǵâd	8 i/D
1	Kaisarî	0,5
2	Develû	.
3	Jndjesû	.
zus.	Sandjâk Kaisarî	0,17
	Durchschnitt im Vilayét Ângora:	19

i/D. = Durchschnitt.
Kazâ = Kreis.
Sandjâk = Regierungsbezirk.
Vilayét = Provinz.

Grösse des Vilayéts Ângora 73 000 qkm. Gesamtzahl der Ângora-Ziegen im Vilayét rund 1 230 000.

Verteilung der Ângora-Ziegen im Vilayét Ângora für 1893 nach Arslánian Efféndi, Ackerbau-Inspektor in Ângora.
Entworfen und mitgeteilt von Prlt. Schäffer.



mentlich nach Roubaix) versandt. In Angora bekommt man jetzt kaum noch Tiftikfelle zu kaufen, sondern billiger und in grösserer Auswahl in Konstantinopel in der Yorghandjylár sokághy. Nur einen kleinen Rest der alten blühenden Industrie fand ich in Angora noch vor, eine Hausindustrie, die sich mit dem Häkeln entzückender Tiftikshawls aus zusammengelegten Haaren beschäftigt. Dagegen fand ich die Tiftikweberei noch in Tosia vor; ich kaufte dort im Bazar zwei schöngemusterte Angoradecken (1 *m* breit und 1½ *m* lang) zu je 20 Piaster (3,60 M.). Die Gesamtproduktion von Tiftik in der Türkei beträgt rund 70000 Ctr. und der Durchschnittspreis etwa 2,70 M. für das Kilo. Bei dem grossen Wert der Angorawolle wurden vielfach Versuche gemacht, das Tier zu verpflanzen, so 1820 nach dem Mont-Dore in Frankreich und nach Escurial in Spanien und vor etwa 30 Jahren nach dem Kap der guten Hoffnung, deren Konkurrenz sich schon stark fühlbar machen soll.

Angorafelle werden im Handel teils ungefärbt (weiss) zu Besätzen und als Satteldecken, teils gefärbt als Fussteppiche u. a. verkauft.

Das Angoraziegen-Leder wird wie das gewöhnliche Ziegenleder zu Saffian verarbeitet (s. unter „Ziege“).

Als Preise giebt v. Flottwell an: für 1 Angoraziege in Angora 120 Piaster (21,60 M.), in Kulâ am mittleren Kyzýl Yrmák 60—70 Piaster (10,80—12,60 M.); für die Okka (1,28 *kg*) rohe Tiftik in Angora 18—20 Piaster (3,24—3,60 M.); für 1 Angorafell ebendort, gereinigt bis 100 Piaster (18 M.), ungereinigt ca. 57 Piaster (10,26 M.).

Der Hund.

Alttürk. it (s. u.), neutürk. köpék od. kelb, ngr. *σκύλος* skýlos; Hündin, türk. dishi, kandjýk (s. u.), ngr. *σκύλα* skýla; Jagdhund av köpéyi; hündisch köpéye daîr, köpék; Hundsstern kelbî ekbér; Dogge türk. tchobán köpéyi („Hírtenhund“) od. samsún; Pudel finò köpéyi; Windhund tazý, slugi; kuduzlúk „Hundswut“ (von kudúz „toll“); über deren bei dem Klima auffallende Seltenheit in Anatolien s. Tchihatchef „Kleinasien“, S. 88; havlamák, bellen (lautmalend, ähnlich unserm „hau! wau!“ blaffen).

Als treuer Wächter von Haus und Herden ist der Hund seit den ältesten Zeiten von den Türken hochgeschätzt worden. Nichtsdestoweniger galt er jedoch wie bei uns und fast überall — ich erinnnere nur z. B. an das homerische *καὶ κύντερον ἄλλοποτ᾽ ἔτλης* — als ein verachtetes und getretenes Geschöpf. Das alttürk. Wort für Hund „it“ bedeutet „niedrig, verachtet“, itden altchák „gemeiner als ein Hund“; It gelméz derê „das Thal, in das kein Hund kommt“ heisst ein unwirtliches Thal in Kleinasien und

ähnlich eine Schlucht köpeklî boghàz „Hundeschlucht". Noch verächtlicher ist dem Türken die Hündin: höchst obscoen sind schon die Namen für Hündin: dishî (d. i cunnus), seltener kandjýk (d. i. conjux).

Einen eigenen Platz unter den türkischen Hunderassen nehmen die Konstantinopler Strassenhunde ein, phlegmatische, kleine, feige, dem Fremden ungefährliche Tiere, die in völliger Herrenlosigkeit zu Hunderten in den Strassen der Hauptstadt herumliegen, so phlegmatisch und von den Türken verwöhnt, dass sie sich häufig zum Schlafen quer über das Trottoir legen und die Passanten über sie hinwegschreiten müssen; nicht selten wird auch einer überfahren; viele sind lahm. Da der Koran den Schutz der Tiere gebietet, werden sie, obwohl Niemandes Eigentum, freiwillig von den frommen Mohamedanern und in bestimmten Moscheen gefüttert; das einzige Verdienst, das sie sich erwerben, ist, dass sie die Küchenabfälle, die man hier allgemein auf die Strasse wirft, auffressen, und so für die Strassenreinigung sorgen. Erst nachts scheint Leben in sie zu kommen, dann stimmen sie ohrenzerreissende Konzerte an, als ob alle bösen Geister der Hölle losgelassen wären; meist ist der Grund, dass sich ein Hund in ein fremdes Stadtviertel verirrt hat und von den dortigen Hunden unter einem wahren Höllenlärm weggebissen oder gar zerrissen wird — jedem Fremden bleiben diese nächtlichen Konzerte in schrecklicher Erinnerung (Vgl. auch Moltke, Briefe a. d. Türkei, S. 102—103).[1])

Ganz verschieden von ihnen sind die riesigen wolfsähnlichen kleinasiatischen Dorf- und Schäferhunde von gelblicher bis hellbrauner Farbe, die die Einwohner zur Bewachung ihrer Wohnungen und zum Schutz ihrer Herden gegen Raubtiere, Wölfe (s. d.), Schakale (s. d.), Wildschweine, Bären etc. halten. Wohl jeder Reisende in Kleinasien hat die unangenehme und mitunter recht gefährliche Bekanntschaft dieser halbwilden Bestien — fenâ köpék, bösartiger Hund! — gemacht, die sich mit wütendem Gebell, meist zu einem halben Dutzend, auf den Fremden stürzen, als wollten sie ihn zerreissen. Zu Pferde ist man noch einigermassen gegen sie geschützt; zu Fuss unter sie zu geraten ist im

1) [Ein Beweis, wie sehr das konservative Volk der Türken an seinen Hunden hängt, selbst wenn sie, wie in den grossen Städten, eine allgemeine Plage bilden, ist der, dass man nicht wagte, einer englischen Gesellschaft, welche die Hunde Konstantinopels zur Handschuhfabrikation aufkaufen wollte, d zession dazu zu erteilen, aus Furcht vor einer allgemeinen Erregu städtischen Bevölkerung. Schäffer].

höchsten Grade lebensgefährlich; auf sie zu schiessen, ist nur im äussersten Notfall geboten, weil man sonst mit den Dorfbewohnern in höchst unangenehmen Konflikt gerät.

Von den vielen Hundeabenteuern, von denen alle Reisenden zu berichten wissen, will ich wenigstens einzelne hier aufführen: Dem Pferde meines Kameraden v. Prittwitz brachten die Hunde eine tiefe Bisswunde am Hinterschenkel bei, während er darauf sass.

v. Diest (Petermanns Mitteilungen, Erg.-Heft 94, S. 64) berichtet: „In Delilerköi hatte ich einen Kampf mit einem Dutzend wütender Schäferhunde zu bestehen, die ziemlich so gross waren wie mein kleiner Brauner und mich fast vom Pferde heruntergerissen hätten; von den Einwohnern war kein Mensch sichtbar; ich war genötigt, zweimal mit dem Revolver dazwischen zu schiessen und mich dann eiligst zu entfernen, da die Verwundung eines Hundes die Türken sehr in Wut zu bringen pflegt. Diese Hundegefahr ist die einzige, die wir — allerdings recht oft — zu bestehen hatten.“

R. Menz („Deutsche Arbeit in Kleinasien“ S. 52) erzählt: „Vor einiger Zeit ist ein Engländer am Olymp spurlos verschwunden, und man nimmt an, dass ihn die Hunde zerrissen und verzehrt haben.“ Dieser Vorfall wurde auch mir selber von Ex. v. d. Goltz erzählt.

Pr.-Lt. Schäffer erzählt aus Beïyordû zwischen Aladjâ und Tchorûm: „Mein Diener hatte morgens um 4 Uhr unsere Hütte verlassen, um die Pferde zu füttern. Gleich darauf höre ich draussen lautes Gebell und Geschrei, blutüberströmt stürzt der arme Mensch zurück und bricht bewusstlos an der Schwelle zusammen. Drei Hunde hatten ihn angefallen und furchtbar zugerichtet, beide Hände waren mehrfach durchbissen, am Unterleib und den Beinen hatte er tiefe und lange Risswunden“.

Naumann (a. a. O. S. 176 u. 255) hatte es nur der Hilfe der erschreckt herbeistürzenden Kurden zu danken, dass er mit einer ungefährlichen Bisswunde davonkam. „Während ich die Wunde auswusch, erzählte der Bey, dass es bei einem derartigen Angriff das beste sei, sich niederzukauern; übrigens sei es immer gefährlich, einen Hut zu tragen, denn die Hunde wären eben an diese Art der Kopfbedeckung nicht gewöhnt. Man müsse den Hut abnehmen, wenn der Hund auf einen zustürze. Über letzteren Vorschlag musste ich lachen, so treffend er sein mochte; mit dem Niederkauern aber habe ich es später einmal versucht und zwar mit Erfolg. Überdies nahm ich mir bei dieser Gelegenheit vor, nie wieder ohne Revolver und Stock in einem Dorfe spazieren zu gehen“. In „Globus“, Bd. LXVII, Nr. 18 („Reisen in Anatolien“) rät Naumann deshalb, in Fez oder Keffiê zu reisen: „Die Schäferhunde, welche wild sind wie die Wölfe, fallen einen Reiterzug, sobald sich ein Hut zeigt, mit unbeschreiblicher Wut an. Sehen sie dagegen von weitem nur Fez, Keffiê oder Turban bedeckte Häupter vorbeiziehen, so scheinen sie in den belebten Teilen des Landes zu denken, dass es eines ganz gewöhnlichen Anatoliers wegen nicht der Mühe wert sei“ (vgl. „Pferd“, „Büffel“).

Die Hunde der Kurden zeichnen sich noch besonders durch ihre Grösse und Wildheit aus. Durch ein Kurdendorf zu reiten, ist manchmal recht ungemütlich, da die Kurden — häufig auch die Türken — meist gleichgiltig zusehen, wenn der Reisende von den Hunden angefallen wird, und sich erst auf energische Drohungen

fromme Türken aus den Händen der Jäger gefangene Tiere, um ihnen die Freiheit wieder zu schenken" (Meyers „Türkei" I, S. 157). Die Jagd ist von Anfang September bis Ende Februar gegen Lösung eines (für die ganze Türkei gültigen) Jagdscheins (av teskerési) und eines Waffenscheins (siláh teskerési), der zum Tragen von Waffen berechtigt, erlaubt. Sultan Mohammed IV. (1648—87) führte den Beinamen Avdjŷ „der Jäger". Ein kaiserlicher Jagdkiosk des Sultans Abdul Aziz, der sehr jagdliebend war, ist zu Derindje am Golf von Ismíd.

Hirsche, Rehe etc.

Der alttürkische Name für Jagdwild ist gheïk, welches aber speciell auch „Hirsch" bedeutet, weil dieser das Hauptwild ist. Nach Kotschy und Forbes ist gheïk auch heute noch der Gesamtname für alle Hirscharten, Hirsch, Steinbock etc; letzterer heisst aber auch tekkê; Hindin türk. dishî gheïk; Hirsch ngr. (ἐ)λάφι(ον) (e)láfi, ἔλαφος élafos; Damhirsch türk. djeïrán, djeïlán. Das Reh heisst türk. karadjâ, ngr. ζορκάδι(ον) zorkádhi, die Gazelle alttürk. sheïnán, die Gemse dagh ketchísi („Bergziege").

Kleinasien ist im Allgemeinen nicht sehr reich an Rotwild. Edelhirsche, Damhirsche und Rehe finden sich nur noch vereinzelt in der waldreichen Umrandung, welche das kahle anatolische Hochplateau rings umgiebt, im Taurus und Antitaurus auch noch Gazellen und Steinböcke. Ein wildreicher Wald befindet sich auf den Hängen des Gök Dagh zwischen Buyúk Derbénd und dem Sabándja See.

[In den bewaldeten Teilen der Strecke Vezírköprü-Samsún sah ich häufig an den Häusern der Eingebornen Hirchgeweihe (8—16 Ender) zum Schmuck aufgehängt. Auf mein Befragen wurde mir gesagt, dass bis vor 20 Jahren Hirsche sehr häufig in dortiger Gegend vorgekommen seien, jetzt jedoch sehr selten wären. Ich selbst habe dort niemals einen Hirsch oder seine Fährte gesehen. Schäffer.]

In geogr. Namen: Mit dem Bezirk des Karadjâ Dághy („Rehberg", nicht „schwärzlicher Berg", wie fälschlich auch übersetzt wird) bei Eskishehír wurde Ertogrul, der Vater Osmans, von dem Seldschukensultan Alaëddin belehnt und legte hier den Grundstein zur osmanischen Herrschaft; Karadjalár „die Rehe" (Dorf); Karâ Gheïklî „Schwarzer Hirsch — Ort" (Dorf); Gheïklî Dagh „Hirschberg" heisst ein Berg im Pergamenischen; Gheïklásh „Hirschsprung", 35 Schritt breite Stromenge des oberen Euphrat bei Telék; Tekkê, türkmenischer Stammname.

Der Hase,

türk. tavshán, ngr. λαγός laghós, „zeigt sich in de[illegible] [illegible] und ist auch in der Steppenregion, wenigstens [illegible] handen ist, nicht selten" (Naumann). Die T[illegible]

das Fleisch des Hasen wie alles Wild; deshalb ist er sehr billig. Ich kaufte am Kyzýl Yrmák einen Hasen für 1 Piaster (17 Pf.), was noch sehr teuer ist; man bekommt ihn für $^1/_4$ Piaster. Nach Aucher Eloy wurden in Angora, wo ausser den bekannten Angoraziegen auch Schafe, Pferde, Hunde, Hasen sich durch ihr seidenweiches Haar auszeichnen, jährlich 60 000 Hasen, Stück zu 3 Piaster, verkauft, um nach Marseille zur Hutfabrikation exportiert zu werden.

Wegen seiner Verbreitung auch häufig in geographischen Namen: Am bekanntesten der grosse Tavshán Dághy „Hasenberg“ nördlich Osmandjýk am Kyzýl Yrmák. Tavshanlý „hasenreich“ und Tavshandjýk „Hasenheim“ häufige Dorfnamen, z. B. am Golf von Ismíd, 50 *km* n. w. Kiutahía, 20 *km* östlich Tchybúk u. a.

Den kleinen türkischen Abc-Schützen wird der Buchstabe ty (t) ط damit eingeprägt, dass er tavshánkulaklý „wie mit einem Hasenohr“ aussieht. Der Dietrich heisst türk. tavshán kilídi „Hasenschlüssel“.

Das Kaninchen nennt der Türke adâ tavshány „Inselhase“. Tavshán adásy „Kanincheninseln“[1] am Eingang der Dardanellen. Kaninchen ngr. *κουνέλι(ον)* kunéli.

Der Biber,

türk. kundúz, ngr. *καστόρι(ον)* kastóri; „soll bei Kaisarî noch vorkommen, doch ist dies sehr zweifelhaft; dagegen ist er heutzutage am Euphrat und bei Aleppo anzutreffen“ (Naumann).

Dass er früher auch in Kleinasien häufiger war, beweisen einzelne Namen: Kunduzlû Tchaÿ „Biberbach“ (zwischen Iskelîb und Tchangrý); Dorf Gündüzlér „die Biber“ 25 *km* n. ö. Eskishehír; Kunduzlû („biberreich“) 45 *km* s. w. Sinope, u. a.

3. Raubtiere und sonstige wilde Tiere.

Für „wildes Tier“ hat der Türke 4 Benennungen: 1. aldý (von almák „nehmen“, also „Raubtier“), 2. yürtedjî hayván „reissendes, wildes Tier“, 3. gheïk „Wild“, „Jagdwild“, 4. in Zusammensetzungen: -ang, -añ, -an und -lan als Partikel zu verschiedenen Tiernamen, z. B. arslán („starkes Tier“) Löwe, kaplán („Raubtier“) Tiger, syrtlán („rauhes Tier“) Hyäne, kulán („Renntier“) wilder Esel, yylán („glattes Tier“) Schlange, sytchán Maus, shyyán Eidechse, kabáu Eber, tavshán Hase, kurán wilde Ziege, sheïnán Gazelle (Vámbéry).

---

[1]) „Kaninchen auf den „Kanincheninseln“ verwilderte Haustiere? Heimat des [illegible]lichen wilden Kaninchens: Spanien, Sardinien und einzelne Teile [illegible] [illegible]. Unsere sog. wilden Kaninchen sind nur verwilderte domestizierte [illegible]schlag tritt hier bald ein. Es wäre interessant, Näheres über [illegible]uchen zu erfahren“ (Prof. Marshall).

Unter den heute in Kleinasien vorkommenden Raubtieren werden von Danford namhaft gemacht: Leoparde, Wildkatze, Luchs, Caracal, Ichneumon, Wolf, Schakal, Fuchs, Hyäne, Dachs, Marder, Fischotter, brauner und syrischer Bär. Nach Evliya Effendi enthielten die mit dichten Wäldern bekleideten Gebirge der Gegend von Shabhanê Karâhissár eine solche Menge von Leoparden, Luchsen, Wölfen und Schakalen, dass die Bewohner kaum zum Zweck des Holzfällens die Wälder betreten konnten, ohne sich grossen Gefahren auszusetzen. Eine Anzahl von Kosaken, welche kürzlich in diese Gebirge einzudringen versuchten, sei den wilden Bestien zur Beute gefallen. Mit dem Schwinden der Wälder sind aber die wilden Tiere in Kleinasien seltener geworden, ja zum Teil ganz verschwunden (vgl. Tchihatchef „Kleinasien“, S. 86 u. f.).

Der Leoparde,

yol bars („Wegepanther“, von bars, pers. „Panther“, davon auch unser „Pardel“; als bars „Leopard“ auch ins Russische übergegangen), auch kaplán („Tiger“) oder pelénk.

kommt jetzt noch in den südlichen und südwestlichen Küstengebieten vor, obwohl selten, in Nordost-Kleinasien bei Shabhanê Karâhissár (s. o. „Wilde Tiere“). In Beylerbéy Seráï am Bosporus ist ein kaiserliches Leopardenhaus.

Die Wildkatze

ist in den Küstenwaldungen häufig anzutreffen.

Der Lux,

heisst im reinen Alttürk. und jetzigen Osttürk. und Türkmen. andýk, neutürk. vashák, daraus ist nach v. Diest volksetymolog. vulg. usbák (eig. = „Diener“) gebildet worden,

kommt häufig im Vilayet Diarbekir vor; bei Shabhanê Karâhissár (s. o. „Wilde Tiere“).

Der Wolf,

türk. kurd, von den Bauern in manchen Gegenden auch djanevár (s. „Wildschwein“) gen. Aus kurd ist volksetymologisch für Karduchen der Name Kurden gebildet. Tchihatchef meint: „Merkwürdig ist es, dass der Volksname der Kurden vollkommen mit dem türkischen Wort „Kurd“ übereinstimmt, welches „Wolf“ bedeutet; gewiss für einen Räuber ein höchst bezeichnender Name.“ Naumann sagt von einem Kurdendorfe: „Die Bauern sahen [illegible] fe, so dass sie ihrem Namen alle Ehre machten.“ Kürdköi „Kurden[illegible] Diest (a. a. O. S. 89) nicht zu verwechseln mit Kurtköi „Wolfsdo[illegible] a (a. „Geogr. Namen“). Wölfegebe[illegible]

Wölfe sind noch zahlreich im Innern Anatoliens anzutreffen. In der Umgegend von Merdén Alŷ und Karâkayâ am mittleren Kyzýl Yrmák soll es nach Mordtmann und Naumann so viele Wölfe geben, „dass die Einwohner sagen, ihre eigentliche Heimat sei hier: wer bei solchem Nebelwetter, wie jetzt, des Abends ausgehe, werde unfehlbar von Wölfen zerrissen". In der Gegend von Shabhanê Karâhissár s. o „Wilde Tiere". In den kurdischen Bergen des Vilayets Diarbekír ist der schwarze Wolf[1]) zu Hause. Viele Wölfe giebt es im paphlagonischen Küstengebirge (Kurdlûhán „Wolfsherberge", zwischen Sinope und Boyabád) und in dem rauhen Ergás Dághy südlich Boyabád. Dort in dem hochgelegenen Dorf Ayýn önü („Bärenplatz") wurde mir erzählt, dass die Wölfe erst kürzlich ein Kalb am hellen Tage zerrissen hätten; die Bauern haben dort zum Schutz unglaublich wilde, starke Wolfshunde. Auch die Pferde und Fohlen auf den Weiden werden nicht selten von Wölfen angefallen, so trug das Pferd meines Zaptiês Hussein eine tiefe, von einem Wolfsbiss herrührende Narbe auf der Hinterbacke. Nördlich von Hendék liegt nach v. Diest der Kurt Dághy „Wolfsberg", der Aufenthaltsort zahlreicher Wölfe, und auch im Kodjâ Ili sollen sie nach v. d. Goltz sehr zahlreich sein.

In geogr. Namen: Kurd Dághy „Wolfsberg" (zwischen dem Golf von Alexandrette und dem Euphrat); Dorf Kürdjê „wölfisch" (s. w. Adalia); Kurtköi, Kurdlûhán (s. o.); Kurt belén „Wolfs-Bergrücken" (Dorf, 6 *km* westl. Ak-hissar a. d. anatol. Bahn).

Brausende Flüsse, so den Kyzýl Yrmák bei seinem gewaltigen Durchbruch durch das paphlagonische Küstengebirge (2 Tagemärsche oberhalb Bafra), nennen die Türken Kurt Tchaÿ „Wolfsfluss". Ebenso hat auch der alte Lykos „Wolfsfluss", türk. Kelkít Tchaÿ (vom armen. kail-kjed „Wolfsfluss"[2]) seinen Namen wegen seines mächtigen Gefälles und Brausens.

Türkische Sprichwörter: Kurd kodjayýndja köpéyin maskarásy olúr „Wenn der Wolf alt wird, ist er des Hundes Spott"; kurd tüyúnü deyishtirír, chuyúnu deyishtirméz „der Wolf wechselt die Schur, nicht die Natur"; kurdoghlû kurd kalýr, eyér adamlardâ boyúsa, „der Sohn eines Wolfes bleibt ein Wolf, auch wenn er unter Menschen erzogen wird".

Als unglückliches Omen gilt es dem Türken, einem Wolf zu begegnen, der auf dem Schweife sitzt (Moltke, Briefe, S. 310).

Der Schakal,

türk. tchakál, ngr. τζακάλης tsakális,

ist über die ganze Halbinsel zahlreich verbreitet (vgl. o. „Wilde Tiere"). Sein hohnlachendes Gebell klingt des Nachts schauerlich

1) Schwarze Wölfe sind nur eine klimatische oder Gebirgsvarietät des meinen Wolfes (Prof. Marshall).

2) H. Kiepert „Die Verbreitung die griechischen Sprache im pontischen ngebirge", S. 10, Anm. 1.

durch die einsame, öde Steppe und in der Nähe der Dörfer, wenn er des Abends „aus seinem Versteck hervorhuscht, um in den Gärten flüchtig zu naschen und dann wieder zu fliehen". „Da glaubt man das Gelächter menschlicher Stimmen zu vernehmen. Seltsam, gespensterhaft, wie lauter Hohn und Spott schallte herüber" (Naumann). Bald klingt es wieder wie helles Lachen und Jubeln, bald wie das Weinen eines kleinen Kindes, durchdringend hoch, in langgezogenen Tönen hu-hu-hu-u-u. Aber nicht lange, so wird es übertönt von dem wütenden Gebell sämtlicher Dorfhunde, die den Schakal wie ihren Todfeind hassen und, wenn er sich hören lässt, in grosse Erregung geraten. Einem einzelnen Hunde geht der Schakal nicht aus dem Wege, sondern greift ihn an, vor mehreren aber reisst er aus (nach R. Menz).

In Ortsnamen häufig: Tchakálköi „Schakaldorf"; Tchakál Su „Schakalfluss" (zwischen Kavák und Samsún).

Die Hyäne,

türk. syrtlán, d. i. „Zähnefletscher"[1]), wird von den Türken, die ihre Toten nur sehr dicht unter der Erde begraben, als Leichenräuber gefürchtet; sie wälzen deshalb gern schwere Steine auf die Gräber, so z. B. bei Yravly nördlich Angora antike Löwen und Säulenreste, nicht etwa aus Schönheitssinn, sondern nur aus Furcht vor den Hyänen. Die gestreifte Hyäne ist im Vilayet Diarbekir häufig; sie ist für den Menschen ungefährlich.

Im Euphratthale bei Biredjík, wo sie nicht selten vorkommt, meinen die Eingeborenen, dass sie arabisch verstehe und auf folgende Weise gefangen werden könne: „Mit einer Schlinge ausgerüstet kriecht ein Mann in die Höhle und schmeichelt der Hyäne, indem er sie streichelt und sagt: „Du bist sehr hübsch und schön, ganz wie ein Löwe, in der That, du bist ein Löwe." Dies gefällt dem wilden Tiere so gut, dass es sich, vollständig bezaubert durch das Kompliment, ruhig den Strick um den Hals legen lässt und nun herausgezogen werden kann" (Danford, bei Naumann).

Der Fuchs,

tilkî (d. i. „feuerfarbig, rot", wie wir ein rötliches Pferd „Fuchs" nennen), ngr. ἀλωποῦ alopú; Fohe, Füchsin dishî tilkî; Fuchsbalg tilkî derísi.

ist in Kleinasien, zumal im Vilayet Diarbekír, nicht selten.

Türkische Sprichwörter: Yatán arslandán gezéu tilkî yég dir „besser ein Fuchs, der spazieren geht, als ein Löwe, der schläft"; kodjamýsh tilkî aghdán korkmáz „ein alter Fuchs fürchtet das Netz nicht"; tilkî aldatlamáz, „den Fuchs betrügt man nicht".

Schmeichelei türk. tilkidjilík („Fuchsartigl

1) Vgl. dagegen S. 47, A. 3.

Der Dachs,

türk. porsúk. Das russ. barsuk, poln. borsuk, magyar. borsz hält Hehn für pers. oder türk. Ursprungs,

ist in Kleinasien häufig.

Häufig auch in geographischen Namen: Nach v. Diest wird der bei Kiepert Pursak genannte grosse Nebenfluss des Sakaria in der Gegend selber überall Porsu Tchay genannt und bedeutet „Dachsfluss". Tchihatchef nennt einen Barsúk Tchay „Dachsfluss", der sich in den Kirili Göl westlich Konia ergiesst. Porsualán, „Dachsbau" ist ein grosser Ort einen Tagemarsch von Vezírköprü an der Strasse nach Samsun.

Der Marder,

türk. sansár, zerdevâ, im Vilayet Diarbekir und auch sonst in Kleinasien häufig.

Die Fischotter,

kussurâ, kommt in Kleinasien vor.

Der Bär,

ayý od. aý (d. i. „Kraft"?) [ἀρκοῦδα arkúdha]; Bärin türk. dishi ayý.

Der gemeine oder braune Bär ist besonders in den paphlagonischen Bergen häufig. Hirschfeld fand in zahlreichen Orten Paphlagoniens, in Kürê, Inebolî etc., prächtige Bärenfelle vor, von brauner (dunkel- und hell-), graubrauner und schwarzgrauer Farbe.

Über die Vorliebe der Türken, Pelze zu tragen — Pelz türk. kürk, Pelzhändler kürkdjû — schreibt Moltke in seinem Briefen a. d. Türkei, S. 305: „Ich habe früher nicht begreifen können, wie die Türken imstande sind, Pelze zu tragen, und ich selbst, der ich daheim nie einen brauchte, habe ihn hier den ganzen Sommer nicht abgelegt. Nachdem man den Tag über bis 28° Hitze ertragen, findet man es bei 14° oder 15° des Abends empfindlich kalt; viele der Eingeborenen tragen zwei bis drei Pelze übereinander, Sommer und Winter, Mittags und Nachts, denn der Türke schläft fast ganz angekleidet; er behauptet, dass eben die Menge der Kleider gegen Wärme so gut wie gegen Kälte schützt."

v. Diest (a. a. O. S. 59) hörte am Boli Su von einem Bärenanstand an einer Mühle, wo sie allabendlich hinkommen sollen, um Kyzyltchýk (Kornelkirschen) zu naschen. Nach v. Flottwell (a. a. O. S. 27) soll am Kaplán aghásy, dem Halyspass 2 Tagemärsche oberhalb Bafra, der Sommeraufenthalt zahlreicher Bären sein. Ebenso soll es auf dem rauhen Ergás Dághy, wo ich das hochgelegene Dorf Ayýn önü („vor den Bären"), 1 Tagemarsch s. w. Boyabád, besuchte, zahlreiche Bären geben. Selbst an der anatolischen Bahn an den waldbedeckten Hängen des Gök Dagh s. w. des Sabándja Sees halten sich nach R. Menz (a. a. O. S. 77 f.) noch Bären auf und nach v. d. Goltz (Anatol. Ausflüge S. 14) soweiter westlich in den Wäldern des Samanlý Dagh (Ar-

In Ostkleinasien findet sich der syrische Bär.

Das Wildschwein,

domúz (Etym. s. u.); Ferkel türk. domúz yavrúsu („Junges vom Schwein"); Wildschwein, Eber djen(n)avár [*κάπρος* kápros]; Eber türk. kabán od. chanzýr (a. d. arab.); Schwein, ngr. *γουρούνι(ον)* ghurúni, *χοῖρος* chíros; Borste türk. domúz kýly („Schweinshaar").

Das Schwein (domúz) kennen die Türken nicht zahm, als Haustier; denn sie verabscheuen — mit Ausnahme der Kyzylbásh — das Schweinefleisch (domúz éti) aufs Äusserste. Die christlichen Griechen dagegen essen Schweinefleisch *κρέας γουρουνίσιο(ν)*: Schweinebraten *ψητὸν* (psitó) *γουρουνίσιο(ν)* od. *χοιρινὸ ψητό* (chirinó psitó); *λάχανα μὲ χοιρινὸ* (chirinó) *κρέας* Kohl mit Schweinefleisch zusammengekocht; *κοτελλέτα χοιρινή* (chiriní) Schweinskotelett etc.

Der blosse Anblick des Schweines erregt den Türken Ekel. Die Fabel sagt, dass ein einst in eine Moschee verirrtes Schwein die Ursache gewesen sei, in Wirklichkeit sind es sanitäre Gründe. Der Koran verbietet den Genuss von Schweinefleisch aufs strengste[1]). Nach Ramsay, Asia Minor (s. d.), war der Halys im Altertum die Grenze der semitischen Schweinescheu (vgl. Naumann, S. 79).

Das Wildschwein war den Türken schon in ältester Zeit bekannt und ein Gegenstand des Schreckens, wenn es Saaten und Gärten verwüstend aus dem Dunkel der Wälder hervorbrach. Sie sahen in ihm die Verkörperung der wilden Kraft und nannten es domúz (tongúz, tungúz), das bedeutet „stark, gross, mächtig" (Vámbéry). Die Kriegführung der Türken gleicht nach Moltke dem Verhalten des wilden Ebers; vor seinen Angreifern zieht er sich in dunkle Dickichte zurück, aus denen er plötzlich mit wildem Ungestüm hervorbricht und dann viel gefährlicher wird als man annehmen konnte. In den Waldgebirgen Kleinasiens (Paphlagonien, Taurus) ist das Wildschwein häufig anzutreffen und bildet dort für Saaten und Gärten eine gefürchtete Landplage; die ausgedehnten Eichendickichte, wie sie in Kleinasien häufig die Berge bedecken, sind sein beliebter und sicherer Versteck. Die Bauern zäunen in solchen Gegenden oft ihre ganzen Saatfelder, um sie gegen die Wildschweine und auch gegen das weidende Vieh zu schützen, mit langen Hürden aus Stämmen und Gesträuch ein, welche meist ohne Rücksicht quer über die Wege führen und diese versperren, sodass der zu Pferde reisende Fremde oft eine halbe Stunde damit verbraucht, um sie wegzuräumen.

1) s. o. unter „Haustiere", S. 10. — Koran, 5. S[illegible] Die, welche Gott verflucht hat und über welche er zürnte [illegible] Schweine verwandelt (die Jungen in Affen und die

[Der Direktor der Tabaks-Regie in Samsún erzählte mir, dass auf seinen Jagden in der Nähe der Stadt 50—60 Stück Schwarzwild im Jahr geschossen würden. Schäffer.]

In geograph. Namen: Ein Gebirgszug nordöstl. Kaisari führt den Namen Khanzýr Dághy „Eber-Berg". Domuzlár „die Wildschweine" (Dorf).

Wenn ein türkischer Jäger ein Wildschwein erlegt, so schneidet er ihm den Kopf ab und lässt es liegen.

Der Löwe,[1])

arslán (d. i. „starkes Tier"[2]) [*λέοντας* léondas], soll früher ausserordentlich häufig in Kleinasien gewesen sein. „Schon Homeros erwähnt den Löwen oder den Panther auf dem Berge Ida. Ferner sind auf mehreren alten Münzen aus Tarsus Stiere, von Löwen angegriffen, abgebildet" (Tchihatchef). Uralte Löwenskulpturen finden sich an den paphlagonischen Felsengräbern, zahlreiche Löwenbilder in Angora, dessen Wahrzeichen der Löwe war. „Es giebt überzeugende Beweise der Anwesenheit des Löwen in Kleinasien für den Beginn unserer Zeitrechnung. Dagegen setzt uns der Bericht Evliya Effendi's einigermassen in Erstaunen, nach welchem zur Zeit als dieser Reisende Shabhanê - Karahissár besuchte, im 17. Jahrhundert, ein gewaltiger, ausgestopfter Löwe auf dem Thore der Stadt zu sehen war. Wenn diese Geschichte keine Fabel sein sollte, ist der Löwe zu Shabhanê-Karahissár der letzte König des Pontus gewesen". (Naumann, S. 394). Jetzt ist er längst völlig aus Kleinasien verschwunden, ebenso wie

Der Tiger,

kaplán (d. i. „Raubtier") [*τίγρις* tíghris]. In Beylerbéy Serái am Bosporus ist ein kaiserliches Tigerhaus. Kaplán ághzy „Tigerrachen" nennen die Türken den gewaltigen Halyspass, 2 Tagemärsche oberhalb Bafra.

Die Sandrennmaus.

„Der Boden ist hier (in der Salzsteppe) stellenweise vollständig unterwühlt von den Röhren und Gängen der Sandrennmäuse (Psammomys obesus), einem rötlich - braunen Tiere mit gelbem Bauche von der Grösse unserer Wanderratte, doch ohne deren langen Schwanz. Besonders Morgens und Abends, wo sie sich meist ausserhalb der Baue befinden, hatten wir Gelegenheit, die possierlichen Tiere zu beobachten, die sich bei unserem Nahen kerzengerade auf die Hinterbeine setzten und so unbeweglich einige Zeit verharrten, um dann plötzlich pfeilschnell dem sicheren Loch zuzueilen". (Reise in Kleinasien, Sommer 1895, von Friedrich Sarre).

---

1) Türkische Sprichwörter s. „Fuchs", „Ameise".

2) Nach Vámbéry (s. o. „wilde Tiere"). Nach Tchihatchef jedoch kommt arslán von Ari, welches nach Rosenmüller bei den Hebräern und anderen alten Völkerschaften der Name für Löwe war und welchem wahrscheinlich alte Aria (dem westl. Teil des jetzigen Afghanistan entsprechend) verdankt.

Die Zieselmaus (Spermophilus xanthoprymnus),
türk. suslýk, davon auch russ. suslik,

tritt in ebenso grosser Menge wie Verbreitung auf den Hochlandssteppen Anatoliens auf, deren Boden von ihr manchmal geradezu siebartig durchlöchert ist (Naumann).

Der Bilch,
türk. bir djins dagh sytchány („eine Art Bergmaus").

Die Fledermaus[1],
sehr bezeichnend yarasâ („nackt, kahl") oder gedjê kúshu („Nachtvogel") genannt [νυχτερίδα nychterídha, d. i. „Nachtvogel"]; vampýr, Art grosse Fledermaus, Gespenst, Vampyr (a. d. südslav.),

ist überall in altem Gemäuer und Höhlen häufig.

Der Hamster,
„Das russ. karbysh „Hamster" weist den Lauten nach auf eine tatarische Quelle hin" (Hehn).

Der Igel,
türk. kirpî. Akkirpî „weisser Igel", Ort bei Van.

Der Delphin,
türk. delfín, dülfín (ital. delfino, ngr. δελφίνι dhelfíni) od. torina, turina (a. d. Griech.).

Im schwarzen Meer und im Golf von Ismíd tummeln sich zahlreiche Delphine.

„Wenn die Delphine in einer Reihe hintereinander schwimmen, wie es vorkommt, und sich gleitend und tauchend fortbewegen, so hat man, wie Herr Kapp bemerkte, vollständig den Eindruck einer Schlange, und er glaubt auch das Märchen von der Seeschlange mit Wahrscheinlichkeit auf die Delphine zurückführen zu dürfen" (R. Menz, S. 30).

B. Vögel:

Kush „Vogel" bedeutet nach Vámbéry ursprünglich „Jagdvogel" (s. „Raubvogel"), ngr. Vogel πουλί(ον) pulí; kanád, Flügel; tüi Feder; Gefieder kush tüyléri; kafés, ngr. κλουβί(ον) kluví Vogelbauer; piepen, piepsen tchivîl tchivîl ötmék; yuvâ Nest. Der Kush Dághy „Vogelsberg" am mittleren Kysŷl Yrmák, reich an Vögeln.

Litteratur: C. G. Danford „A Contribution to the Ornithology of Asia Minor", Ibis 1877, 78 und „A Further Contribution to the Ornithology of

1) „Es giebt in Kleinasien wohl gewiss mindestens

Minor", Ibis 1880; G. Radde „Ornis Caucasica. Die Vogelwelt des Kaukasus system. u. biol.-geogr. dargestellt." Kassel 1884; v. d. Mühle „Beiträge zur Ornithologie Griechenlands", Leipzig 1844; ferner in ornithologischen Zeitschriften: Naumannia von 1858, VIII, S. 1 (Erhard); 1852, IIa, S. 19 (Gonzenbach); von letzterem ferner im Bericht naturf. Gesellsch. St. Gallen 1860, S. 48; im Journ. f. Ornithol. von 1863, C. XI, 336 und 1869, XVII, S. 21 (Krüper); in der Ibis von 1870, VI, S. 59 u. 188 (Buckley).

In der Urzeit den Türken bekannte Vögel waren nach Vámbéry: Falke, Geier, Adler, Kukuk, Schwan, Gans, Ente, Huhn, Taube. Das durch die Gebote ihrer Religion den Türken zur Natur gewordene Mitgefühl für die Tiere erstreckt sich ganz besonders auf die Vögel. „Vor den Häusern lassen sie Töpfe eingraben und füllen dieselben Sommers mit Wasser. Auch auf der Marmorplatte, die sein Grab bedeckt, lässt der Türke Höhlungen ausmeisseln, damit sich darin für die Vögel Wasser sammle". Die Asâd kushláry „Vögel zum Freilassen" bilden einen besonderen Handelsartikel: man kauft sie, um sie fliegen zu lassen. (Meyers „Türkei", I. S. 154).

Türkisches Sprichwort: Kiőr kúshun yuvásyny tanrý yapár „dem blinden Vogel baut Gott sein Nest".

1. Hausvögel:

Das Huhn,

türk. ta(v)úk (d. i. „erzeugend, Eier legend", vgl. tochúm „Same"), magyar. tik, tyuk „Huhn", ngr. ὄρνιθα órnitha, κότα kóta (Henne): Bruthenne türk. kolotchkâ tavúk; junges Huhn pilídj [κοτοπούλι(ον) kotopúli, ὀρνιθοπούλι(ον) ornithopúli]; das Ei yymurtâ (d. i. „das Runde"); Eidotter yymurtâ sarýsy (d. i. „Eigelb"); Eiweiss yymurtâ áky. Der Hahn (pers. churûs „der Krähende", türk. horós, slav. kuru) verdankt seinen dem Persischen entlehnten Namen der auch den Türken nicht unbekannt gebliebenen grossen Rolle, die er bei den alten Persern spielte; er war bei diesen dem Lichtgott geweiht (weil er durch sein Krähen den Tag verkündet) und unverletzlich; Hahn ngr. πετεινός petinós, davon türk. bedenós „Art Vogel mit einer Haube"; Kamm eines Hahns türk. ibík; Kapaun türk. yblýk [ngr. καπόνι(ον) kapóni].

Das Huhn spielt bei den Türken insofern eine grosse Rolle als es neben dem Hammel und Lamm ihre einzige Fleischnahrung bildet: taúk kebáby [ὄρνιθα ψητή órnitha psití, ψητό(ν) κοτόπουλο(ν) psitó kotópulo] gebratenes Huhn; kapamâ [καπαμᾶς] Huhnragout; taúk göksü, taúk gögüsü Hühnerbrust (eine aus dem zerriebenen, weichen Fleisch der Hühnerbrust, Milch und Zucker Speise, die man in den Verkaufsbuden an den Strassen a kann). Huhn und Eier —, welche in Kleinasien

ausserordentlich billig sind: 1 Huhn im Innern 1/2 bis 2 Piaster (0,09–0,36 M.); bis 20 Eier für 1 Piaster (18 Pf.) — sind gewöhnlich das Einzige, was der an Fleischkost gewöhnte nordische Reisende in diesen vegetarischen Ländern auftreiben kann.

Türkische Sprichwörter: Arýk taukdán semíz tirít olmáz, „von einer magern Henne wird keine fette Suppe“; bir evdê tchok chorós olúndja sabách getch olúr „wo viele Hähne im Hause sind, da wird's spät Morgen“; bu günkî yymurtâ yarynkŷ taukdán eyi dir, „ein Ei heute ist besser, als eine Henne morgen“; bu günkî taúk yarynkŷ kazdán eyî dir, „eine Henne heute ist besser, als die Gans morgen“.

Der Truthahn, Puter,

hat seinen türk. Namen hind tavúk „indisches Huhn“ analog dem französischen coq d'Inde „indischer Hahn“ [1]; englisch wird er turkey (-cock) „türkischer (Hahn)“ genannt, wobei „türkisch“ so viel wie „ausländisch, fremdländisch“ bedeutet (vgl. „Mais“); ngr. διάνος dhiános. Putenbraten sieht man auf türkischen Tafeln selten, da dieses Tier als unrein gilt, dagegen auf griechischen häufiger (διάνος ψητός dhiános psitós gebratener Puter; διάνος παραγεμιστός d. parayemistós gefüllter Puterbraten; ψητό γαλόπουλο psitó ghalópulo gebratener Truthahn).

1 Pute kostet am mittleren Kyzýl Yrmák 2–5 Piaster (0,36–0,90 M.).

Der Pfau

hat seinen türkischen Namen tavús durch das Arabische vom griech. ταώς, welches wie lat. pavo lautmalende Nachahmung der Pfauenstimme ist; ngr. παβόνι(ον) pavóni od. παγόνι(ον) paghóni. Der Kiebitz heisst türk. yabán tavús „wilder Pfau“.

Der Fasan,

süilün, sulün [φασιανός fasianós]. Bei Derindje am Golf von Ismíd ist eine kaiserliche Fasanerie.

Der Strauss [2],

türk. devê kúshu „Kamelvogel“; ngr. στρουθοκάμηλος struthokámilos. Ein kaiserlicher Straussengarten im Beylerbéy Serái am Bosporus.

Die Ente und die Gans,

Ente ördék, neugriech πάπια pápia, junge παπί papí, wilde Ente yabán ördék; Gans türk. kaz, aus dem Arischen und mit „Gans“ verwandt, neugriech. χήνα chína, gelten für unrein und werden von den Türken selten gegessen,

1) „Der Truthahn stammt garnicht aus Indien, sondern aus Nordamerika; sein obiger Name ist auf allerlei Verwechselungen zurückzuführen“ (Prof. Marshall).

2) Koran, 37. Sure sagt: „Neben ihnen (den Seligen im Paradiese) werden sein Jungfrauen (Huris) mit keuschen Blicken und grossen schwarzen Augen, so da gleichen verdeckten Eiern des Strausses“. (Dem [illegible] ist dies das schönste Bild für die liebliche Farbe [illegible] seiner Schönen).

dagegen von den Griechen [*παπί (πάπια) ψητό* papí (pápia) psitó, Entenbraten; *χῆνα ψητή* chína psití, Gänsebraten; *χῆνα παραγεμιστή* ch. parayemistí, gefüllte Gans]. Beide sind in Anatolien (zumal in den Dörfern an der Bahn nach Angora) nicht selten anzutreffen. 1 Gans kostet in Angora 5 Piaster (0,90 M.).

Türkisches Sprichwort: s. o. unter „Huhn".

Ebenso in geogr. Namen häufig: Ördék „Ente" Dorfname; Kaz derê „Gänsethal", in dem Boyabad liegt; Kazovâ „Gänse-Ebene" bei Tokat; Kaz Dághy „Gänse-Berg" der alte Ida und Kaz Dagh Su „Gänsebergfluss" der alte Granikus.

Der Schwan,

türk. kughû (nach G. Meyer nicht von griech. *κύκνος*, sondern genuin) od. tóï kúshu („Trappen-Vogel"), nach Vámbéry: kush koyún.

Die Taube,

türk. gûverdjín („die Girrende"), ngr. *περιστέρι(ον)* peristéri: Turteltaube türk. kumrû, ngr. *τρυγόνι(ον)* tryghóni; wilde Taube yabán gûverdjín,

spielte seit dem frühesten Altertum im Orient eine bedeutende Rolle[1]) und eine nicht geringere auch bei den heutigen Türken, deren religiöse Verehrung der Taube zusammenfällt mit der praktischen Wertschätzung des für die Gartenkultur so wichtigen Taubenmistes — und die Türken sind grosse Gartenfreunde (s. u.). In religiöser Beziehung verehren sie, wie viele andere Völker, in der Taube das Sinnbild der Seele. In den dunklen Cypressen des grossen Friedhofs von Skutari nisten zahlreiche Tauben. Eine weisse Taube soll dem Propheten Alles ins Ohr geflüstert haben, was sie gesehen und erspäht hatte, und seitdem werden in vielen Moscheen Tauben gehalten, so in Mekka und in der Bayezîd-Moschee in Konstantinopel, welch letztere im Volksmunde auch „Taubenmoschee" genannt wird:

„Durch ein Vermächtnis Bayezids werden nämlich hier Tauben gefüttert, welche im Gefühl ihrer Sicherheit ohne Scheu zwischen der Menschenmenge herumflattern. Sie sollen von einem Taubenpaar abstammen, welches Bayezîd einst einem Armen, der von ihm ein Almosen erbat, abkaufte und dann der Moschee schenkte" (Meyers „Türkei" I, S. 260); vgl. auch Moltke, Briefe a. d. Türkei, S. 102.

Naumann sah in der Umgegend von Tavlussún bei Kaisarî zahlreiche kleine, oben offene Türmchen als Taubenschläge. Nach demselben werden in dieser Gegend auch die uralten Höhlen und

---

1) Vgl. Hehn „Kulturpflanzen und Haustiere"; B. Lorentz, die Taube im Altertume. Wissenschaftl. Beilage z. Osterprogramm d. K. Gymnasiums V 1886.

Grabkammern in den Felsen von den Türken heute als Taubenschläge benutzt, auch nisten in den Höhlen von Soghanlŷderê und Ütchhissár unzählige Tauben, auf deren Pflege die Dorfbewohner grosse Sorgfalt verwenden. Zahlreiche wilde Taubenschwärme sah ich im Kush Dághy; das Dorf Goardjynýk am Kyzýl Yrmák ($^1/_2$ Tagemarsch oberhalb Osmandjýk) bedeutet wohl „Taubenheim" (mundartlich für güverdjiník?). Moltke nennt die riesigen Walnussbäume von Kezanlýk in Ostrumelien „die grossen Paläste, in denen die wilden Tauben hausen"[1]). Nach demselben (Briefe a. d. Türkei, S. 229) sind die Aïrát's (überwölbten Cisternen) an den Landstrassen zwischen Urfà und Diarbekír des Nachts der Aufenthalt von Hunderten von wilden Tauben, welche aufgestört mit lautem Geräusch und klappenden Flügeln den Eintretenden erschrecken.

Den zahmen Hausvögeln mögen hier unmittelbar diejenigen Vögel angeschlossen werden, welche sich von je mit Vorliebe in der Nähe der menschlichen Wohnungen aufhalten: Storch, Schwalbe und Sperling.

Der Storch,

türk. leïlék (vulg. laklák), davon ngr. λελέκι(ον) leléki,

der schwarze sowohl wie der weisse, ist in der ganzen Türkei zahllos verbreitet[2]), besonders in Rumelien und in Anatolien, überall in den Flussthälern und auf dem ganzen Hochland, wo er nur Nahrung finden kann und die Dürre nicht zu gross ist. Er ist bei den Türken ein hochverehrter und gern gesehener Hausfreund, nicht weil er Kinder bringt — dafür, dass der Kindersegen in der Türkei sehr zu wünschen übrig lässt, kann er Nichts —

1) „Die wilde Taube, die in Felshöhlen brütet, ist eine ganz andere als die auf Bäumen nistende. Jene ist die an der Küste des Atlantiks von den Faröer und Norwegen bis Gibraltar, sowie an allen felsigen Küsten des Mittelmeeres und entlang dem westasiatischen Gebirge bis in den Himalaja hinein verbreitete Felstaube (Columba livia), die Stammform aller Haustaubenrassen. Auf Bäumen nisten in der paläarktischen Region die grosse Ringeltaube (Columba palumbus), die Moltke wahrscheinlich meint, und die Turteltaube (Columba turtur)" (Prof. Marshall).

2) [In den Thälern der Quellflüsse des Devréz Tchay sah ich Störche in so ungeheuren Mengen, dass die sumpfigen Uferstrecken von weitem gesehen wie schwarz und weiss gesprenkelte Tücher aussahen, ritt man näher heran, so erhoben sich die in dieser Gegend sehr scheuen Vögel in lautem, geräuschvollem Fluge in die Höhe, einer dunklen Wolke vergleichbar, um sich erst in grosser Entfernung wieder niederzulassen. Schäffer.]

Abbildung 11.



Die Pompejussäule in Ángora mit Storchnest. Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz, September 1893.



sondern weil er nach dem Volksglauben das Haus, auf welchem er sein Nest baut, vor Feuersgefahr bewahrt. Deshalb „darf er auch sein Nest bauen, wo es ihm gefällt. Hat er sich einen wackligen Platz ausgesucht, etwa einen baufälligen Minarêstumpf oder einen faulenden Pfosten, und droht das stelzfüssige Haus umzufallen, so sorgen die Bauern schon für gehörige Unterstützung“. Häufig sieht man „Minarês, welche Mütze oder Pickelhaube verloren haben und von den Störchen mit einem grossen Turban zum Eierlegen versehen worden sind“. Störche nisten auf der Sphinx von Üyûk und auf der Pompejussäule in Angora. „Die Psalmen (104, Vers 17) erwähnen die Gewohnheit der Störche, auf den Cypressen zu nisten, gerade wie sie es heute noch thun“ (Tchihatchef). Am Kyzŷl Yrmák traf ich kaum ein Dorf ohne Störche und in vielen Dörfern kaum ein Haus, auf dem sie nicht nisteten. Ihre Anwesenheit wirkte bei den armseligen niedrigen Lehmdörfern ordentlich anheimelnd und einladend und schien dem Fremden schon von Weitem die Gastlichkeit ihrer braven Bewohner zu verkünden. Auch als heiliger Vogel gilt der Storch den Türken. Wenn er allherbstlich fortzieht nach Süden, so sagen sie, er pilgert nach Mekka und preisen ihn als den Hadjŷ Leïlék („Pilger Storch“), auch, weil er wiederkommend den Frühling mitbringt, steht er in hohem Ansehen bei ihnen (vgl. Naumann).

Türkisches Sprichwort: Leyléyin ömrû lek lek ilê getchér „des Storches Leben vergeht mit Klappern“.

Die Schwalbe[1],

kyrlangýtch, [*χελιδόνι(ον)* chelidhóni],

trifft man in grossen Scharen an den kleinasiatischen Küsten; denn diese gehören zu den besuchtesten Durchgangsländern der Zugvögel. Hunderte von Schwalben sah ich auf den Telegraphendrähten zwischen Samsun und Sinope; aber auch im Innern des

---

1) „In Kleinasien dürften 5 Arten echter Schwalben vorkommen: unsere drei Arten, nämlich die Hausschwalbe (Hirundo rustica), die Fensterschwalbe (Chelidon urbica), die Uferschwalbe (Cobyla riparia) und die rothalsige Höhlenschwalbe (Hirundo rufula), nebst der Felsenschwalbe (Cecropis rupestris). Ausserdem werden vom Volk auch noch die Segler (Cypselus) zu den Schwalben gerechnet. Von ihnen kommen in der europäischen und asiatischen Türkei sicher zwei Arten vor: der gemeine Mauersegler od. die Turmschwalbe (Cypselus apus) und der Alpensegler (Cypselus melba), der in Dalmatien und auf Korfu sehr gemein ist“. (Prof. Marshall). Cypselus affinis erhebt sich am grossen Ararat nach Radde bis über 4500 *m*.

Landes trifft man sie häufig. „Schwalben[1]) umflatterten unsere Kavalkade, sagt Naumann, und bei der Menschenleere weit und breit wollte es uns scheinen, als ob sich die leichtbefiederten Wanderer, ähnlich den Möven, welche nicht gern allein durch die Wasserwüste der Oceane ziehen, über den Tross von Menschen und Pferden freuen mussten“.

„Dem Araber und anderen Orientalen ist die baulustige, über Meere und Länder vielgewanderte, vielerfahrene Schwalbe ein Vogel, der in den Wohnungen der Menschen zweimal des Tages, an jedem Morgen und am Abend, niemals seine Lobpreisung Allahs unterlässt, daher es auch ein Verbrechen bei jenen Völkern ist, ihr Nest zu zerstören“ (Ritter).

Der Sperling,

türk. sertchê, ngr. σπουργίτης spuryítis; türk. fantâ „Vogel mit blauem Gefieder aus der Gattung der sperlingsartigen Vögel“ vom griech. φανέτα „Hänfling“, ital. fanetto (cannabina linota),

ist auf dem Hochland selten anzutreffen, aber an der Küste ziemlich häufig.

Dorf Sertcheklî „Sperlingsheim“ mit den Ruinen des alten Attaleia.

2. Hühnervögel:

Über die zahlreiche Verbreitung der vielen verschiedenen Arten in Anatolien hat Radde eine eigene Karte entworfen.

Rebhuhn, Feldhuhn, Steinhuhn, Sandhuhn heissen türk. alle keklík, ngr. Rebhuhn περδίκι(ον) perdhíki; Haselhuhn türk tchil.

Das Sandhuhn (Pterocles arenarius) ist nach Naumann in erstaunlich grossen Mengen über die baumlosen Strecken des Innern verbreitet. Das Rebhuhn ist in manchen Gegenden auch sehr häufig, z. B. bei Bosan am unteren Pursak, am Karákaya südl. Tosia u. a. Bei den Kurden sind Rebhuhnkämpfe ein beliebtes Volksvergnügen. Das Steinhuhn findet sich zahlreich auf den vielen, von niederem Buschwerk bewachsenen Höhen Anatoliens, ich traf es u. a. häufig im Karakásh Dághy nördlich Osmandjýk. Wenn wir ein Steinhuhn schossen, so war das für meine Kameraden und mich bei dem seltenen Fleischgenuss immer ein ausserordentlicher Leckerbissen. [Auch am Aladjâ Su und an dem Wege von Ashdaúl nach Osmandjýk war das Steinhuhn so häufig

1) Prof. Marshall vermutet, dass dies vielleicht Bienenfresser (Merops apiaster) gewesen sein dürften, die zu den charakteristischsten Vögeln dieser Gegend gehören.

und kam in Völkern von 30–50 Stück so oft vor, dass die Jagd auf dasselbe ein überaus lohnendes Vergnügen wurde. Schäffer]. Wohl weil es so schlau und vorsichtig ist, vertritt es im türkischen Volkslied die Stelle unseres „Kommt a Vögli g'flogen“:

„Steinhuhn, bringe Gras mir her,
„Von meinem Lieb bring einen Brief;
„Und wenn mein Lieb nicht kommen will,
„So pack's am Kragen und bring' es mir! (Kunos).

„Von Interesse erscheint noch das Riesen- oder Königshuhn (Megaloperdrix caspia), das zu ausserordentlichen Höhen emporsteigt. Radde gelang es, die Spuren dieser Form am grossen Ararat noch in der kolossalen Höhe von nahezu 5000 *m* nachzuweisen“. (Naumann).

Die Wachtel,

bildirdjím (von bildirmék „anzeigen“ — Wachtelruf), [*ὀρθύκι(ον)* orthýki].

Zur Wachtelzeit im Herbst werden San Stefano und Makriköi von Konstantinopel aus viel von Jägern besucht.

3. Wadvögel:

Schnepfe türk. tchulúk, bekasâ od. bekatsâ (griech *μπεκάτσα* bekátsa, aus ital. beccaccia, venez. beccazza) oder lokkedjê (vom griech *ξυλόκοτα?*); Reiher balyktchín („Fischfänger“?); Kranich turnâ (urtürk. Wort), ngr. *γερανός* yeranós; Pelikan türk. büyúk sakkâ kúshu, d. i. „grosser Wasserträgervogel“ (vgl Distelfink, S. 63), ngr. *πελικάν(ος)* pelikán); Trappe tu(y)dák (urtürk. Wort, bedeut. „bergähnlich“); Kiebitz türk. kyz kúshu („Mädchenvogel“) od. yabán tavús („wilder Pfau“).

Im Sazlýk (d. i. „Schilfmeer“) im oberen Euphratthal nördl. Erserum, das im Juli austrocknet, leben nach Strecker Tausende und aber Tausende von Vögeln, wilde Gänse und Enten, Kraniche, Kiebitze, Hühner, Schnepfen, Reiher. Die Schnepfen sollen nach R. Menz im Frühjahr und Herbst sehr zahlreich in Kleinasien sein. Kraniche sind nach Naumann in der Umgegend von Kaisari legionenweise beheimatet, drängen sich aber im Spätsommer nebst der anderen befiederten Tierwelt dorthin zusammen, wo am nord- und südwestlichen Fuss des Erdjiás Dághy die weitausgedehnten Sümpfe Sazlýk („Schilfmeer“) und Sultánsázy („Sultansschilf“) liegen. Pelikane baden im Isnikgöl, und im schilfdurchwachsenen Pursakthal sieht man Silberreiher, Purpurreiher und Nachtreiher. [In den oben erwähnten Thälern der Quellflüsse des Devréz Tchay waren auch Silberreiher in grosser Zahl zu finden; meist sassen sie zu zweien auf aus dem Flussbett

hervorragenden Steinen, nach einer Beute spähend. Schäffer]. Schwarze Reiherbüsche sind im Orient seit Alters ein Schmuck der Sultane und Prinzen. Trappen sah Hamilton häufig bei Mulk nahe Sivrîhissár und Danford auf dem Wege von Kaisarî nach Aladjâ.

4. Schwimm- und Wasservögel:

türk. kalinís „Art Möve mit essbarem Fleisch, Wasserhuhn", aus ital. galinazza (de mâr); Möve ngr. (γ)λάρος (gh)láros.

Weisse Möven flattern kreischend über dem Wasserspiegel des Bosporus und des Golfs von Ismid, so dreist und sorglos, infolge der Schonung, die sie von den Türken geniessen, dass man sie mit den Rudern totschlagen könnte (Moltke). Am Eingang zum schwarzen Meer in der Bucht von Kabakos befinden sich „Basalthöhlen, in denen Tausende von jenen Wasservögeln nisten, welche den Bosporus rastlos in kleinen Trupps auf- und abfliegen, hart über der Wasserfläche hinstreichend und sie fast berührend, und in welchen die Phantasie des Volkes „die Seelen der Verdammten" verkörpert sieht" (Meyers „Türkei" I. S. 329).

5. Singvögel:

„Wo Wälder gedeihen, fehlen die Sänger nicht, sagt Naumann. Meisen sind in den Gärten und auf den Weiden des Hochlandes in grosser Zahl zu Hause. Sitta Krueperi Pelz. ist die gewöhnlichste Spechtmeise des Taurus. Von Smyrna bis zu den östlichsten Ausläufern des taurischen Gebirges dürfte es keinen Kiefernwald geben, der nicht mit Nusshackern stark besetzt wäre. Auch im Antitaurus und im Giaúr Dághy ist diese Art zu finden. So mancher liebe alte Bekannte aus der deutschen Heimat kommt uns auf der Reise durch Kleinasien in den Weg. Da finden wir Drosseln und Amseln, Rotschwänzchen und Rotkehlchen, Nachtigallen, Steinschmätzer, Bachstelzen und Pieper".

Der Orientale lauscht andachtsvoll dem Sang der Vögel.

Die Nachtigall[1]), türk. bülbül, od. in Syrien arab. andelíb, ngr.

1) „ist nicht die mittel- und westdeutsche Luscinia lusciola, sondern die osteuropäische, der Sprosser (Luscinia philomela). Der Bülbül ist ein ganz anderer Vogel (Pycnonotus xanthopygos), der in Syrien, Palästina, Arabien häufig ist, auch auf Rhodus und Cypern vorkommt, sowie auf den Cykladen" (Prof. Marshall).

ἀηδόνι(ον) aïdhóni, singt in der Waldumrandung; aber auch das Hochland verachtet sie nicht, sie singt auch hier in den Gärten der Dörfer und in dem Eichengebüsch der Steppenhügel. Berühmt durch seinen wundervollen Nachtigallenschlag ist Adabazár und überhaupt die bewaldeten Berge in der Umgegend des Sabándjasees, und in den herrlichen Waldungen am Mudurlû Su flötet des Abends die Nachtigall ihre süss klagenden Weisen schöner als anderwärts (Naumann). Zahlreiche Nachtigallen schlagen in den Wäldern südlich Safránboli (s. auch „Rose").

Der Steinschmätzer, doksandjýk (von doksán = 90), hat nach Naumann seinen Namen deshalb, weil er nach dem Glauben des Volkes gegen Ende des Herbstes neunzig Steine sammelt, welche er in einer Höhle versteckt, um dann jeden Tag einen Stein herauszuwerfen. Sind alle neunzig draussen, so ist der Frühling da und der Vogel weiss, dass er sein Winterquartier verlassen darf.

Drossel, Krammetsvogel, ardýdj kúshu, d. i. „Wacholder-Vogel" (auch bei uns „Wacholderdrossel" genannt, wegen seiner Vorliebe für Wacholderbeeren), ngr. *τζίχλα* tsíchla, ist häufig in Kleinasien anzutreffen (s. o.).

Die Amsel, türk. karâ tavúk „Schwarzhuhn", analog dem deutschen „Schwarzdrossel" (s o.); ngr. *κοτζιφός* kotsifós.

Die Grasmücke türk. ötlügén kúshu.

Die Bachstelze, türk. kuïrúk salayán kush (d. i. „schwanzwippender Vogel"). „Züge grüngefärbter, gelbbrüstiger Bachstelzen folgen den Schaf- und Ziegenherden", sagt Naumann.

Der Fink, ispinós (griech. *σπίνος*) od. filordjín (wohl ital. fringuello: G. Meyer); Gimpel türk. shakayák; Hänfling türk. ketén kúshu („Hanfvogel").

Der Zeisig, Grünfink, türk. iskitê, isketê (von griech. *σκάθι*, altgriech. *ἀκανθίς*); Distelfink türk. sakkâ kúshu „Wasserträgervogel" (vgl. o. Pelikan).

Die Lerche, türk. tchayýr kúshu, d. i. „Weiden- oder Wiesenvogel", ngr. *σκορδαλός* skordhalós. Westlich von Angora sind nach Naumann in den Steppen zur Frühjahrszeit Lerchen legionenweise zu finden.

Krähe und Rabe (beide türk. kuzghún od. karghâ, letzteres lautmalend wie unser „Krähe"; ngr. Krähe *κουρούνα* kurúna, *καρακάξα* karakáxa; Rabe *κόραξ* kórax, *κόρακας* kórakas) gehören zu den gemeinsten Vögeln Kleinasiens.

Ein verlassenes Thal Kleinasiens hat den bezeichnenden Namen: karghâ sökméz devrénd „das Thal, durch das nicht einmal eine Krähe sich durchfindet". Kuzghún derési „Rabenthal" (bei Trapezunt); Kuzghundjúk „kleiner Rabe" (Dorf nördl. Skútari).

Türkisches Sprichwort: Karghâ karghányn gözünü tchykarmáz od. oïmáz „eine Krähe hackt der andern kein Auge aus".

Die Elster, saksyghán [κίσσα kíssa].

Der Kukuk, kukû od. okû, nicht entlehnt, lautmalend, wie im Deutschen, nach dem Kukuksruf, ebenso ngr. κοῦκκος kúkkos. Wie bei uns schallt der Kukuksruf durchs Land, sagt Naumann. Besonders in der Übergangslandschaft des Westens ist er zahlreich. Die Mandelkrähe gehört zu den gemeinsten Vögeln in Kleinasien. Eisvögel (türk. balyktchíl od. martî [aus ital. martin pescatore]), „Langschnäbel mit grüner Brust und braunen Flügeln" traf Naumann in erstaunlich grosser Zahl auf dem Wege nach Diarbekír, wo sie sich auf den Telegraphendrähten zu langen Ketten gruppiert hatten[1]).

Der Specht, aghátch kakán (d. i. „der an den Baum klopft") in den Eichen-, Buchen- und Kiefernwaldungen der Küstenregion.

6. Raubvögel:

Vámbéry hat die Grundbedeutung des türkischen kush „Vogel" als „Jagdvogel" gedeutet und darauf fussend dem nomadischen Steppenvolk der Türken, das er überhaupt den Ariern gegenüber so gerne in den Himmel erhebt, die Erfindung der ritterlichen Kunst des Falkonierens zugeschrieben. Hiergegen führe ich Hehns Autorität an, welcher sagt: „Während des Mittelalters stand die Falkenjagd im ganzen feudalen Europa in Blüte und wanderte von Deutschland und von Byzanz nach dem Osten des Weltteils und zu den Völkern Asiens an die Höfe der Grossfürsten und Czaren, der Emire, Scheiks, Chagane und Schahs, bis zu den Nomaden der Steppe und den Beduinen der Wüste". Ferner sagt Vámbéry („Türkenvolk" S. 4—6), seine Jagdvogelhypothese weiter ausbauend, die 6 ältesten Geschlechter der Türken hätten jedes seinen besonderen Jagdvogel gehabt: Falke, Adler, Hasengeier, Sperber etc. Diese „Jagdvögel" Vámbérys erklärt Houtsma (Wiener Zeitschrift für die Kenntnis des Morgenl. II, S. 231) wohl entschieden richtiger als „Totem" (geheiligte und unverletzliche, zur Unterscheidung dienende, gleichsam die Stammeswappen bildende Vögel) der einzelnen Stämme. Einer dementsprechend späteren Zeit sind deshalb auch Vámbérys Beispiele zuzuweisen, die eine Entlehnung von Ausdrücken für Militärwesen (Abwehr von Feinden) aus Jagdausdrücken (Abwehr von Raubtieren) sind: Kush „Jagd" und Ko(g)ush „Gefolge", Kushbeï „Jagdaufseher" und „Vesir", karaúl, „Treiber" und „Vorposten" (vgl. die Benennung der mittelalterlichen Schiesswaffen nach den Stossvögeln, an deren Stelle sie traten: falconetto; moschetto, Muskete, d. i. eig. „Sperber"; terzeruolo, Terzerol, eig. „das Männchen des Habichts"; ebenso auch

---

1) „Eine Art Eisvögel mit grüner Brust giebt es nicht. Da liegt irgend eine Verwechselung vor. In Kleinasien und im südöstlichen Europa (Griechenland) kommen 2 Eisvögelarten vor: unser gemeiner (Alcedo ispida) mit roter Brust und der Graufischer (Ceryle rudis) mit weisser, beim Männchen mit 2 schmalen, beim Weibchen mit 1 breiten schwarzen Binde [illegible] Vielleicht kommt noch Alcedo fusca vor" (Prof. Marshall).

den Jagdruf „hurre!" und „Hurrah!"). Der Platz in Skútari, wo sich in früheren Zeiten, beim Aufbruch zu Feldzügen in Asien, die Janitscharen zu versammeln pflegten, heisst noch heute Doghandjylár Meïdány „Platz der Falkoniere". Raubvogel, ngr. *ἁρπακτικό(ν) πτηνό(ν)* arpaktikó ptinó.

Der Adler,

kartál (urtürk. d. i. „schwarzfarbig"), auch karâ kush („schwarzer Vogel"), seltener aïdós (vom griech. *ἀετός*, vulg. *ἀϊτός* aïtós).

Kleinasien beherbergt zahllose Adler der verschiedensten Gattungen. Adler umflattern die zerklüfteten Felspartieen des Bosporus; zahllos und von riesiger Grösse nisten sie vor allem in den Felsklüften und Felsengräbern Paphlagoniens. „Königsadler bauen ihre Nester auf den wenigen weitzerstreuten Bäumen des eintönigen Hochlandes. Der Goldadler nistet in den Randgebirgen und auf den Felsen des Innern; er ist zahlreich vertreten. Aquila Mogilinik bewohnt das Plateau in kaum minder grosser Zahl. Der Schreiadler und Aquila pennata sind ebenfalls vertreten" (Naumann). Den Seeadler fand Danford noch bei Biredjík am Euphrat.

[Adler, Falke und Aasgeier waren sehr zahlreich im Aïdós-Dághy, Kush-D. und Alán-D. Besonders ersterer war auf den tagelangen Ritten durch die Pinienwälder der Gebirge mein ständiger Begleiter. Bald kreiste er hoch über den Köpfen meiner kleinen Karawane, bald sass er scharf ausblickend auf einem verdorrten Baumstamm nach Beute spähend oder verwundert die Menschen betrachtend, die es wagten, durch sein einsames Reich zu ziehen. Oft liess er uns bis auf 20 Schritt herankommen, um erst dann in schwerfälligem Fluge sich zu erheben. In den Hochgebirgen Savoyens, in den unwirtlichen Teilen des Schweizer Jura hatte ich ihn als scheuen Vogel „in den Lüften schwebend und auf unersteigbaren Felsen thronend" ab und zu gesehen, hier in den Hochländern Kleinasiens hatte er seine Scheu verloren, so dass er häufig meine Beute wurde. Schäffer.]

Dr. Sarre sagt in seinem Buche über Kleinasien: „Von dem Menschen hat das Raubzeug hier Nichts zu fürchten, da der Türke kein Tier zu töten pflegt, das ihm nicht zur Nahrung dient".

In geogr. Namen: Kartál- od. Aïdós Dághy 25 *km* s. ö. Skútari; der Aïdós Dághy, auf dem der bei Angora mündende Tchybúk Tchaÿ entspringt.

Der Falke,

doghán, tughán, d. i. „der Aufsteigende" (von doghmák emporkommen) oder tchakýr (= „blauäugig"), letzteres bedeutet auch „Sperber", oder shahýn, shahnâ, oder sungúr „Geierfalke" (griech. *ἱέραξ* „Falke", eig. „heilig, geweiht", ngr. *ἱεράκι(ον)* yeráki; nur eine Übersetzung davon ist nach Hehn das lat. sacer und deutsch „Weihe"; von ersterem ital. sagro, franz. u. span sacre, mittelgriech. [illegible] an dasselbe Wort erinnert uns: arab. (u. türk.) ṣakr, pers. sonkor, [illegible]d. sakkar, slav. sokulu, litauisch sakalas) oder zaganós (von

griech. ζαγάνος, dies selbst aus pers. zagan „Weihe"). Beize, Jagd mit Falken türk. atmadjâ ve shahýn ilê av (s. Sperber); beizen üzerinê shahýn sal(dyr)mák od. salyvermék.

Danford macht 6 Falkenarten namhaft, von denen einige auf dem Plateau weitverbreitet sind, z. B. bei Biredjík am Euphrat.

In geogr. Namen: Doghanlý „falkenreich", in dessen Nähe die phrygischen Königsgräber; Sarýdoghán „gelber Falke" (nördl. des Sabándja Sees); Akdoghán köi „Weisser Falke" (Dorf) s. w, Gevê; Bozdoghán „grauer Falke", Ort 47 *km* s. ö. Aïdín; Doghánkayásy „Falkenstein", Gebirgsrücken bei Biledjík a. d. anatol. Bahn; Doghán Su „Falkenfluss", Nebenfluss des oberen Tigris bei Sert in Kurdistan; Sungurlû „Geierfalkenort" (in Bithynien u. in Galatien östl. des Halys); Shahýnkayásy „Falkenberg" (zwischen Tchelték und Báfra am Durchbruch des Halys durch das Küstengebirge): Shahynlár „die Falken" (Dorf): Ladjýnköi „Falkendorf".

Der Geier,

türk. ak babâ, d. i. „weisser Vater" (weil er von weitem Ähnlichkeit hat mit einem gebeugten Greis in weissem Gewande), ngr. γύπας ýýpas.

Den Lämmergeier fand Danford im Taurus und auf dem Bingöl Dághy; ebenso sind der weissköpfige Geier und der ägyptische Aasgeier häufig. Naumann sah bei Angora eine Gesellschaft von 10 Geiern von kolossaler Grösse, die er von ferne für eine Versammlung am Boden hockender Männer hielt; sie sassen im Kreise um ein Aas herum und wollten sich in ihrem Schmause garnicht stören lassen.

Der Weih,

gödjén (von gödjmék „umherziehen"; so genannt vom Kreisen, gleich dem deutschen „Geier") oder tchaÿlák, auch tchaý.

Der Sperber,

atmadjâ, d. i. „der schnell Dahinschiessende", oder tchakýr (= „blauäugig"; bedeutet auch „Falke") oder tülék, tülük.

Der Habicht,

tchulár, ngr. ἱεράκι(ον) yeráki (s. Falke), überall in Kleinasien.

Der Bussard,

auf der ganzen Steppe häufig, in grosser Zahl nach Danford bei Biredjík am Euphrat.

Die Eule,

baïkúsh „Zaubervogel", ngr. κουκουβάγια kukuvája.

C. Insekten, Spinnen und Würmer:

Bödjék bedeutet türk. „Insekt, Käfer, Raupe, Wurm“ und wird abgeleitet von böt, bût, welches einen „runden, kugeligen Körper“ bezeichnet (Vámbéry); yarâ, Insektenstich; sümüklû bödjék od. saliangóz (aus ngr. *σάλιαγκος*) Schnecke; bit (von bût? s. bödjék) ngr. *ψεῖρα* psíra, Laus; takhtâ bíti („Brettlaus“) Wanze; pirê (d. i. „der Kneifende, Zwickende“) ngr. *ψύλλος* psýllos, Floh; pirê tosû („Flohpulver“) Insektenpulver; tchyrtchýr Heimchen; kurt (d. i. „spitzig, lang, dürr“) Wurm; Würmer im menschlichen oder tierischen Leibe heissen türk. soghuldján, z. B. kordéla soghuldjány, shirít soghuldjány od. danâ burún, ngr. *ταινία* tenía Bandwurm; güvê, ngr. *σκόρος* skóros, *κοτζιπίδα* kotsipídha, Motte; karyndjâ, *μυρμήκι(ον)* myrmíki, Ameise; Ameisenhaufen karyndjâ yuvásy (d. i. eig. „Nest“); tchekirgê Heuschrecke.

Türkisches Sprichwort: Tchok karyndjâ arslány öldürür „viele Ameisen sind des Löwen Tod“.

Ungeziefer:

„Die Türkei ist ein Paradies für Ungeziefer, sagt Naumann, wird doch behauptet, dass seit Mohammed, dem Propheten, Schonzeit herrsche, weil dieser den Tierschutz gepredigt“. Das muss wohl wahr sein; denn die Türken sind doch sonst ein sehr reinliches Volk, und trotzdem wimmelt geradezu das türkische Bettzeug von allen möglichen Sorten ungebetener Ruhestörer. Das Ungeziefer in den Mussafýr-Khan's („Fremden-Herbergen“) kann selbst den geduldigsten Menschen zur hellen Verzweiflung bringen, und es ist nur Jedem der gute Rat zu geben, nicht ohne einige Kilo Zacherlin in die Türkei abzureisen. Isnik ist ein reines Wanzennest, und fast noch schlimmer war es in den Arbeiterbaracken beim Bau der anatolischen Bahn: „Zur unermüdlichen Wanze“ und andere, von deutschem Humor diktierte Inschriften konnte man auf ihnen lesen.

Der Türke aber hat für die uns nicht gerade anmutende Wanze sogar gelegentlich noch einen Schmeichelnamen und nennt sie takhtâ kuzû „Holzlämmchen“

Moltke schreibt: „Ich glaube in ganz Asien giebt es keinen Ort, der so voll Ungeziefer steckt wie Samsát“ (Briefe, S. 294).

Recht wenig vertrauenerweckend sind auch einzelne kleinasiatische Dorfnamen, z. B. Karâ bödjék „schwarzes Insekt“ (bei Angora), Pirê yordû „Flohheim“ (am Nebién Dághy) u. a.

[Eine kleine Episode zum Kapitel Ungeziefer möchte auch ich hier anführen. Es war in Vezírköprü, ich befand mich im besten Zimmer des Khan's und schrieb an meinem Tagebuch, indem ich dasselbe auf dem rings um das Zimmer laufenden Divan ausgebreitet hatte, vor dem ich auf einem Kissen kniete. Tische

gab es hier leider nicht. Vor mir in der Mauer befanden sich zwei kleine Fenster in rissigen Holzrahmen, die ich ab und zu misstrauisch betrachtete. In Erwartung kommender Dinge hatte ich rings um das Buch eine dicke Schicht Insektenpulver gestreut.

Kaum hatte ich Licht angezündet, da kam es aus den Holzrahmen herangekrabbelt, grosse, mittlere und kleine braune Tiere mit schnellen Füssen. Die kleinen blieben in dem Pulver stecken, die mittleren rangen sich bis an mein Buch durch und blieben dort betäubt liegen, die grossen dagegen überwanden mit leichter Mühe das ihnen gestellte Hindernis und krochen trotz aller angewandten Vorsicht und Aufmerksamkeit in meine Ärmel, aus denen ich sie erst nach angerichtetem Schaden entfernen konnte. Nachdem ich 5 Seiten geschrieben, musste ich meine Thätigkeit aufgeben. Die Zahl 50 finde ich am Ende der 5. Seite, das bedeutet 50 Wanzen hatte ich in der kurzen Zeit von $1^1/_2$ Stunden getötet.

Der Türke würde jedes Tier vorsichtig gefasst und aus dem Fenster geworfen haben, ich sah nie, dass er eine Wanze tötete. Schäffer].

Fliegen, Mücken, Mosquitos:

Fliegen und Mücken haben türk. den gemeinsamen Namen sinék („Sauger“) ngr. *κουνούπι(ον)* kunúpi, die Mosquitos heissen sivrisinék („Spitzmücke“).

Die Fliegen am Tage, die Mücken am Abend, die Mosquitos des Nachts sind eine fürchterliche Plage in Kleinasien. Unsere heimischen Fliegen sind die reinen Engel gegen die teuflischen Plagegeister, die Einen dortzulande mit ihrer unerhörten Hartnäckigkeit rein zur Verzweiflung bringen und derart stechen, dass Einem Handgelenke und Ohren dick anschwellen und die Stiche zu bluten und zu eitern beginnen. Es ist nur jedem Reisenden zu empfehlen, auf Schutz hiergegen beizeiten bedacht zu sein. Von Mersina bei Tarsus berichtet Tchihatchef: „Alle Häuser auf hohen Pfählen gebaut, um vor den Millionen Mücken mehr geschützt zu sein“. (Sollte dies nicht hauptsächlich zum Schutz gegen Fiebersgefahr geschehen sein?). Mosquitos suchen besonders die kleinasiatischen Küsten heim und bereiten Einem leicht eine schlaflose, verzweifelte Nacht, wenn man nicht mit den unentbehrlichen Mosquitonetzen versehen ist. Besonders berüchtigte Mosquitolöcher sind das Türkendorf Palátia (auf der Stelle des alten Milet), Bafra am unteren Kyzýl Yrmák, Kümúr-khán (zwischen Kharpút und Malátia) u. a. m.

[In dem sumpfigen Thale des Devréz Tchay bilden die Mosquitos eine der furchtbarsten Plagen, sodass die Wachtposten auf der Strasse nach Tosia Tag und Nacht grosse Feuer zu brennen haben, an denen die fieberverzehrten, bleichen Gestalten ruhen, um wenigstens vor einem der in diesem Thale auf sie lauernden, heimtückischen Feinde gesichert zu sein. Schäffer].

Türkisches Sprichwort: Sinék pekmezdjiyi tanýr „die F[illegible] Syrupshändler“.

Die Wespe,

sabán arŷ „wilde Biene“ oder sarŷ arẏ „gelbe Biene“ [σφῆκα sfíka].

Die Biene[1]**,**

türk. arẏ, ngr. *μέλισσα* mélissa; **arŷ kovány** [*κυψέλι(ον)* kypséli] Bienenkorb; **bal, ngr.** *μέλι* méli, Honig; bal mumû, Wachs; pirebulû (a. griech. *πρόπολις*), Vorwachs, Bienenharz; gümétch, Honigscheibe; Bienenschwarm arẏ sürüsü.

Honig ist bei den Süssigkeit liebenden Türken sehr beliebt; die türkische Küche zeichnet sich durch vorherrschenden Gebrauch von Honig aus. Honig wird gegessen zum Pillaf und zum Yóurt und bildet einen Bestandteil der süssen Speise Ketén Helvâ, der Honig- und Mandeltorte Baklava und des Tell kadaïf. In Kleinasien bekommt man ihn in den meisten Dörfern zu kaufen. Vorzüglichen Honig liefert die Umgegend von Angora, wo 1 Okka (1,28 *kg*) ohne Wachs $2^1/_2$ Piaster (45 Pf.), mit Wachs 4—12 Piaster (0,72—2,16 M.) kostet (v. Flottwell).

Dernburg schreibt: „Den Preis aber erteile ich dem Honig von Angora, der den süssesten, aromatischsten Geschmack hat, den ich je kostete. Er verdankt ihn einer Spiräenart, von der sich die Bienen nähren. Die Bienenstöcke sind lange und tiefe Cylinder aus Weidengeflecht, die vorn mit Lehm verklebt werden. Mit den Bienen selbst geht man auf die roheste, brutalste Weise um; dennoch wissen sie sich durchzuschlagen, und ihrem Produkt verspreche ich eine grosse Zukunft.“

Nach Anderen soll der köstlichste Honig der von Mersivan sein, Daghbály „Berghonig“ genannt, und ebenso vorzüglich der von Adana. Viel Honig und Wachs führt Smyrna aus. Viel Bienenzucht treiben die Bewohner von Imbros, und ebenso wird auf Lemnos viel Honig und Wachs gewonnen.

Die betäubende Eigenschaft des bitteren kaukasisch-pontischen Honigs, welche schon seit Xenophons Zeiten den Alten bekannt war, schrieb Plinius dem Rhododendron, Hamilton der Azalea Pontica zu, welche auch vom Vieh nicht gefressen und für giftig gehalten werden. Südlich von Trapezunt wird dieser Honig delî bal „Tollhonig“ genannt (nach Ritter). Viel Bienenzucht treiben nach Bent auch die cilicischen Yürüken; sie haben Bienenkörbe aus Cedernborke.

Bal yeméz „frisst keinen Honig“ heisst türk. eine grosse Art Kanone (volksetymolog. aus ital. palla e mezza „boulet et demi“).

---

1) Koran, 16. Sure: „Und der Herr lehrte die Biene, sagend: Baue dir Häuser in den Bergen und in den Bäumen mit solchen Stoffen, womit Menschen zu bauen [illegible] dann von allen Früchten und gehe auf den Wegen, [illegible] Aus ihren Leibern kommt nun eine Flüssig[illegible] Farbe ist und Arznei für die Menschen [illegible] Menschen“.

Türkische Sprichwörter: Bal bal deméyle aghz tatlŷ olmáz, „Von Honig Honig sagen wird der Mund nicht süss“; zakhmetsíz bal yenméz „ohne Mühe isst man keinen Honig“ (kein Vergnügen ohne Mühe).

In geogr. Namen: Arydjaklár „die Bienenkörbe“ Dorf bei Gölbazár; Bal deresî „Honigthal“ heisst ein Seitenthal des Kyzŷl Yrmák, in dessen Nähe der Tchángry Tchaÿ mündet.

Spinne[1]), Tarantel, Skorpion.

Spinne örümdjék (von örümék „flechten, spinnen“) [ἀράχνη aráchni]; Tarantel bói, zehirlî orümdjék (d. i. „giftige Spinne“) [ταράντουλα tarándula]; Skorpion akréb (arab.) [σκορπιός skorpiós]; Tausendfuss türk. kyrk ayák („Vierzigfuss“; 40 bedeutet türk. „eine grosse Anzahl“, „sehr viele“).

Skorpione sind in Kleinasien nicht selten. Man muss sich hüten, im Freien in der Nähe des Lagerfeuers zu schlafen. Ihre Stiche brennen einen ganzen Tag lang schlimmer als Feuer. Derwische verkaufen zuweilen Mittel gegen Skorpionenstich (Naumann). Moltke schreibt aus dem Kriegslager am Kharsán Dághy westl. des Van-Sees: „eine Menge Taranteln krochen an der Leinwand der Zelte herum, die Schlangen suchten Schutz unter ihrem Schatten und zahlreiche Skorpione hausten zwischen den Steinen“ (Briefe, S 284).

Schmetterlinge,

türk. kelebék (kepenék), pervanê [πεταλοῦδα petalúdha]; Raupe türk. bödjék („Insekt“), ngr. κάμπη kámbi.

Nach Staudinger (Lepidopteren-Fauna Kleinasiens, Petersburg, 1879), der nicht weniger als 1974 Arten aufführt, ist Kleinasien das an Lepidopteren reichste Land des paläarktischen Faunengebietes.

Die Seidenraupe (vgl. Maulbeerbaum),

türk. bödjék od. ipék tokhúmu (d. i. „Seidenwurm“) [μεταξοσκώληξ metaxoskólix]; Kokon türk. kozâ, ipék kozásy od. kukulyâ, kukunyâ (vom Plur. des ngr. κουκούλι); Seidenraupenzüchter bödjeklî; Hütte eines solchen bödjeklík; ipék [μετάξι(ον) metáxi] Seide; ibrishím, gezwirnte Seide; djanfés, Satin, Taft, Seidenzeug.

Den grössten Ruf geniessen seit Alters die Seidenspinnereien von Brussa (berühmt sind die seidenen Burnusse aus Brussa; ferner büründjúk, ein durchsichtiger, musselinartiger Stoff aus Brussaseide; kutnî, ein Stoff halb aus Baumwolle, halb aus Brussaseide). „Mit dem Seidenbau ist es freilich bergab ge-

1) Koran, 29. Sure sagt: „Die, welche ausser Gott noch einen Beschützer annehmen (d. h. die Christen: Christus, Maria), sind [illegible] -leich, welche sich selbst ein Haus erbaut; aber das Haus der Spi[illegible] -te unter allen Häusern. Könnten sie das doch einsehen!“

gangen, seitdem die Krankheit der Seidenraupe so grosse Verheerungen angerichtet hat, dass ganze Maulbeerplantagen niedergehauen und in Äcker umgewandelt wurden. Aber in neuerer Zeit beginnt sich das Gewerbe, dank der Fürsorge der Dette publique, dank besonders der eifrigen Arbeit des Konsul Scholer, wieder langsam zu heben" (Naumann). Die Dette publique hat sich die Förderung dieser Kultur besonders deshalb angelegen sein lassen, weil ihr die Einkünfte aus deren Besteuerung zugewiesen sind; sie hat in Brussa sogar eine Schule für diesen Gewerbszweig errichtet. (Über das Technische der Seidenkultur vgl. Kaerger S. 44 f.). In Brussa sind als Kokonspinnerinnen armenische, griechische, jüdische und türkische Mädchen und Frauen beschäftigt, und die Türkinnen arbeiten hier, obwohl von Männern beaufsichtigt, ohne Schleier. In Tavshandjŷk (Hereke) am Golf von Ismíd hat der Sultan eine Seidenfabrik nach Lyoner Muster einrichten lassen, in welcher vorzügliche Seidenstoffe gewebt werden. An der anatolischen Bahn beginnt die Seidenkultur bei der Station Ak-hissár und wird hier betrieben in Lefkê, Biledjík (13 Spinnereien und einige Webereien, die bes. Brokatstoff für Möbel verfertigen), Köplû (in seiner Umgebung 17 Seidenspinnereien), Sögûd und Taraklŷ; in Biledjík ist eine Börse für den Seidenhandel. Wie Forchheimer berichtet, löst mancher Kleinbauer zu Lefkê 50—60 türkische Pfund oder ca. 1100 M. für seine Cocons. Die Seidenindustrie in Amasia verdankt ihre Blüte dem Baseler Kaufmann Krug. Seidenzucht treiben auch Vezírköprü, Tosia und Alatchám, vor allem aber Diarbekir. [Im Vilayet Angora wird Seidenkultur nur in Nallŷhán getrieben, seit 1893 auch in Kaledjík, wohin durch Vermittlung des Ackerbauinspektors für das Vilayet Angora in diesem Jahr 500 *g* Eier geschickt wurden. Ob sie sich dort entwickelt haben, vermag ich nicht anzugeben. Schäffer.] Seide und Kokons werden ausgeführt aus Ismid und Smyrna. Der grösste Seidenhandel der pontischen Küste soll nach Fallmerayer in Ûniê sein, Hauptstapelplätze Tiréboli und Kerason. Viel Seide wird auch auf der Insel Lemnos gewonnen.

Käfer,

türk. bödjék (s. Insekt), ngr. κάνθαρος kántharos; Maikäfer türk. maîs bödjéyi.

„Für den Entomologen ist Anatolien ein Eldorado", schreibt Max Korb in München in seinen auf einer Reise nach Amasia angestellten Beobachtungen, mitgeteilt bei E. Naumann a. a. O. S. 397 f. (Vgl. ferner: H. Leder „Beitrag zur kauk. Käferfauna", Verh. der zool. u. bot. Wien 1879 und 1881; Flam. Baudi a Selve „Coleopterorum messis in

insula Cypro et Asia minore ab Eugenio Truqui congregatae recensitio, de Europaeis notis quibusdam additis", Berlin, Entomol. Zeitschr. XIII, XIV u. XV, 1869—71; Harold u. Gemmingen, Catalogus Coleopterorum).

Blutegel,

türk. sylýk, sülúk, sulúk, ngr. (ἀ)βδέλλα vdhélla.

Blutegel gedeihen auf dem ganzen anatolischen Hochland in solchen Unmengen, dass sie einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden. So werden sie nach Ainsworth in Menge vom Ladyk Göl bei Mersivan nach Europa ausgeführt, und aus Smyrna wurden 1872 nach Scherzer 995 Pakete und Kisten mit Blutegeln im Gesamtwerte von 82,950 fr. nach Österreich und Frankreich versandt. Sehr einfach ist die Art, wie sie gefangen werden; es waten Weiber ins Wasser hinein und lassen sie sich an ihren nackten Beinen ansaugen. Eine unangenehme Plage aber bilden die Blutegel, weil sie sich gerne in den Wassertrögen der Brunnen (sebil) an den Landstrassen aufhalten, in denen die Bauern ihr Vieh und der Reisende seine Pferde tränkt. Man sei daher vorsichtig! Oft genug warnen Einen die Bauern auch selber und rufen Einem zu: „sylyklý su!" („das Wasser ist voller Blutegel!"). Eins meiner Pferde blutete einst tagelang immer aus dem Maul. Ich schrieb dies der rohen türkischen Kandare zu, bis eines Tages ein alter graubärtiger Türke mir zwei dickgeschwollene Blutegel unter der Zunge des Pferdes hervorzog.

D. Amphibien und Reptilien.

Amphibie türk. hem abi türabi, hem karadâ hem sudâ yashár („was zugleich im Wasser und auf dem Lande lebt"); Reptil karný üstündê sürünén hayván („was sich auf dem Bauch hinschleppt").

Litteratur: O. Böttger, „Syrische Reptilien", Zeitschr. f. d. ges. Naturwissenschaft 1877, „18 Arten von Reptilien und Amphibien aus Syrien", Jahresbericht d. Senckenb. naturf. Gesellsch. 1878—79, „Zusammenstellung der sämtlichen bekannten Reptilien und Amphibien von Syrien, Palästina und Cypern", Ber. d. Senckenb. Ges. 1879—80, „Verzeichnis der von Herrn E. v. Oertzen aus Griechenland und Kleniasien mitgebrachten Batrachier und Reptilien", Sitzungsbericht d. k. preuss. Ak. d. Wiss., Berlin 1888; J. v. Bedriaga „Verzeichnis der Amphibien und Reptilien Vorderasiens", Bull. de Moscou, 1879; A. A. Berthold „Über verschiedene neue oder seltene Amphibienarten", Abh. d. K. Akad. d. Wiss. zu Göttingen. 1843; A. Günther „Description of a new Species of Lizard (Eidechse) from Asia Minor", Zootoca Danfordi, Proc. Zool. Soc. London, 1876.

Frosch, Kröte, Schildkröte:

Frosch und Kröte heissen beide türk. kurbághy, ngr. *βάτραχος* vátrachos Frosch; *κούβακας* kúvakas Kröte; die Schildkröte tozbaghâ [(*ἀ*)*χελώνα* chilóna].

Die grosse Landschildkröte[1]) ist in ganz Kleinasien zahlreich anzutreffen: bei Nicaea, im Sakariathal, an der anatolischen Bahn, im Kyzýl Yrmákthal und besonders zahlreich auf der Halbinsel von Sinope. Schildkröten erscheinen niemals auf der Tafel der Türken.

In geogr. Namen: Kurbaghylý derê „Krötenthal", in die Bucht von Fenér baghtchê (Marmara Meer) mündend.

Schlangen, Eidechsen,

Schlange türk. yylán (d. i. „glattes Tier") [(*ο*)*φίδι*(*ον*) fídhi]; Otter, Natter karâ yylán („schwarze Schlange"), saghýr yylán oder engerék yylány, ngr. (*ὀ*)*φίδι*(*ον*) fídhi, *ὄφις* ófis; Eidechse türk. kertenkelê, kelér [*κολυσαῦρα* kolysávra, *γουστερίτσα* ghusterítsa].

Naumann sagt: „Wir erinnerten uns nun (nach dem Skorpionstich) auch der vielen Schlangen, denen wir auf dem Wege durch die Berge begegnet waren, und schliefen weniger sorglos als zuvor". Dass Kleinasien jedoch deshalb ein Land besonders giftiger und gefährlicher Schlangen wäre, dürfte wohl kaum der Fall sein. Ich habe auf meiner ganzen Reise am Kyzýl-Yrmák und durch die paphlagonischen Berge Nichts von Schlangen gesehen und Nichts über sie gehört. Als bemerkenswert mag hier nur angeführt werden, dass die sonst nur zwischen den Wendekreisen vorkommenden Baumschlangen (Dipsadiden) nach Marschall auf dem anatolischen Hochland vertreten sind.

Den Schlangenbiss soll die bekannte Terra Lemnia (Lemnische Siegelerde) heilen.

Türkische Sprichwörter: Tatlý dil yerdén yylány tchykarýr „süsses Wort (Zunge) lockt die Schlange aus der Erde"; uyúr yylanýn kuïrúghuna basmâ „der schlafenden Schlange tritt nicht auf den Schwanz".

In geogr. Namen: Yylanlý Dagh „schlangenreicher Berg" am Erdjiás Dághy; Yylánlydjâ „Schlangenort"; Yylán Deïrméni „Schlangenmühle" am oberen Euphrat.

E. Fische, Seetiere etc.

Litteratur: H. E. Sauvage „Catalogue des poissons recueillis par Mr. M. E. Chantre pendant son voyage en Syrie, Haute Mésop., Kurdistan et Caucase". Bull. de la Soc. Philomatique de Paris, 1881–82 und „Faune ichthyologique de

---

1) „Welche? Testudo graeca wird bis 30 cm lang, nemoralis bis 49 cm" (Prof. Marshall).

l'ouest de l'Asie et plus particulièrement sur les poissons recueillis par M. Chantre. Nouv. archives du Mus. d'hist. nat. Bd. 7, Paris 1884; E. **Martens** „Über vorderasiatische Conchylien", Kassel 1873; auch **Tchihatchef**, Zoologie s. o.

Fisch **balýk** [ψάρι(ον) psári]; Gräte dikén („Dorn") [κόκκαλο(ν) **kókkalo**]; Fischschuppe pul [λέπι(ον) lépi]; Flosse **balýk kanády** (d. i. „Flügel"); **Rogen balýk** yymurtásy d. i. „Fischeier" [αὐγοτάραχο(ν) avghotáracho]; **Fischer, Fischhändler** balykdjý [ψαρᾶς psarás]; Fischmarkt **balýk** bazáry, **balýk-khanê** [ψαροπωλεῖ(ον) psaropolí]; fischen **balýk** avlamák (d. i. „jagen") od. **tutmák** (d. i. „fassen") [ψαρεύω psarévo]; Fischerei balýk avlamâ (d. i. „Fischjagd"); Fischnetz **balýk ághy** [δίκτυο(ν) dhíktyo]; Angel oltâ [ἀγκίστρι(ον) angístri]; Angelhaken **oltâ iynési**; Angelrute oltâ syrýghy; Angelschnur oltâ ípi; grosses **Netz zum Fischfangen** türk. ygrýb (von griech. γρῖπος, verw. m. „greifen"); **dalián, talián, „Mandrague", „Tonnara"**, zwischen hohen Stangen nahe dem Ufer flach im Wasser ausgespanntes Netz, in das die Thunfische etc. getrieben werden, griech. ταλιάνι taliáni „Fischteich".

Die **türkischen Benennungen der Seefische und anderen Seetiere** stammen fast ausnahmslos aus dem **Griechischen**, da die Vorfahren der Osmanen ein Binnenvolk waren (vgl. darüber bes. G. Meyer „Türkische Studien"). **Aal** yylán balýghy („Schlangenfisch") [χέλι(ον) chéli]; **Ährenfisch** (Atherina hepsetus) aterinê, atrenâ [vom altgriech. ἀθερίνη]. (Bei den Griechen bereitet sich das gew. Volk ein wohlfeiles Gericht aus in der Pfanne gebackenen Stinten (atherína tighanitá, nach Mitsotakis); **Barbe**, Meerbarbe (mullus barbatus) barbún, barbuniâ, barboniê [vom plur. des griech. μπαρμπούνι(ον) barbúni, ital. barbone] od. tikír balýghy, od. patchúz [vom griech. πατσός „stumpfnasig", vgl. Meeräsche] od. pelatrinê, platrinâ; **Butte** s. Scholle; **Flunder** kalkán (d. i. „Schild"); **Forelle** alâbalýk (d. i. „Buntfisch") wegen ihrer roten Pünktchen) od. meldjén balýk; **Haifisch** köpék balýghy (d. i. „Hundefisch") [ebenso ngr. σκυλόψαρο(ν) skylópsaro, d. i. „Hundefisch"]: Art Haifisch: terpanê [vom griech. δρεπάνι „Sichel", wegen seines Schwanzes] od. vatóz (s. Scholle), od. sinarít [vom griech. συναγρίδα synaghrídha = sparus dentex, Zahnbrasse]; **Harder** (Mugil cephalus) kefál [vom griech. κέφαλος], auch patchúz u. pelatrinê s. Barbe; **Häring** ringâ balýghy [a. d. ital. aringa, daraus auch ngr. ἀρέγγα arénga, ῥέγγα rénga]; **Hecht** turnâ balýghy („Kranichfisch") [λαυράκι(ον) lavráki]; **Kabeljau** s. Muräne; **Kaulkopf** (Cottus gobio) kanbót, kunbút (vgl. frz. cabot, chabot); **Karpfen** sazán balýghy [vom griech σαζάνι(ον) sazáni; ngr. gebr γριβάδι(ον) ghrivádhi]; **Lachs, Salm** salamón, salomón balýghy; **Lippfisch**, Meerjunker (Labrus Julis) istronghilò [v. griech στρογγύλα strongýla]; **Makrele** (Scomber) iskumbrû, yskumrû [v. griech. σκουμπρί(ον) skumbrí, vom altgriech. σκόμβρος, davon auch lat. scomber, ital. scombro]; a. d. Sonne getrocknete M. tchiróz (auch bildl. für einen sehr magern Menschen); kleine M. („hat auf dem Rücken eine Art Kreuz") istavrít [v. griech. σταυρίτης stavrítis „Kreuzträger"]; Art M. kolyóz [v. griech. κολιός]; Fisch a. d. Familie d. M. liparì [v. griech. λιπαρίς liparís]; Art Fisch a. d. Familie der M. trachonyâ, trachunyâ [a. d. Griech.], barsám, varsán, barlám; kleine M. torík, vunús: **Meeräsche** likorinóz [v. ngr. λυκο(υ)ρρίνι lykorríni, λυκουρρῖνος lykurrínos]; **Meerbrasse** (Sparus Salvani) isparî, yspari [v. griech. σπάρος, σπαρί(ον)]; **Meergründling** (Smaris vulgaris) izmaríd [v. griech. σμαρίδα smarídha]; **Meerjunker**, s. Lippfisch; **Meerwolf**, s. Seewolf; **Roche** pisî balýghy (s. „Scholle"); **Salm**, s. Lachs; **Sardelle, Sardine** sardélla [a. ital. sardella, griech. σαρδέλλα sardhélla] od. sardélya [vom plur. des griech. σαρδέλλι(ον) sardhélli], od. tirkhós

[v. griech. τριχός trichós] od. tsyri; Schleie, Meerschleie (labrus tinca) lapína [v. griech. λαπίνα] („rot u. grün gesprenkelter Fisch mit schlecht schmeckendem Fleisch“); Scholle, Plattfisch, Flunder, Steinbutt, Türbot kalkán (d. i. „Schild“) od. pisí (v. ital. pesce di mare, venez. pesse „Fisch“) d. i. Butte od. Rautenscholle (pleuronectes maximus) vgl. „Roche“, od. vatóz, Art Türbot (Rhombus), vgl. Haifisch [v. ngr. βάτος vátos Stachelroche (Raja pastinaca)]; Schwertfisch kylýdj balýghy (d. i. „Schwertfisch“) od. xifí [griech ξιφίας]; Seewolf, Meerwolf (anarrhichas lupus), kleiner dicker Mittelmeerfisch, der viel gegessen wird, levrék [a. d. griech. λαβράκι(ον) lavráki]; Steinbutt s. Scholle; Stör mersín balýghy, mürsín [a. d. altgriech.; davon ngr. μερσίνι mersíni]; Thunfisch (Scomber pelamys, Bonito, Sc. thynnus) palamúd [v. altgriech. πηλαμύς, ngr. παλαμύδα palamýdha; nicht verwandt mit dem gleichlautenden palamúd „Knoppereiche“, s. „Eiche“], bei Trapezunt sgombro gen. [v. griech. σκόμβρος, σκουμπρί(ον)), skumbrí „Makrele“, der Fischgattung, zu der der Thunfisch gehört], od. tün, tun [durchs Arab. von griech. θύννος thýnnos], od. petchóta, grosser Th. [v. ngr. πετσούδα petsúdha] od. lufér, lüfér, Art Th. [v. griech. λουφάρι lufári, γουφάρι ghufári, gestreifter atlantischer Bonnetfisch, lichia amia], den man im Bosporus im Herbst bei seinem Durchzug vom Schwarzen ins Weisse Meer fängt; lakérda [v. griech. λακέρδα], eingesalzener Th.; Trüsche tchitari, megrá, Fisch a. d. Fam. d. Muränen; Türbot s. Scholle; Weissling (Gadus merlangus) merlanós (a. d. ital. merlano); Wels (Silurus glanis) kalinós [v. griech. γλάνος].

In der griechischen Küche spielen die Fische eine vorherrschende Rolle; die Türken dagegen essen wenig Fische[1]), Seefische noch mehr als Süsswasserfische; deswegen ist die Fischerei gegen früher sehr zurückgegangen. Am bedeutendsten ist noch der im Altertum so berühmte Thunfischfang des schwarzen Meeres, besonders zu Sinope und Trapezunt (vgl. Ritter, Kleinasien), und noch heute bildet der Thunfisch auf dem Fischmarkt in Konstantinopel den Hauptfisch für die Volksernährung. Thunfische sind nicht nur im Schwarzen Meer zahlreich, sondern auch im Bosporus und an der ganzen West- und Südküste Kleinasiens; in Tarsus sah Tchihatchef einen Thunfisch, welcher 50 *kg* wog. Die charakteristischen hohen Gerüste, die man zu Sinope, zu Bebek am Bosporus, zu Ismid, und Daridja am Golf von Ismid u. a. sehen kann, dienen zur Beobachtung der Thunfisch- etc. Züge, welche von dem im Ausguck sitzenden Mann den in den Boten harrenden Fischern gemeldet werden; diese fahren dann aus und treiben die Fische mit Lärm und Geschrei in die ausgespannten Netze, Talians (s. o.), hinein.

Sehr fischreich ist der Bosporus: Ausser Thunfischen giebt es in ihm noch besonders Schwertfische, Türbots und Sardellen.

---

1) Obwohl der Koran den Fischfang ausdrücklich gestattet: „Der Fischfang ist Euch erlaubt, und seine Speise diene Euch und den Reisenden als Lebensmittel“ (5. Sure) „Gott ist es, der Euch das Meer unterworfen, dass Ihr frisches Fleisch (Fische) daraus esset“ (16. Sure).

Moltke schreibt darüber in seinen Briefen: „Dann kommen die Fischer in grossen Kähnen, unter deren Ruderschlägen das Meer ächzet; mit lautem Geschrei verfolgen sie Scharen von Fischen, die man bei der Klarheit des Wassers deutlich ziehen sieht; sie umstellen sie mit ihren Kähnen und treiben sie so mit Geräusch in die Netze; da giebt es denn eine bunt geschuppte Gesellschaft: den wohlschmeckenden Thon, den silbernen Palamid, den seltsamen Steinbutt, den Goldfisch, den Skorpionfisch, welcher Jedem, der ihn anfasst, lebensgefährlich verwundet; da giebt es Schwertfische mit ellenlanger Nase, Makrelen, Antipalamiden und viele andere Gattungen. Der Delphin allein hat das Recht, ungestört zu bleiben, weil das Vorurteil ihn schützt, wie bei uns die Schwalben und Störche; er tanzt in der Strömung, folgt den Schiffen, springt schnaubend in die Luft und schiesst pfeilschnell nieder“ (S. 93)... „Heute früh zog eine Gesellschaft griechischer Fischer ihr Netz mit lautem Geschrei ans Land (denn die hauptumlockten Achäer sind noch ebenso geschwätzig wie zu Odysseus Zeiten). Das Netz enthielt wohl eine halbe Million Skombre oder Makrelen zum Wert von etwa 1000 Gulden; ich habe mir so etwas nie vorgestellt. Nachdem das Netz nahe genug ans Ufer herangezogen war, langte man mit kleineren Netzen an Stielen wie mit grossen Löffeln hinein und schöpfte so zu Tausenden die silberhellen zappelnden Tierchen an das Licht der Sonne. Zuweilen gesellt sich auch wohl ein Delphin dieser zahlreichen Versammlung bei, das ist aber ein übler Gast; sowie er sich umstellt sieht, springt er gewaltig herum, zerreisst die Fäden und befreit nicht allein sich, sondern auch alle übrigen Gefangenen“ (S. 95—96).

Im unteren Kyzýl Yrmák und Yeschil Yrmák laichen Störe, und in Bafra giebt es einheimischen Kaviar, (türk. haviár, ngr. *χαβιάρι*[*ον*] chaviári), die Okka (1,28 *kg*) zu 50 Piaster (9 M.).

Griechische Redensart: *Τὸν πουλῶ (πωλέω) διὰ πράσιν(ον) χαβιάρι(ον)*, eigentlich „ich verkaufe ihm für Grünzeug Kaviar“, d. h. „Jemandem ein X für ein U machen“.

„Die Seeen und Flüsse Kleinasiens sind ebenfalls reich an Fischen, unter denen eine schöne Forellenart (Salmo Ausonii Val.) fast alle Flüsse der Halbinsel bewohnt, und man ist ganz erstaunt, sie in sehr beträchtlichen Höhen zu finden, so unter anderm in dem nicht weit von Erzerum etwa 2000 *m* hoch liegenden Quellflüsschen des Euphrat. In manchen alpinen Strömen des cilicischen Taurus und Cappadociens habe ich Exemplare von 4 *kg* Gewicht gefunden, und doch ist der Süsswasserfisch als Nahrungsmittel den Einheimischen fast ganz unbekannt“ (Tchihatchef). Durch Forellenreichtum ist nach Naumann der Djihán (Pyramus) im Antitaurus ausgezeichnet, in dessen unterem Teile Forellen von 15 Pfund gefangen werden. Einen grossen Ruf geniessen die Forellen in den Bächen des Saralán bei Brussa, und zahlreiche Forellen hat nach v. Diest der Ak-Su. Auch im Trapezuntischen zeichnen sich einige Gebirgsflüsschen durch ihren Forellenreichtum aus.

Prachtvolle Welse giebt es im Kyzýl Yrmák. v. Flottwell (a. a. O. S. 6) schreibt darüber:

„Die vielfach verbreitete Ansicht, dass die Türken hiesiger Gegend (Kúla, Einmündung des Delídje Yrmák) keinen Fischfang treiben, wurde uns gründlich widerlegt. Denn kaum sprachen wir vom Fischfang, als die Bauern fingerdicke schmiedeiserne Angelhaken an ebenso dicken Seilen hervorholten und in kurzer Zeit zwei mächtige Welse fingen, während wir mit unserem europäischen Angelzeug vergeblich auf einen Fang warteten Die Nachricht mag wohl daher gekommen sein, dass der Türke im Sommer keinen Fisch isst, wie er sagt, aus Gesundheitsrücksichten. Allerdings wird die Fischerei in grossem Massstabe bloss im Frühjahr durch Fischer betrieben, die von der Küste her die Flüsse hinaufgehen "

Auch Naumann sah an der Halysfurt bei Yakshâ-khan Fischer mit ihren grossen Hamen der Arbeit obliegen.

Dagegen schreibt v. Diest (in Petermanns Mitteil., Erg.-Heft 116, S. 19): „Balýk tchok var, ma tutmáz, 'es giebt viele Fische, aber man fängt sie nicht' ist die einzig wiederkehrende Antwort auf die ungeduldige Frage des Europäers. 'Aber warum denn nicht?' ‚Avdjý yok' ‚es giebt keine Fischer' (eig. „Jäger") mit diesem Bescheid ist die Sache erledigt". Der Sakária sei sehr fischreich, Fischfang aber wurde nicht getrieben.

Hechte führen nach Danford die Gewässer bei Aziziê. Die Tscherkessen an der anatolischen Bahn bei Sabandja etc. treiben Fischfang mit Strauchwehren und fangen in dieser Gegend viele Hechte. Aale schlängeln sich in den Quellarmen des oberen Tigris; die kurdischen Bauern wissen sie sehr geschickt mit den Händen zu fangen (Naumann).

Die Okka (1,28 *kg*) Fische kostet in Sinope 8—10 Para (4 Pf.). Balýkly Su („fischreicher Fluss"), Nebenfluss der Tokhmâ Su (oberen Euphrat).

Hummern, Seekrebse und Austern.

Hummer, Flusskrebs stakós, ystakós [ngr. *ἀστακός*]; Seekrebs, Meerkrebs tchaganós [*τσαγανός* „Krabbe"] od. karidís [vom plur. *καρίδες* des griech. *καρίδα*] [ngr. *κάβουρας* kávuras]: Taschenkrebs paguriâ, paguriè [vom plur. des ngr. *παγούρι*]; Meerskorpion eskorpít [vom ngr. *σκορπίδα*]; Auster istrídia, estrídia, strídia [vom plur. des ngr. *στρίδι* strídhi, *ὀστρίδιον*]; Polyp akhtapód, ykhtapót [a. griech. *ὀχταπόδι* „Achtfuss"].

erscheinen nie auf einer türkischen Tafel, bilden dagegen nebst Polypen[1]) und anderen Seetieren ein Hauptnahrungsmittel der Griechen und Armenier während der Fasten. Moltke, der in Konstantinopel bei einem Armenier logierte, schreibt über dessen

1) „Polypen als Nahrungsmittel sind jedenfalls Seeanemonen oder Aktinien, die auch in Südfrankreich und sonst am Mittelmeer gegessen werden. Andere Polypen, deren Menge eine sehr grosse ist, würden als Nahrungsmittel nicht lohnen" (Prof. Marshall).

Küche: „Was ich sehr rühmen muss, sind die kleinen kalten Schüsseln, von denen Jeder zwischendurch nach Belieben zulangt: die Austern, Muscheln und Hummer, der Kaviar (ekeâ), Käse, Oliven, Ziegenrahm, Zwiebeln, türkischer Pfeffer, Ingwer, Salate, Sardellen, Krabben, Fischlaich, Krebse, Schnittlauch und Früchte aller Art“ (s. Briefe, S. 39—40) Wegen seiner Hummern ist Rumilî Hissár berühmt, wegen seiner Austern Arnaútköi (beide am Bosporus).

Seemuscheln,

türk. mídia, ngr. *κογχύλι(ον)* konchýli.

Auffallend ist die Seltenheit der Meermuscheln an der pontischen Küste, im Gegensatz zu der reichen Muschelbildung an den Gestaden des Mittelmeeres.

Perlmutter,

türk. sedéf, ngr. *μαργαρόστρακο(ν)* margharóstrako,

Perlmutterarbeiten sind in der Türkei sehr beliebt. Im grossen Bazar in Konstantinopel erhält man prachtvolle mit Perlmutter eingelegte Möbel, wie Lesepulte (rakhlê), Tabouretts (sofrâ) etc., und in den grossen Moscheen (Suleimaniye, Fatih) sind die die Turben einschliessenden Balustraden und Gitter reich mit Perlmutter inkrustiert, wie auch die Lesepulte in der Turbe Mahmuds des Reformers u. a.

Sehr hübsche Perlmutterarbeiten werden in dem grossen Gefängnis zu Sinope von den Gefangenen angefertigt.

II.

Kleinasiens wichtigste Kulturpflanzen.

Litteratur: *Im Allgemeinen:* E. Boissier, Flora Orientalis, Basel 1867—72; Tchihatchef, Asie Mineure (III. Botanique, Éléments d'une Flore de l' A. M.) Paris 1866 und von demselben ein kurzer Überblick in „Kleinasien“ (V. Vegetation) Wissen d. Gegenwart, Bd. 64, Leipzig, Prag 1887; ein vorzüglicher Überblick auch bei Naumann, Kapitel „Pflanzenwelt“ (a. a. O. S. 388 bis 394); Drude's Florenkarte von Europa in Berghaus physikalischem Atlas (Gotha, 1837—52); vom kulturhistorischen Standpunkt: Victor Hehn „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange aus Asien nach Europa“, Berlin 1873; Karl Anton Meyer, Direktor des botan. Gart. i. Petersburg († 1855) „Botanische Erläuterungen zu Strabos Geographie“; G. Troll „Die Genussmittel des Orients“, Österreich. Monatsschr. f. d. Orient, Wien, 1890; Prof. Th. v. Heldreich „Die Nutzpflanzen Griechenlands“, Athen 1862 (massgebend für die neugriechischen Pflanzennamen). — *Im Besonderen für Armenien:* Gust. Radde „Der Bingöl-Dagh“, Peterm. Mittl. 1877; „Die Ebene des oberen Frat“, ebenda 1878; Radde u. Sievers „Reisen in Hocharmenien“, 1874, Peterm. Mittl. 1875—76; Karl Koch „Reise durch Russland nach dem kaukasischen Isthmus“, Stuttgart 1842—43 und „Wanderungen durch den Orient“, Weimar 1846—47, letzteres auch noch das *pontische Gebirge* mit einbegreifend, ferner „Beiträge zu einer Flora des Orients“, Berlin 1848—1854; *für Nordwestkleinasien:* Petrus Forskål, Flora Aegyptiaco-Arabica etc. (Kopenhagen, 1775) behandelt S. XV bis XXXVI die Flora Constantinopolitana (Umgegend von Konstantinopel und einige westkleinasiatische Inseln); Aug. Grisebach „Reise durch Rumelien und nach Brussa“ Göttingen 1841; Schliemann, Ilios, Appendix VI, Catalogue of plants hitherto known of the Troad, compiled according to the collection of Professor Rudolf Virchow and Dr. Julius Schmidt, and from the literary sources by Professor Paul Ascherson of Berlin, Prof. Th. von Heldreich of Athens, and Dr. F. Kurtz of Berlin; Jahrbuch des Königlichen botanischen Gartens und des botanischen Museums zu Berlin Bd. II, Berlin 1883, XIII „Beitrag zur Flora des nordwestlichen Kleinasiens“ von P. Ascherson (Pflanzen, gesammelt von Fr. Calvert am Simav Tchaÿ bei Balykesri); H. Dingler „Umriss der Vegetationsverhältnisse des westlichen Innerbithynien“ (Gegend von Biledjik), Anhang zu Naumanns grossem Reisewerk (a. a. O. S. 471—75); vom wirtschaftlichen Standpunkt: Karl Kaerger „Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld“, Berlin 1892; Herrmann, Bericht des Gartenbau-Inspektors H. aus Frankfurt a. M. über den Stand des Gemüse- und Obstbaues in Anatolien, Kon-

stantinopel 1893; *für Westkleinasien:* W. Barbey „Lydie, Lycie, Carie. Études botaniques“, Lausanne 1890; O. Stapf „Beiträge zur Flora von Lykien, Carien und Mesopotamien“, Akad. d. Wissensch. Wien 1885; *für Südkleinasien:* das vorige, ferner Edw. Forbes and T. A. B. Spratt „Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis“, London 1847; Wettstein „Beitrag zur Flora des Orients. Bearbeitung der von Dr. A. Heider im J. 1885 in Pisidien und Pamphylien gesammelten Pflanzen‘ Akad. d. Wissensch. Wien, 1889; Theod. Kotschy „Reise in den cilicisehen Taurus“ (Gotha 1858), „Reisen in Anatolien, Cypern, im Taurus, in Syrien u. Kurdistan“, 1840—62, „Über Reisen und Sammlungen des Naturforschers K. in der asiat. Türkei etc.“ Wien 1864, „Verteilung der Pflanzen auf dem Bulghar Dagh“, „Abbildungen und Beschreibungen neuer und seltener Tiere und Pflanzen, in Syrien und im westl. Taurus gesammelt“ Stuttgart 1843; *für die inneranatolische Steppe:* ausser Tchihatchef, Radde u. Koch (s. o.) nur: Fischer „Synopsis Astragalorum Tragacantharum“, Moskau 1858.

Reichtum und Mannigfaltigkeit der Pflanzen.

Um von vornherein einen Begriff von dem Pflanzenreichtum der von der Natur verschwenderisch gesegneten Halbinsel zu geben, mag gleich hier zu Anfang bemerkt werden: Kleinasien ist eine unerschöpfliche Kornkammer, unglaublich reich an dem herrlichsten Obst und Gemüse jeder Art und eins der produktivsten Weinländer, es erzeugt infolge seiner vorzüglichen Maulbeerkulturen die kostbarste Seide, ferner Baumwolle und die mannigfachsten andern Industriepflanzen und könnte mit seinem Tabak die halbe Welt versorgen!

Die Vegetation Kleinasiens ist aber nicht nur eine ausserordentlich reiche, sondern auch infolge der ganz verschiedenen klimatischen Verhältnisse der einzelnen Teile der Halbinsel eine äusserst wechselnde und mannigfaltige:

In dem wahrhaft tropischen Klima der durch die hohe Gebirgsmauer des Taurus und Antitaurus gegen Nordwinde geschützten schmalen Südküste gedeiht noch die Dattelpalme; doch ist das Klima hier durch die unter den glühenden Strahlen der Sonne aus den zahlreichen Sümpfen aufsteigende Fieberluft das ungesundeste der ganzen Halbinsel.

Die durch ihr herrliches gemässigtes Klima ausgezeichneten, breiten westlichen Küstenstriche nebst den davorliegenden Inseln übertreffen durch ihre reiche Fruchtbarkeit alle übrigen Teile der Halbinsel. Hier gedeihen am üppigsten Weinrebe und Feige, Olive, Quitte, Maulbeere und die köstlichsten Südfrüchte, besonders Orangen.

An der gegen die nördlichen Winde — Nordwind türk. poïraz (verstümmelt aus Bóreas) — ungeschützten pontischen Küste herrscht ein für diese Breiten verhältnismässig kühles, an Nieder-



Stadt und Burgruine Boyabád im Gartenthal des Kaz Derési, am unteren Gök Yrmák, l. Nebenfluss des Kyzýl Yrmák.
Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 31. August 1893.



schlägen reiches Klima, das aber unter den wärmenden Strahlen der südlichen Sonne dem Gedeihen der Obstbäume das zuträglichste ist. Hier wachsen die prachtvollsten Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen, Haselnüsse, Walnüsse, Brombeeren etc. Viele der jetzt in ganz Europa kultivierten Obstsorten haben hier ihre Heimat und sind erst von hier dorthin verpflanzt worden, so die Sauerkirsche, Walnuss, echte Kastanie, Granate, Aprikose, Mandel etc; tragen doch sogar einzelne noch ihren Namen von pontischen Städten, wo sie herstammen sollen, wie die Kastanie (s. d.) und die Kirsche (s. d.)!

Das pontische Küstenklima ist indessen nicht überall gleichmässig. Im Westen ist es rauher und windiger und wird nach Osten zu immer milder und wärmer: vom Bosporus bis Sinope gedeiht die Olive nicht mehr, während sie von Sinope ab nach Osten wieder reichlich vertreten ist, weiterhin bei Ünïê und Trapezunt gedeihen schon wieder prachtvolle Granaten und noch weiter östlich in dem milden und durch die hohe Gebirgswand des Kaukasus gegen die rauhen Nordwinde geschützten Klima von Rizê sogar Zitronen und Pomeranzen. Den Hauptreichtum dieser östlichen Küstenhälfte von Sinope ostwärts bildet aber der Tabak, der mit zu dem besten der türkischen Regie gehört und hier weit und breit Berghänge und Thalwände bedeckt.

Der breite Gürtel der Randgebirge (pontisches Küstengebirge, lycischer und cilicischer Taurus, kurdisches und armenisches Bergland), welcher die drei Küsten und das asiatische Festland von dem anatolischen Hochland trennt, zeichnet sich durch seinen Waldreichtum aus, und besonders das waldbedeckte pontische Küstengebirge liefert viel Nutzholz und deckt mit seinem Holzreichtum zum grossen Teil den Bedarf der türkischen Regierung und der Hauptstadt. Bei dem hochgelegenen Erzerum, wo zuweilen Anfang Juni noch fusshoher Schnee die Erde deckt, gedeihen Obstbäume nicht mehr.

In diesem breiten Gebirgsgürtel liegt die Region der wiesen- und weidenreichen Hochebenen, das Gebiet der Yáïlas und Herden (s. d. S. 27).

In den Hochgebirgen, dem bithynischen Olymp, dem Taurus und Antitaurus, dem Erdjiás Dághy, Bingöl Dághy und Ararat folgen oberhalb jener Weidenflächen dann noch die alpine und hochalpine Zone mit der ihnen eigentümlichen Flora.

Im Innern der Halbinsel, auf dem anatolischen Hochland, herrscht ein äusserst trockenes und heisses Klima. sonnverbrannt liegen die kahlen Höhen da. Uner

die Sonne ihre sengenden Strahlen von dem ewig unbewölkten Himmel hernieder, und kein Gewitter entlastet je die drückende Atmospäre; 45° C. und darüber sind keine Seltenheit; der Boden ist geborsten[1]), die Gräser sind versengt und die Luft erzittert in der glühenden Hitze; wie ein bewegtes, flimmerndes Meer von Luft und Licht wogt es über der endlosen öden fahlen Steppe. so dass die Augen sich schmerzend und geblendet schliessen — kyr ovásy „Steppenland", tchöl „Wüste" od. makhsulsúz ovâ „unfruchtbare Ebene", auch khalŷ yéri „Teppichland" sagen die Türken. und für die fahlgelbe bis graue Tönung der Steppe haben sie die Namen sarŷ und boz, und Sarŷ Dagh („gelber Berg") und Boz Dagh („grauer Berg") nennen sie jeden dritten Berg auf dem weiten Hochplateau, ebenso eintönig dabei wie die Steppe selber. So weit das Auge reicht, sieht man oft keine einzige Pflanze über einen Fuss Höhe; meilenweit bildet die als Viehfutter dienende Artemisia fragrans (Beifuss) die einzige Vegetation.

Ein um so reicheres Leben blüht in den fruchtbaren Flussthälern, von denen das öde Steppenland durchzogen wird, und in denen Mais-, Reis- und Baumwollfelder, Obst- und Weingärten mit einander abwechseln. Wo nur ein Wässerchen und eine Wasserrinne das trockene aber fruchtbare Erdreich netzen, da grünt es und sprosst es und wuchert es aus dem Boden von den üppigsten und köstlichsten Gewächsen, und man erkennt mit Bedauern, was dies gesegnete Land erst sein könnte, wenn es nicht durch die unsinnige Waldverwüstung so verödet und wasserarm gemacht worden wäre (vgl. „Missernten" unter III. „Getreide".) Die Schuld an diesem Unheil trifft die Türken, dieses nomadische Hirtenvolk, das ganze Gebirgszüge entwaldete, nur um seinen Herden Weideflächen zu verschaffen, und dessen Alles abäsende Ziegen und Schafe keinen jungen Nachwuchs wieder aufkommen lassen. Weder die türkische Regierung war jemals so weise, durch gesetzgeberische Massregeln der immer weiter fortschreitenden Entwaldung des Landes zu steuern, noch ahnten die Türken selber, als sie die von ihnen als Aufenthaltsort der wilden Tiere, der Räuber ihrer Herden, gefürchteten Wälder niederlegten, dass sie damit die Wassernot des Landes verschuldeten. Ahnungslos mühten sie sich nun um Abhülfe ab. Als ein frommes Werk galt es und gilt es, einen Brunnen an der Landstrasse zu erbauen, der den in der Sonnenglut verschmachtenden Reisenden erlabt; Sebîl (sc. Allâh, d. h. „Pfad Gottes") werden diese Brunnen

1) türkmen. gerén, platzender, klaffender Erdboden.

genannt, weil nach dem frommen Glauben sich die Stifter damit den „Weg zu Gott“ erbauten; eben solche frommen Stiftungen sind auch die Aïrát's (überwölbte Cisternen) an den Landstrassen zwischen Urfâ und Diarbekír (Moltke, Briefe a. d. Türkei, S. 229). Keine Mühe wurde von den, Obst, Gemüse und Blumen über Alles liebenden Türken gescheut, um in dem wasserarmen Lande die Bewässerung ihrer

Gärten

(vgl. VI. „Blumen und Ziersträucher“),

türk. baghtchê (Dim. von pers. bagh, Weinberg, Baumgarten, Park) oder bostán (a. d. Pers.), am Golf von Ismíd auch yalŷ (eig. „Landhaus“) gen., ngr. *περιβόλι(ον)* perivóli, *κῆπος* kípos; baghtcheván, bostandjŷ, *περιβολάρης* perivoláris Gärtner; fidán (a. d. griech. *φυτάνη* fytáni) od. nebát (a. d. Arab.), ngr. *χόρτο(ν)* chórto Pflanze; pflanzen dikmék [*φυτεύω* fytévo]; ausjäten fenâ otláry tchykarmák; Gewächshaus aghádj kyshlásy („Baum-Winteraufenthalt“); ham unreif.

zu ermöglichen; denn die Türken sind grosse Gartenfreunde[1]). Mit liebevollem Fleiss und vieler Mühe wissen sie in sonst wüsten und kahlen Gegenden wahre kleine Oasen hervorzuzaubern. Oft genug hat der Reisende Gelegenheit, ihre nicht selten (z. B. bei Iskelíb u. a.) viele Kilometer langen Wasserleitungen (türk. su yólu „Wasserweg“) zu bewundern, und am Kyzŷl Yrmák, Sakária und anderen Flüssen trifft man allerorten (zahlreich z. B. bei Osmandjŷk) jene sinnreichen Schöpfräder (türk. sakïê; nach v. Diest uralt, angeblich aus Ägypten stammend) an, die das Wasser fortdauernd selbstthätig über die hohen Flussufer hinweg in die Gärten leiten. (Eine Abbild. der Schöpfräder nach einer Handzeichnung von mir im „Globus“, Bd. LXVIII, Nr. 4.) Vgl. auch Kaerger a. a. O. S. 14—15.

Herrliche Gärten mit entzückenden Landhäusern (yalŷ) besitzen die reichen türkischen Grossen und griechischen Grosskaufleute Konstantinopels

1) Koran, 6. Sure: „Gott ist es, der die Gärten geschaffen, sowohl die, welche Menschenhände, als die, welche die Natur angelegt, und die Palmbäume und das Samenkorn, das verschiedene Speisen hervorbringt, und die Oliven und die Granatäpfel nach verschiedener Art. Geniesset ihre Früchte, wenn sie herangereift, und gebet davon am Tage der Ernte, was Ihr schuldig seid (d. h. Almosen und den Zehnten). Doch verschwendet nichts, denn Gott liebt die Verschwender nicht.“

Quellenreiche Gärten mit Wasserbächen, mit Schatten und mit Früchten, welche tief herabhangen, damit sie leicht gepflückt werden können, sind der Lohn der Gläubigen im Paradiese (Koran an vielen Stellen).

23. Sure: „Durch den Regen verschaffen wir Euch Gärten mit Palmbäumen und Weintrauben, die Euch mancherlei Früchte gewähren, die Ihr geniessen könnt, und auch den Baum, der besonders am Berge Sinai wächst (Ölbaum?) und der Öl hervorbringt und einen Saft zur Speise.“

in ihren Sommerfrischen in der Umgebung der Hauptstadt, so besonders gegenüber auf dem herrlichen, von Vielen mit der Riviera verglichenen asiatischen Ufer bei Kadýköi, Modâ und Fenér Baghtchê („Leuchtturmgarten") und auf der Insel Prinkipo. Nicht minder schöne Gärten bergen die entzückenden, villengeschmückten Seitenthäler des Bosporus bei Yeníköi, Therápia und Böyúkdere auf dem europäischen Ufer und bei Skútari, Kulelî Baghtchê („Turmgarten") mit seinem herrlichen, von Suleiman dem Prächtigen angelegten Garten, Vanýköi, Kanlydjê, Rifát Pashâ Mahallési, Pashâ Baghtchési („Paschagarten"), Indjírköi und Beikos am asiatischen Ufer. Eine Eigentümlichkeit Konstantinopels (Stambuls) sind die auf dem Grunde mehrerer riesiger, eingestürzter, antiker Zisternen angelegten Gärten im Innern der Stadt selber, von den Türken tchukúr bostány „Grubengarten" genannt.

Zwischen Haïdár Pashâ und Ismíd „liegt zwischen Meer und Hügeln ein wahrer 71 *km* langer Garten, der oft bis dicht an die Wellen des Meeres reicht" (R. Menz).

Von den Städten Kleinasiens zeichnen sich viele nicht weniger durch ihre wundervollen Gärten aus, so an der anatolischen Bahn Sabándja und Adabazár mit ihren üppigen, granatblüten- und rosengeschmückten, mit ihrem Überfluss die Hauptstadt versorgenden Obst- und Gemüsegärten, in denen in den lauen Sommernächten zahlreiche Nachtigallen schlagen, und Angöra, die öde graue Felsenstadt, die in weitem Umkreis von einem entzückenden Kranz blühender, villengeschmückter Gärten umgeben ist. Prachtvolle Obst- und Weingärten umgeben Tchángry und Iskelíb, Tósia und Boyabád, Báfra, Tchorúm u. v. a.; um nur einige noch namhaft zu machen, seien Akshehír am Sultán Dághy und Malátia (Asbusu) hier genannt, das thatsächlich eine grosse Gartenstadt ist, ferner Gümüsh-khanê (südl. Trapezunt) mit seinem Obstreichtum, endlich Egin am Euphrat, die Hauptstadt der Armenier, neben Amasia nach Moltke das Schönste, was er in Asien gesehen. Der Djanýk (Landschaft südöstl. Samsún) soll nach E. Boré „der Garten" (nämlich von Konstantinopel) bedeuten, wegen seines Obstreichtums, mit dem er die Hauptstadt reichlich versieht.

Einer eigentümlichen Sitte möge hier noch Erwähnung geschehen, welche nach Naumann (S. 59) „nicht nur in den Küstenregionen und in den südwestlichen und südlichen Randgebieten, sondern auch auf dem Hochlande sehr vielfach gepflegt wird", nämlich der auf Stangen oder Äste gespiessten, von der Sonne schneeweiss gebleichten Tierschädel, welche man vielfach in den Gärten sieht (Naumann sah sie zwischen der Bahnstation Gevê und Tarakl ý, ich im Kyzýl-Yrmákthal 1½ Tagemärsche oberhalb Osmandjýk zwischen Karâburún und Karâverán, sowie nahe der pontischen Küste bei Sefférköi ½ Tagemarsch westl. Alatchám, Schäffer am Tchekerék Yrmák südlich Achdaúl). Wie Naumann sowohl als auch mir versichert wurde, bilden diese Tierschädel nach dem Aberglauben der Leute ein Schutzmittel gegen den bösen Blick, der imstande sein soll, die Gärten zu verhexen, sodass sie keine Früchte tragen.

Abbildung 13.



Im Garten des Kaïmmakám's (Landrat) von Boyabád.
(Links Lt. Kannenberg, rechts davon Lt. v. Flottwell, in der Mitte der Dragoman Alexandridis und rechts der Kaïmmakám).
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 4. September 1893.

Über Taubenmist als Gartendünger vgl. unter „Taube“.

In geogr. Namen: gös in Ortsnamen hat den Sinn „Keim“ und gehört also zu den Wörtern, durch welche der charakteristische Naturreichtum einer Ortslage bezeichnet wird (O. Blau); Gümǘsh ovâ „Silber-Ebene“ d. i. „fruchtbare Ebene“ (v. Diest, S. 91).

A. Nahrungspflanzen.

I. Obst.

Litteratur: Auf den Ursprung unserer Obstgehölze erstrecken sich besonders Kochs Forschungen im Pontus und Kaukasien; ferner vgl. Hehn, Herrmann und Kaerger (alle 4 s. o. Litteratur).

Das türk. Wort für Obst yemísh (von yemék „essen“) bedeutet ursprünglich „Speise“ überhaupt, ähnlich wie im Deutschen „Gemüse“ (vgl. „Mus, Musteil, Mast, mästen“) die Grundbedeutung von „Speise“ hat, ein Zeichen, dass die ältesten Menschen Frugivoren und Herbivoren waren. Die Türken kannten indessen in ihrer asiatischen Urheimat nur eine beschränkte Zahl von Obstsorten, wie denn auch genuin-türkische Namen nur Apfel (elmâ[1]), Pflaume (erík), Melone (kavûn), Kürbis (kabák), Weintraube (üzüm) und Knoblauch (sarymsák) haben; die meisten andern Obstnamen (s. d.) stammen dagegen erst aus dem Persischen und Arabischen.

Die Türken sind grosse Obstfreunde; das zeigen schon ihre Benennungen, wie hosháf (türk. Zstzg. zweier persischer Wörter: khösh „angenehm“ und âb „Wasser“) Obst, Kompott, Obstsaft, Fruchtsaft (wird von den Türken gern getrunken und auch zu verschiedenen Speisen [Pillaf u. a.] zugethan) und tatlŷ („schmackhaft, süss“) Fruchtkonserven, Konfitüren (von Weichselkirschen, kleinen unreifen Zitronen, Pomeranzen, Johannisbeeren, Aprikosen, Quitten, Bergamotten u. a.); retchél heissen die eingemachten Stücke von Birnen, Äpfeln, Quitten, gelben Rüben und anderen Gemüsen, gemischt mit pekméz (verdicktem Traubensaft); kompósta, ngr. κομπόστα, Kompott, liebt der Türke und auch der Grieche nicht; turshŷ ist Mixed Pickles, in Essig eingemachte saure Sachen, wie Gurken, Oliven, Sellerie, Rüben etc.; meïvê, rohes Obst, wird von den Türken zum Nachtisch gegessen, [Frucht, Obst ngr. φρούτα frúta]; Obstbaum meïvê aghádjy; Meïvekhósh Tcharshýsy, Fruchtmarkt; manáf (ngr. manávis), Frucht-, Gemüsehändler; sherbét (arab. Nomen vom Verbum shariba „trinken“; ital. sorbetto; deutsch „Sorbet“, „Scherbet“) Fruchtwasser (mit Schnee gekühlt und häufig mit Rosenwasser gemischt) oder aus Zitronensaft und Zucker bereitet (vgl. „Granate“) (s. Meyers „Türkei“ I., S. 165); Erstlingsfrucht türk. turfandâ (s. G. Meyer, Türk. Studien, S. 35); abflücken kop(ar)mák; abschälen kabúghunu tchykarmák; kartallô „Korb, bes. für Früchte“ (durchs Arab. aus griech. κάρταλλος kártallos); okkâ „Okka“, Gewicht = 1,284 *ky* (aus griech. οὐγκία unkía = lat. uncia); kantár Zentner = 44 Okka [von griech. κεντηνάρι(ον) kendinári = lat. centenarium „Hundner“].

In geogr. Namen: Yemishli Dagh „obstreicher Berg“.

---

1) Herr Dr. Stumme hält elmâ nicht für genuin türk., schon wegen der fehlenden Vokalharmonie.

1. Kernobst:

Der Apfel,

elmâ, almâ, d.i. „rote Frucht" (genuin türk. Wort[1]); davon magyar. alma. Apfel) [ngr. μῆλο(ν) mílo]; Apfelbaum elmâ aghádjy; Apfelwein türk. elmâ sharáby,

war den Türken schon in ihrer asiatischen Urheimat bekannt und wird von ihnen roh (zum Nachtisch etc.) oder eingemacht (s. o. retchél), seltener als Kompott (elmâ kompóstasy) gegessen. Kleinasien gilt als die Heimat des Apfels, der von hier erst nach Europa verpflanzt wurde, und ist reich an den verschiedensten Apfelsorten, von denen sich viele durch ein unvergleichliches Aroma und köstlichen Wohlgeschmack auszeichnen. Im pontischen Küstengebirge gedeihen die Äpfel noch bis über 1200 *m* über dem Meeresspiegel (Koch). Besonders berühmt sind die Äpfel von Amásia (nach Barth 3 Sorten: die besten Muskê, dann Sinâb und Kodissidíb), berühmt auch die Äpfel von Trapezunt (nach Indjidjean besonders der dort heimische Sinób elmásy und der fleischige, saftige Yemurâ) und von Malátia, sowie allgemein die paphlagonischen Äpfel (Tósia, Tchángry[2]), Kaledjík, Kastamúni), ferner die Äpfel von Kiutahía und Sabándja, von welch' letzterem Ort im ersten Herbst nach Eröffnung der anatolischen Bahn (1890) allein mehr als 100 Eisenbahnwagen zu je 100 Zentner nach Konstantinopel versandt wurden.

In der Gegend von Kaisarî ist es nach Naumann Sitte, dass die Braut, im Hause ihres zukünftigen Ehegenossen angelangt, mit einem Apfel nach dem Bräutigam wirft oder schlägt, und am Schluss der türkischen Begräbnisse, besonders wenn ein Jüngling oder ein Mädchen begraben wird, ist es Sitte, dass ein dem Leichenzuge vorausgetragener Ast mit aufgesteckten Äpfeln hin- und hergeschwungen wird, worauf die Kinder nach den fallenden Früchten haschen.

Türkisches Sprichwort: Elmâ kendî aghadjyndán yrák düshméz „der Apfel fällt nicht weit vom eignen Baum (nicht weit vom Stamme)".

In geogr. Namen: Elmâ Dághy „Apfelberg" s. ö. Ángŏra; Elmalў Dagh „apfelreicher Berg" n. w. Iskelíb; grösserer Ort Elmalў in Lycien; Dorf Elmalў im nordöstlichsten Mamuret Aziz u. a.; ferner Elmalўk „Apfelort"; Elmadjўk „kleiner Apfel".

1) Nach Dr. Stumme jedoch ist dies sehr zweifelhaft, vgl. S. 85, Anm. 1.

2) Schon im Altertum stellte ein Kenner wie Athenaeus die Apfel von Gangra den vortrefflichsten Obstsorten von Aquileja, die man nach Rom zu Markte brachte, gleich (Athenaei Deipn. Lib. III, XXIII, p. 82, ed. Schweigh. I, p. 323).

Die Birne,

türk. armúd (a. d pers.), ngr. *ἀπίδι(ον)* apídhi; Birnbaum *ἀπιδιά* apidhiá; aus beg armúdu „Fürstenbirne“ entstand türk. bergamót, bergamút, frz. bergamote, dtsch. „Bergamotte“; *ἀχλάδι(ον)* achládhi Holzbirne, *ἀχλαδιά* achladhiá wilder Birnbaum.

wird von den Türken roh (zum Nachtisch etc.) oder eingemacht (s. o. retchél), seltener als Kompott (armúd kompóstasy) gegessen, die Bergamotte auch als Konfitüre (tatlŷ). Nach Ritter haben die Birnen von Tokát und aus dem ganzen Djanýk wegen ihres Aromas gleich den Birnen von Ángora, dessen Birnenreichtum ganz ausserordentlich ist, einen Ruf, der bis nach Konstantinopel geht und sie dort sehr beliebt macht. In Angora kostet die Okka (1,28 *kg*) Birnen $1^{1}/_{4}$—$1^{1}/_{2}$ Piaster (23—27 Pf.). Sehr geschätzt sind auch die Trapezunter Birnensorten, die platte Deïrmén armúdu „Mühlrad-Birne“ und die Karpúz armúdu „Melonen-Birne“ (nach Indjidjean), sowie die Birnen von Kodýb und Gümúshhanê [1]) im Trapezuntischen. Im pontischen Küstengebirge gedeihen Birnbäume nach Koch noch bis über 1200 *m* über dem Meeresspiegel. Besonders köstlich sind auch die Birnen von Malátia und weithin berühmt die Birnen von Kiutahía und Sabándja, das viele Eisenbahnladungen nach Konstantinopel versendet (Herbst 1890: 94 000 *kg*).

Armudlŷ „birnenreich“ ist ein häufiger Ortsname (z. B. ein Ort an der Nordküste des Golfs von Mudánia).

Die Quitte,

türk. aïvâ, d. i. „gewölbt“ (wegen der Form der Frucht), neugriech. *κυδώνι(ον)* kydhóni, nach der Stadt Kydonia (jetzt Canea) auf Kreta benannt, davon auch lat. cotonea, ital. cotogna, frz. coing, engl. quince, deutsch Quitte,

wird von den Türken als Konfitüre (s. o. tatlŷ) oder eingemacht (s. o. retchél) gegessen, von den Griechen auch gern mit Fleisch zu einem süssen Ragout zusammengekocht (*κυδόνια μέ κρέας* „Quitten mit Fleisch“); sehr beliebt ist bei den Griechen auch die Quittenmarmelade *γλυκὸ ἀπὸ κυδόνια*.

„Im Orient und in ganz Osteuropa, der Gegend eingemachter Früchte und des Zuckerwerks, ist das Mittelalter hindurch und bis auf die neueste Zeit die Quitte ein beliebter, in Bazaren feilgebotener Genuss müssiger Menschen gewesen“ (Hehn). Vortreffliche Quitten gedeihen in Yenishehír s. ö. des Isník Gölü, aber auch sonst überall in den fruchtbaren Thälern der Küste und des Hochlandes der ganzen Halbinsel. Zu Aïvalŷ („Quittenort“), griech.

---

1) In dem Gartenthale des mittleren Kharshút, 5—6 Stunden oberhalb und unterhalb der Stadt Gümúshhanê. Sie bilden dort nach Kiepert ihres Wohlgeschmackes wegen einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach Konstantinopel.

Kydhónia, der Insel Lesbos gegenüber, erhalten nach v. Diest, wie erzählt wird, die Mädchen ihre Aussteuer in Gestalt von Quittenbäumen.

Aïvalý ist auch sonst noch ein häufig vorkommender Ortsname: ferner Aïvalýk „Quittenort“, Aïvadjýk „kleine Quitte“.

Die Granate,

nar (a. d. Pers.; urspr. aber anâr) neugriech. ῥόδι(ον) ródhi: Granatbaum ῥοδιά rodhiá; gülnar „Rosengranate“ ist der Name einer besonders vorzüglichen Art mit gefüllten Blüten, auch häufiger Frauenname.

Die nach Hehn aus dem semitischen Südwestasien[1]) und Kleinasien — wo zahlreiche alte Städte (Side, Sidene, Sidus) ihren Namen nach ihr (griech. σίδη) trugen — herstammende, purpurblütige Granate gedeiht in letzterem Lande an der Südküste und vorzüglich gut an der ganzen Westküste; das Dörfchen Narlýköi (d. i. „granatreiches Dorf“ bei Smyrna liegt nach Moltke in einem förmlichen Walde von Granatbäumen; das überaus frische Grün, die dunkelroten, grossen Blüten und die Unzahl von Äpfeln, welche die Zweige herabbogen, überraschten ihn sehr; in Norwestkleinasien gedeiht er besonders zu Adabazár; an der Nordküste nur im östlichen Teil, vom unteren Kyzýl Yrmák ab, besonders im Djanyk, zu Niksar bei Tokat, wo sie nach Evlia die Grösse eines Manneskopfes und ein Gewicht von 1 Okka erreichen soll, und zu Ünïé, dessen Granatäpfel in grösstem Rufe stehen; auch bei Trapezunt wächst die Granate (nach Ritter) noch überall als Feldbaum und in Wäldchen; ihre Frucht wird hier gekeltert und der Saft in grossen Mengen ausgeführt. Er bildet den Hauptbestandteil des in der Türkei so beliebten Scherbet (s. o. unter „Obst“). Im Innern giebt es nach Naumann besonders im Vilayet Diarbekir Granaten „in erstaunlicher Quantität“.

Narlý „granatenreich“, Ortsname (s. o.).

Die Mispel,

türk. müshmül od. mushmulâ (a. d. griech. μέσπιλα, plural.) auch tungúl (Tchihatchef), döngél (O. Blau) oder alýdj; ngr. μούσμουλο(ν) músmulo (a. d. Türk. zurückübernommen): müshmül aghádjy, Mispelbaum.

Mushmulâ wird in der Türkei zum Nachtisch gegessen; sie

1) Schon das Hohelied Salomonis (8,2) sagt: „Ich wollte dich tränken mit dem Most meiner Granatäpfel“ u. 4, 3: „Deine Wangen sind wie der Ritz am Granatapfel zwischen deinen Zöpfen“ (so Luther; nach Kautzsch besser: „Wie eine Granatapfelscheibe [leuchtet] deine Schläfe hinter deinem Schleier hervor“). — Nach neueren Forschungen ist der Granatbaum wildwachsend auf der Insel Sokotra im indischen Ocean an der Ostspitze von Afrika angetroffen worden (Prof. Ascherson).

ist in ganz Kleinasien an den Küsten und in den Flussthälern heimisch.

Tungúl und Döngél kommen als Dorfnamen vor.

Die Dattelpalme,

khurmâ od. hurmâ (a. d. Pers.), davon ngr. *χουρμᾶς* churmás, Dattel; khurmâ aghádjy [*χουρμαδιά* churmadhiá] Dattelpalme.

ist nach Hehn an der anatolischen Küste ein Fremdling; nur stellenweise kommt sie noch an der Südküste von Syrien bis nach Lycien vor, von da ab aber nicht mehr. Die Seltenheit der Zwergpalme[1]) und der Dattelpalme ist nach Tchihatchef den gegenüber den südeuropäischen Ländern gleicher Breite sehr beträchtlichen Temperaturextremen Kleinasiens oder auch der hygrometrischen Beschaffenheit seiner Luft zuzuschreiben.

Türk. pastê „Art Süssigkeit, Mischung von Mehl mit Datteln u. s. w.“

Khurmâtchybány „Dattelabscess“ nennen die Türken die Aleppobeule (bouton d'Aleppe), eine verunstaltende Hautflechte, welche nach Naumann aber nicht nur in Aleppo, sondern auch in Diarbekir u. a. auftritt.

In geogr. Namen: Khurmâkalê „Dattelburg“ und Khurmâ Su „Dattelfluss“ östl. des Antitaurus.

Orangen, Pomeranzen, Apfelsinen, Zitronen und Limonen (Citrus L.).

Orange u. Apfelsine (d. i. „Apfel aus China“) heissen, weil sie aus China über Portugal nach Europa kamen: ital. portogallo, griech. *πορτοκάλλι(ον)* portokálli, türk. portakál, portukál od. portokál; die Pomeranze, welche Europa den Arabern verdankt (arab. nârendj), zu denen sie über Persien (pers. nâreng) aus ihrer Heimat Indien (ind. sanskr. nâgaranga „Elephantenneigung“) gekommen, heisst türk. türúndj, ngr. portokálli (s. o.); die Zitrone, wie wir im Deutschen meist fälschlich die Limone nennen, heisst türk. limón od. ilimón (aus pers. limùn, arab. laimún, welches aus dem Ind. stammt), ngr. *λειμόνι(ον)* limóni.

Zitronen und Pomeranzen gedeihen vorzüglich an der Westküste bei Smyrna; ausgedehnte Orangengärten trifft man besonders an den Ufern des Menderés Tchaÿ bei Aïdín; weiter nördlich, im Gebiet der anatolischen Bahn, jedoch bringen die Orangen keine Früchte mehr zur Reife: „Die geringe Entwickelung der Orangenkultur in Kleinasien im Vergleich mit den Gegenden Südeuropas kann (nach Tchihatchef) wohl als der bezeichnendste Zug des Klimas der Halbinsel gelten, wo die Gegensätze der Wärme und Kälte häufig viel beträchtlicher sind, als in den europäischen Ländern unter derselben geographischen Breite“. In dem milden

---

1) Zwergpalme (Chamaerops) ist nach Prof. Ascherson für Kleinasien überhaupt zweifelhaft.

und geschützten Klima von Rizê in Lazistan gedeihen wieder die köstlichsten Zitronen und Pomeranzen im Freien. Die Apfelsine wird von den Türken gern zum Nachtisch gegessen. Kleine unreife Zitronen und Pomeranzen werden zum Datlŷ (s. S. 85.) genommen; Zitronensaft spielt in der türkischen Küche eine grosse Rolle (vgl. S. 109); aus Pomeranzenschalen bereiten die Griechen eine beliebte Marmelade, *γλυκό* ghlykó.

Die Apfelsine spielt auch im türkischen Volkslied schon eine Rolle:

„Höhlen will ich meine Apfelsine
„Und das Inn're mir mit Rosen füllen;
„Auf der Weltenkugel, die dann sein wird,
„Will das Liebchen zu mir her ich drehen (Kunos).

Die Melone,

weisse Wassermelone (mit weissem Fleisch), türk. karpúz (a. d. Pers.), davon neugriech. *καρπούζι(ον)* karpúzi,
rote Wassermelone (mit rotem Fleisch), türk. pestík od. pastýk (davon franz. pastèque, deutsch Pasteke),
Zuckermelone (mit gelblichem Fleisch), türk. kavgûn, kavûn (d. i. „hohl, rund“, genuin türk. Wort, verwandt mit kabák, Kürbis), (davon poln. kawon „Wassermelone“), neugriech. *πεπόνι(ον)* pepóni.

Die Wassermelone wird im ganzen Orient auf weiten Feldern gebaut, ist ausserordentlich saftreich und bildet ein viel begehrtes und viel verzehrtes, erfrischendes Labsal in der heissen Sommerszeit. Die süssere aromatische Zuckermelone gedeiht vorzüglich in dem milderen Küstenklima. Beide werden im Gegensatz zur Gurke und zum Kürbis nur im Zustand der völligen Reife und nur roh gegessen (bes. zum Nachtisch etc.). Eingekochter Melonensaft vertritt häufig den Zucker. Melonen werden überall in den Flussthälern Kleinasiens gebaut, vielleicht mit einziger Ausnahme des rauheren Nordwestens[1]); prachtvolle wachsen zu Malatia und Diarbekir, wo sie nicht selten ein Gewicht von 25—30 *kg* erreichen; berühmt sind die Melonen von Kassaba An der anatolischen Bahn werden nach Kaerger von 1 Dönüm ($^1/_{11}$ Hektar od. 919 *qm*) 3—4 Wagen geerntet, von denen jeder 40—50 Piaster (7,20—9 M.) einbringt; der Rohertrag eines Dönüm würde demnach von 120 bis 200 Piaster (21,60—36 M.) schwanken. (Über ihre Kultur s. Kaerger S. 34 Mitte). Die berühmten italienischen Kantalupen

1) v. Diest (a. a. O. S. 57) sagt: „Nördlich des Sakaria gewinnt die Gegend einen mehr und mehr nordischen Charakter; bei unserem Frühstück ist der Apfel an die Stelle der Melone getreten“.

Pastýk- („Melonen"-) Essen vor der Moschee von Kúla am mittleren Kyzýl Yrmák
Nach einer Aufnahme von Prlt. Schäffer am 6. August 1894.



(von dem päpstlichen Landgut Cantaluppi benannt) sind aus Armenien nach Italien eingeführt worden.

Türkisches Sprichwort: Bir eldè ikî karpúz tutulmáz „Eine Hand kann nicht zwei Melonen fassen“ oder Ikî karpúz bir koltúgha sykmáz „Zwei Melonen kann man nicht unter eine Achsel zwängen“.

2. Steinobst:

Die Kirsche,

Nach Eustathius hat die pontische Stadt *Κερασοῦς* (Cerasus, jetzt Kerason) ihren Namen („die kirschenreiche“) von der Kirsche, nicht umgekehrt; die Kirsche selber hat ihren griech. Namen (*κέρασος*, *κεράσιον*) von dem hornharten Kirschbaumholz (*κέρας* „Horn“), ebenso wie die Kornelkirsche (lat. cornu „Horn“); das byzantinische *κέρασος* ging ins Armen. (keras), Türk. (kyráz, kiréz) u. Neupers. (kirés) über; ngr. *κεράσι(ον)* kerási; Kirschbaum *κερασιά* kerasiá. Die nach Plinius im Jahre 74 v. Chr. durch Lucullus aus der zerstörten Stadt Cerasus nach Italien gebrachte Kirsche war nur eine besondere, edlere Sorte der in Europa schon vorhandenen Pflanzengattung; die Herkunft der gewöhnlichen Sauerkirsche oder Weichselkirsche (Cerasus acida Borckh., Prunus L.) dagegen ist nach Hehn unbekannt; Naumann (S. 398) nennt Kleinasien das Heimatland der Sauerkirsche (eine Verwechselung?); vielleicht ist aber der deutsche Name „Ammer“ für Sauerkirsche eine Entstellung aus armeniaca (armenische Frucht); türk. heisst sie vishnê, fishnê (a. d. Griech.) neugriech. *βυσινιά* vysiniá, *βύσινο(ν)* výsino, ital. visciola, slav. vishni, litauisch wyszna, dtsch. Weichsel.

Die Kirsche, die sich vor den andern Früchten dadurch auszeichnet, dass sie viel früher reift und schon in der heissen Zeit ihren erfrischenden Saft spendet (Hehn), wurde den Türken (wie ihr Name s. o.) erst in Kleinasien bekannt und wird von ihnen (kyráz sowohl als vishnê) roh zum Nachtisch oder (nur vishnê) als Fruchtkonserve (Datlŷ) verzehrt; die Griechen bereiten aus sauren Kirschen eine sehr beliebte Limonade *βυσινάδα* vysinádha und Marmelade *γλυκό(ν)* ghlykó.

Grosse Mengen Weichselkirschen, in buschartigen, niedrig gehaltenen Pflanzungen, wachsen nach R. Menz am Golf von Ismid. Sabándja führte in dem auf die Eröffnung der anatolischen Bahn folgenden Herbst 1890 97 000 *kg* Kirschen aus. Berühmt sind die Kirschen von Mersivan (Ritter) und herrliche Kirschen wachsen zu Kiutahía, köstliche zu Malátia (Naumann); bei Trapezunt giebt es nach Ritter 15 verschiedene Sorten, und ihre Wälder bieten dort zur Blütezeit einen entzückenden Anblick. Im pontischen Küstengebirge gedeihen Kirschbäume nach Koch noch bis über 1200 *m* über dem Meeresspiegel. Ein trapezuntisches Sprichwort sagt: „Unter den Früchten sind die schlechtesten die Tcherás

(vulg. = kyráz „Kirsche“), unter den Moslems die schlechtesten die Laz“ (Lazen).

Das Pfeifenrohr des Tchybúk ist ein Weichselkirschrohr „2 bis 6 Fuss und darüber lang, je länger und je dicker, um so kostbarer. Wenn der unwissende Franke einen Tchybúk kauft, so erhält er in der Regel ein aus Ahornholz gedrechseltes und mit Kirschbaumrinde plattiertes Rohr“ (Moltke, Briefe, S. 147). Sehr beliebt zur Anfertigung von Tchybúks ist nach Prof. Ascherson Viburnum lantana (türkisches Pfeifenholz, Kandelbeere, geldrische Rose, Schwindelbeerbaum).

In geogr. Namen: Kerason (s. o.); Kyráz u. Kiréz Dorfnamen.

Nicht zu verwechseln mit der Weichselkirsche ist die Steinweichsel (Prunus Mahaleb L.); diese und den Kirschlorbeer s. unter den Laubhölzern.

Der Schlehendorn oder Schwarzdorn,

türk. tchaltý, dagh eríyi („Bergpflaume“), yabán erík („wilde Pflaume“), ngr. ἀβραμηλιά avramiliá, ist im ganzen pontischen Kleinasien ausserordentlich verbreitet.

Tchaltý ist infolgedessen auch ein sehr häufiger Dorfname; ebenso Tchaltydják „Schlehdornort“.

Die Pflaume, Zwetsche,

erík, ürük (genuin türk. Wort) oder alútch a. pers. alu „Pflaume“, neugriech. δαμάσκινο(ν) dhamáskino (d. i. „aus Damaskus“); Pflaumenbaum erík aghádj [δαμασκινιά dhamaskiniá]; eine gelbe Pflaumenart heisst barkúk (a. d. Arab.; dies wieder a. d. Lat.-Griech. s. „Aprikose“).

war (wie ihr Name) den Türken schon in ihrer asiatischen Urheimat bekannt und wird von ihnen entweder roh (zum Nachtisch etc.) oder (seltener) als Kompott (erík kompóstasy) gegessen; δαμάσκινα μὲ κρέας Pflaumen mit Fleisch (zusammengekocht), griechisches Gericht. Prachtvolle Pflaumen gedeihen in Ángora, zu Kyzýltepê bei Osmandjýk, zu Zeïtín am Kyzýl Yrmák, zu Pelitdjík östl. Tósia und zu Kastamúni, wie überhaupt in ganz Paphlagonien, köstliche auch zu Malátia.

(Die trapezuntische Lotuspflaume, Tarabuzún hurmásy („trapez. Dattel“), s. o. „Dattelpflaume“).

In geogr. Namen: Eriklïköi „Pflaumendorf“.

Der Pfirsich,

(d. i. malum persicum „persischer Apfel“) hat türk. den persischen Namen sheftalý (sheft-alû „grosse Pflaume“), ngr. ῥοδάκινο(ν) rodhákino (aus mittelgriech. δωράκινον, lat. duracina, die härtliche; daraus durchs Arab.; türk. duraký, deraký, Art Pfirsich); Pfirsichbranntwein sheftalý amberiyési.

wird in der Türkei roh zum Nachtisch gegessen und gedeiht in

Kleinasien vorzüglich an der Westküste und in den Flussthälern des Innern. Sabándja führte im Herbst nach Eröffnung der anatolischen Bahn (1890) allein 66 000 *kg* Pfirsiche aus; in Angora sind sie nach Dernburg von ausserordentlichem Wohlgeschmack und in grossen Massen zu haben. Von überraschender Güte sind nach Hirschfeld die Pfirsiche von Zeïtín am Kyzýl Yrmák, und die Gärten von Tokát bringen nach demselben ganz einzige Pfirsiche in solcher Fülle hervor, dass das Kilo in bester Zeit auf einen halben Pfennig (?) kommt.

Die Aprikose,

(aus frz. abricot, dies aus span. albaricoque, portug. albricoque, dies aus ital. albercocco, dies vom arab. al berqûq, welches aus spätlat. praecocium, byz. *πραικόκιον* [„die Frühreife", da sie früher reift, als ihr nächster Verwandter, der Pfirsich: Diez] entstellt ist, davon auch neugriech. *βερίκοκο(ν)*, veríkoko), heisst türk. kay̆sý [davon neugriech. *καΐσι(ον)* kaΐsi] oder (nach O. Blau) mishmísh (arab.).

als deren Heimat Armenien betrachtet wird (daher auch im Altertum und jetzt noch botanisch Prunus armeniaca, armenische Pflaume, genannt), wird von den Türken entweder roh (zum Nachtisch) oder als Fruchtkonserve (Datlŷ) gegessen. In Kleinasien gedeiht sie vorzüglich an der Westküste und im Innern in den Flussthälern. In Angora ist sie nach Dernburg von ausserordentlichem Wohlgeschmack und in grossen Mengen zu haben. Sehr viele Aprikosen giebt es in dem fruchtbaren Kyzýl Yrmákthal bei Karaverán (einen starken Tagemarsch oberhalb Osmandjýk); in dem Jahre, als ich dort war (1893), trugen sie jedoch daselbst keine Früchte. Naumann rühmt die köstlichen Aprikosen von Malátia, Barth die von Ürgûb und Sivrihissár. Auch Tokát ist wegen seiner Aprikosen berühmt.

Die Dattelpflaume (Diospyros Lotus),

oder Lotuspflaume wird von den Türken Tarabuzún hurmásy „trapezuntische Dattel" genannt, weil sie vorzüglich in der Gegend von Trapezunt vorkommt.

Die Kornelkirsche oder Herlitze (Cornus mascula L.),

türk. kyzyltchýk (d. i. „Rotfrucht"), bei v. Diest kisildschék, bei v. Flottwell qyzyldschaq; wird nach v. Köppen auch von den Tataren der Krim „kysyltchyk" und auch von den Russen in Taurien und Kaukasus „kisil" genannt, obwohl letztere ihren eigenen Namen „deren" für den Baum haben.

Der in ganz Nordkleinasien weitverbreitete Kornelkirschbaum hat dunkelrote, längliche Steinfrüchte, die von den Bären gern

genascht werden, und aus denen die Türken eine angenehm säuerliche, erfrischende Suppe und Fruchtgelee bereiten; die unreifen grünen Früchte werden auch wie Oliven zubereitet. Aus den Kernen fertigen sich die Armen in der Türkei Rosenkränze (tesbíkh's) an.

Die Olive,

zeïtín (arab.) (meist zeïtún, zaïtún geschrieben), ngr. ἐλιά eliá; zeitín yághy, ngr. λάδι(ον) τῆς ἐλιᾶς ládhi tis eliás, Olivenöl.

Der durch sein „immergrünes Laub, sein hohes Alter, seine unzerstörbare Lebenskraft und sein hartes Holz, das eine schöne Politur annimmt", ausgezeichnete Ölbaum, dessen Früchte das schon im Altertum hochberühmte Olivenöl liefern, stammt nach Hehn aus dem südlichen (semitischen) Vorderasien. In Kleinasien ist die Kultur der Olive auf das Tiefland beschränkt, auf dem Hochland gedeiht sie nicht; am weitesten landeinwärts reicht sie noch im Vilayét Diarbekír. Vortrefflich aber gedeiht der Olivenbaum an den Küsten, wo er in grossen Hainen und Wäldchen wächst und, wie Moltke sagt, mit seinen seltsam geflochtenen knorrigen Stämmen und blassgrünem Laub, Blüten und Früchten unserer Weide ähnlich, den Gegenden erst ihren eigentümlichen Charakter verleiht: Am Südrande, an der Küste Ciliciens, tritt er nach Tchihatchef nur wild auf; am meisten kultiviert wird er an der ganzen Westküste, Smyrna führt Olivenöl aus, doch gehört das levantinische Öl auf dem europäischen Markt zu den geringeren Sorten; im Nordwesten erstreckt sich die Olivenkultur noch bis Brussa und Isník und gedeiht noch vorzüglich am Indjír Limán (bei Mudánia, Missópoli, Gemlík), am Golf von Ismíd (bei Ismíd und Tavshandjýl) und auf der Insel Prínkipo; am Bosporus dagegen wachsen keine Oliven mehr, desgleichen an der ganzen pontischen Küste bis Sinope nicht mehr; die Halbinsel von Sinope ist wieder mit grossen Olivenhainen bedeckt, und von Samsun, dessen amphitheatralisch hinter der Stradt ansteigende Berge ganz mit Olivenwäldchen bedeckt sind, bis Trapezunt (hier bes. bei Platana) gedeiht die Olivenkultur vortrefflich, wird hier aber (nach Tchihatchef) trotzdem nur in einem sehr beschränkten Masse und nur für den eigenen Bedarf betrieben, sie ist gegen das Altertum sehr zurückgegangen.

Ein Olivenbaum liefert (nach Kaerger, a. a. O. S. 48 f.) in Kleinasien nur eine jährliche Ernte[1]) von 10 Okka (12,83 *kg*)

1) Die Türken behaupten, dass der Ölbaum in Europa nur alle 2 Jahre trägt, was für die europäische Türkei im allgemeinen zutreffen mag, sonst aber nicht richtig ist.

bis zuweilen 15 Okka (19,24 *kg*), welcher Ertrag bei sorgfältigerer Kultur jedoch bedeutend höher sein könnte. Die Okka frische Oliven wird zu 1 Piaster (18 Pf.) an den Händler verkauft. 1 Dönûm (türk. Morgen = $^1/_{11}$ *ha* od. 919 *qm*) trägt 225, mit dem nötigen Zwischenraum von 2 *m* gepflanzte Ölbäume und bringt somit eine jährliche Roheinnahme von 2250 Piaster (405 M.). Da die Produktionskosten nicht sehr hohe sind, so ist deshalb die Olivenkultur die bei weitem einträglichste in Kleinasien, und bei dem starken einheimischen Konsum ist ihr auch ein ständiger Markt gesichert.

Gegessen wird die Olive, nachdem sie entweder einfach 8 Tage lang in Meerwasser eingelegt, oder (besser und dauerhafter) einen Monat lang schichtweise in Fässern eingesalzen war; die Okka davon kostet 2—2$^1/_2$ Piaster (36—45 Pf.). Auch wird sie, in Essig eingemacht, zu Turshŷ (d. i. „Mixed Pickles") verwendet. Besonders in der griechischen Küche spielen Oliven und Öl eine grosse Rolle und sind auch während der Fastenzeit zu essen gestattet.

Die Ölbereitung, die fast allein in Händen von Griechen ruht, ist umständlich und erfordert Ölmühlen (yagh deïrméni) mit Pferdegöpel und eiserne Ölpressen — Ölpresse türk. menghenê, aus griech. *μάγγανο(ν)* mángano, daher auch ital. mangano — „in Smyrna geht man bereits damit um, wie es auf einigen griechischen Inseln und auch in Italien geschieht, die Presskuchen mit Schwefelkohlenstoff zu extrahieren, welcher von Marseille bezogen wird"[1]); 1 Okka Öl, die 3—4 Okka Oliven erfordert, wird dabei nur mit 5—7$^1/_2$ Piaster bezahlt. Die bei der Ölbereitung als Rückstand bleibenden Ölkuchen sind ein geschätztes Heizmaterial (Kaerger).

In geogr. Namen: Zeïtûnthal am Kyzŷl Yrmák nördl. Osmandjŷk (dort giebt es aber keine Oliven); ferner das durch den jüngsten armenischen Aufstand so berühmt gewordene Zeïtûn in Armenien; ferner Zeïtûn, Küstenort westl. Trapezunt; Zaitún, Küstendorf, 1 knappen Tagemarsch s. Sinope.

Der Jujubenbaum oder Judendorn (Zizyphus vulgaris),
türk. shizfûn, shizghûn, vom griech. *ζίζυφον* zízyfon,

seine essbaren, saftigen Steinfrüchte (Jujuben, Brustbeeren) mit gelblich weissem, sehr süssem Fleisch werden von den Türken und Griechen gegessen. Angebaut wird er u. a im Thal von Gümûshhanê im Trapezuntischen.

---

1) Dr. H. Grüneberg „Reise-Erinnerungen aus Smyrna" in der Gaea, 26. Bd., S. 143.

3. Schalenobst.

Die wichtigsten Schalenobstsorten stammen fast sämtlich aus Kleinasien: Die Nussbäume nennt V. Hehn pontisch und kaspisch im eminenten Sinne, und von der Walnuss, Kastanie und Mandel sagt er, dass sie alle unzweifelhaft aus dem mittleren Kleinasien, besonders aber aus den Pontusgegenden, und zwar erst in verhältnismässig später Zeit, nach Europa gekommen sind.

Die Haselnuss,

türk. fyndýk[1]) (mundartl. vulg. auch fundúk, fendík), d. i. *ποντικόν* (*κάρυον*), nux pontica, „pontische Nuss"; ngr. *φουντούκι(ον)* fundúki, *φιντίκι(ον)* findíki (beides a. d. Türk. zurückübernommen): Haselnussstrauch fyndýk aghádj, ngr. *φουντουκιά* fundukiá.

Die Heimat der Garten-Haselnuss (Corylus Tubulosa) ist das pontische Kleinasien (s. o. „Schalenobst"), von ihm trug sie ihren Namen im Altertum[2]), der auch von den Türken angenommen wurde (s. o.), als dieselben bei ihrem Vordringen nach Kleinasien diese Frucht kennen lernten, die sie als grosse Obstliebhaber wegen ihres feinen, mandelartigen, milchsüssen Wohlgeschmacks bald hochschätzten. Die Haselnuss wird an der türkischen Tafel nicht nur zum Nachtisch gern gegessen, sondern bildet auch bei den verschiedenen beliebten süssen Speisen der Türken, Tell kadaïf, Helvâ, Telatün (Terratór, s. u. S. 109) u. a., einen Bestandteil, der niemals fehlen darf. Wie sehr diese Frucht von den Türken hochgeschätzt wird, geht schon daraus hervor, dass, wie Koch berichtet, die Abgabe der christlichen Bevölkerung oft aus Nichts bestand, als aus Haselnüssen, und, wie Naumann erzählt, sagen die Türken, wenn sie etwas recht loben wollen, es sei fundúk gibi „wie eine Haselnuss", und ein schönes Mädchen nennen sie fundúk kyz „Nussmädchen". Das türkische Haselnussholz (Corylus colurna) ist wegen seiner gleichmässig rotbraunen Farbe und seiner guten Politurfähigkeit besonders in der Galanterietischlerei sehr geschätzt. In den pontischen Städten und Dörfern wird das biegsame und geschmeidige Haselholz besonders zur Korbflechterei verwendet; häufig hat man dort Gelegenheit, die Geschicklichkeit der einheimischen Korbflechter (sepetchì) zu bewundern, die mit ihren einfachen Instrumenten kleinere wie die allergrössten Körbe aus Haselholz anfertigen, z. B. auch jene landesüblichen riesigen Körbe, welche als Obergestell der Arabâ's (Wagen) dienen, um

---

1) türk. fyndýk „Wirtshaus" stammt von griech. *πανδοχεῖ(ον)* pandhochí.

2) Nux heracleotica nach der Stadt Heraclea (jetzt Eregli in N. W. Kleinasien am schwarzen Meer) bei Theophrast (III, 5) genannt und Nux pontica bei Plinius, N. H. XV, 22.

Getreide, Obst etc. zu transportieren (s. Abbild. 7). Die Knollen der Nussbäume bilden nach v. Flottwell in Samsun einen Gegenstand des Handels, da sie wegen ihrer Maserung von Holzschnitzern sehr gesucht sind.

In den pontischen Wäldern ist der Haselstrauch seit Alters eins der wichtigsten und verbreitetsten Gehölze. Im pontischen Küstengebiet marschiert man oft kilometer- und meilenweit auf Wegen, die auf beiden Seiten von einer undurchdringlichen und unübersehbaren, weit über mannshohen Hecke von Haselnusssträuchern, untermischt mit Brombeer- und Hagebuttengebüsch, eingefasst sind. Die wohlschmeckendsten Nüsse soll es zu Rizê in den grossen Haselnusswäldern des Dorfes Keshâb geben; die lambertnussähnlichen Keshâb fyndýky werden nach Ritter denen von Kerason und Trapezunt vorgezogen und in grossen Schiffsladungen nach Stambul und Odessa ausgeführt. Nach Naumann geht ein nicht unerheblicher Teil der erstaunlich grossen Haselnussausfuhr des Pontus nach Deutschland. In Armenien sah Kolenati Haselnussbäume, deren Stämme bis drei Fuss Durchmesser hatten.

In geogr. Namen: Fyndyklý („haselnussreich"), Stadtteil Konstantinopels; Funduklû Tchaў, linker Nebenfluss des Gök Yrmák unterhalb Boyabád.

Die Walnuss,

türk. djevíz (a. d. Arab.-Pers.), arab. djōz, türkmen. kōz, ngr. *καρύδι(ον)* karýdhi; djevíz kabúghu, Nussschale; hind djevízi od. hindustán djevízi („indische Walnuss"), Muskatnuss.

Die Heimat der Walnuss ist nach Hehn gleichfalls das pontische Kleinasien (s. o. unter „Schalenobst"). Wie die Haselnuss wird sie von den Türken gern zum Nachtisch gegessen. Eine Fülle von mächtigen Nussbäumen, die ihre dichten schattigen Riesenkronen über kolossale Räume ausbreiten, bedeckt die Ufer des Sabándja-Seees und das daran anschliessende Sakáriathal; Sabándja und Adabazár führen auf der anatolischen Bahn grosse Ladungen von Nüssen nach Konstantinopel aus. Ganze Wäldchen bilden prachtvolle schattige Riesenwalnussbäume in dem herrlichen Gartenthal des Kyzýl Yrmák bei Karâverán, einen starken Tagemarsch oberhalb Osmandjýk, und in dem reichgesegneten Zeïtinthal, einen Tagemarsch nördlich letzterer Stadt. Naumann erblickte auf dem Boden sowie an den Hängen des Muradthales (östlicher Euphrat) Walnussbäume von ausserordentlicher Grösse; auch die Gegenden von Malátia und Diarbekír bringen nach ihm köstliche Nüsse hervor. Moltke berichtet von den Kurdendörfern, sie ge-

währten einen freundlichen Anblick: „Wenn man sich ihnen nähert, so erblickt man schon aus der Ferne prachtvolle Gruppen von Nussbäumen, unter deren breitem Schatten die Wohnungen versteckt liegen", und in seinen Briefen (S. 295) erzählt er von einem Kurdendorfe im Khodjâ Dagh südlich Malátia, welches unter den riesenhaftesten Nussbäumen versteckt lag, die er je gesehen. (Vgl. auch in Moltkes Briefen — vom 21. 5. 1837 — die schöne Beschreibung der riesigen Nussbäume von Kezanlýk südl. des Schipkapasses).

In geogr. Namen sehr häufig: z. B. Dorfnamen wie Djevizlík „Walnussort" (z. B. 3 Meil. s. w. Trapezunt); Kozlý, vulg. Kozlû „walnussreich"; Kozlydjá „Walnusshain" (bedeutet nicht koz-lydja „Walnussquell": O. Blau); Djevízdibi „unter dem Walnussbaum"; Kozaghádjy „Walnussbaum" (Dorf).

Die echte Kastanie,

türk. kestenê, vom griech. *κάσταvο(ν)* kástano, welches von einer Stadt Kastanaia in Thessalien oder wahrscheinlicher von Kastana bei Magnesia in der Nähe von Sardes in Kleinasien (wofür die altgriech. Bezeichnung *Σαρδιανοὶ βάλανοι* spricht hergeleitet wird, oder auch von einer unbekannten pontischen Stadt *Κασταvὶς*, in welcher Hehn Kastamon (Kastamuni) vermutet; (vgl. auch G. Meyer, Türk. Studien, S. 31).

scheint gleichfalls im pontischen Kleinasien ihre Heimat und ebendaher ihren in die meisten Kultursprachen übergegangenen Namen (s. o.) zu haben. Ältere wie neuere Reisende stimmen darin überein, sagt Hehn, dass der Nordrand von Kleinasien und die Gegenden südlich vom Kaukasus alle Arten Nüsse und Kastanien in höchster Fülle und Vollkommenheit hervorbringen. Ausgezeichnet durch ihren Kastanienreichtum sind besonders die Gegend des Sabándjaseees und das Sakáriathal, desgleichen findet sich der Baum in den meisten pontischen Flussthälern, z. B. am unteren Kyzýl-Yrmák und besonders von da ab östlich. Die Türken essen gebratene Kastanien (kestenê kebáby) zum Nachtisch, ebenso die Griechen (psitá kástana); letztere dieselben auch mit Fleisch als Ragout zubereitet (*κάσταvα μὲ κρέας* „Kastanien mit Fleisch").

In geogr. Namen: Kestenê Derê „Kastanienthal" nennen die Türken das „Rosenthal" bei Böyúkderê am Bosporus; in ihm auch die Quelle Kestenê Súyu „Kastanienwasser".

Die Mandel,

türk. badém, badám, padám (a. d. Arab.-Pers.), ngr. *ἀμύγδαλο(ν)* amýghdhalo (orientalischen Ursprungs; davon auch ital. mandola, frz. amande, engl. almond, deutsch Mandel); Mandelbaum, türk. badém aghádjy, ngr amyghdhaliá; Mandelmilch türk. subiê; Mandelöl bad

Der dem Pfirsichbaum zum Verwechseln hat seine Heimat nach Hehn unzweifelhaft

asien, besonders aber in den Pontusgegenden und ist von dort erst in verhältnismässig später Zeit nach Europa verpflanzt worden. Im Frühjahr gewährt es einen schönen Anblick, wenn seine roten Blüten den grünen Rasenteppich über und über bestreuen. Von den Türken wird die Mandel zum Nachtisch gegessen und besonders gern in den beliebten Mandeltorten (baklavâ), Mandelkuchen (badém helvásy) und auch im tell kadaïf (Nudeln) hineingemischt, genossen.

In geogr. Namen: Bademlû „mandelreich" a. d. Eisenbahn Mudania-Brussa.

Die Pistazie (Pistacia vera),
türk. fystýk od. sham fystýghy „damaskische Pistazie", durchs Arab. aus griech. *πιστάκι(ον)* pistáki,

wird im Orient, in Salzwasser eingeweicht und dann geröstet, gern gegessen (Prof. Ascherson).

4. Beerenobst:

danê Beere; abbeeren danelemék; danê danê, Stück für Stück, einzeln.

Die Maulbeere (vgl. Seidenraupe),
türk. tut (a. d. Arab.-Pers.), ngr. *μοῦρο(ν)* múro (lat. morum, davon althochdeutsch mûrberi, neuhochdeutsch Maulbeere); Maulbeerbaum tut aghádjy, ngr. *μουριά* muriá; eine Art gelber Maulbeere heisst nach Barbier izmaolâ, yzmavlâ, yzmavulâ (s. „Himbeere").

Die schwarze Maulbeere, ein medisch-pontischer Baum, hat nach Hehn das Amt, die Seidenraupe zu füttern, an die gegen Ende des Mittelalters aus dem zentralen und östlichen Asien nach Europa gekommene weisse Maulbeere abtreten müssen und dient nur hier und da noch zur Erzeugung einer gröberen Seide. In Kleinasien ist der Maulbeerbaum besonders im westlichen, nordwestlichen (Umgegend von Brussa, Sabándja-See, Sakária-, Karâ Su- u. Gönûk Su-Thal) und nordöstlichen Küstenland (Djanýk, Amásia, Gümûshhanê) zu Hause, im Innern gedeiht er in den Flussthälern (z. B. am Kyzýl Yrmák bei Hadjŷ Hamzâ und Zeïtín, am Tokhmâ Su und bei Malátia). Weisse und schwarze Maulbeere kommen nebeneinander vor; der ersteren Blätter dienen als Nahrung der Seidenraupe, von beiden die Beeren zur Bereitung des bei Türken und Griechen gleich beliebten Rakŷ[1]) [neugriech. *ῥακί(ον)* rakí]-Schnapses (vgl. Wein). Maulbeersaft wird bei der Bereitung der beliebten Helvâ (süsses Gebäck) mit verwendet. Zu Adabazár nach Naumann 5 *l* Rakŷ pro Kopf und Jahr konsumiert.

[1]) …rt Raky verrät nach Naumann indische Abstammung (Rak, Arrak).

In Gümüshhanê dient die ausgedehnte dortige **Maulbeerkultur** nach Kiepert nicht, wie im übrigen Kleinasien, der Seidenindustrie, sondern der Fabrikation des beliebten und in Menge ausgeführten Rakŷ. In der Gartenstadt Malátia sind Maulbeerbäume nicht weniger häufig als im Thale des Tokhmâ Su, und von den Damen von Malátia soll Hafŷz Pashâ behauptet haben, sie lägen unter den Maulbeerbäumen, um sich die Früchte in den Mund fallen zu lassen, so sehr habe die üppige Natur sie zum üppigen Leben verführt (Naumann). Maulbeerkultur im grossen Massstabe wird zu Sabándja und Adabazár betrieben (vgl. Kaerger S. 44 f.), und in der Seidenstadt Biledjík an der anatolischen Bahn sieht man ganze Eselkarawanen ziehen, die emsig schreitenden kleinen Tiere unter den grossen Bürden von Maulbeergezweig, dem Futter für die Seidenraupen, fast verschwindend (Naumann). Zwischen Mudánia und Brussa kam Moltke durch grosse Maulbeerpflanzungen; sie werden hier „niedrig als Buschwerk gehalten und geköpft, wie bei uns die Weiden, um den Seidenwürmern zum Futter zu dienen. Ihre grossen hellgrünen Blätter bedecken weit und breit die Felder“.

Türkisches Sprichwort: sabr ilê kurúk halvâ olúr, tut yaprághy atlás „mit Geduld wird die noch harte Frucht zu Konfekt und das Maulbeerblatt zu Atlas“.

In geogr. Namen: Dorf Beshtút „5 Maulbeeren“; Tut (köi), „Maulbeer-(dorf)“ und Tut Tchaÿ „Maulbeerfluss“ am Karákaya Tchaÿ zwischen Tôsia und Tchángry.

Die Brombeere,

türk. tchalŷ (bedeutet eig. „Busch“ allgemein) oder bŭyŭrtlén, auch karâ yemísh („Schwarzobst“), ngr. βατόμουρο(ν) vatómuro; Brombeerstrauch βάτος vátos,

ist im ganzen pontischen Küstengebiet verschwenderisch vertreten und schliesst im Verein mit Haselsträuchern und **Hagebutten** oft ganze lange Wege zu beiden Seiten in so hohen Büschen ein, dass kaum ein Reiter darüber hinwegsehen kann.

In geogr. Namen: Dorfnamen Tchalŷ und Tchalylár (pl.).

Die Himbeere,

türk. aghádj tchiléyi („Baum-Erdbeere“) od. (i)zmaolâ, yzmavlâ, yzmavulâ, (a. d. Griech.), ngr. σμέουρο(ν) sméuro (vgl. „Maulbeere“).

Die Stachelbeere,

türk. bektáshy üzúmü („Derwisch-Traube“).

Die Johannisbeere,

türk. batóz (a. d. Griech., s. „Brombeere“) od. frenk üzúmü, „fränki[illegible] [illegible]eintraube“,

wird von den Türken als Fruchtkonserve zubere[illegible] nach Forskål in den Gärten Konstantinopels vor.

Die Erdbeere,

türk. tchilék, ngr. φράυλα fráÿla (aghadj tchiléyi „Baum-Erdbeere“ s. Himbeere).

Erdbeerbau im Grossen wird zu Sabándja in den Plantagen der anatolischen Bahn betrieben.

In geogr. Namen: Tchilék Dághy, „Erdbeerberg“, östl. d. Einmündung des Pursak i. d. Sakária; Tchilék Tchaÿ „Erdbeerfluss“, Nebenfluss des oberen Mudurlû Su.

Die Berberize (Berberis L.),

türk. oksiakantâ (a. d. griech. *ὀξυάκανθα* oxyákantha) od. djum,

wird u. a. angebaut im Thal von Gümüshhanê im Trapezuntischen.

In geogr. Namen: Djümdikián Dághy zwischen Pursak und Sakaria.

Die Feige,

türk. indjír, ngr. *σῦκο(ν)* sýko; Feigenbaum *συκιά* sykiá,

nach Hehn ein Gewächs des südlichen (semitischen) Vorderasiens, gedeiht in Kleinasien, wo der wilde Feigenbaum schon in der Ilias erwähnt wird, an den Küsten und in den Flussthälern auf das Üppigste. Die besten Feigen sind die von Smyrna, welches jährlich etwa 350 000 Zentner trockne Feigen ausführt. Ein wichtiger Mittelpunkt für den Feigenhandel an der Westküste ist auch Aïdín am Menderés Tchaÿ (Mäander), an dessen Ufern sich ausgedehnte Feigenplantagen hinziehen. Grosse Feigengärten besitzt auch Ayazlúk (Ephesus). Vortreffliche Feigen gedeihen in Yenishehír s. ö. des Isník Gölü, am Sabándja-See und am Golf von Ismíd. Berühmt durch seine Feigen ist Anádoli Kavák am Bosporus. An der pontischen Küste fehlen sie auf der Westhälfte; schon im Gebiet der anatolischen Bahn „trifft man sie nur vereinzelt an; ihrem Anbau im Grossen steht der Umstand hinderlich im Wege, dass das Klima dort, wie zur Herstellung der Rosinen, auch nicht zur Trocknung der Feigen heiss genug ist“ (Kaerger S. 52). Sie gedeihen erst wieder vom unteren Kyzýl Yrmák ab östlich, vorzüglich bei Trapezunt. Köstliche Feigen giebt es zu Malátia.

Die Türken essen frische und getrocknete Feigen (indjír und kurû indjír) zum Nachtisch.

In geogr. Namen: Indjírköi („Feigendorf“) am Bosporus, ein anderes an der Küste von Pamphylien; Indjír Limán („Feigenhafen“) heisst türk. der Golf von Mudánia; Indjír burún („Feigenkap“) an der Mündung des Kyzýl Yrmák; Indjírli „Feigenreich“, Dorf an der Mündung des Sakária, ein anderes bei Urfa.

Die Weinrebe,

Wei[illegible] [illegible]ein türk. Wort, von üz „Saft“); kurû üzüm („trockene [illegible]aki, Art Traube mit grossen Beeren, ngr. *ῥαζακί* razakí,

Art weisser, wohlschmeckender Traube (s. G. Meyer, Türk. Studien, S. 84); Wein sharáb (arab. vom Verbum shariba; davon auch unser Scherbet, Sorbet und Sirup); langér, Art minderwertiger Wein (aus ngr. λάγγερο(ς) lányero(s); kishmísh Korinthe (nach Tchihatchef); der Weinstein (Tartarus, Cremor Tartari) türk. tertér, griech. τάρταρο(ς) tártaro(s), ital. tartaro.

	türkisch	neugriechisch
Weintraube	üzúm	σταφύλι(ον) stafýli
Weinrebe	üzúm fidány, üzúm tekiághy	κλῆμα klíma
Weinlese	üzúm makhsúlu, bagh bozúmu, bozúm od. devshirím	τρυγητός tryyitós
Weinkelter	djenderê, maserê	πατητήρι(ον) patitíri
Wein keltern	üzúm basmák	πατέω pató
Weinberg	bagh	ἀμπέλι(ον) ambéli
Winzer	baghdjŷ	ἀμπελουργός ambelurghós
Weinbergswächter	bagh bekdjísi	
Wein	sharáb	κρασί(ον) krasí
Weisser Wein	beyáz sharáb	ἄσπρο(ν) κρασί aspro kr.
Roter Wein	siákh sharáb	μαῦρο(ν) κρασί mávro kr.
Weinschenke, Weinstube	meïhanê	ταβέρνα tavérna
Weinhändler	meïhanedjî	οἰνοπώλης inopólis

yshportà, „grosser Korb für Früchte, bes. für Weintrauben", aus ngr. σπόρτα spórta, ital. sporta; betrunken türk. sarhósh od. matís (a. d. Griech. μέθυσος méthysos).

Den Türken war die Weintraube schon in ihrer asiatischen Urheimat bekannt, wie sie ja auch ein genuines Wort für dieselbe besitzen (üzúm s. o.). Die Weinkultur jedoch war ihnen unbekannt, sie ist nach Hehn eine semitische Erfindung und geriet mit dem Eindringen der islamitischen Völker (Araber, Türken), denen ihre Religion den Weingenuss verbietet[1]), in ihrem

1) Koran, 2. Sure: „Auch über Wein und Glücksspiel werden sie Dich befragen. Sage ihnen: In Beiden liegt schwere Versündigung, aber auch Nutzen für die Menschen; doch ist die Versündigung den Nutzen überwiegend." 5. Sure: „O Ihr Gläubige, wahrlich der Wein, das Spiel, Bilder und Loswerfen ist verabscheuungswürdig und ein Werk des Satan; vermeidet sie, auf dass es Euch wohlergehe. Durch Wein und Spiel will der Satan nur Feindschaft und Hass unter Euch stiften und Euch vom Denken an Gott und von der Verrichtung des Gebetes abbringen etc." 16. Sure: „Und von der Frucht der Palmbäume und den Weintrauben erhaltet Ihr berauschende Getränke und gute Nahrung" (nämlich, da der Wein verboten, so dienen die Trauben zur Speise und Nahrung). 83. Sure: „Zu trinken bekommen sie (die Gerechten im Paradiese) vom reinsten versiegelten Wein, zu dessen Versiegelung Moschus genommen wird (damit der Wein einen Moschusgeschmack erhalte, den die Araber [illegible]) und gemischt wird er mit Wasser aus Tasnim, einer Quelle, woraus di[illegible] Gott[illegible] sind" (s. Ingwer u. Kampfer).

Ausgangsland Vorderasien in Verfall. Auch in Kleinasien ist die Weinfabrikation ausschliesslich in den Händen von Griechen, Armeniern, Levantinern und Ausländern und bei der infolge der religiösen Verbote verhältnismässig geringen Nachfrage im eignen Lande, den hohen Traubenpreisen, die die obstliebenden Türken zahlen, und der hohen Besteuerung (15 % erhält die Dette publique) sehr zurückgegangen, obgleich in neuerer Zeit auch von den Türken, wenigstens in der Hauptstadt, trotz des strengen religiösen Verbotes Wein, Rakŷ (Traubenschnaps) und Bier vielfach getrunken werden; in den kleineren Städten jedoch und auf dem Lande wird an dem Weinverbot noch mit grosser Strenge festgehalten, nur die in Kleinasien weitverbreitete türkische Sekte der Kyzylbásh beachtet dasselbe nicht. „Von den Griechen wird Wein und Rakŷ (*ῥακίον* rakí) in grossen Mengen genossen, und es giebt unter ihnen viele Säufer"; der Rakŷ führt nach Naumann bei ihnen den ominösen Namen „Pfaffenmilch". Die Türken aber, denen der Wein versagt ist, lieben umsomehr die Weintrauben, entweder frisch als Esstrauben (üzüm) oder getrocknet als Rosinen (kurû üzûm), und essen sie gerne zum Nachtisch etc. Die beliebteste Tafeltraube ist die sog. Tchaush-(„Unteroffizier-")Traube; sie ist diejenige Traube, die am meisten von den Türken angebaut wird; dieselben düngen sie mit Pferdemist, wodurch sie ihre gelbliche Färbung erhält, und ziehen sie meist nicht an Rebpfählen, sondern, um die Reife zu beschleunigen[1]), am Boden rankend und nur soweit durch niedrige Hölzer unterstützt, dass die Trauben nicht den Boden berühren. Vielfach wird der Saft der Trauben (Weinmost) von den Türken auch zu einer sehr wohlschmeckenden, dickflüssigen, sirupartigen Masse oder zu einem dicken Gelee eingekocht, Petmés oder Pekmés („Weintraubensirup") genannt, wovon die Okka nur 2 Piaster (36 Pf.) kostet und welcher auch einen wichtigen Bestandteil des so beliebten süssen Gebäcks Helvâ bildet. Das religiöse Weinverbot scheinen die meisten Türken, selbst die strenggläubigen Landbewohner Kleinasiens, nicht mit auf den Rakŷ zu beziehen, denn dieser wird von ihnen in ganz unglaublichen Mengen konsumiert; er wird aus Weintrestern — doppelt destilliert ergeben sie 6 % — der beste auch aus getrockneten Weinbeeren bereitet (vgl. Maulbeere), mit Anis- oder Fenchelkörnern oder Mastixharz (s. d.) versetzt, alsdann Mástiki, Mástika (ngr. *μαστίχι*, *μαστίχα*) genannt, und wird unvermischt oder wie Absynth mit Wasser verdünnt getrunken.

…leicht auch, weil wegen des Holzmangels sich nicht die nötige Zahl …fen lässt.

Mit Weinlaub umwickelte und so gekochte kleine Portionen Reis mit gehacktem Fleisch, Dolmâ genannt, sind in der Türkei ein sehr beliebtes Gericht (s. Reis, vgl. auch Pidê, S. 134).

Kleinasien, das nach Tchihatchef „nicht bloss durch seine Weine berühmt war, sondern auch als die wirkliche Heimat des Weinstockes betrachtet werden kann[1]), ist eins der produktivsten Weinländer, sein Klima ist für die Weinkultur unvergleichlich, die Rebe wuchert hier wild und bringt ohne jede Kultur Trauben hervor (Dernburg). Die Weinkultur wird nach Kaerger meist im Tieflande, seltener und erst seit neuerer Zeit auch an den südlichen Berghängen betrieben. Doch reift nach Tchihatchef die Weinrebe in Kleinasien noch auf Höhen von 1400 und 1800 *m* über dem Meere in der Gegend des Kyzýl Dagh (südöstl. Abhang des Alâ Dagh), während ihre höchsten Stationen in Frankreich 1200 *m* und in Spanien 1369 *m* betragen[2]).

Die prachtvollsten Trauben und die ausgezeichnetsten Weine liefern die Westküste und die vorliegenden Inseln. Smyrna, Aïdín und Maníssa sind hier die Hauptweinorte: Aïdín produziert einen guten Landwein; durch seine Weine berühmt ist auch Turbalý (Metrópolis); im Norden von Smyrna baut Maníssa guten Wein, sowie die ganze weinreiche hyrkanische Ebene nördlich davon und Kyrkaghádj. Ausfuhrhafen für alle diese Orte ist Smyrna, welches jährlich etwa 500 000 Okka Wein und ca. 2 Mill. Zentner Rosinen ausführt.

„Wein wurde bisher nur von den Griechen dargestellt. Dieselben bedienten sich hierzu zweierlei Verfahren. Das erste bestehend in dem Austreten der aus dem Innern kommenden Trauben auf geneigten Flächen, Sammeln des so gewonnenen Mostes und Vergärenlassen desselben; dies Getränk war oft von recht zweifelhafter Güte. Oder dieser Most wurde eingekocht und gab dann einen süssen, den Kapweinen nicht unähnlichen Wein, welcher aber oft durch hinzugesetzte Harze (s. u.) einen eigentümlichen, uns nicht besonders mundenden Beigeschmack erhält. Vor mehreren Jahren hat ein deutscher Handelsverein die Weinproduktion

1) „Sicher hat nur eine gründliche Beleuchtung der auf den Weinstock bezüglichen Zeugnisse der alten Schriftsteller den gelehrten Botaniker Meyer (Botanische Erläuterungen zu Strabos Geographie, S. 76) zu der Folgerung veranlasst, dass der Weinstock in Kleinasien, namentlich in den Gegenden des Pontus und Kurdistans, einheimisch ist" (Tchihatchef a. a. O. S. 72 f.).

2) [Die Mitteilung Tchihatchefs kann auch ich bestätigen, indem ich z. B. im Kush-Dághy auf 16—1800 *m* Höhe noch Weingärten fand, deren war im August) der Reife entgegen gingen. Schäffer].

bei Smyrna in die Hand genommen und anfangs gekaufte Trauben durch einen deutschen Winzer nach deutscher Art zu Wein verarbeiten lassen. Es wurden aber zugleich Weinberge angelegt, etwa 100 Morgen, welche etwa 3000 *hl* Wein lieferten. Das Unternehmen hat sich schon gut entwickelt, hinderlich ist nur die hohe Exportsteuer (15 pCt.). Ein grösserer Teil des Erzeugnisses geht heute noch nach Ungarn, um von da, verschnitten mit dortigen Weinen, als Tokayer etc. zu uns zu kommen.

Die Rosinenfabrikation findet im freien Felde statt. Die reifen Trauben werden durch eine dünne Alkalienlauge gezogen, um Fäulnis zu verhüten und diejenigen kleinen Organismen, welche dieselbe bewirken, zu zerstören; dann werden sie auf dem Acker getrocknet, schliesslich in Bastkörben oder Säcken durch Kameltransporte zur nächstgelegenen Eisenbahnstation oder zum Hafen nach Smyrna gebracht". („Reise-Erinnerungen aus Smyrna" von Dr. H. Grüneberg i. d. Gaea, 26. Bd., S. 143 u. 144).

Die zweite Hauptweingegend ist in Nordwestkleinasien am Bosporus, Golf von Ismíd, Sakáriathal und bei Isník: am Bosporus sind Yeniköi und besonders Anádoly Kavák, ferner Beïkoz und vor allem die Kampagne von Skútari durch ihre Weingärten berühmt; zwischen letzterer Stadt und Bulgurlû gedeiht am köstlichsten die Tchaushtraube, die geschätzteste Traubensorte Konstantinopels, die indessen nur Esstrauben liefert, zur Weinerzeugung dagegen unbrauchbar ist; südöstlich von Skútari wird ein ausgedehnter Weinbau bei den Dörfern Erénköi und Kyzýltoprak betrieben und ein guter Wein gekeltert — meist zwar in ganz primitiver Weise mit menschlichen Füssen, aber, wie die griechischen Fabrikanten versichern, mit den frischgewaschenen Füssen hübscher junger Mädchen. Um seine Veredelung, besonders durch amerikanische Reben (Rupestris u. a.), haben sich mehrere Deutsche grosse Verdienste erworben, vor Allem ein Württemberger, Herr Eckerlin, der in Erénköi eine Rebschule errichtet hat, ein Herr Hertert u. a. Ausgedehnte Weingärten ziehen sich längs der ganzen entzückenden Küste des Marmarameeres hin, bedecken die Insel Prinkipo und die Gestade des Golfs von Ismíd, so vor allem bei Herekê, Darydjâ und bei Ismíd selber. Weiter hinein ins Innere zeichnen sich das ganze Sakária- und Karâsuthal und seitwärts die Orte Torbalý und Sögûd durch die Fülle und Billigkeit ihrer Trauben aus; auf der anatolischen Bahn wurden bisher jährlich über 4000 Tonnen Trauben und etwa 1600 Tonnen Wein verfrachtet. Rosinen können nach Kaerger in dieser ganzen Gegend nicht [illegible] weil dazu das Klima nicht heiss genug ist.

Ein dönüm (türk. Morgen = $^1/_{11}$ *ha* od. 919 *qm*) trägt in diesen Gegenden 500—700 Weinstöcke; jeder Stock liefert etwas über eine Okka (1,28 *kg*) Trauben: für 100 Okka (128,29 *kg*) zahlen Weinhändler 60—80 Piaster (10,80—14,40 M.), sodass 1 dönüm eine Roheinnahme von 360—480 Piaster (64,80—86,40 M.), eine Reineinnahme von 41—322 Piaster (7,38—57,96 M.) liefert; die Okka (1,28 *kg*) Weintrauben kostet in Ángora 15—20 Para (7—9 Pf.), in Tósia 3 Para ($1^2/_3$ Pf.) (v. Flottwell), noch bedeutend billiger ($^1/_2$ Pf. [?]) nach Hirschfeld in Tokát: das Hektoliter Wein ist jetzt im Preise von 200 Piaster (36 M.) auf 150 Piaster (27 M.) im Grosshandel gesunken; für das Liter gewöhnlichen Landwein werden $2^1/_2$ Piaster (45 Pf.), für Weine aus französischen Trauben 5—6 Piaster (0,90 bis 1,08 M.) bezahlt. Bis zu der kürzlich eingetretenen Zollerhöhung wurde viel türkischer roter Wein nach Frankreich ausgeführt, wo er wegen seines starken Alkohol- (10—12 pCt.), Gerb- und Farbstoffgehaltes gern zum Verschnitt einheimischer Weine benutzt wurde (Kaerger a. a. O. S. 40 ff.).

Vielfach ist das Harzen des Weines[1]) (mit Fichtenharz[2]), eine uralte griechische Sitte, noch heute auch bei den kleinasiatischen Griechen in Gebrauch; es giebt dem Wein einen für den Fremden widerlich herben Geschmack, soll ihn aber dauerhafter und bekömmlicher machen (Naumann, a. a. O. S. 94, 478). Harzwein ngr. ῥετζινάτο(ν) κρασί(ον) retzináto krasí.

Weinessig mit Wasser gemischt war nach Hehn ein bei den alten Griechen und in Italien weitverbreitetes Getränk, griech. ὀξύκρατον; davon türk. sirkê, Weinessig.

Türkische Sprichwörter: Müft sirkê baldán tatlý „geschenkter Essig ist süsser als Honig“; sert sirkê kendî kabýna zarár edér „scharfer Essig schadet dem eigenen Gefässe“.

Das dritte grosse Weingebiet erstreckt sich von Ángora ost- und nordostwärts über das Stromgebiet des Kyzýl Yrmák: Was wäre Ángora[3]) ohne den entzückenden Kranz herrlicher Obst- und Weingärten, der es im weiten Umkreise umgiebt, an den Hängen des Tchal Dághy im Süden und des Hissár Dághy im Norden. Vom reichen griechischen Grosskaufmann, der hier seine idyllische Sommerwohnung hat, bis zum ärmsten türkischen Schlucker flieht aus der heissen, ungesunden und öden Stadt im

---

1) Vgl. oben S. 102 Anm. „Moschus“, ferner „Kampfer“ und „Ingwer“.

2) So Naumann: nach Prof. Ascherson: Kiefernharz.

3) [Der Ackerbau-Inspektor der Provinz Angora, Arslánian Effendi, giebt mir folgende Statistik über den Weinbau der Provinz:

Gesamtproduktion: 35 Mill. *kg*, davon wird verbraucht zur Rakýfabrikation 10 Mill. *kg*, zur Weinproduktion 2—3 Mill. *kg*, gegessen werden 15—18 Mill. Der Rest geht verloren durch Vögel und hauptsächlich Hunde. Letztere wandern zur Zeit der Reife in die Weingärten und richten arge Verwüstungen an. Zum Essen wird meist die beste Sorte (tchaush) genommen und entweder frisch genossen oder aber nach dem Schneiden mit fest umbundenen Stengeln an trockenen Orten aufbewahrt, auf diese Weise hält sich die Traube im Safte bis gegen Ostern. Das Sandjak Angora hat 8000 *ha* mit Wein bestellt und erntet ca. 1500 *kg* pro Hektar. Rosinenfabrikation findet nicht statt. Schäffer].

Sommer ein Jeder hinaus in diese fieberfreien, schattigen Obst- und Weinberge. Reist man von Angora aus das Tchybúkthal aufwärts, so kommt man stundenlang durch ununterbrochene herrliche Weingärten, und weiterhin in der ganzen Gegend über Tchybúk hinaus bis Tcháugry giebt es kaum ein Dorf, das nicht seine Weingärten hat, und die Umgebung der letzteren Stadt ist vollständig ein reiner Weingarten; ich erhielt dort für 30 Para (13 Pf.) mehrere Pfund der köstlichsten Weintrauben, soviel ich nur wollte. Am Kyzýl Yrmák kommt man in dieser selben Breite durch kilometerlange ganz verwilderte Weinfelder, deren Reben am Boden hinranken und ohne jede Kultur die schönsten Trauben tragen. Sungurlû, an einem rechten Nebenfluss des unteren Delídje Yrmák ist nach Schäffer ein von herrlichen, ausgedehnten Weingärten umgebenes Städtchen. Die Zahl von Iskelíbs Weingärten soll 2000 betragen; wie ein entzückender Kranz fassen sie den isolierten Burgfelsen ringsherum ein. Nicht weniger weinreich ist das gartenartige Kyzýl Yrmákthal östlich von Iskelib, bei Karaverán; hier marschiert man stundenlang durch prachtvolle Obst- und Weingärten; die zum Trocknen der Trauben dienenden Schutzdächer an den Berghängen sind hier stellenweise so zahlreich, dass sie von Weitem den Anschein von Dörfern erwecken. Weiter stromab bilden Tósia am Devréztchaÿ, Karghŷ am Kyzýl Yrmák und das Zeïtínthal drei der üppigsten und reichsten Weingegenden; Tósia treibt auch Handel mit Rosinen, seine Weingärten gehören meist Griechen.

Im Centrum Kleinasiens sind die Hänge des Erdjiás Dághy bis nach Kaisarî hin mit endlosen Weingärten bedeckt, ebenso die Hochebene von Ürgûb (Moltke).

Weiter nach Osten liegen die berühmten Weinstädte Amásia, dessen schwerer roter Wein im ganzen pontischen Kleinasien sehr geschätzt wird, Tokát, dessen Gärten nach Hirschfeld ganz einzige Trauben in solcher Fülle hervorbringen, dass das Kilo in bester Zeit etwa auf einen halben Pfennig (?) kommt, und Trapezunt, von dessen Traubensorten besonders die Tilkî üzûmü („Fuchstraube") und die Yediverén („siebenmal gebend") berühmt sind. Wenig günstig für den Weinbau ist nach Tchihatchef nur das Klima von Sivas.

In Südostkleinasien bringt nach Naumann das Vilayét Diarbekir die köstlichsten Trauben, welche die vorzüglichsten Weine liefern, hervor, und als ganz besonders edel und feurig rühmt derselbe den dunkelroten Wein von Malátia, wie ihn am besten [illegible] ·he dort im Kapuzinerkloster zu keltern wissen.

Türkische Sprichwörter: Bir eyi sharáb ve bir dilbér karý iki tatlý aghý dyr „ein guter Wein und ein liebenswürdiges Weib sind zwei süsse Schlingen (Gifte)“: Babasý oghlunâ bir bagh baghyshlamýsh, sóra oghlû babasyni bir salkým üzúm vérmemish „Giebt der Vater seinem Sohn einen Weingarten, so lässt der Sohn ihn später auf die Traube warten“ (ähnlich dem deutschen: „Wer seinen Kindern giebt das Brot und leidet dabei selber Not“ etc.)

In geogr. Namen: Bagh und plur. Baghlár („Weingarten“) in zahlreichen Zusammensetzungen als Ortsname; Baghludjâ „Weinort“, Dorf bei Boyabád etc. (nicht = baghludjâ „Weinquelle“); Üzümlü „traubenreich“, häufiger Dorfname, z. B. 1 Meile nördl. Boyabád.

5. Der Johannisbrotbaum (Ceratonia siliqua),

Johannisbrot türk. kharúp (a. d. Arab.), davon auch neugriech. χαρούπι(ον) charúpi (welches das neugriech. ξυλοκέρατον „Holzhorn“ ziemlich verdrängt hat), ital. carrobo, carruba, französ. caroube (carouge), deutsch Karobe (Karobenbaum): Johannisbrotbaum türk. kharúp aghádjy, ngr. ξυλοκερατιά.

nach Hehn ein Gewächs Syriens und Ioniens (Südwestkleinasiens)[1]), dessen Verbreitung nach Europa besonders die Araber beförderten (daher sein arab. Name „Karobe“ s. o.), und der in Kleinasien und Syrien bei Muselmännern und Christen[2]) religiöse Verehrung geniesst (bei den Arabern gilt er als Symbol der Verbrüderung), ist nach Tchihatchef auf der ganzen südlichen Küste Kleinasiens nicht bloss ein sehr kräftiger Baum, sondern seine Früchte, die bisweilen süsser und geschmackvoller sind als die in Europa, bilden auch für die ärmeren Klassen ein Hauptnahrungsmittel, von dem grosse Massen als Wintervorräte aufgespeichert werden. Nach Naumann findet sich der Karobenbaum auch an der Südseite des armenischen Taurus. Aus seinen zuckersüssen Schoten presst man nach Hehn im Orient eine Art Sirup, mit dem andere Früchte eingemacht werden, und wirft die Rückstände den Schweinen, Rindern und Pferden vor; auch das harte Holz ist geschätzt, und Rinder und Blätter dienen zum Gerben.

Über die essbaren Samen einer kleinasiatischen Pinienart (Kosák) s. unter „Pinie“ (Nadelhölzer).

II. Gemüse.

Litteratur: Hehn, Hermann, Kaerger (s. o.).

türk. (pers.) sebzê, sebzevát, serzevát, sarzavát, ngr. λαχανικά, χορταρικά, n. pl.; Gemüsehändler: türk. manáf od. sebzevatdjý, serzevatdjý, ngr. manávis od. lachanopólis (λαχανοπώλης).

„Die türkische und die wenig von ihr abweichende griechische

1) Wildwachsend ist er von Schweinfurth in Arabien aufgefunden worden.

2) Soll der Sage nach Johannis dem Täufer in der Wüste [illegible] gedient haben (daher sein Name) und ist dem heiligen Georg ge[illegible] unter seinen Zweigen sind gewöhnlich (Hehn).

Küche zeichnen sich durch einen vorherrschenden Gebrauch von Gemüsen, Gurken, Reis, Pfeffer, Zwiebel, Knoblauch, Zitronensaft, Zucker, Milch und Honig aus" (Meyer, Türkei I, S. 165, 166). „Dem Reisenden wird es schwer, sagt Naumann (a. a. O. S. 106), seinen Gaumen an die befremdenden Kombinationen der anatolischen Küche zu gewöhnen, an Verbindungen wie gestockte Milch und rohe Gurken, Lattich und Zitronensaft, an rote Paprikasaucen und so komplizierte Verquickungen, wie die aus Gurken, Pfeffer, Öl, Knoblauch, Salz, Essig und Mandeln oder gestossenen Haselnüssen bereitete, kalte Sommerspeise „terratór" (in Kaisarî „telatûn" genannt)." Die einzelnen Gerichte werden unten unter den verschiedenen Gemüsen erwähnt; es seien hier nur die wichtigsten und beliebtesten hervorgehoben: Kapamâ (*καπαμᾶς* kapamás), Ragout aus Huhn und Gemüse; Dolmâ (*ντόλμα* dólma) (s. Gurke, Kürbis, Reis); Patlydján (s. Eierpflanze); Bámia (s. d.); Retchél (eingemachtes Obst [S. 85] und Gemüse mit Petméz [S. 103] gemischt); Turshŷ, d. i. Mixed Pickles, in Essig eingemachte Gurken, Sellerie, Rüben, Pfeffer etc.; Sarzavát tchorbásy, *σοῦπα μὲ χόρτα*, Gemüsesuppe. Von den Griechen werden Gemüse gern mit Fleisch zu einem Ragout zusammengekocht und auch auf einer Schüssel serviert. Die Kultur der Gemüse ist nach Kaerger (a. a. O. S. 34) sowohl in Eskishehír wie insbesondere auch im Tieflande am Golf von Ismíd sehr verbreitet: hier werden Zwiebeln, Knoblauch, Bohnen, Tomaten, Eieräpfel, roter Pfeffer, Kohl, Petersilie, Sellerie, Artischocken u. v. a. m. gebaut. Reinhold Menz berichtet: „Ausser dem Getreide sah ich in Haïdár Pashâ (bei Skútari, Anfangsstation der anatolischen Bahn) in erster Reihe gerade mächtige cylindrische Körbe (Koufs)[1]) mit Gemüse entladen, welche vornehmlich die Strecke bis Ismid liefert. Das Hervorbringen dieser Gegend ist so gross, dass die Verwaltung im Sommer Nachts besondere Gemüse- und Obstzüge fahren lässt, die die Güter sammeln und Morgens früh nach Haïdar Pasha für den Markt in Konstantinopel bringen. Diese Züge halten vielfach an bestimmten Punkten der freien Strecke, wo die Gärtner ihre Früchte direkt in den Zug laden dürfen. Da giebt es eine Saison der Artischocken, der Kirschen, der Melonen, Gurken, Tomaten, Fisolen, Mohrrüben und Trauben." Auf der anatolischen Bahn wurden 1891 2115 Tonnen „Trockenes Gemüse" und 2662 Tonnen frisches Gemüse verfrachtet.

1) Deutsch Kufe (frz. couffe, engl. coop, cup, lat. cup[p]a); R. Menz mei[illegible] couffes (an der anatol. Bahn ist das Französ. unter den Be[illegible] schend).

1. Kohlgewächse:

Der Kohl,

türk. lahanâ (a. d. Griech. vom Plural), ngr. λάχανο(ν) láchano; kurd. lahanê (a. d. Türk.); Sauerkraut (nach Hehn wohl eine tatarische, von den Slaven adoptierte Erfindung) ngr. ξινό(ν) λάχανο(ν) xynó láchano, türk. lahanâ turshúsu (turshý vgl. S. 109)

wuchs und wächst nach Hehn in Europa wild. In Kleinasien hat ihn kein Geringerer hauptsächlich eingeführt und kultiviert als Kaiser Diokletian in Ismíd, wohin er sich nach seiner Abdankung zurückzog. Dort wird er auch jetzt noch am meisten angebaut, sonst noch u. a. in der Ebene von Erzerum.

„Wenn Ihr die Kohlköpfe sehen könntet", schrieb der kaiserliche Gärtner an seine Freunde, als diese ihn zu überreden suchten, den Purpur wieder anzunehmen, „wenn Ihr die Kohlköpfe sehen könntet, die ich hier pflanze, Ihr würdet Euch keine unnütze Mühe geben" (Dernburg a. a. O. S. 80).

Türkische und griechische Gerichte: kopuzgâ, kopuskâ (a. d. Russ.) „Kohl in Öl oder Butter"; ντολμάδες dolmádhes (vom türk. Dolma, s. Gurke), eine Art farcierter Kohl; λάχανα μὲ χοιρινὸ κρέας láchana mé chirinó kréas, Kohl mit Schweinefleisch zusammengekocht.

Der Blumenkohl,

türk. karný bahár, karnabít (von griech. κραμβίδι[ον] kramvídhi, von κράμβη), ngr. κουνουπίδι(ον) kunupídhi,

stammt nach Hehn aus dem Morgenlande und kam über Venedig und Antwerpen nach Europa, nach Deutschland erst kurz vor Beginn des dreissigjährigen Krieges.

Griechische Gerichte: κουνουπίδια (n. pl.) Blumenkohlgemüse: κουνουπίδια μὲ κρέας, Blumenkohl mit Fleisch zusammengekocht.

2. Wurzelgewächse:

Rüben,

(Weisse Rübe (Brassica rap); gelbe Rübe (Daucus carota), rote Rübe (Beta), drei botanisch nicht zusammengehörige Pflanzen): (gelbe) Mohrrübe, Möhre, türk. hawúdj, karót(t)a [von ngr. καρότα karóta, auch δαυκί(ον) dhafkí]; (rote) Runkelrübe türk. pandjár od. pasýn [ngr. séklo od. kókkino ghongýli]; eine „Art grosse Runkelrübe od. Kohlrabi" heisst türk. lastariâ [a. ngr. βλαστάρι vlastári (s. Meyer, Türk. Stud. S. 32)]; weisse Rübe türk. beyás pandjár oder shalghám [ngr. áspro ghongýli].

Rübe und Möhre sind nach Hehn europäischer Kleinasien gedeihen sie vorzüglich am Golf von I[illegible]

von Erzerum bringt nach Naumann Rüben, Gelbrüben und Runkelrüben von vorzüglichem Zuckergehalt hervor. Von den Türken werden pandjár als Kompott zubereitet, karótta als Fruchtkonserven (Dâtlŷ) und Gemüse, verschiedene Rüben zu Turshŷ (Mixed Pickles) in Essig eingemacht.

Die Schwarzwurzel (Scorzonera hispanica L.),
türk. yskurtchunê, aus ital. scorzonera.

Das Radieschen,
türk. trup, neugriech. *ῥεπανάκι(ον)* repanáki.

Die Zichorie,
türk. hindibâ (arab.) od. radikiâ (a. d. Griech., vom Plural.), neugriech. *ῥαδίκι(ον)* radhíki („Wurzelgewächs").

Ein griechisches, zwar etwas bitter schmeckendes aber gesundes und nahrhaftes Gericht ist *ῥαδίκια μὲ κρέας*, Zichorien mit Fleisch zusammengekocht.

Der Spargel (Asparagus officinalis L.),
(a. d. Griech.-Lat. von *σπαργάω* „ich schwelle") ngr. *σπαράγγι* sparányi od. *ἀσφαράγγι* asfarányi, davon (durchs Pers.) türk. asfirádj, isfirádj; türk. auch kushkonmáz.

Der Sellerie,
türk. kereviz, ngr. *σέλιν(ον)* sélino.

wird in Kleinasien besonders am Golf von Ismíd angebaut. Von den Türken zu Turshŷ (Mixed Pickles) verwendet, auch wie bei den Griechen zu Selleriesalat (griech. saláta apó sélino); beliebtes griechisches Gericht: *σέλινο μὲ κρέας* Sellerie mit Fleisch zusammengekocht.

3. Salatgewächse:

Salat türk. saláta, a. d. ital. salata, ngr. *σαλάτα* saláta; der **Lattich**, türk. marúllia, marúl (a. d. Griech., ersteres vom Plural., letzteres vom Sing.) ngr. *μαρούλι(ον)* marúli;

Die **Endivie**, türk. f(i)rénk salátasy „Franken-Salat", neugriech. *ἀντίδι(ον)* andídhi;

Der **Borretsch** (Borrago officinalis), frz. bourrache, ital. borage, borrace, ngr. *μποράντσα* borántsa, türk. burandjâ;

Die **Rauke**, Eruca sativa (nicht Gartenkresse, wie fälschlich meist übersetzt wird), türk. erukâ (aus ital. eruca) od. rokâ (aus griech. *ῥόκα* róka, *ῥοῦκα* rúka);

Die **Chondrille**, d[illegible] [illegible] Knorpelsalat (Chondrilla juncea), türk. [illegible] chondhríli;

Lattichsalat (türk. marúllia, neugriech. σαλάτα ἀπὸ μαρούλια, Kopfsalat) wird von den Türken mit Citronensaft angemacht. Mit Salat umwickelte und so gekochte kleine Portionen Reis mit kleingehacktem Fleisch, Dolmâ genannt, sind in der Türkei ein sehr beliebtes Gericht. Ein griechisches Gericht ist ἀντίδια μὲ κρέας; andídhia mé kréas, Endivien mit Fleisch zusammengekocht.

4. Lauchgewächse:

Lauch, türk. prasâ, a. d. griech. πράσο(ν) práso (plur. πράσα prása); wilder Lauch (allium silvestre) türk. iskardiún (a. d. grich. σκόρδιον).

Die Zwiebel,

türk. soghán, soán (d. i. „die sich abschälende"), neugriech. κρομμύδι(ον) krommýdhi.

„Dem niedersächsischen Germanen, sagt Hehn, ist der Knoblauch des Orientalen ganz unerträglich und der Zwiebelathem der Russen eine Scheidewand", und Naumann: Lauch und Zwiebel sind im Orient derart beliebte Genüsse, dass der Reisende am Besten thut, sich an ihre Wohlgerüche sobald als möglich zu gewöhnen" (a. a. O. S. 23 f.). Nach Vámbéry ist die Zwiebel eine urtürkische Nationalspeise. Zwiebelanbau im Grossen wird am Golf von Ismíd betrieben, wo die Zwiebeln nach Kaerger „nicht nur durch Zwiebelchen, sondern auch durch Samen fortgepflanzt werden, welch letzteres Verfahren in manchen anderen subtropischen Ländern nicht möglich ist. Die Ausfuhr betrug 1891 141 Tonnen". Frische Zwiebeln (übrigens viel kleiner als die unsrigen und ganz wohlschmeckend), in Salz getaucht, mit Fladenbrot, war zuweilen in armen Hochlandgegenden neben Yóurt die einzige Speise, die ich dort bekommen konnte. Frische Zwiebeln zu Spiegeleiern tavadâ pishmísh yymurtà tazê soghán ist ein beliebtes türkisches Gericht, und bei dem türkischen Nationalfleischgericht, dem Lammbraten (Kebáb), dürfen die Zwiebeln nicht fehlen. In Trapezunt heisst es von den als Diebe, Räuber, Schurken verachteten Lazen, dass ein Jeder „für eine Zwiebel" (d. h. um eine Kleinigkeit) seinen Mann erdolche (Ritter).

In geogr. Namen: Soghán(ly) Dagh „Zwiebelberg" im Antitaurus; Soghanlỳ Su „zwiebelreich", Nebenfluss des Boli Su in N.-W.-Kleinasien; Soghanlỳ Derê („zwiebelreiches Thal"), bei Lapsaki in die [illegible] Dardanellen mündend, u. a.

Der Knoblauch,

türk. sarmysák od. sarymsák („das Gewindeähnliche“ nach Vámbéry; eher wohl von sarmák „einwickeln“, wegen seiner vielen Häute), davon russ. tcheremsha, engl. ramsons, schweiz. Rams(er); ngr. *σκόρδο(ν)* skordho,

ist nach Vámbéry gleich der Zwiebel eine urtürkische Nationalspeise. Die türkische Küche zeichnet sich auch heute noch durch ihre grosse Vorliebe für Knoblauch aus (s. Zwiebel). Nach Stanley Lane Poole (The people of Turkey) wird in der Türkei das Neugeborene mit einer rotseidenen Mütze bedeckt und diese mit Amuletten und anderen Dingen gegen den bösen Blick, darunter auch ein Kopf von Knoblauch, verziert. In Kunos' türkischen Volksliedern singt der Jüngling zu seiner Geliebten:

> Baghtchelérde sarymsák;
> Sarym-sarym-sarylsák!
> „In den Gärten Zwiebeln (richtiger „Knoblauch“) stehn;
> „Könnten wir zweien uns, ja zweien!

(so übersetzt Kunos; der Sinn soll wohl sein „O, könnten wir uns so eng umschliessen wie Zwiebelhäute!“)

Von dem niederen Volk in Konstantinopel wurde der Knoblauch während der Choleraepidemie als Schutzmittel gegen diese Krankheit verehrt.

Bei den Griechen ist ein mit Knoblauch angemachter Salat, *σκορδαλιά*, skordhaliá, namentlich beim niederen Volke, sehr beliebt.

Die Knoblauchausfuhr von Adabazár zeigt nach Kaerger von allen Produkten die relativ stärkste Steigerung, nämlich von 5 auf 50 Wagen, und ebenso im Preise, nämlich von 1 Piaster (0,18 M.) auf $2^1/_4$ Piaster (0,40 M.) die Okka (1,28 *kg*).

5. Hülsengewächse:

Die Erbse,

türk. bizél(l)ia, pizél(l)ia (a. d. Griech., vom Plural) od. itrishâ, auch itirshâ (d. i. itrishah „Essenz des Shah“) od. burdják (d. i. „kornähnlich“ nach Vámbéry), ngr. *μπιζέλι(ον)* bizéli, *πιζέλι(ον)* pizéli (aus ital. pisello, venez. biso, biseto),

ist nach Hehn aus dem mittleren Asien am Pontus vorüber nach Europa gekommen. Die Türken und Griechen essen grüne Erbsen (bizéllia) als Gemüse und in Erbsensuppe (bizéllia tchorbásy). 1 Kilê od. 96 Okka (= 122,88 *l*) Erbsen kostet im Innern 50 bis 60 Piaster (0,90—1,08 M.).

Die Kichererbse,

türk. leblebî od. nohúd, ngr. *ῥοβίθι(ον)* rovíthi,

wird von den Türken als Bestandteil der beliebten süssen Speise] verwendet.

Die Bohne (Phaseolus vulgaris und Dolichus melanophthalmus),
türk. fasúlia (a. d. Griech. vom Pers.), ngr. φασούλι fasúli.

Die weisse und die grüne Bohne stammen aus Amerika. Bohnen bilden den wichtigsten Bestandteil der auf der anatolischen Bahn verfrachteten „Trockenen Gemüse“ (von welch letzteren 1891 2115 Tonnen verfrachtet wurden). In Adabazár sind im Jahr der Eröffnung der Bahn gar keine Bohnen, im zweiten 4 Wagen ausgeführt worden, doch ist ihr Preis nur von 35 auf 40 Pará (16—18 Pf.) per Okka (1,28 kg) gestiegen (Kaerger). Bohnen exportiert auch Smyrna, dessen kleine, runde, gelbliche Bohnen, τα Σμυρνιώτικα φασόλια, sehr wohlschmeckend sind (Heldreich); Trapezunt führt weisse Bohnen aus. Türkische, bezw. griechische Gerichte sind: Gemüse von grünen Bohnen (türk. fasúlia, ngr. φασόλια fasulia), von weissen Bohnen (ohne grüne Hülse) (türk. beyáz fasulia): Bohnensalat (türk. fasúlia salátasy).

Die Saubohne (Vicia faba),
türk. baklá, ngr. κουκιά kukí: Gemüse von Saubohnen ngr. κουκιά kukiá.

Die Linse,
türk. merdjimék, ngr. φακή fakí.

Kleinasien ist nach Hehn das Heimatland der Linse, die, auch in Palästina[1]) und Ägypten ureinheimisch, aus dem Südosten zu den europäischen Völkern gekommen ist. Türkische Gerichte: Linsengemüse (merdjimék), Linsensuppe (merdjimék tchorbásy, ngr. σούπα ἀπό φακή súpa apó faki).

In geogr. Namen: Merdjimék Dághy „Linsenberg“ (6 km östl. Kaisari), so genannt wegen der ungeheuren Masse von Nummuliten, die gleich Linsen seine Abhänge bedecken (Tchihatchef).

6. Kürbisgewächse:

Die Gurke,
türk. angúria [ngr. ἀγγούριον angúri (persisch-aramäisches Wort), davon auch deutsch „Gurke“, engl. gherkin „kleine Gurke, Essiggurke“] od. khyyár, kheyár (arab. al-khiyár: dieses aus dem hindostanischen cahira), auch salatalýk („Salatpflanze“),

wurde den Türken, wie der Name, erst später bekannt und wird

1) Der althebräische Name 'adashim ist (nach Hehn) noch der heutige bei den Arabern ('ades) und ist auch von den Persern adoptiert worden.

von ihnen nur unreif und mitsamt den Kernen gegessen, und zwar entweder roh (zum Yóurt, als Bestandteil des terratór [s. Gemüse] etc.), oder gekocht und mit Reis gefüllt als Dolmâ (s. Kohl, Reis), oder mit Essig eingemacht im Turshŷ (Mixed Pickles) (Essiggurke türk. khyyár turshúsu od. turshulúk khyyár, ngr. *ἀγγούρι(ον) εἰς τὸ ξυδί(ον)* angúri sto xydhí; Pfeffergurke, ngr. piperáto angúri), oder als Gurkensalat (türk. angúria salátasy, ngr. *ἀγγουροσαλάτα* anguro-saláta). Bedeutender Gurkenbau am Golf von Ismíd, von wo sie für den Konstantinopler Markt auf der anatolischen Bahn verfrachtet werden (ihre Kultur s. Kaerger, S. 34).

Der Kürbis,

türk. kabák (d. i. „hohl, rund", genuin türk. Wort), ngr. *κολοκύθι(ον)* (kleinerer) und *κολοκύθα* kolokýtha (grösserer),

war den Türken nach Vámbéry schon seit den ältesten Zeiten in ihrer Urheimat bekannt. (Nach den neuesten Forschungen jedoch soll er aus Amerika stammen: Prof. Ascherson.) Er wird von ihnen nicht wie Gurke und Melone roh, sondern nur gekocht oder gebraten gegessen. Am beliebtesten sind die mit Reis gefüllten, gekochten Kürbisse, Dolmâ genannt (s. Kohl, Gurke, Reis). Bei Diarbekír werden nach Naumann Kürbisse von 45 bis 50 *kg* Gewicht gezogen.

In geogr. Namen: Dolmâbaghtchê „Füllselgarten", prachtvoller Marmorpalast des Sultans am Bosporus.

7. Verschiedenes:

Die Artischocke (Cynara Scolymus L.),

(frz. artichaut, vgl. arab. kharshûf = dem ital. carciofo) türk. enginár [aus ngr. *ἀγκινάρα* anginára (lat. cynara)],

ist nach Hehn eine in Europa einheimische, veredelte Distelart. In Kleinasien gedeihen nach R. Menz die köstlichsten und berühmtesten Artischocken am Golf von Ismíd, wo sie nach Kaerger 6—7 Jahre hintereinander tragen. Türkische Gerichte: zeïtín yághy ilê pishmísh enginár „Artischocken in Olivenöl"; etlî enginár „Artischocken mit Fleisch".

In geogr. Namen: Kharshúf Tchaÿ „Artischockenfluss" bei Gümúsh-khanê, südl. Trapezunt.

Der Sesam,

türk. susám, djilán (von arab. djildjilān, so in Südarabien und Ostafrika gen., daher portugiesisch gergelim; dagegen heisst Sesam in Ägypten arab. simsim), ngr. *σησάμι(ον)* sisámi,

wird an der Südküste, hauptsächlich aber an der Westküste (in der

hyrkanischen Ebene) angebaut und aus Smyrna ausgeführt. Im Gebiet der anatolischen Bahn ist das Klima nach Kaerger schon nicht mehr heiss genug.

Sesambrei bildet einen wichtigen Bestandteil des bei den Türken so ausserordentlich beliebten teigartigen Zuckerwerks Helvâ, Halvâ od. Takhýn Helvásy, ngr. χαλβᾶς chalvás; Sesamkörner dienen zum Bestreuen der beliebten Simít genannten Brezeln (der Name ist entstanden aus Sisamít „Sesambrot", vgl. dagegen G. Meyer, Türk. Studien, S. 58).

In geogr. Namen: Djilanlý Dagh „Sesamberg" am Erdjiás Dághy (nach Barth; nach Naumann heisst aber dieser selbe Berg Ylanlý Dagh „schlangenreicher Berg").

Die Bamia oder der Ibischstrauch (Hibiscus esculentus),
türk. bámia, ngr. μπάμια bámia,

wird in der türkischen Küche zu einem sehr schmackhaften und beliebten Ragout verwendet. Die türkische Bamia unterscheidet sich nach Kaerger von den ihm in Afrika und Brasilien bekannt gewordenen Arten deutlich durch kleinere Stämme und Früchte. Sie wird besonders am Golf von Ismíd viel angepflanzt; ihre Kultur ist sehr mühsam (vgl. darüber Kaerger S. 34 f.).

Die Eierpflanze (Solanum esculentum),
türk. patlydján, ngr. πατλιτζάνα patlizána, Tollapfel,

auch Aubergine genannt (frz. aubergine), eine Nachtschattenart mit essbaren Früchten (Eierfrüchte, Eieräpfel), die in der Türkei als Gemüse, mit Tomaten- und Cocombre- (Kukúmĕre in Strassburg gen.) Salat angemacht, äusserst beliebt sind. Die Eierpflanze wird besonders am Golf von Ismíd viel kultiviert (vgl. über ihre Kultur Kaerger S. 35).

Die Tomate (Liebesapfel, Paradiesapfel),
türk. domátes, tomátes, aus (dem Plural des) ngr. ντομάτα domáta, τομάτα tomáta,

„aus Amerika stammend, deren gelbroter, säuerlicher Saft auch im Orient überall die Schüsseln färbt" (Hehn). Tomatensauce, tomátes salsásy, ist bei den Türken sehr beliebt und wird z. B. zum Piláf, zum Patlydján (s. „Eierpflanze"), zum Rindfleisch etc. etc. genommen; fast noch mehr vorherrschend ist sie in der griechischen Küche.

Bedeutender Anbau am Golf von Ismíd, von wo sie für den Konstantinopler Markt auf der anatolischen Bahn verf[illegible]t wird. Ihre Kultur s. Kaerger, a. a. O. S. 34.

Spinatgewächse,

Spinat türk. ispanák, spanák, a. d. ngr. σπανάκι(ον) spanáki (lat. spinatium).

Spinat wird von den Türken, wie bei uns, mit Eiern gegessen, von den Griechen auch mit Fleisch, zu einem Ragout zusammengekocht: *σπανάκια μὲ κρέας*, Spinat mit Fleisch.

Die Sauerampfer (Rumex acetosa),

türk. kuzûkulák (d. i. „Lammsohr", wegen der Form seiner Blätter) od. djentianê rumý „griechischer Enzian" genannt [ngr. ξυνίδα xynídha].

Wilder Rhabarber (Rheum ribes),

(türk. revénd, aus ngr. ῥαβέντι(ον) ravéndi [d. i. Rha(= Wolga)ponticum] heisst die Arzneiware).

Der beste Rhabarber kommt nach Naumann aus den Bergen bei Mush, westlich des Van-Seees. (Prof. Ascherson: Was bei Mush wächst, ist sicher nicht die Arzneipflanze, sondern wilder Rhabarber.)

III. Würzgewächse und Gewürze:

Gewürz türk. behár, bahár, ngr. bacharikà od. aromatikà (n. plur.); Gewürzhändler türk. aktár, attár.

Gewürze werden in Konstantinopel hauptsächlich im Ägyptischen Bazar (Misr Tcharshýsy) verkauft.

Die Petersilie,

türk. magdanós (a. d. Griech.) [ngr. μακεδονήσι(ον) makedhonísi („das mazedonische") od. maïdhanós (a. d. Türk. zurückübernommen) od. πετροσέλινο(ν) petrosélino].

wird u. a. am Golf von Ismíd angebaut.

Der Dragon od. Estragon (Artemisia dracunculus L.),

türk. tarkhún (ebenso arab. u. pers.), a. d. griech. δρακόντι(ον) dhrakóndi.

Die (Garten-) Saturei, Bohnen- od. Pfefferkraut (Satureja hortensis),

türk. zatýr (a. d. Roman.[?]).

Der rote Pfeffer (Capsicum annuum),

türk. kyrmyzý bibér („roter Pfeffer").

wird nach Kaerger bei Ismíd in grossen Mengen angepflanzt (seine Kultur s. d. S. 34). Pfefferschoten sind ein beliebter Bestandteil im Turshý (Mixed Pickles).

Der Kümmel (Cuminum cyminum),

türk. kímion, a. d. ngr. κύμινο(ν) kýmino (lat. cuminum),

wuchs schon im Altertum in Galatien und Cilicien, und auch das heutige Griechenland bezieht ihn aus levantinischen Häfen, besonders aus Smyrna (Hehn).

Der Safran (s. Farbpflanzen)

dient bei den Türken auch als Gewürz für Speisen, z. B. Piláf.

Der Anis,

türk. anisûn, anasón, a. d. ngr. γλυκάνισον (ghlyk)ániso,

wird von den Türken gern zur Würzung des Rakŷ-Schnapses verwendet (s. Weinrebe). Angebaut wird er viel u. a. in den Ismider Gärten, ausgeführt auf der anatolischen Bahn und aus Smyrna.

Der Wermut (Artemisia Absinthium L.)

(Absinth, neutürk. absent aus frz. absinthe).

IV. Essbare Pilze.

Pilz: Champignon türk. mantár, a. d. ngr. μανιτάρι manitári (v. altgr. ἀμανίτης); der Champignon wird in Kleinasien von den Bauern gewöhnlich akmantár „weisser Pilz“ genannt; Trüffel türk. domuz elmasy „Schweinsapfel“; Blätterschwamm (Agaricus) türk. garikon a. d. griech. ἀγαρικόν (agharikón).

Zahlreiche prachtvolle Champignons fand ich im hochgelegenen Thal des Mera Deresi im Ergas Daghy nördlich Karghŷ (mittlerer Kyzyl Yrmak).

V. Ackerbau, Getreide, Feldfrüchte, Futterkräuter etc.

Litteratur: Tchihatcheff (s. S. 79); bes. wichtig Kaergers wirtschaftliche Studie „Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld“ (Berlin, 1892) und die Berichte des Kulturinspektors Herrmann, den Getreide- etc. Anbau an der anatolischen Bahn behandelnd, vgl. S. 123 ...; für Nordost-Kleinasien: M. B. Balansa „Catalogue des Graminées du Lazistan“. Bull. de la Soc. bot. de France, 20, 21. Paris 1873, 1874; ferner vgl. S. 126, Anm. 2.

Im ganzen Altertum und noch zur Zeit des byzantinischen Kaiserreiches galt Kleinasien, gleich Sicilien, als eine unerschöpfliche Kornkammer. Zahlreiche Zeugnisse alter Schriftsteller (aufgeführt bei Tchihatchef a. a. O. S. 69) geben uns überzeugende Beweise von dem einstigen ausserordentlichen Getreidereichtum des Landes. Dass aber Kleinasien auch heute noch auf dem internationalen Getreidemarkt eine gleich hervorragende Rolle spielen könnte wie im Altertum, das beweisen noch viel mehr die erstaunlich reichen Erträge, die der meist ungedüngte und höchst mangelhaft bestellte Boden auch heutzutage noch liefert. Die Berichte aller Reisenden können nicht genug die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Landes rühmen:

Tchihatchef a. a. O. S. 67 sagt: „. . . in den westli[illegible] zentralen Gegenden der Halbinsel, wo er verhältnismässig ei[illegible] Grad von Entwickelung erlangt hat, g[illegible] ög gar nicht ged[illegible]



Harmán (Dreschplatz) zu Yravlý (Dorf im Tchybúk-Thal nördlich Ángora).
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 14. September 1893.



zehn- bis zwanzigmal so viel, als des gesäeten Kornes. Dies ist z. B. in Angora der Fall, wo der im Mai mit Sommerweizen und im Dezember mit Winterweizen besäete Boden, der nicht einmal gedüngt wird, sondern bloss nach jedem zweiten Jahre brach liegt, vierzehn Körner für eins liefert[1]). In Sivás, dessen Klima nicht bloss dem Weinbau, sondern sogar der Tabakkultur wenig günstig ist, erhält man in guten Jahren, besonders wenn der Boden mit Schafmist gehörig gedüngt worden, fünfzehn bis zwanzig Körner für eins; der Roggen kostet dort 20 Para (9 Pf.) die Okka (1,28 *kg*) und die Gerste 10 Para die Okka[2]). In den Umgegenden Tokáts, wo der Boden gedüngt wird, gewinnt man 10 bis 15 Körner. In dem Meander-Thal giebt der gewöhnlich im Dezember gesäete Winterweizen 15—20 Körner, dies gilt auch von dem Thale des Caïcus (Bakýr-Tchaÿ), und obwohl bloss ein Teil desselben angebaut ist, sendet er jährlich den zwei Häfen von Aïvalý und Tchanderlýk etwa 800 000 *kg* Weizen zur Ausfuhr, namentlich für Triest, Genua und Marseille. In Samsún erhält man von dem nicht gedüngten, aber nach jeder Ernte zwei Jahre lang brach liegenden Boden 10—15 Körner für eins. Die schöne geräumige Ebene von Tchukúr-Ovâ in Cilicien, die sich von Tarsus bis Adanâ erstreckt, liefert ohne Dünger 30 und sogar 60 Körner; in der Provinz Djanýk, wo der Boden ebenfalls nicht gedüngt wird, sondern zwei Jahre brach liegt, geben Weizen, Roggen und Gerste 20—30 Körner, und der türkische Weizen erlangt dort eine solche Entwickelung, dass ich manchmal zwei ährentragende Stengel beobachtet habe, von denen jeder 300—350 Körner trug. Endlich exportieren die Bezirke (Sandják) von Amásia, Mersiván, Zilê, Tchorúm, Tachovâ und Bozôk jährlich etwa 5 Millionen Kilogramm Weizen und 2 Millionen Kilogramm Gerste nach Konstantinopel".

Im Thale von Sungurlû (Sandják Yozgát) beträgt die Ernte nach Hamilton das 12—13 fache der Aussaat. Die ganze Gegend zwischen Sungurlû, Denék Madén und Kaledjík, Keskín genannt (nach dem Keskín Dagh „scharfer, spitzer Berg") ist eine Hauptgetreidegegend; das Getreide geht von hier mittels Ochsenwagen nach Tchángry, welches ein Hauptstapelplatz der ganzen Umgegend ist, und von dort nach Ineboli oder Eregli und dann per Segelschiff nach Konstantinopel, wobei die Fracht pro Wagenlast nach des Mutessarifs von Tchángry (Abdullabad Pasha) eigener Aussage nur auf 20 Piaster (3,60 M.) zu stehen kommen soll, während bei Verfrachtung von Tchangry über Angora mit der anatolischen Bahn der Preis 170 Piaster (30,60 M.) betragen würde. Durch seinen Getreidereichtum zeichnet sich auch fast das ganze Gebiet der anatolischen Bahn aus, bes. die Küste des Golfs von Ismid, die Niederung des Sabándja-Sees, das Sakáriathal und die Gegend von Eskishehír, und hat schon infolge des Bahnbaues und dank der Betriebsamkeit der eingewanderten Muhadjýrs (s. u.) einen erfreulichen Aufschwung genommen. Gleich 1890 betrug die Getreideausfuhr aus Sabándja 258 000 *kg* und aus Adabazár 6 689 000 *kg* (vgl. auch Kaerger, S. 57—63).

Kaerger (a. a. O. S. 23) giebt nach den ihm gemachten Angaben für die Gegend an der anatolischen Bahn an:

---

1) Nach v. Flottwell soll der Boden bei Angora jedoch durchschnittlich nur 10 Korn tragen.

2) Im Gebiet von Sivás „wird sehr viel Korn gebaut, welches, im Mai gesät, schnell zum Reifen kömmt, wie im nördlichen Russland. Die türkmenischen Nomadenstämme kommen hierher (nach Sivás), um Korn einzutauschen". Moltke, „ aus der Türkei, S. 206.

Ernteerträge pro Hektar:

Missernte (in ganz schlechten Jahren, bei aussergewöhnlicher Trockenheit) 990—1320 *kg* (3—4 Korn für 1),

Durchschnittsernte 2640—3300 *kg* (8—10 Korn für 1),

Gute Ernte (auf gedüngtem und gut bearbeitetem Lande und bei günstigem Wetter) 6600 *kg* (20 [15—25] Korn für 1),

Günstigste Ernte (unter denselben Bedingungen auf gut bewässertem Boden) 16500 *kg* (?) (50 Korn für 1), nach Kaerger „einfach physisch unmöglich".

„Erträge, wie sie unter deutschem Himmel unbekannt sind."

Über die kulturellen Verhältnisse Kleinasiens gebe ich, den Naumannschen Schätzungen (a. a. O. S. 418), die meiner Ansicht nach der Wirklichkeit am nächsten kommen, mich anschliessend und sie weiter ausführend, folgende übersichtliche Zusammenstellung:

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100%

„15—20 % kulturunfähig"¹) | 80—85 % kulturfähig

„über 60 % ausser Kultur" | kaum 40 % (d. i. kaum die Hälfte des kulturfähigen Landes) in Kultur. Nach Tchihatchef ist sogar „kaum der vierte Teil des produktiven Bodens dem Ackerbau anheimgefallen").

40—45 % kulturfähiges Land (d. i. über die Hälfte desselben) ausser Kultur, wenn auch „fast insgesamt d. Viehzucht dienend". (Beispiele brach liegenden Kulturlandes bei Tchihatchef, a. a. O. S. 68, bei Naumann, S. 454, 456).

„¾ des bebauten Areals: Vakuf"²) | also nur 10 % des gesamten Landes in Bauernhänden und angebaut.

Nach Rohnstock, dessen Schätzungen ich hierbei unberücksichtigt gelassen, weil sie auch meiner Ansicht nach ohne Frage bei weitem zu günstig lauten (54 % unter Kultur und 46 % brach liegend, unwirtliche Gebirge und Öden) macht Naumann noch folgende Angaben: „Weitaus die Mehrzahl der ganzen Bevölkerung, einschliesslich der Frauen und Kinder, nicht weniger als 81 %,

---

1) nämlich „die lykaonische Salzwüste, die sterilen Serpentin- und Tuffgebiete, die verkarsteten Regionen und die Wildnis der höchsten Gebirge".

2) Naumann S. 456: „Nur andeutungsweise sei hier noch erwähnt, ein wie grosses Hindernis die sogenannten Vakuf oder Besitze der Toten Hand (Moscheeengüter), deren Ausdehnung auf ¾ des bebauten Areals angegeben wird, der wirtschaftlichen Entwickelung bieten".

beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht; hiervon sind es nur etwa 5 %, welche sich ausschliesslich der Viehzucht widmen[1]). Die Anzahl der grösseren und kleineren Bauernwirtschaften wird auf 582 000 veranschlagt, der ganze Bauernstand in den Provinzen Skútari, Ismíd, Brussa, Kastamúni, Ángora, Konía, Adanâ, Sivás und Trapezunt (zum Teil), als dem Ausnützungsgebiet der projektierten Bahnen, auf 3 880 000 Seelen".

Während die Übersicht der Ernteerträge ergiebt, dass der kleinasiatische Boden äusserst fruchtbar, und die kulturelle Übersicht, dass kulturfähiges Land in grosser Menge (80 bis 85 % des Ganzen) vorhanden, liegen die Verhältnisse nicht so günstig bezüglich der für die Entwickelung der Vegetation so wichtigen Niederschläge:

„Nach den Darstellungen Hann's (Klimatologie) gehört das innere Kleinasien zu der Zone, die im Frühsommer Regen hat und ausgezeichnet ist durch heiteren Nachsommer und trüben Winter. Das westliche Transkaukasien mit Trapezunt hat das Maximum der Regenmenge im Spätsommer (August), der Regenhäufigkeit im Herbst, der Bewölkung im Spätherbst. Während die nördliche Küstenzone ein Maximum der Regenmenge im Herbst, der Regenhäufigkeit im Winter aufweist, fällt in der südlichen Randzone ein einfaches Maximum der Regenhäufigkeit auf den Winter. Die jährliche Regenmenge beträgt: 1109 *mm* für Trapezunt, 660 für Samsun, 717,5 für Konstantinopel". (Naumann S. 381).

Besonders auf dem ganzen anatolischen Hochland herrscht infolge der allgemeinen Entwaldung (s. d.) während des Sommers und des Herbstes eine ausserordentliche Hitze und Dürre (s. o. „Vegetation", S. 82), welche nur zu leicht Missernten erzeugt:

„Unter einer der schrecklichsten Hungersnöte, welche die neuere Geschichte überhaupt kennt, hatten vom Winter 1873 bis zum Frühling 1875 die Vilayéts Kastamuni, Angora und Kaisari zu leiden. Die grosse Dürre von 1873 hatte eine Missernte erzeugt, im November und Dezember folgte eine förmliche Regenflut und Januar und Februar 1874 fielen ausserordentliche Massen von Schnee. In den verschütteten Dörfern waren die geringen Vorräte bald aufgezehrt, und da der strenge Winter Alles verbarrikadiert hatte, hielt der Tod eine reiche Ernte. 150 000 Menschen und 100 000 Stück Rindvieh sollen in dieser kurzen Spanne Zeit zu Grunde gegangen sein; der Verlust an Schafen und Ziegen wird auf 40 % geschätzt. Auch die Ernte von 1874 fiel gering aus, und im Winter auch dieses Jahres rafften Hunger und Krankheit eine Unzahl von Menschen hinweg, sodass die Gesamtsumme der Opfer an Toten auf mehr als eine Viertelmillion veranschlagt wird". (Naumann, S. 385 f.).

Mit der Wasserarmut hat der analolische Bauer nur zu häufig zu kämpfen. Wo eine Bewässerung der Felder durch

---

1) Trotzdem jedoch überwiegt die Viehzucht den Ackerbau bei Weitem, s. o. „Viehzucht, Herden und Hirten".

Schöpfräder oder Wasserleitungen (vgl. o. „Gärten“ S. 83) möglich ist, wird diese, „falls im Frühjahr kein Regen fällt, Anfang März, und wenn nötig zwei Wochen später noch einmal, ausgeführt“ (Kaerger). Wie erstaunlich eine gute Bewässerung die Erträge des Bodens steigern kann, geht aus der oben gegebenen Tabelle der Ernteerträge hervor. Eine radikale Abhilfe gegen die Wasserarmut könnte aber nur durch eine systematische Neubewaldung des Landes geschaffen werden.

In verschiedenen Gegenden Anatoliens giebt es geheiligte Berge, auf denen in regenarmen und dürren Zeiten von den Türken Hammel geopfert werden, um Regen zu erflehen[1]; als solche Berge wurden mir bekannt der Kyrkkyztepê („40 Mädchen Hügel“) bei Kaledjik und der Dedê Báshy (nach einem vor 66 Jahren dort verstorbenen Imâm benannt) bei Alpuán, 1 Tagemarsch nördlich Tcheltèk, am unteren Kyzŷl Yrmák.

Vgl. bei Vámbéry „Türkenvolk“, S. 54 die yadà (djadà) táshy „Zaubersteine“, mit welchen Regen gezaubert wird.

Eine wichtige Vorbedingung für die Hebung der Getreideproduktion bildet ferner, weil ohne sie der Landmann für seine Bodenerzeugnisse keinen hinreichenden Absatz findet, die Entwickelung der Verkehrsvorrichtungen, deren Schlechtigkeit in der Türkei allerdings beinahe sprichwörtlich geworden, obgleich in Kleinasien in dieser Beziehung in den letzten Jahrzehnten viel geschehen ist; zwar der Eisenbahnbau wird nach der glücklichen Vollendung der durch deutsche Thatkraft und deutsches Kapital geschaffenen Schienenwege nach Ángora und Konia, die schon eine erfreuliche und sichtliche Steigerung der Produktion herbeigeführt haben, nun wohl wegen der Unsicherheit der Lage eine Zeit lang ruhen bleiben, und so werden die Kamel- und Eselkarawanen (s. d.) und die Ochsen- und Büffelkarren (s. d.) wohl noch längere Zeit neben den Eisenbahnen den Transport vermitteln müssen.

Einen Vergleich der Transportkosten von Eisenbahnen und Karawanen s. unter „Kamel“ (vgl. auch „Esel“), über die billiger als beide sich stellenden Ochsen und Büffelfuhren s. unter „Rind u. Büffel“.

[Leider ist die Hebung des Ackerbaues nicht in dem Masse durch den Bau der anatolischen Bahn eingetreten, wie man es erwarten konnte; denn

1) Koran, 7. Sure: „Gott ist es, der die Winde voraussendet, seine Barmherzigkeit*) zu verkünden, bis sie mit Regen schwer beladene Wolken bringen, um sie auf eine tote Gegend zu tragen, auf welche wir Wasser herabfallen lassen, um damit alle Arten von Früchten hervorzubringen“ (vgl. auch 36. und 43. Sure). *) Der Regen wird in dürren und trockenen Gegenden in der Türkei rakhmét „Barmherzigkeit“ genannt.

das Getreide aus den russischen Häfen wird infolge der billigeren Schiffsfrachten zu einem niedrigeren Preise in Konstantinopel zu Markte gebracht als das mit der Bahn aus dem Inneren transportierte. Die Bahnverwaltung sucht jedoch in anerkennenswerter Weise den Anbau von solchen Produkten zu heben, die in Bezug auf den Weltpreis die Frachtsätze vertragen können.

Schäffer].

Indessen lässt sich die Verwaltung der anatolischen Bahn die Hebung von Acker- und Gartenbau in ihrem Gebiete mit dem rühmlichsten Eifer angelegen sein und hat in dem Kulturinspektor Herrmann eine ganz vorzügliche Kraft für die Leitung ihrer zahlreichen, an den verschiedenen Bahnstationen angelegten Musterpflanzungen gefunden, welche schon auf das segensreichste gewirkt haben. Vgl. darüber die Berichte des Kulturinspektors Herrmann, sowie die anerkennende Besprechung und Würdigung die ihm v. d. Goltz in seinen „Anatolischen Ausflügen“ (Kap. V. „Deutsche Kulturarbeit in Anatolien“) zu teil werden lässt.

Der kurze Überblick über die kulturellen Verhältnisse zeigt, dass nicht etwa Kleinasien als uraltes Kulturland einer Erschöpfung anheimgefallen ist, sondern einzig und allein die türkische Misswirtschaft hat das Land, das einst Cicero in einem Bericht an den Senat „die reichste Quelle für den römischen Fiskus“ nannte, so heruntergewirtschaftet, dass die einst „unerschöpfliche Kornkammer“ jetzt vor der Gefahr schrecklicher Hungersnöte (s. o.) nicht mehr sicher ist. Die Missernten sind nur eine Folge der Wasserarmut und Dürre und diese wieder eine Folge der Entwaldung des Landes, welche das nomadische Hirtenvolk der Türken mit seinen Ziegen- und Schafherden verschuldet hat (s. „Wald“). Und dass kaum die Hälfte des kulturfähigen Landes — und davon überdies noch $^3/_4$ schlecht bebautes Moscheeengut! — in Kultur ist, ist doch auch im letzten Grunde nur eine Folge der Unregsamkeit und Trägheit der Türken oder, wie sie es nennen, ihrer Bedürfnislosigkeit, welche sich der mühelos ihr in den Schoss fallenden Früchte des reichen Landes erfreut und in dem süssen Nichtsthun im träumerischen Zustand des Kêf bei Tchybûk und Nargilê ihr grösstes Behagen findet. Und wenn auch der Mangel an Verkehrseinrichtungen mit daran Schuld ist, dass eine reichere Entwickelung der Produktion nicht aufkommen kann, so ist dies in letzter Linie doch auch wieder nur eine Folge der türkischen Misswirtschaft, die das hochentwickelte Wegenetz des uralten Kulturlandes nicht nur nicht weiter ausbaute, sondern sogar verfallen liess und sich so lange den modernen Fortschritten auf diesem Gebiete verschloss. Nur einen einzigen

nicht selbstverschuldeten Grund für das Darniederliegen der Landwirtschaft könnte man zugeben, das ist der Mangel an Arbeitskräften auf dem dünn bevölkerten Hochland, aber auch diesen nur unter erheblichen Einschränkungen: die Arbeitskräfte sind nur deshalb so knapp, weil die ganz veralteten Ackergeräte und Wirtschaftsmethoden zu viel Menschenhände in Anspruch nehmen und zu wenig Arbeit leisten, als dass noch eine erhebliche Überproduktion über den eigenen Bedarf hinaus erzielt werden könnte und für eine auf dem Weltmarkt konkurrenzfähige Ausfuhr im grossen Massstabe Aussicht vorhanden wäre; die Einführung moderner Hilfsmittel könnte die Verhältnisse der starr am Alten festhaltenden türkischen Landwirtschaft ganz anders gestalten. So aber sind natürlich die Arbeitskräfte knapp und deshalb teuer und reichen zu einer erheblichen Steigerung der Produktion nicht aus; denn die Erntearbeiten nehmen schon jetzt alle Kräfte bis spät in den Herbst hinein in Anspruch, und nur die langanhaltende Milde und Trockenheit des Klimas ermöglicht es dem anatolischen Bauern, mit seinen unvollkommenen Werkzeugen und geringen Arbeitskräften seine umständlichen Erntearbeiten in aller Ruhe unter freiem Himmel zu vollenden.

[Der oben erwähnte Mangel an praktischen Ackergeräten wird auch vielfach in leitenden Kreisen eingesehen. So wurde ich von dem damaligen Gouverneur der Provinz Angora, Memdúkh Pashâ, aufgefordert, hier in Deutschland mit Fabriken für Ackergeräte und Maschinen in Verbindung zu treten, die geeignete Reisende hinausschicken sollten, um an Ort und Stelle zu sehen, welche Arten von landwirtschaftlichen Werkzeugen sich am besten einführen liessen. Ich bin dieser Aufforderung nachgekommen, weiss aber nicht, welche weiteren Schritte daraufhin geschehen sind. Schäffer.]

Man hätte meinen sollen, dass bei ihrem binnenländischen Charakter, bei ihrer Abneigung gegen die Küste, das Meer und den Handel, die Türken, die in Kleinasien deshalb auch die grosse Masse der Landbevölkerung im Innern bilden, nun ein hervorragend ackerbautreibendes Volk wären. Dem ist jedoch nicht so. Schon der hohe Steuerdruck muss jedes Aufblühen der Landwirtschaft im Keime ersticken.

„Der Steuerdruck, der auf den Bauern lastet, soll auf dem platten Lande alles in allem oft bis zu 40 % des Gesamteinkommens fordern" (v. d. Goltz). Die Regierung erhält den Zehnten (üshür), genauer 11½ %, von allen Bodenprodukten, aber durch die gewissenlosen Erpressungen der Steuerpächter (te' echirdji), die die gesetzliche Bestimmung ausbeuten, dass die Ernte so lange auf dem Dreschplatz (s. u.) zu lassen ist, bis die Steuer eingeschätzt und abgeholt ist, wird sie noch um reichlich 3 % hinaufgeschraubt (vgl. jedoch dagegen Kaerger, S. 74—75). Die Grundsteuer (emlák vergísi) beträgt 4 % des Kaufwertes (s. Kaerger S. 76). Die Hammelsteuer (aghnám vergísi) s. „Schaf".

Aber die Türken sind auch von Natur kein ackerbautreibendes Volk — von den Getreidearten ist nach Vámbéry nur das früheste Bekanntsein von Hirse und Weizen bei ihnen festzustellen — sondern ein Hirtenvolk — (s. o. „Viehzucht, Herden und Hirten“). Der Ackerbau ist ihnen immer etwas Fremdes, ihren Neigungen Widersprechendes geblieben. Sie haben ihn erst nach und nach in dem eroberten Lande von den unterworfenen Völkerschaften angenommen und seitdem in all den verflossenen Jahrhunderten nicht einen einzigen Fortschritt, keine einzige Verbesserung gemacht. Ihr Pflug ist ein geradezu vorsindflutliches Ackergerät. Dernschwam hat ihn auf uralten, kleinasiatischen Grabsteinen abgebildet gefunden. Das Dreschen geschieht in der Weise, wie wir es von den jüdischen Erzvätern aus der Bibel kennen, wo geschrieben steht: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden!“ Als Erntewagen dient ein zweirädriger Büffelkarren (Arabâ), wie ihn wahrscheinlich schon die Stammväter der Türken vor Jahrtausenden in den asiatischen Steppen mit sich geführt haben.

Trotz der offen bewiesenen kulturellen Unfähigkeit der Türken und aller ihrer unleugbaren Misserfolge in der Vergangenheit haben doch nicht wenige Reisende, darunter sogar Kaerger (S. 66) und v. d. Goltz (Anatol. Ausflüge, S. 295, 317), die Türken, denen man Redlichkeit, Gastlichkeit und alle möglichen andern Tugenden zusprechen mag, auch zu einem Volk von fleissigen Ackerbauern stempeln wollen, die betriebsam, strebsam, gelehrig und allen modernen Fortschritten leicht zugänglich seien! Hiergegen möchte ich drei gewichtige Einwände erheben:

Erstens: Sind denn die heutigen Bauern Anatoliens, besonders die an der Bahn nach Angora, noch wirklich Türken vom Blute der alten Osmánly? Die heutigen anatolischen Bauern haben wohl türkische Kleidung und Sprache, aber in ihren Adern fliesst das türkische Blut so spärlich, dass, so paradox es klingt, man sagen kann: in der heutigen Türkei giebt es keine Türken mehr[1]). Nur die Stammesvettern der Türken in Kleinasien, die Türkmenen und Yürüken, haben den alttürkischen Typus noch treu bewahrt, sie sind aber auch in erster Linie ein Hirtenvok geblieben. Die eigentlichen Türken dagegen oder Osmánly, wie sie sich selbst nennen, haben — was sie allerdings nur verschönern kann — kaukasische, semitische, armenische,

---

1) Vgl. meine Ausführungen darüber in den „Grenzboten“ vom 7. Mai 1896 („Die Lage des türkischen Staates“).

griechische, slavische Züge, nur nicht türkische, und selbst im osmanischen Stammland, in Kleinasien, trifft man jetzt wieder wie vor Alters, nur noch friedliche, ackerbauende Phrygier, Lydier, Syrer —

Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.
Schiller, Braut von Messina.

Zweitens werden immer die mühsamen Bewässerungs- etc.-Anlagen der türkischen Gärten zum Beweise angeführt. Die grosse Vorliebe der Türken für den Gartenbau habe auch ich oben hinreichend betont (s. o. S. 4). Das beweist aber garnichts für den Ackerbau, und die von den Türken darin in der ganzen Vergangenheit bewiesene Unfähigkeit (s. o.) bleibt bestehen.

Drittens sind die günstigen Urteile über die Türken als Ackerbauern zumeist aus Beobachtungen an der anatolischen Bahn geschöpft. Hier hat sich aber ein ganz anderes Element um die Hebung des Ackerbaues verdient gemacht:

Ein wirklich vorzügliches Element von Ackerbauern hat Kleinasien in neuerer Zeit in den zahlreichen, hierhin ausgewanderten Muhadjýrs („Flüchtlinge, Auswanderer") erhalten, die sich meist in der Gegend der anatolischen Bahn niedergelassen haben. Sie nehmen dort stellenweise ganze Bezirke ein und stechen vorteilhaft von den umwohnenden Türken durch ihre freundlichen, weissgetünchten, ziegel- oder schindelgedeckten und mit Fenstern versehenen Wohnhäuser und ihre wohlgepflegten Gärten und Felder ab. Sie sind fast ausnahmslos fleissige und tüchtige Bauern, die einen Geist des Fortschritts und der Betriebsamkeit in das halberstorbene Land gebracht haben[1]) (vgl. u. „Pflug").

Es sind: 1. kaukasische Muhadjýrs: die von den Russen aus ihrer kaukasischen Heimat vertriebenen mohammedanischen Tscherkessen, türk. (Tcherkés), Abghasen (Abasâ) und Georgier (Gürdjî), die in zwei grossen Fluten (1858—1865 und 1877f.) die Halbinsel überschwemmten; 2. europäische Muhadjýrs: mohammedanische Flüchtlinge aus den Grenzländern der europäischen Türkei: Bosniaken (Bosnâk), Pomaken (Pomák, d. s. mohammedanische Bulgaren), Arnauten (Arnaút, d. s. Albanesen), türkische Bauern aus Rumelien und Tataren aus der Dobrudja.

Über die Besitzer- und Arbeiterverhältnisse Kleinasiens[2])

Landgut, Bauernhof, Gehöft tchiftlík von (tchift „Pflug") [κτῆμα ktíma, ὑπο-

1) Vgl. v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge, S. 274f. u. 290f.

2) Es sei hier hingewiesen auf eine wenig bekannte Schrift: „Das gesamte Recht des Grundeigentums und das Erbrecht für alles Eigentum in der Türkei". Eine Studie von Dr. D. Arslanian, Inspektor der Landwirtschaft der Provinz Angora, Wien 1894, Verlag von Perles.

σταυχό(ν) ypostakió]; Gutsbesitzer, Bauer tchiftlíkdji [*κτηματίας* ktimatías, *αὐθέντης* afthéndis]; Bauer griech. *χωριάτης* choriátis, davon türk. khoïrát, khoryát „grober, ungeschlachter Mensch“ (nach Barbier d. M.); Grund und Boden mülk, emlák; der Morgen dönúm = $^1/_{11}$ *ha* = 919,30 *qm* (s. Kaerger, S. 9f. „diejenige Fläche, die gewohnheitsgemäss mit 1 Kilê (s. u.) Weizen besät wird“; 50 dönúm ($4^3/_5$ *ha*) rechnet man als einen Acker, den ein Bauer noch mit einem Paar Büffel oder Ochsen bestellen kann); Teilhaber (s. u.) ortakdjŷ (von orták „Associé, Kompagnon“); Jahreslöhner bekyár (d. i. „Junggeselle, ledig“) s. u.

giebt uns v. d. Goltz die belehrendsten Aufschlüsse: „Eine der Ursachen (des Darniederliegens der Landwirtschaft) ist unstreitig die, dass die bessern Stände sich ganz von der Landwirtschaft abgewandt haben und dieser daher das notwendige Kapital an Intelligenz und Geld entzogen ist. Das niedere Landvolk sieht kein aufmunterndes Beispiel[3]).

Alle höheren Gesellschaftsschichten streben in die Staatskarriere hinein; ihnen ist etwas anderes als eine Staatsanstellung kaum denkbar. Schon der eigenen Sicherheit halber muss der Gebildete irgend eine Verbindung mit der absoluten Staatsgewalt haben, Rang und Amt besitzen. Der Vornehme, der sich aufs platte Land zurückziehen wollte, um dort zu leben, würde schon darum allein verdächtig, bald auch verfolgt und belästigt werden. Ein so seltener Vogel möchte auch wohl die Unternehmungslust kühner Briganten reizen.

Die Zahl der wirklich auf ihren Gütern lebenden Grossgrundbesitzer ist, von einzelnen Provinzen, wie Albanien und Kurdistan abgesehen, verschwindend klein. Die meisten wohnen in Stambul oder anderen grossen Städten und kümmern sich nur wenig um ihren Grund und Boden, der, in Farmen geteilt, an armes Volk für ganz kurze Zeiträume, ja selbst nur für eine einzige Ernte verpachtet und vermietet ist. Dieser Zustand muss natürlich zu einem rücksichtslosen Aussaugesystem führen.“ Über die Arbeiter und Bauern urteilt v. d. Goltz entgegen der allgemeinen „Behauptung, dass das Landvolk durchaus arbeitsunlustig sei“, dass man „griechische, armenische und türkische Bauern im Frühjahr ebenso emsig beim Graben und Pflügen sähe, als unsere Landsleute daheim“. Noch viel günstiger urteilt, wie schon oben erwähnt, Kaerger. Diese Urteile gründen sich aber meist nur auf Beobachtungen, die in der Nähe der anatolischen Bahn gemacht sind, deren Bewohner ich schon oben charakterisiert habe. Für

---

3) Der jetzige Sultan hat zu Tchiftelér Tchiftlíyi am oberen Sakária, etwa 90 *km* Luftlinie östl. Kiutahía, eine Musterwirtschaft errichten lassen (Leiter: Oberst Wahid Beï) mit zahlreichen, modernen landwirtschaftlichen Maschinen, grosser Schafzucht, einem Pferdegestüt etc. (vgl. Dernburg, Auf deutscher Bahn in Kleinasien, S. 172f.).

Über die Musterpflanzungen an der anatolischen Bahn s. S. 123 o.

das reintürkische Landvolk im Innern möchte ich aber, auf eingehende persönliche Beobachtungen gestützt, dieses günstige Zeugnis ganz erheblich einschränken und mich in dieser Sache voll und ganz dem Urteil des Pr.-Lt. Schäffer anschliessen, welcher sagt, dass die Männer faul sind und die Frauen für sich arbeiten lassen:

„Im Allgemeinen aber sind die Frauen im Innern hässlich: abgemagerte, von harter Arbeit zeugende Gestalten sah ich überall auf den Feldern, nur selten waren die Männer dort zu sehen. Die sitzen lieber beschaulich in der Vorhalle der Moschee oder beim durchreisenden Fremden in der Odâ, für die Arbeit ist die Frau geboren, und kommt mal eine an die versammelten Männer heran, um ihren Herrn und Gebieter zu einer besonders schweren Arbeit, die sie allein nicht bewältigen kann, abzurufen, so sieht sich männiglich an und lacht, als wenn Jemand einen sehr guten Witz gemacht hätte, aber Keiner geht. In ihren Zügen spielte ein Gemisch von Staunen und Mitleid, wenn ich ihnen erzählte, dass das bei uns gerade umgekehrt sei, dass der Mann arbeite. Ab und zu sah ich auch, wie der Mann seiner Frau schlagende Beweise dafür gab, dass sie zur Arbeit da sei."

Die grösseren Güter bearbeiten nach Kaerger (S. 24) meist einen Teil ihres Landes mit Jahreslöhnern (Bekyár s. o.), welche jährlich 700—800 Piaster (126—144 M.) und freie Kost erhalten, und nehmen sich zur Erntezeit Tagelöhner hinzu, welche im Tieflande 8 Piaster (1,44 M.) Tagelohn und freie Kost erhalten, während ein anderer Teil des Landes an sogenannte Ortakdjý (Teilhaber s. o.), überlassen wird, welche Wohnung, Saatgut und Inventar, sowie 1 oder 2 Paar Ochsen oder Büffel und entsprechend 50 oder 100 Dönüm Acker erhalten und dafür von der Ernte nach Abzug des Zehnten die Hälfte an den Gutsherrn abliefern müssen; diese Verpachtung ist zwar bequemer, eigene Bebauung mit Jahres- und Tagelöhnern aber weit gewinnbringender. Bei den Kleinbauern, die nur für den eigenen Bedarf arbeiten, wird der Acker in der Regel durch die Familie allein, und nur wenn diese nicht ausreicht, durch Lohnarbeiter bestellt.

Über die Rentabilität des Getreidebaues bemerkt Kaerger (S. 27), dass 1 Kilè ($37^1/_2$ l) Weizen 8 Piaster (1,44 M.) Produktionskosten erfordert und in Eskishehír 20 Piaster (3,60 M.) im Preise steht, also 12 Piaster (2,16 M.) Reingewinn einbringt; ein Dönüm, das mit 1 Kilè besät 10 Kilè trägt, bringt also 10×12 = 120 Piaster (21,60 M.) Reingewinn. Die Landpreise sind nach Kaerger (S. 63—65) an der anatolischen Bahn schon ziemlich hohe, ca. 1000 Piaster (184,80 M.) pro Dönüm und noch viel höher, während sie abseits der Bahn auf 200—100 Piaster (37,96—18,48 M.) und noch tiefer sinken. Nach v. d. Goltz indessen sind diese beiden letzteren selbst nahe an der Hauptstadt noch die üblichen Landpreise.

Ackerbau ziraát, tchiftdjilík; Ackersmann ekindjî, tchiftdjî; Feld, Acker, Saatfeld, Flur tarlá, mezrá (a. d. Arab.) [χωράφι(ον) choráfi]; zur Saat vorbereiteter Acker nadás; bestellter Acker mezruát; Saat ziraát [σπάρσιμο(ν) spársimo, σπέρμα spérma]; Mist, Dünger fyshký [ngr. βοῦτσα, βουτσιά oder φουσκί fuskí, a. d. Türk. zurück] od. ghübrê (arab.) [ngr. κοπριά]; ansäen ekín etmék, tokhúm etmék.

Über die Bestellung des Ackers[1]) sagt Kaerger (S. 11), dass der türkische Landmann, wie der unsere, eine Wintersaat (güzlûk[2]) kennt, welche auf dem Hochlande im September, im Tieflande im November und noch später erfolgt, und eine Sommersaat (yazlýk[2]), welche auf dem Hochlande im März, auf dem Tieflande schon im Februar erfolgt, aber stets nur eine geringere Ernte liefert und auch nur soweit angewandt wird, als im Herbst die Zeit zur Bestellung aller Felder gemangelt hat oder die Wintersaat im Frühjahr einen sehr schlechten Stand aufweist. Eine bestimmte Fruchtfolge bei Bestellung der Äcker ist den anatolischen Bauern unbekannt (Kaerger, S. 21—22). Über das Bewässern der Felder s. o. Ein Düngen des Ackers geschieht nur selten, und dann nicht jährlich, sondern nur alle 8—10 Jahre und alsdann gründlich (100 Wagen zu je etwa 300 *kg* auf das Dönûm s. Kaerger, S. 18); meist aber bleibt anstatt dessen der Acker nach der Ernte ein oder zwei Jahre brach liegen (vgl. Tchihatchef, am Anfang dieses Kapitels), da Dünger in Ermangelung von Holz auf dem kahlen Hochlande das wertvollste Brennmaterial ist (s. „Rind und Büffel").

Pflug sabán[3]) (d. i. „Einschneider") od. tchift (pers. = „Paar", „Joch Ochsen") [ἀλέτρι(ον) alétri]; pflügen yéri sürmék, tchift sürmék, nadás etmék [ὀργόνω orghóno]; Furche evlék [a. d. griech. αὐλάκι avláki]; Ackerwalze sürgû (von sürmék „schleppen"); Walzenegge dishli sürgû „gezahnte Walze" (die beiden letzteren s. Kaerger S. 14).

Der türkische Pflug, oder genauer der anatolische hölzerne Hakenpflug, ist noch derselbe, wie ihn die Türken von den Ureinwohnern Kleinasiens übernommen haben[4]), ein unglaublich primitives Ackergerät, das den Boden nur

---

1) Vgl. darüber auch insbesondere v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge, Kap. V (Deutsche Kulturarbeit in Anatolien) mit den dort mitgeteilten sachkundigen Ausführungen des Kulturinspektors Herrmann.

2) güzlûk eig. = „Herbstsaat" von güz Herbst, wie yazlýk von yaz Sommer.

3) Davon ist nicht abzuleiten der Ort Sabándja am Sabándja-See, sondern dies bedeutet nach v. Diest „Halteplatz, Raststelle" vom pers. saia-ban.

4) Der Sage nach ist der Pflug von dem phrygischen König Gordius erfunden worden. Dernschwam (vgl. Globus 1887) hat ihn auf uralten kleinasiatischen Grabsteinen abgebildet gefunden und Fellows macht darauf aufmerksam, dass seine einzelnen Teile noch jetzt mit altgriechischen Namen benannt werden.

oberflächlich aufritzt und völlig ungeeignet ist, die Ertragsfähigkeit des Landes auch nur annähernd auszunutzen (vgl. Naumann S. 89; eine Abbildung und Beschreibung habe ich im Globus, LXVIII, Nr. 4. Abbild. 4 gegeben). An der anatolischen Bahn ist jetzt nach Kaerger (S. 11—12) durch die Muhadjýrs (s. o.) die eiserne Pflugschar allgemein eingeführt worden, die aber auch noch sehr primitiv ist (s. Kaerger a. a. O.). In der Umgegend von Konía, der dem wirtschaftlichen Fortschritt am eifrigsten huldigenden Stadt ganz Kleinasiens, sind nach Naumann etwa 100 moderne Pflüge und 30 Mähmaschinen in Thätigkeit. Als Zugtiere dienen allerorten Rind und Büffel (s. d.), niemals Pferde. Die Getreideaussaat ist in Anatolien nach Kaerger (S. 31) um $^1/_3$ stärker als bei uns.

Koran. 36. Sure sagt: „Ein Zeichen der Auferstehung sei die tote Erde, die wir durch den Regen neu beleben und dadurch aus ihr hervorbringen verschiedene Saaten, von welchen Ihr esset“: vgl. 29. u. 43. Sure: „der, so Regen mit Mass vom Himmel herabsendet, um damit eine tote Gegend zu erquicken: — auf gleiche Weise werdet Ihr einst aus Euren Gräbern hervorgebracht“ (vgl. 7. Sure).

Die Ernte.

Ernte makhsúl [θερισμός therismós]: fruchtbar makhsuldár [γόνιμος, καρποφόρος]; Getreide, Korn zakhiré, bughdáï, hyntá [Getreide σιτάρια sitária, γεννήματα yennímata: Korn σπειρί(ον) spirí]: Kornähre bashák (bash „Kopf“) [στάχυ(ον) stáchy]: Achel bashák kyltchýghy: Stroh samám [ἄχυρα áchyra]; Strohbund samám deméti (von δεμάτι(ον) dhemáti „Garbe“) [ἀχυρώνας achyrónas]; Sichel orák od. tyrpán [a. d. griech. δρεπάνη dhrepáni]: mähen bitchmék, kesmék [θερίζω therízo, δρεπανίζω dhrepanízo]: Mäher bitchidji, orakdjý; Kornrade delidjé d. i. „Unkraut, halbwild“: Dreschplatz, Tenne harmán, harmaniyé [ἀλώνι(ον) alóni]: Dreschflegel döghén [a. d. griech. τυκάνη tykáni]: Ackerwagen, Erntewagen arabá: Scheune ambár, anbár, hambár (a. d. Arab.-Pers., nicht von griech. ἐμπόριον): türkischer Scheffel kilé [Hohlmass für Getreide, durchs Arab. aus griech. κοῖλο(ν) kílo], in Konstantinopel $37^1/_2$ *l* (30 *kg*), in Angora 22—24 Okka (28,16—30,72 *l*), in vielen anderen Gegenden im Innern Kleinasiens 96 Okka (122,88 *l*): shinik, Getreidemass = $^1/_4$ kilé [aus griech. χοινίκι chiníki],

erfolgt nach Kaerger (S. 19) im Tiefland im Mai und Juni, auf dem Hochland im Juli und August; das Sommergetreide wird nur 2 Wochen später reif, als das Wintergetreide. Geschnitten wird es meistenteils mit der im Innern noch unglaublich primitiven Sichel (Beschreibung bei Kaerger), seltener mit der Sense (Mähmaschinen s. o. unter „Pflug“).

Von einer anatolischen Erntesitte erzählt Naumann (S. 245) aus der Tscherkessengegend bei Azizié an den Nordausläufern des Antitaurus (Dorf Pörénk): „Ich sah einen Tscherkessenknaben auf einen weit vor uns ge-



Harmán (Dreschplatz) in Bengúr, Dorf am untern Kyzýl Yrmák zwischen Báfra und Tchelték.
Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 7. August 1893.



legenen Punkt der Steppe zulaufen. Er stellte sich mitten im Wege auf und hielt mir ein Bündel Ähren entgegen. Schon früher hatte ich diese hübsche, uralte Sitte kennen gelernt. So wie es der Brauch verlangte, hielt ich mein Pferd an, nahm die Ähren in Empfang und schenkte dem Knaben einige Piaster." Desgleichen S. 344 aus der Gegend von Baïbúrt (Vilayét Erzerúm): „Wie bei Pörénk lief mir ein Knabe in den Weg, um durch Überreichung eines Bündels Ähren der Bitte um ein Almosen stummen Ausdruck zu geben. Tozer fand diesen Brauch zu Ladyk und sagt, dass er wohl über ganz Kleinasien herrsche (vgl. Psalm 129, 6—8)."

Türkisches Sprichwort: Ne ekérsin, ónu bitchérsin „was du säest, das wirst du ernten".

„Das geschnittene Getreide wird nicht, wie bei uns, in Garben gebunden, sondern mit grossen, etwa 1 *m* breiten hölzernen Rechen zusammengerecht und lose auf Wagen (Arabâs) geladen, die es zum Dreschplatz (harmán, harmaniyê) fahren"[1]). Der trockene und milde anatolische Herbst gestattet glücklicherweise dem an Arbeitskräften Mangel leidenden (s. o.) und mit seinen primitiven Erntegeräten (s. o.) langsam arbeitenden anatolischen Landmann, dass er seine Ernten monatelang auf freiem Felde liegen lassen und seine Erntearbeiten ohne Sorge vor Regen bis spät in den Herbst hinein unter freiem Himmel verrichten kann. „Das Ausdreschen des Getreides geschieht noch jetzt ebenso wie zu den Zeiten der jüdischen Erzväter" (Kaerger)[2]), indem ein hölzerner, unten mit spitzen Feuersteinen versehener und von Büffeln oder Ochsen gezogener Dreschschlitten[3]), auf welchen ein Mann oder eine Frau als Schlittenführer stehen, auf dem aufgeschichteten Getreide im Kreise herumfährt, bis nur noch eine häckselartige Masse übrigbleibt, aus der mit einer hölzernen Forke durch Worfeln gegen den Wind Spreu und Körner gesondert und zu Kegeln zusammengehäufelt werden; die Spreu bildet in Anatolien meist das einzige Pferdefutter (vgl. auch Jesaia 30, 24). Als Erntewagen, die das gemähte Korn zu den Harmáns und das ausgedroschene ins Dorf fahren, dienen zweirädrige Büffel-

---

1) S. Kaerger S. 20, der dort auch eine kurze Beschreibung eines Harmáns giebt; eine Abbildung und Beschreibung habe ich im „Globus" LXVIII, Nr. 4, Abbild. 3, Naumann a. a. O. S. 87 gegeben.

2) 5. Mose, 25, 4 „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden"; Jesaia 41, 15 „Siehe, ich habe Dich zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat, dass Du sollst Berge zerdreschen und zermalmen, und die Hügel wie Spreu machen."

3) Eine Abbildung und Beschreibung habe ich im „Globus" Bd. LXVIII, Nr. 4, Abbild. 4 gegeben; eine ausführliche Abhandlung über ihn bei Naumann Kap. VI, S. 83—86, eine kurze Beschreibung bei Kaerger S. 20; vgl. Wetzstein, Die syrische Dreschtafel (Zeitschr. f. Ethnologie, 1873).

oder Ochsenkarren primitivster Art, Arabâ genannt. Wenn sie abends im langsamen Schritt, quietschend und knarrend heimfahren, so hört man ihre Musik im Dorf wohl eine halbe Stunde lang schon vorher immer näher kommen, bis sie endlich im Dorf anlangen; oft aber übertönt lauter, fröhlicher Sang und Paukenschall der auf ihnen von der Feldarbeit heimkehrenden Weiber die unmelodische Musik der Räder.

Von dem Dreschplatz holt der Steuerpächter sich den Zehnten ab (s. o.). Manchmal, in einzelnen Gegenden, reisen auch Regierungsbeamte in den Dörfern herum, die Getreideankäufe für die Regierung machen (sie heissen Mubayadjŷ, von mubayâ „Kauf"). Meist aber verkauft der Bauer, welcher für den Handel produziert, sein Getreide an armenische oder griechische Getreidehändler in den Städten, wohin er es in seinen schwerfälligen Arabâs (s. o.) fährt. Zur Unterbringung der eignen Vorräte dienen nach Naumann (S. 88) innerhalb der Küstenlandschaften kleine Scheunen (hambár s. o.), oben auf dem Hochland kellerartige Gruben; „doch sind auch auf dem Plateau Scheunen in Gebrauch, und zwar zur Aufbewahrung des geschnittenen Strohs, das man übrigens, sobald kein Platzmangel herrscht, innerhalb der Häuser oder in den Ställen aufzustapeln pflegt."

Mühlen, Mehl, Brot, Gebäck und Mehlspeisen.

Mühle deïrmén (degirmén) [*μύλος* mŷlos]: Wassermühle su deïrméni [*ὑδρόμυλος* ydhrómylos]; Windmühle yel deïrméni [*ἀνεμόμυλος* anemómylos]; Mühlstein, türk. molâ (aus ital. mola); Mehl un [*ἀλεύρι(ον)* alévri]; Hefe mayâ, arpâ mayásy [*κατακάθισμα* katakáthisma]; Stärkemehl nishastâ; Mehlbrei lapâ; Kleie kepék [*πίτερο(ν)* pítero]; Backofen furún (a. d. Lat.-Griech.) [*φοῦρνος* fúrnos]; Brot ekmék [*ψωμί(ον)* psomí]; Fladenbrot fodlâ, türkmen. yukhâ; Bäcker ekmekdjî [*ψωμᾶς* psomás]; Mehlspeise khamúr íshi.

In Anatolien giebt es nur an der Westküste (Dardanellen etc.) Windmühlen, auf dem ganzen anatolischen Hochland dagegen nicht, sondern nur Wassermühlen, trotz der günstigen Bedingungen (geeignete Hügel und Wind) für erstere und der ungünstigen (Wassermangel) für letztere. Die Müller kaufen nach Kaerger (S. 28) kein Getreide, sondern arbeiten ausschliesslich auf Bestellung; in den einheimischen, kleinen türkischen Mühlen wird Kleie und Mehl nicht gesondert, und der Müller fordert von je 20 Kilê eins als Mahllohn. Brot, u. zw. hauptsächlich Weissbrot aus Weizenmehl (vgl. aber auch Mais und Hirse), wird von den Türken sehr viel gegessen. Die Okka (1,28 *kg*) kostet in Angora 20 Para (9 Pf.). Das anatolische Landvolk isst allgemein ein flaches, kaum fingerdickes, in kreisrunden Fladen von etwa 40 *cm*

Abbildung 17.



Frühstück zu Kilkilík (Dorf im paphlagonischen Küstengebirge zwischen Sinope und der Einmündung des Gök Yrmák in den Kyzýl Yrmák).
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz im August 1893.



Durchmesser aus einem Brei von Weizenmehl und Wasser selbstgebackenes[1]), ungesäuertes, weiches Fladenbrot (fodlâ, yukhâ, s. o.); nur die Tscherkessen in Anatolien backen grosse, den unsern ähnliche Brote. Der Reisende, der das Fladenbrot nicht liebt, hat daher Gelegenheit, sich in den Tscherkessendörfern von Zeit zu Zeit mit in europäischer Art gebackenem Brot zu versehen. Mit Hilfe abgerissener Stücke des Fladenbrotes formt man sich bei Tisch Löffel und isst damit Yóurt, Piláf, Honig etc.; sehr praktisch sind diese Brote auch zum Einwickeln von Fleisch oder Käse.

Sehr anschaulich ist die Schilderung v. Flottwells (S. 15): „Die ganze Gesellschaft, Wirte, Gäste und Gesinde hocken sich zum Essen um einen eine handbreit hohen Tisch. Eine einzige lange, handtuchartige Serviette wird Allen auf die Kniee gelegt, jeder bekommt ein Pack solcher Brote, und die Schüssel mit Buttermilch und Gurkenscheiben wird auf den Tisch gestellt. Jeder am Essen Teilnehmende biegt sich dann aus einem Fetzen des Brotes eine kleine Tüte zusammen, langt damit in die gemeinsame Schüssel und führt mit diesem improvisierten Löffel die Buttermilch zum Munde. Sobald der Löffel unbrauchbar geworden ist, isst man ihn auf und fertigt sich einen neuen an."

Die Sitte dieser flachen Brote reicht ins graue Altertum: Humann will sie auf dem uralten hethitischen, ein Mahl darstellenden Relief von Marásh erkennen. Auch bei den alten Griechen und Römern waren seit Alters ähnliche Brote in Gebrauch (vgl. Verg. Aeneis VIII, 107 f., wo Aeneas und seine Gefährten die als „Tische" dienenden Weizenkuchen mitverzehren „Heus, etiam menses consumimus!"). Ähnlich ist auch der uralte hebräische Matzen (hebr. maṣṣôth, ungesäuerte Fladen; urverw. griech. μάζα, Teig, Gerstenbrot).

„Sehr viel verzehrt werden auch eine Art kreisrunder Brezeln, Simít genannt (der Name ist entstanden aus Sisamit, d. h. Sesambrot, weil es gewöhnlich mit Sesamkörnern bestreut ist" (Meyer, Türkei I, S. 166). Mehlspeisen sind der Börék, der Kadaïf (Nudeln), Tell kadaïf u. a. (s. S. 134).

---

1) Als Backofen, Kochherd und Ofen gleichzeitig dient der Iskemnî (so im ganzen Innern Anatoliens genannt) oder Tandúr (wie er in Konstantinopel heisst), in einfachster Form eine blosse Grube im Fussboden des Haremlìks, in zivilisierteren Gegenden im Estrich ausgemauert und mit einem eingesetzten Thonzylinder (dem „tandúr" im engern Sinne) versehen, dessen Innenfläche die aufgeklebten, zum Backen bestimmten Brote trägt. Ein auf die obere Öffnung des Thonzylinders aufgelegtes eisernes Kreuz trägt die Kochgefässe. Im Winter dient dieser Herd oder ein auf den Boden gestelltes Kohlenbecken (mangál [vgl. dazu den kleinen Vers unter „Reis", S. 140]) gleichzeitig auch als Ofen, indem ein Tisch (iskemni) darübergestellt und mit Teppichen bedeckt wird, unter die man die Beine streckt; von dieser Sitte wird der Herd im Innern Anatoliens allgemein Iskemnî („Tisch") genannt (Naumann S. 159; Moltke, Briefe a. d. Türkei, S. 39 u. 97; über die Etymologie von iskemlê, vulg. iskemni, s. G. Meyer, Türk. Studien, S. 46).

Der Weizen,

türk. buldál, bugdál (d. i. „kornähnlich", nach Vámbéry rein-türk. Wort) od. (arab.) hintâ [ngr. σιτάρι(ον) sitári]. — Missir buldál „ägyptischen Weizen" nennen die Türken den Mais (s. d.),

dient in der Türkei (wie auch in ganz Südeuropa, Frankreich und England) fast ausschliesslich zur Brotbereitung (s. darüber S. 132 u.); nur in Nordkleinasien wird das Weizenbrot häufig durch Maisbrot ersetzt oder wenigstens mit Maismehl gemischt (s. Mais) (Hirsebrot s. Hirse). Ausser Brot werden aus Weizenmehl noch Brezeln (Simít s. o. S. 133 u.) und Baklavâ („eine dick geblätterte Torte mit Honig und Mandeln") bereitet, sowie Börék (d. i. „Mütze, Tasche" ihrer Form wegen, „ein aus Fett und Mehl bestehender Kuchen, mit Käse oder gehacktem Fleisch gefüllt"), ferner Pidê [ngr. πίτα] „dünner Brotkuchen" nach Rigler in Konstantinopel eine aus Mehl und Fett bereitete, schwer verdauliche Mehlspeise mit einer Füllung aus Eiern, Käse und Weinlaub (vgl. Mohn), endlich Kadaïf „geröstete mit Hefe versetzte Nudeln, u. zw. tell kadaïf, mit Kaïmák (s. S. 35), Zucker, Mandeln, Nüssen und Honig gemischt, oder ekmék kadaïf, in Honig getauchte, durch eine Kaïmák-Lage getrennte und so $^1/_2$ Stunde lang der Ofenhitze ausgesetzte Brotschnitte", endlich auch Maccaroni (türk. makarónia, ngr. μακαρόνια).

„Im Haushalt wird der Weizen auch in der Weise verwendet, dass er angebrüht und in einem Troge durch Stampfen von den Hülsen befreit wird, sodass eine Art Graupen entsteht, die dann in der gleichen Weise zubereitet und genossen werden wie der Reis" (Kaerger, S. 28), nämlich als Piláf (s. Reis); türk. tyragýs [aus griech. τράγος] „Art Weizengrütze".

Der Weizen gehört infolge seiner Wichtigkeit als Nahrungspflanze zu den am meisten in Kleinasien angebauten Getreidepflanzen. (Über seinen Anbau etc. gilt alles unter „Getreide" Gesagte, s. o.).

Als am meisten angebaute Weizenarten nennt Tchihatchef (a. a. O. S. 65) den gemeinen Weizen, den bärtigen Weizen (Triticum turgidum) und den harten Weizen (Tr. durum); eine wildwachsende Form in der Gegend von Brussa hat mit Tr turgidum grosse Ähnlickeit. In der Gegend von Adabazár giebt es nach Kaerger (S. 22) eine Weizenart mit sehr kleinen Ähren, tchafdâ genannt (= tchavdár „Roggen"?). Weissen Weizen, darý (s. Hirse), führt Scherzer unter den vegetabilischen Erzeugnissen der Provinz Smyrna auf. Schwarzen Weizen (karákele gen.) traf ich vielfach im paphlagonischen Küstengebirge (bes. zwischen Sinope u. Boyabád); er wurde dort dem weissen vorgezogen. Blé de Smyrne (Smyrnakorn) heisst frz. roter, sammetartiger Wunderweizen; turquet = Tr. aestivum, Bart-, Sommerweizen; turquel eine Spielart des Weizens.

Kleinasien gehört nach Wilson[1]) neben Amerika zu den am vorteilhaftesten für den Anbau von Weizen beschaffenen Ländern. Ausserordentlich ist nach Koch die Ergiebigkeit der Weizenfelder auf den Deltas der pontischen Küstenflüsse. In den Küstengebirgen dagegen sind Weizen und Gerste selten und teuer; statt ihrer werden dort Mais und Hafer angebaut. Seiner Qualität wegen berühmt ist nach Strecker[2]) der Weizen in der Ebene von Erzerum. Zwischen Yozgát und Kaisarî im Kaïmmakamlýk Boghazlayán-Akdagh ist der Weizen nach Rohnstock (bei Naumann S. 420) fast $^1/_4$ so billig als in Konstantinopel, nämlich 30 *kg* (= 1 Kilê od. 36 *l*) 1,10 M., das Kilo also nur 3,7 Pf.! Zahlreiche Beispiele für die erstaunliche Ergiebigkeit des Weizens in Kleinasien führt Tchihatchef an (s. o. Kapitel V, Getreide, zu Anfang, S. 119).

Als Weizenpreise in Adabazár giebt Kaerger 32 Piaster (5,92 M.) pro Kilê an (vor Eröffnung der Bahn nur 19—20 Piaster [3,50—3,68 M.]); ausgeführt wurden von dort im ersten Jahr 300, im zweiten schon 700 Eisenbahnwagen. Weizenpreise für Konstantinopel und Angora in den einzelnen Monaten des Jahres giebt Naumann (S. 420) nach Rohnstock. v. Flottwell giebt als Preise für 1 Kilê (zu 96 Okka) an: in Angora 72 Piaster, in Arablár 50—80 P., in Kúla am Kyzýl Yrmák bis 48 P., in Yüklû 45–60 P., in Boyabd 60 P.

Die Gerste,

türk. arpá, ngr. *κριθάρι(ον)* krithári; Hefe mayâ od. arpâ mayásy [*κατακάθισμα* katakáthisma]; Bier arpâ su („Gerstenwasser", Gerstensaft), bírra; Graupen türk. frenk arpásy, „fränkische Gerste"; Perlgraupen kabuksúz arpâ („enthülste Gerste"); (ein uraltes aus Gerste gegorenes türkisches Getränk, bozâ genannt, s. unter „Hirse"; vgl. auch „Mohrhirse"). Graupensuppe arpâ tchorbásy; yapâ Futterschwinge;

vertritt im ganzen Orient, wie in ganz Südeuropa (Griechenland, Italien, Spanien) die Stelle des Hafers als Pferde- und Viehfutter, während sie im ganzen Altertum bis zur Zeit Christi[3]) die wichstigste Brotfrucht des Menschen bildete, unter welchem Gesichtspunkt betrachtet, wie Tchihatchef (S. 65) hervorhebt, die Vorliebe der Gerste für den uralten Kulturboden Kleinasiens ein

---

1) Col. Sir. Ch. Wilson, Notes on the Physical and Historical Geography of Asia Minor, made during journeys in 1879—82. Proc. Roy. Geogr. Soc. June 1884.

2) Beiträge zur Geographie von Hocharmenien.

3) Speisung der Fünftausend mit 5 Gerstenbroten, Ev. Joh. 6, 9.

besonderes Interesse erlangt; denn auch heute noch ist sie, wie v. Gerson[1]) sagt, „die wichtigste Cerealie des Landes". Aus Gerstengrütze, bulghúr genannt, bereiten die Bauern in vielen Gegenden, wo es keinen Reis giebt, auch eine Art Piláf, der aber lange nicht so schmackhaft ist, wie der Reispiláf (s. Reis).

Ausser den schon am Eingang des Kapitels über Getreide nach Tchihatchef angeführten Beispielen für die hohe Fruchtbarkeit der Gerste auf kleinasiatischem Boden (westliche und zentrale Gegenden, Tchorúm, Mersiván, Amásia, Zilê, Tachovâ, Bozók, Sivás) sei nur noch die ihrer Güte wegen berühmte Gerste der Ebene von Erzerúm erwähnt. Nur in den Küstengebirgen ist Gerste selten und teuer (vgl. „Weizen"). Exportiert wird Gerste hauptsächlich aus Samsún (u. zw. aus den soeben aufgezählten Bezirken: jährlich etwa 50000 Ton.). Eine „neue Gerstenspezies, oder jedenfalls eine absonderliche Spielart der gemeinen Gerste, die in Kleinasien sehr zahlreiche lokale Abänderungen erleidet und sich in diesem Lande ausnehmend zu gefallen scheint", macht Tchihatchef (S. 65) namhaft, der sie in Phrygien (zwischen den Dörfern Akhýr und Tchukúr, südlich vom Eyerdír Gölü) beobachtete; eine schwarzgrannige Gerste im Thale des Tchakál Su, die über Samsún bis nach Marseille ausgeführt werde, erwähnt v. Flottwell (S. 16.). Über die Kultur der Gerste, die „der des Weizens fast in allen Punkten gleich ist", s. Kaerger S. 28. Derselbe nennt als Gerstenpreise in Adabazár früher 12, jetzt 16, in Eskishehír früher 7—8, jetzt 10 Piaster für das Kilê; v. Flottwell nennt als Preise für das grosse Kilê (zu 96 Okka) in Angora 52, in Kúla am Kyzýl Yrmák 36—60, in Arablár 25—50, in Yüklü 32—36, in Boyabád 32 Piaster; Gerstenpreise für die einzelnen Monate in Konstantinopel und Angora giebt Naumann (S. 420) nach Rohnstock an.

In geogr. Namen: Yapalý „Ort, wo Futterschwingen gemacht werden" (Tchihatchef, 18. 11. 1847.)

Der Roggen,

türk. tchavdár, ngr. σικάλη sikáli, βρίζα vríza,

wird in Kleinasien nur in geringer Ausdehnung angebaut. Tchihatchef giebt als Preis für die Okka (1,28 *kg*) in Sivás 20 Parâ (9 Pf.) an.

1) Die Eisenbahnen Kleinasiens. Zeitschr. für Eisenb. u. Dampfschiffahrt der öster.-ungar. Monarchie, 1891.

Der Hafer,

türk. yuláf, ngr. βρόμι(ον) vrómi,

spielt in Kleinasien eine ganz untergeordnete Rolle, da hier statt seiner die Gerste als Pferde- und Viehfutter Verwendung findet. Er wird nur im Tiefland angebaut und hauptsächlich nur in Paphlagonien, von wo er aus Alatchám (jährlich 200000—1000000 *kg* nach Marseille ausgeführt wird, und bei Adabazár, dessen Ausfuhr 1890—91 von 70 auf 200 Wagen, die Preise von 8 auf 14 Piaster pro Kilê gestiegen waren. Grosse Haferfelder, die am 20. August noch nicht geschnitten waren, sah ich an der paphlagonischen Küste in den Thälern des Alatchám Tchaÿ und Tchelebî Tchaÿ.

Die Hirse,

türk. darŷ, ngr. κεγχρί(ον) kenchrí.

Darŷ heisst nach Vámbéry „Saat, Anbau“ überhaupt, da Hirse die ursprüngliche und Hauptgetreidepflanze der Türken war, hängt also zusammen mit dar (arab.) „Land“ und tarlâ „Acker“. Ein uraltes, aus Hirse oder Gerste gegorenes, türkisches Getränk hiess nach Vámbéry „bozâ“.

Die Hirse wird in Kleinasien hauptsächlich nur im Tiefland und nur in geringer Menge angebaut; auf dem Hochland, z. B. der Ebene von Erzerúm, noch viel weniger. Die kleinasiatischen Abghasen bereiten aus Hirse, wie in ihrer kaukasischen Heimat, auch in Anatolien ihren beliebten, halb durchgebackenen Hirsebrotteig, gomi genannt (v. Diest).

Die Mohrhirse oder das Sorghum,

türk. ebenfalls darŷ (s. „Hirse“), die dhura und dokhn der Araber, nach Vámbéry alttürk. djügeri (d. i. pers. „gerstenähnlich“),

nach Hehn von Ostindien nach Europa gekommen, nach anderer Annahme aus dem tropischen Afrika stammend und daher „Mohrenhirse“ genannt, wird in Kleinasien nach Kaerger in viel geringerem Umfange angebaut, als der Mais, im Übrigen aber ebenso behandelt und zu denselben Zwecken verwendet wie dieser, ausserdem aber noch von den Arnauten zur häuslichen Bierbrauerei benutzt. Die Aussaat (1 Okka auf das Dönûm) erfolgt von März bis Mai und liefert einen fast 500(!)fachen Ertrag (das Dönûm 30 Kilê zu je 16 Okka); der Preis ist 1890—91 in Adabazár, wo die Sorghumkultur sehr zugenommen hat, obwohl sie immer noch gering ist, von 9 auf 11 Piaster das Kilê gestiegen, die Verfrachtung von 10 auf 20 Wagen (Kaerger, S. 30).

Der Mais,

türk. missir buldái „Ägyptischer Weizen“, ngr. *καλαμπόκι(ον)* kalambóki, bei Trapezunt und in Lazistan nach Koch larút „larisches Korn“ genannt.

Der durch Kolumbus nach Spanien gebrachte, ursprünglich amerikanische Mais, frz. maïs, engl. maize (a. d. indian. mahis) wurde nach Hehn durch die Venezianer im Orient verbreitet, wo er unter dem Namen kukurus (davon poln. kukurycа, dtsch. Kukurutz) sich in der Türkei, den Donauländern und Ungarn ansiedelte. Nach Deutschland kam er nach Hehn aus Italien als Welschkorn oder türkischer Weizen (ebenso frz. auch blé de Turquie, turqueston, turquet, turquis, engl. turkey-corn, in Amerika meist bloss corn genannt).

Der Mais wird nach Tchihatchef besonders in den nördlichen Gegenden Kleinasiens angebaut, u. zw. hauptsächlich im Tiefland und in den Flussthälern (auch des Hochlandes) und hier feldmässig, auf dem Hochland dagegen, woselbst seine Kultur erst von den Tscherkessen und Rumelioten an der anatolischen Bahn eingeführt worden ist, meist nur gartenmässig (zwischen Melonen oder Bohnen gemischt oder an den Rändern der Beete und Parzellen) (s. Kaerger, S. 29). In grossen Mengen wird er im Trapezuntischen und in Lazistan angebaut. Endlose Maisfelder dehnen sich von Alatchám bis halbwegs nach Bafra aus und grosse Felder sind über die ganze pontische Küste zerstreut, kleinere über alle pontischen Flussthäler (z. B. Kyzýl Yrmák mit seinen Nebenflüssen) bis weit ins Hochland hinauf. Maiskultur im Grossen treibt auch Adabazár, dessen Ausfuhr von 400 Wagen im ersten Jahr der Eröffnung der Bahn (1890) auf 700 im zweiten stieg. Ergiebige Maisfelder bedecken weite Strecken der fruchtbaren hyrkanischen Ebene an der Westküste.

Die Kultur des Maises, dessen Aussaat im Mai und Juni, Ernte im Juli und August erfolgt, ist nach Tchihatchef in Kleinasien noch am wenigsten vernachlässigt, verursacht nach demselben aber auch weniger Arbeit und Kosten und ist dabei ergiebiger als die aller übrigen Getreidearten.

Erstaunlich grosse Erträge wurden Kaerger an der anatolischen Bahn angegeben: auf einem mit 1—1½ Okka Mais besäeten Dönüm ernte man in Eskishehír bei Gartenkultur 40 Kilê (zu 20—22 Okka), d. h. einen etwa 800fachen Ertrag, in Adabazár bei Feldkultur 10—15 Kilê, oder einen 200—300fachen Ertrag. Bei Trapezunt liefert nach Ritter selbst ausgerodeter Waldboden in schlechten Jahren noch 40fachen, in guten 80fachen Ertrag und gestattet noch eine Nachernte von Gurken, Kürbissen u. dgl. Der Preis des Maises ist in Adabazár nach Eröffnung der Bahn von 8 auf 10 Piaster das Kilê gestiegen.

Die Nutzung des Maises ist in Kleinasien eine

die nach Herausbrechen der Kolben vertrockneten Halme dienen nach Kaerger, abgesichelt und zerkleinert, als Viehfutter (Grünfütterung mit Mais oder Benutzung der Körner oder entkörnten Kolben zur Viehfütterung ist nach demselben unbekannt), die Körner dienen nur den Menschen zur Nahrung, u. zw. bilden sie nach Tchihatchef in Nordkleinasien die Hauptnahrung der Bevölkerung. Geröstete Maiskolben sind, so lange die Körner noch milchig sind, eine Lieblingsspeise der Türken wie der Muhadjýrs, der Griechen und der Lazen, aber nur die drei letztgenannten (die Türken nicht) backen auch Brot aus Maismehl oder aus Mais- und Weizenmehl gemischt, welches nach Tchihatchef indessen dem Weizenbrot an Geschmack und Leichtigkeit sehr nachsteht. Maisbrot in runden Kuchen von ¹/₄ Fuss Durchmesser, lazút („lazisches Brot") genannt, ist nach Koch die Lieblingsnahrung in Lazistan. Von den Türken werden zu Graupen zerkleinerte Maiskörner zum Piláf (s. Reis) zugemischt. Das Entkörnen der Maiskolben geschieht nach Kaerger, wenn die Körner reif sind, entweder mit Hilfe der scharfen Feuersteine am Dreschschlitten oder durch Dreschen in einem Sack mit Knüppeln; nur in Adabazár sollen schon Entkörnungsmaschinen in Gebrauch sein. Hptm. Anton (Peterm. Mitteil., Erg.-Heft 116, S. 105) lernte bei den Abghasen am bithynischen Olymp eine Art Maisbier kennen, in Geschmack und Aussehen unserm Lichtenhainer Bier ähnlich und ungemein kühlend und erfrischend wirkend.

Der Reis,

türk. (u. neupers.) piríndj (vom altpers. brîzi); dravidisch arudji (d. h. „Korn zur Ausfuhr"), arab. (u)ruz, ngr. (ὀ)ρύζι(ον) rýzi, frz. riz, engl. rice, dtsch. Reis,

aus Indien stammend — kommt indess auch im tropischen Afrika wildwachsend vor — wird in Kleinasien im Tiefland und in den Flussthälern des Hochlandes viel angepflanzt, doch ist seine Kultur, wie in andern Ländern, so auch in dem an sich schon fieberreichen Kleinasien wegen der Fiebersgefahr stellenweise sehr zurückgegangen, sodass man in manchen Gegenden weite Reisfelder, deren quadratische Berieselungen noch deutlich erkennbar sind, wieder unter dem Pfluge und mit Korn besäet sieht. So hatte der vorige Kaïmmakám von Boyabád den Anbau von Reis in der Nähe der Stadt verboten, und Reisanbau wird dort nur noch weiter ab, im Thal des Gök Yrmák betrieben. Reisanbau treibt ferner Duraghán, nahe der Einmündung dieses Flusses in den Kyzýl Yrmák. Im Thale dieses letzteren wird Reisanbau bei Karghŷ und zwischen

Hadji Hamzá und Osmandjyk betrieben; endlose Reisfelder aber bedecken das ganze Thal des Deverek Tschay von seiner Einmündung in den Kyzyl Yrmak bis nach Tosia, welches bedeutenden Reishandel [illegible] 8 Stunden flussaufwärts reichen. In Boyabad kostet 1 Batman (= 6 Okka) oder 7,70 kg nach v. Flottwell 8½ bis 9 Piaster (1,53—1,62 M.), die Okka (1,28 kg) also etwa 1½ Piaster (27 Pf.), in Tosia nur 35 Pará (16 Pf.), in Angora 42 Pará (18 Pf.). [Im Vilayet Angora betrug die Reisproduktion 1896 nach Arslanian Effendi, Inspektor der Landwirtschaft, [illegible] Kilé; davon erzeugten Yabánabád 1000000 Kilé, Beibazar [illegible] Kilé und Nallyhan 200000 Kilé. Schäffer.]

Aus Reis — weniger schmackhafte Surrogate sind Weizen, Gerste und Mais (s. d.) — wird das beliebte türkische Nationalgericht Piláf (a. d. Pers.) [ngr. πιλάφι piláfi, ital. risotto] bereitet, welches auf keiner türkischen Tafel fehlen darf und regelmässig den Beschluss jeder türkischen Mahlzeit bildet.

„Wer nie Pilaf mit [illegible] ass,
„Wer nie am Mangal[1] frierend sass,
„Wer nie im Bett den Schirm aufspannte,
„Der kennt dich nicht — du herrliche Levante."

v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge, S. 341.

Der Piláf, der nach Hehn schon ein altindisches Gericht ist, besteht aus weichgekochtem und in Fett oder zerlassener Butter gedämpftem Reis, der mit Safran oder Pfeffer gewürzt oder mit Tomatensauce, Honig oder Fruchtsaft begossen wird; dieser letztere, süsse Piláf (zerdé piláf = gelber Piláf) ist der beliebteste; Piláf mit Fleisch oder Geflügel wird adjém piláf [ἀτσέμ πιλάφι atsém piláfi] „persischer Pilaf" genannt; piláf ve tas kebáby, Pilaf mit geschmortem Fleisch. Eine ebenfalls sehr beliebte, türkische Reisspeise ist die Dolmá [ντολμᾶς dolmás], d. s. mit Reis gefüllte und so gekochte Gurken oder Kürbisse, oder mit Weinlaub, Salat oder Kraut umwickelte und hierin gekochte kleine Portionen Reis. Beim türkischen Lammbraten, kebáb (s. „Schaf"), darf die Reisfüllung nicht fehlen. Sehr beliebt ist der Milchreis, türk. südlädj, ngr. ῥυζόγαλο ryzóghalo, und besonders auch der Mohallebi, eine Art Milchreis, bereitet aus Milch, Reismehl und Zucker (Mohallebidji, ein Mann, der Süssigkeiten auf einer weissen Scheibe in den Strassen zum Verkauf herumträgt; Moltke, Briefe, S. 111). Auch Reissuppe und Reisbreisuppe, türk. piríndj tchorbásy, ngr. σοῦπα μὲ ῥύζι súpa mé rýzi, wird viel gegessen.

1) Vgl. S. 133 Anmerk.

Türkisches Sprichwort: Lakyrdŷ ilê piláf olmáz „aus Geschwätz macht man keinen Pilaf".

Der Buchweizen,

türk. arnaút darýsy („albanische Hirse"), ngr. *καραμποσίτι(ον)* karambosíti,

ist nach Hehn aus dem Innern Asiens (Nordchina, Südsibirien und Steppen Turkestans) nach Europa gekommen: Türken- und Mongolenstämme brachten ihn ans schwarze Meer; sein tatarischer Name kurluk ist auch in Südrussland gebräuchlich und früher wurde er turcicum frumentum („türkisches Getreide") genannt, in Deutschland auch Taterkorn („Tatarenkorn") oder Heidekorn (übersetzt aus frz. blé sarrasin „sarazenisches Korn", mittelhochdtsch. „heiden" = Sarazene).

Die Kartoffel,

türk. u. ngr. patáte(s), badate [a. d. ngr. *πατάτα* patáta, ital. patata] od. yer elmásy „Erdapfel".

ist erst in neuerer Zeit in Anatolien eingeführt worden, u. zw. wie R. Menz meint, von den Tscherkessen. Am frühesten ist sie, wie es scheint, in der Ebene von Erzerúm angebaut worden, nämlich nach Naumann seit 1869; seit 1872 wird sie nach Kaerger in Adabazár angebaut; in Angora ist sie seit Eröffnung der Bahn durch unsere dort angesessenen Landsleute eingeführt worden; noch weiter im Innern traf ich sie bei Duraghán (dort sind Tscherkessendörfer in der Nähe) am unteren Gök Yrmák, wo sie jedoch von den Türken als ein seltenes Gemüse, als besonderer Gang, mit Tomatensauce genossen wurde. Im Ganzen wird sie jedoch noch wenig angebaut, in grösserem Umfange nur bei Adabazár und Sabándja; die Ausfuhr betrug 1890 in ersterem Orte schon 1 008 000 *kg* und sie gewinnt dort nach Kaerger eine steigende Bedeutung. Ein im April mit nur 24 Okka (30 *kg*, d. h. $^1/_8$—$^1/_7$ so viel als bei uns) bepflanztes Dönüm liefert nach Kaerger 3 Monate später trotz der geringen Aussaat die gleiche Ernte wie bei uns, nämlich 1000 bis 1500, zuweilen sogar 1700 Okka vom Dönüm (also 128 bis 217 Hundner vom Hektar).

Futterkräuter für Vieh werden in Kleinasien noch sehr wenig angebaut, ausnahmsweise z. B. in der besonders rührigen und thätigen Gegend von Boli (Hptm. Anton in Peterm. Mitteil., Erg.-Heft 116, S. 101).

Die Luzerne,

türk. yondjá (s. Pferd, Klee), d. i. nach Vámbéry „dünnblättrige Pflanze"; ich möchte das Wort lieber von yont, alttürk. „Pferd" ableiten, vgl. pers. aspest (d. i. „Pferdefutter") für Luzerne; lateinisch heisst sie medica, weil sie aus Medien stammt.

wird nach Kaerger (S. 32) namentlich in der Umgegend von Es-

kishehír angebaut. „Die Pflanzungen, die ich dort gesehen habe, sagt derselbe, hatten einen prachtvollen Stand und sie liessen mich die Wahrheit der Behauptung für möglich halten, dass die Luzerne 7 Jahre lang hintereinander trägt und in jedem Jahre 5—7 Schnitte liefert. Sie wird grösstenteils als Pferdefutter benutzt. Im Anfang des Sommers wird für einen Ballen 10 Parâ gezahlt; späterhin erhält man für die gleiche Summe 5 Ballen".

In geogr. Namen: Yondjalý „reich an Luzerne" 18 *km* nw. Kiutahia.

Die Lupine, Wolfsbohne (Lupinus albus),
türk. türmúz, durchs Arab. aus griech. *θέρμος* thérmos.

Der Klee,
türk. yondjâ (s. Luzerne) od. tirfíl, aus ngr. *τριφύλλι* trifýlli, altgr. *τρίφυλλον* („Dreiblatt").

Die Esparsette (Onobrychis sativa),
auch türkischer Klee genannt, türk. simfít (vom griech. *σύμφυτον* sýmfyton, dieses bedeutet jedoch „Schwarzwurz" Symphytum officinale nach G. Meyer „türk. Studien").

VI. Narkotische Pflanzen:

Der Tabak,

türk. tütún (d. i. eig. „Rauch") — schwerer sert, leichter (k)hafíf — ngr. *καπνός* kapnós (ebenfalls eig. = „Rauch"); Tabak rauchen tütún itchmék (d. i. „T. trinken") [*καπνίζω* kapnízo oder (dem türk. nachgebildet) *πίνω καπνόν* „ich trinke T.", gew. *φουμάρω* fumáro, a. d. Ital.]; Tabakshändler tütündjí [*καπνοπώλης* kapnopólis]: die gebräuchlichste Sorte türkischer Tabak heisst stambúli Cigarre, Cigarette türk. tchygharâ, djigharâ, sighára (Neologismen), Cigarettenspitze türk. tchygharalýk; Regie, Tabaksmonopol, türk. reshí (a. d. frz. régie); Tabaksdose neutürk. tabakâ (von ital. tabacco); Cigarrentasche sighára kotúsu.

Tabak rauchend und Kaffee schlürfend mit übereinandergeschlagenen Beinen auf seinem Teppich zu sitzen und sich die Sonne auf den breiten Buckel scheinen zu lassen, das ist das Paradies des Türken auf Erden: so in süssem Nichtsthun bei Tchybúk und Nargilè kann er sich stundenlang dem träumerischen Zustand des Kéf hingeben und sich von seiner Phantasie die lieblichen Bilder eines Paschalebens vorgaukeln lassen; denn das erscheint jedem Türken als das höchste begehrenswerte Ziel[1].

[1] A. Boué berichtet, dass es Türken gebe, die ein Aufstossen bei Tisch — das, nebenbei bemerkt, durchaus nicht für unanständig, sondern im Gegenteil als ein Kompliment für den Wirt gilt — mit einem Wunsche begleiten, z. B. „Pascha zu sein". Über das Drängen nach der in der Türkei so viele Mittel zur Bereicherung bietenden Staatskarriere vgl. unter „Getreide" das über „Besitzverhältnisse" nach v. d. Goltz Gesagte (S. 127).



In dem griechischen **Tabaksdorf Dikendjík** am Nebién Dághy. Nach einer Aufnahme von G. v. **Prittwitz** am 17. August 1893.



„Türken, Araber und Perser, sagt Hehn, hauchen dieses Kraut stillsitzend vor sich her, ein Bild ihres eigenen, unnützen, apathischen, träumerischen Lebens“, und Moltke macht in seinen Reisebriefen aus der Türkei die feine Bemerkung, „die Tabakspfeife sei der Zauberstab gewesen, der die Türken aus einer der turbulentesten Nationen zu einer der ruhigsten gemacht habe“. Und doch ist das aus Amerika neu eingeführte Kraut erst ziemlich spät in der Türkei bekannt geworden, und das Tabakrauchen wurde anfangs von einzelnen Sultanen, wie Akhmed I (1603—17) und Murad IV (1623—40) mit den grausamsten Strafen (Durchstossen der Pfeifen durch die Nasen), ja nicht selten mit dem Tode bestraft; erst seit 1655 kam es allgemeiner in Aufnahme und erlangte dann aber schnell seine ausserordentliche Beliebtheit.

Zwar behaupten heute noch immer die amerikanischen Tabake sowohl quantitativ wie qualitativ den ersten Platz auf dem Weltmarkt, von den europäischen Tabaken jedoch ist ohne Frage der türkische der beste. Unter den türkischen Tabaken steht zwar der kleinasiatische dem mazedonischen (djubék) an Güte nach, doch ist auch er immer noch von teilweise vorzüglicher Qualität und wird in solchen Mengen angebaut, dass, wie Dernburg meint, Kleinasien mit seinem Tabak die halbe Welt versorgen könnte. Leider ist durch Einführung der Tabaksregie in der Türkei (1883) der türkische Tabak sehr teuer geworden und hat sich gleichzeitig in seiner Qualität erheblich verschlechtert:

Die Tabaksregie, Régie cointéressée des tabacs de l'Empire Ottoman, „wurde im Jahre 1883 auf Grund einer Übereinkunft zwischen der Regierung (das Verdienst um das Zustandekommen gebührt einem Deutschen, dem preussischen Geheimrat Wettendorf, welcher 1880—86 Unterstaatssekretär im türkischen Finanzministerium war), den Vertretern der Gläubiger und einem Finanzkonsortium, bestehend aus der Wiener Kreditanstalt, S. Bleichröder in Berlin und der Ottomanischen Bank, eingeführt und dem genannten Konsortium auf 30 Jahre übertragen. Diese Regiegesellschaft hat dem „Verwaltungsrat der öffentlichen Schuld“ (Dette publique) einen jährlichen Pachtzins von 750 000 türk. Pfund zu zahlen und den Rest des Reingewinns, nach vorherigem Abzug von 8 % Zinsen für das Gesellschaftskapital, nach einer aufsteigenden Proportion zwischen Regierung, Staatsschuldenverwaltung und Regiegesellschaft zu teilen. Die finanziellen Erfolge der Regie waren bisher keine günstigen“ (Meyer „Türkei“, I, S. 150).

Die Regie hat, wie v. Diest es kurz und klar ausdrückt, gegen eine Abgabe an den Staat „den Ankauf von Rohtabak und Verkauf von Rauchtabak monopolisiert“. Die betreffende Klausel im Monopolgesetz[1]) sagt:

---

1) Eine ausführliche Abhandlung darüber schrieb J. v. Schwegel („Das türkische Tabaksmonopol“) in der öster. Monatsschr. für d. Orient, 1884.

„Jeder wer will, darf Tabak bauen. Aber er darf seinen eigenen Tabak weder rauchen noch anders wohin als an die Regie verkaufen. Andererseits muss die Regie jeden Tabak kaufen, der ihr angeboten wird“. Die Regie zahlt nach Kaerger für die Okka (1,28 *kg*) getrocknete Blätter am Golf von Ismíd je nach der Qualität 7—10 Piaster; v. Flottwell meint, dass sie etwa 2 Piaster an der Okka verdient. Die Tabakbauern müssen selbst den Tabak, den sie selber rauchen wollen, allerdings für einen etwas geringeren Preis, von der Regie kaufen. In Wirklichkeit jedoch wird fast in jedem Hause geschmuggelter Tabak geraucht und auch verkauft; denn der Schmuggel ist zu verlockend: „Die Verkaufspreise der Regie sind so hoch, sagt Dernburg, dass für jeden Schmuggler eine gewaltige Prämie bleibt“ — nach Kaerger erhalten z. B. die Ismider Tabakbauern für geschmuggelten Tabak, den sie fermentieren lassen und dann feinschneiden, bis 20 Piaster für die Okka, das Doppelte von dem, was die Regie zahlt. Die Regie hat in jedem grösseren Ort in den Tabakgegenden Dependancen, welche den Ankauf in dem betreffenden Bezirk besorgen, und hält zur Unterdrückung des Schmuggels ein ganzes Heer von militärisch organisierten, berittenen Regiewächtern (Koldjŷ) (meist Tscherkessen), welche im ganzen Lande umherziehen und nachspüren, ob Jemand Schmuggelware im Hause verbirgt. „Haussuchungen aber im Lande der Harems, das ist eine gefährliche Sache, und es giebt Beispiele, dass die Weiber der Schmuggler den Kampf gegen eindringende Regiewächter aufgenommen und siegreich zu Ende geführt haben . . .“ (Dernburg).

Die Zentraltabakfabrik der Regie befindet sich in Konstantinopel im Stadtteil Djubalŷ nahe der alten Brücke am Südufer des Goldenen Horns. Die Tabakschneider in Konstantinopel sollen nach Barth fast ausschliesslich aus dem armenischen Dorf Énderes (Vilayét Sivás) kommen.

Unter den kleinasiatischen Tabaken stehen nach G. Klaric die von Samsún, Báfra und Trapezunt obenan: „Samsún ist im Auslande am meisten bevorzugt[1]), und werden hiervon bedeutende Quantitäten nach Rumänien, Russland, Österreich, Deutschland, England, Egypten etc. exportiert; die Produktion von Samsún betrug im Jahre 1886 in 146 Ortschaften mit 5437 Pflanzern auf 10 593 Dönüm (937,8 *ha*) ca. 1 800 000 Kilo. Dann kommt Báfra, welches im Inlande selbst die grösste Rolle spielt, und endlich Trapezunt in weit kleineren Mengen“ (bei Naumann S. 360). Wenig günstig für die Tabakkultur ist nach Tchihatchef das Klima von Sivás.

Nach v. Flottwell (S. 17, 22, 48) ist die Regietabak- und Zigarettenfabrik von Samsún (Leiter ein Österreicher, beratender Ingenieur ein Deutscher) eine der grössten des Reichs; sie beschäftigt 600 Arbeiter (tägl. Verdienst eines guten Arbeiters 2 M.) und verarbeitet täglich 4000—5000 Kilo Tabak, meist III. und schlechterer Qualität, der von der Regie viel mit dem besseren mazedonischen vermischt wird. Die Tabakproduktion von Báfra (Regiedirektor, Mudir de la Régie des Tabacs, ist Antoine D. Joannópoulos, ein Grieche, der ausser Fr.

1) [Der beste Tabak Kleinasiens wächst am Berge Nahadén östlich Samsún. Schäffer.]

auch des Deutschen mächtig ist) beträgt jährlich 2—3½ Mill. Kilo (1893: 2 100 000 *kg*), wovon ausgeführt wird: I. Qualität 200 000—250 000 *kg* nach Alexandrien und 40 000 *kg* nach Wien, II. Qualität 250 000—500 000 *kg* nach Marseille, III. Qualität 40—50 000 *kg* nach Hamburg-Bremen, das Übrige (1 bis 1½ Mill. Kilo) kauft die Regie; Preise im Mittel à Patmán (2400 *g*) 1892: 27 Piaster, 1893: 54—55 Piaster. Blühenden Tabakbau und -handel treibt auch Alatchám, das eine Dépendance de la Régie hat, und geringeren Sinope.

Der Handel ruht in allen diesen Städten überwiegend in den Händen einiger griechischen Grosskaufleute (z. B. Yelkenoghlû in Báfra), welche die Ausfuhrerlaubnis von der Regie erworben haben. Die griechischen, tabakbauenden Dörfer befinden sich meist ganz in den Händen dieser grossen Tabakhändler, welche den Bauern Vorschuss zum Bebauen der Felder geben und dafür nach ihrem Belieben den Preis machen, für welchen sie den Tabak kaufen. Der Anbau zwischen Sinope und Trapezunt beschränkt sich grossenteils auf den nördlichen Teil des Küstengebirges und erstreckt sich nur in den Flussthälern tiefer ins Innere hinein, am Weitesten am Kyzŷl Yrmák, wo er noch 1½ Tagemärsche oberhalb Báfra hinaufreicht (bis zum Dorfe Idír) und auch südlich des Nebién Dághy noch alle Thalhänge bedeckt, besonders im In ózü-Thal, das bei Kapúkaya (1 Tagemarsch oberhalb Báfra) rechts in den Kyzŷl Yrmák mündet; im Alatchámtchaÿ-Thal und westlich davon im Tchelebîtchaÿ-Thal reicht er nur noch ½ Tagemarsch flussauf und noch weiter westlich zwischen Gerzê und Sinope hört er schon 2 Stunden von der Küste auf.

Auf einen viel kleineren Raum beschränkt sich der Tabakbau am Golf von Ismíd und an der anatolischen Bahn; 1891 wurden auf letzterer 1984 Tonnen trockener Blätter verfrachtet; die bedeutendsten Pflanzungen befinden sich bei Tütüntchiftlík (d. i. „Tabakgut“), 11 *km* westlich Ismíd, und zu Adabazár, welches 1890 26 000 Kilo Tabak auf der Bahn ausführte; ca. 70 *km* östlich von letzterem Ort ist Dûzdje ein sehr wichtiger Platz für die Tabakindustrie und hat eine Dépendance de la Régie. Auch in allen diesen Gegenden wird der Tabak nur im Tiefland angepflanzt, obwohl sein Anbau auch auf dem Hochland nach Kaerger (S. 50) wohl möglich wäre. „Die Aussaat des Samens erfolgt im Februar auf Mistbeete, und wenn die Pflanzen 10 *cm* hoch sind, so werden sie ausgepflanzt. Man düngt den Tabak sehr gern mit Schafmist, weil dieser ihm ein bei den Türken beliebtes Aroma verleihen soll; manchmal pfercht man zu diesem Zweck auch Schafe auf Feldern ein, die zum Tabakbau bestimmt sind. Die Blätter werden auf Fäden gezogen und an Gestellen in der Sonne einen Monat lang getrocknet. In diesem

Zustand werden sie an die Regie verkauft. Von einem Dönüm rechnet man 100—150 Okka trockene Blätter, was eine Roheinnahme von 700—1500 Piaster und abzüglich des Arbeitslohnes (für jede geerntete Okka trockener Blätter 4 Piaster) von 300 bis 900 Piaster bedeutet. Auf dem sehr fruchtbaren Boden in der Nähe von Ismíd, wo ich selbst Tabakstauden von 1,50 *m* Höhe mit Blättern von 60 *cm* Länge und 30—35 *cm* Breite gesehen habe, kommen aber in günstigen Jahren Erträge von 200—250 Okka trockener Blätter vom Dönüm vor. Freilich kostet dort auch ein Dönüm Landes 40—45 türkische Pfund" (Kaerger, S. 50—51).

Auch der Tabakbau an der Westküste ist nicht bedeutend. Angebaut wird er dort besonders in der hyrkanischen Ebene und bei Ayaslúk (Ephesus). Smyrna exportiert jährlich nur etwa 420 000 Okka. Der Tabak von Ayaslúk (Ephesus) wird von der Regie viel mit dem besseren mazedonischen vermischt.

Zur Verpackung des türkischen Tabaks wird eine Art Sackleinwand aus den kurzen groben (unter den weichen langen befindlichen) Haaren der Angoraziege (s. d.) verwandt.

„Im Inlande werden jährlich 6—7 Mill. *kg* fabrizierter Tabake und 120—130 Mill. Zigaretten im Werte von nahezu 180 Mill. Piaster verbraucht" (Meyer „Türkei", I. S. 168).

Pfeife türk. tchybúk, ngr. *τζιμπούκι(ον)* tzibúki; Diener, der den Tchybuk reinigt, stopft und präsentiert, tchybukdjŷ; der thönerne Pfeifenkopf des Tchybuk heisst lülê, das aus Knochen, Glas, Stein oder Bernstein gefertigte Mundstück imamê, die Unterlage für den Pfeifenkopf zur Schonung des Teppichs, eine kleine Metallschale, heisst tepsî.

Der Tchybuk, der jetzt allgemein nur noch in Ägypten die gebräuchlichste Pfeife ist, ist in der Türkei, besonders in Konstantinopel mehr und mehr abgekommen. Volkstümlicher noch als der Tchybuk ist das besonders in Syrien noch übliche Nargilê (oder Néfes, auch shishê genannt) oder die Wasserpfeife. In letzter Zeit aber hat in der Türkei und besonders in Konstantinopel die Papierzigarette (sighâra) Tchybúk und Nargilê mehr und mehr verdrängt; die Türken drehen sie sich mit grosser Geschicklichkeit selber; Tabakbeutel und Cigarettenpapier gehören zu den wichtigsten Dingen, die man bei sich trägt. Das erforderliche Papier (meist JOB-Papier) bekommt man überall zu kaufen; doch fertigt die Regie auch fertige Zigaretten ohne und mit Mundstück an. Zigarren bekommt man nur in Konstantinopel und Smyrna, sonst sind sie selbst in den grösseren Städten auch in den Tabakgegenden nicht zu haben (z. B. in Bafra); das Zigarrenrauchen soll mit dem Klima

nicht verträglich sein (?) (vgl. Meyer „Türkei“, I, S. 13—14, 167—168 u. 184, wo Tchybúk, Nargilê etc. ausführlicher beschrieben sind). In Idírköi am unteren Kyzýl Yrmák sah ich die Leute ihren Tabak aus kurzen Pfeifen rauchen, eine Sitte, die ich sonst nirgends wieder angetroffen habe.

Der Mohn und das Opium,

Mohn, türk. hashhásh, ngr. *μήκων* míkon; Opium türk. afyún, afyón, durchs Arab. aus altgr. *ὄπιον* [von *ὀπός*, Pflanzensaft], ngr. *ὄπιον* ópio od. *ἀφιόνι(ον)* afióni (a. d. Türk.); Opiat türk. madjún.

Der Mohn, nach Hehn „ein uraltes mit dem Getreide als Unkraut aus Asien gekommenes Gewächs, mit schöner Blume und essbarem Samen“, verdankt seine Wichtigkeit und Verbreitung in erster Linie den narkotischen und offizinellen Eigenschaften seines Saftes, des Opiums, in zweiter dem an Güte und Feinheit nur dem Olivenöl nachstehenden Öl seines Samens. Das Opium, bei uns eins der wichtigsten und unentbehrlichsten Heilmittel (Opiate, Opiumextrakt, Opiumtinktur, Laudanum, Morphium — von letzterem enthält das Opium durchschn. 8—10 %, max. 21 %), war im Orient früher, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, wegen seiner berauschenden Wirkung ein verbreitetes und beliebtes Genussmittel und wurde entweder mit Tabak zusammen geraucht oder als Latwerge, Teryák, Tiriák (durchs Arab. aus griech. *θηριακή* thiriakí „Theriak“) genannt, gegessen; die Opiumsüchtigen hiessen daher Teryakŷ. In der Türkei gelang es erst nach vielen vergeblichen Verboten, dieses wegen seiner, Körper und Geist zerrüttenden Wirkung höchst verderbliche Laster durch Schliessung der öffentlichen Opiumhäuser (in Konstantinopel an der Süleïmaniyê-Moschee) auf den heimlichen Gebrauch zu beschränken. Das Mohnöl wird nach Kaerger in Kleinasien „nicht nur als Schmier- und Leucht-, sondern auch als Speiseöl benutzt, und namentlich im Innern des Landes soll es Dörfer geben, in denen alle Speisen mit Mohnöl zubereitet werden“. Opiumkörner werden nach Naumann (S. 116) in Kleinasien zu einer Art aus Mehl und Nussöl zubereitetem Brot oder Kuchen, Pidê gen., hinzugethan (vgl. „Weizen“). „In Kleinasien betrug die Opiumernte 1871 etwa 7000 Kufen (zu je 60 *kg*), 1872 etwa 4—5000 Kufen (1 Kiste, $1^1/_2$ Kufen enthaltend, wiegt ungefähr 90 *kg*)“. Smyrna allein führt jährlich 2—10 000 Kisten Opium aus; der Wert einer Kiste beträgt durchschnittlich 4000 Francs. Neuerdings gewinnt auch die Opiumkultur an der anatolischen

Bahn an Bedeutung; sie beginnt bei Ak-hissár, und nach Mek
zu sieht man hier in der Blütezeit grosse Mohnfelder im Schmı
ihrer weissen und violetten Blüten prangen. Im Innern tı
Ángora Opiumkultur[1]), und altberühmt ist die Opiumkultur
Afyún-Karahissár „Opium-Schwarzburg" (s. Ritter „Kleinasie
das neuerdings Station an der neuen Eisenbahnlinie Kiutahía-K
geworden ist. Auch Kiutahía selber treibt Opiumkultur.

Mohnkultur wird nach Kaerger im Tieflande nur vereiı
zumeist aber auf dem Hochlande betrieben und lohnt sich we
des hohen Preises des Opiums im Verhältnis zu den bei dem
ringen Gewicht minimalen Transportkosten auch in den verke
losesten Gegenden noch. Ein im September mit etwas i
1 Kilê besäetes Dönüm liefert nach Kaerger, gut gedüng
ungedüngt giebt nicht die halbe Ernte — aber nicht bewäs
— bewässerter Mohn trägt zwar reichlicher, aber geringwert
als unbewässerter; ersterer kommt schwarz, letzterer rot aus
Erde — nach dem Abfallen der Blütenblätter durch Anschnei
der grünen Kapseln, deren herausfliessender, verdickter Milch
mit Holzstäbchen abgeschabt, mit Speichel zu Kugeln geballt
zur Verschickung von den Bauern in Mohnblätter gewickelt w
3 Okka Opium, deren jede mit 80—100 Piaster (nach v. Fl
well in Angora sogar mit 1—1½ Lstr.) bezahlt wird, und 5 K
Samen, der aus den rappeldürren Kapseln mit Steinen her
geklopft und dann ausgesiebt wird und von dem das Kilê 15
20 Piaster gilt; aus 1 Kilê Mohnsamen werden, nach vorheri
Rösten, durch Pressen in primitiven hölzernen Walzen
hölzernen Mörsern 5—6 Okka Öl gewonnen; die Rückstä
werden an Kühe verfüttert. Der Rohertrag ist also ein s
hoher, 320—420 Piaster (Kaerger, S. 32—34).

Der indische Hanf und der Hashísh,

türk. esrár, d. i. eig. „Geheimnisse" (s. u.).

Das Esrár, aus dem stark narkotischen Kraut des os
dischen Hanfs (Cannabis indica) gewonnen, wird in der Tü

---

1) [Die Opiumernte der Provinz Ángora betrug 1898 für:

Yabánabád . . .	3 000 Kilê
Beybazár	3 500 „
Nallyhán	4 000 „
Mihallidjík . . .	3 000 „
Sivrihissár. . . .	3 500 „
Ayásh	3 200 „
Kaledjík	2 000 „
Zus.	22 200 Kilê

Schäffer.]

entweder als Latwerge (madjún) gegessen oder als Hashísh, in Tabak geschabt, geraucht und wirkt belebend auf den Körper und berauschend auf die Einbildungskraft (daher esrár „Geheimnisse" gen.), übermässig genossen aber führt es zum Wahnsinn. Vom Hashísh, durch dessen Genuss sie sich in wilden Fanatismus versetzten, führte die aus den Kreuzzügen bekannte Sekte der Assassinen ihren Namen, deren Scheich im Abendlande unter dem Namen „der Alte vom Berge" (Sheïkh al Djebl) bekannt wurde; von „Assassine" stammt frz. assassin, Mörder, Meuchelmörder (s. Meyer „Türkei", I, S. 168—169).

VII. Arzneipflanzen.

Apotheker türk. ispintchiár, ispetchiár, vulg. spentchér (aus ital. speziale „Apotheker, Drogenhändler"); Arzneitrank büvandâ (aus ital. bevanda „Trank").

Das Süssholz,
türk. mián kökü (d. i. „Süssholzwurzel"), ngr. γλυκόῤῥιζα ghlykórriza (d. i. „Süsswurz"); die Lakritze türk. mián bály (d. i. „Süssholz-Honig").

Smyrna führt jährlich ca. 100 000 Ballen Süssholzwurzel und ca. 800 Kisten Lakritzen aus. Im westlichen Küstengebiet sind vom Suchen nach Süssholzwurzeln oft weite Strecken durchwühlt und ungangbar gemacht.

Die Kamille (Matricaria Chamomilla L.),
türk. papadiâ, papatiâ, aus ngr. παπαδιά papadhiá.

Die Lavendel (Lavandula),
türk. nerdín od. lavánda, letzteres a. d. ital. lavanda, ngr. λεβάντα levánda.

Die (Garten-) Melisse (Melissa officinalis L.),
türk. oghúl ótu „Kinderkraut" od. melissâ, a. d. ngr. μέλισσα mélissa,
wächst wild in der Troas.

Die sog. türkische Melisse gehört einer ganz anderen Pflanzengattung an und führt den Namen türkischer Drachenkopf (Dracocephalum Moldavica L.).

Die Eberraute (Artemisia Abrotanum L.)
türk. ivatinê, a. d. griech. ἀβρότανο(ν) avrótano.

Das Eisenkraut (Verbena officinalis L.)
türk. baristarión, aus griech. περιστερεών peristereón.

Der Alant (Inula Helenium L.)
türk. eleniún, aus griech. ἑλένι(ον) eléni(on).

B. Industriepflanzen.

I. Textilpflanzen.

Der Lein oder der Flachs,

Lein (Flachs), Hanf türk. ketén (= arab. kettān), ngr. λινάρι(ον) linári; leinen ketén [λινός linós]; Webstuhl tezgiásh; Leinwand, Tuch, Musselin bez (arab.), ketén bézi; Leinwandhändler bezáz; davon bezazestán, abgekürzt Bezestán, auch Bedestén gesprochen, eig. Laden der Leinwandhändler im Bazár, „bedeckter Marktplatz (für feinere Zeuge)“; Leinenzeug (leinene Sachen) tchamashýr; Leintuch tcharsháf ngr. λινό(ν) πανί(ον) linó paní; Flachsspinnerei iplikhanê; Leinöl türk. bezír yághy; Leinsamen ketén tokhúmu.

Die Linnenkultur geht nach Hehn in Ägypten und Vorderasien ins höchste Altertum hinauf, aber erst im Norden Europas, in den Niederlanden und in Belgien, wurde der altägyptische und babylonische Flachs ein Weltprodukt. In Kleinasien beläuft sich nach Kaerger (S. 32) der Körnerertrag des im Herbst gesäeten und im Juni geernteten Leins auf 6—8 Kilo, der Ertrag an Flachs auf 50 Okka per Dönüm. Nach Ritter ist die Leinwand von Trapezunt, Tarabuzún bézi, berühmt auf allen Bazaren und Bezestans (s. o.) des Orients, von Salonik und Konstantinopel bis Bagdad und südwärts bis Kaïro; am berühmtesten jedoch ist die Leinwand von Rizê, Rizê bézi, welche auf der Pariser Weltausstellung von 1855 einen ersten Preis errang und namentlich im Harem des Sultans gesucht ist (Ritter). Die ölige, auch als Nahrung dienende Frucht des Leins, der Leinsamen, wird ausgeführt aus Ismíd und Adabazár; „die gesamte Verfrachtung von Ölsamen auf der anatolischen Bahn, zu denen ausser Leinsamen noch geringe Quantitäten Sesam und Baumwollsamen zuzuzählen sind, belief sich 1891 auf 425 Tonnen. In Adabazár ist der Preis des Leinsamens seit Eröffnung der Bahn garnicht, die Ausfuhr dagegen von 10 auf 40 Wagen gestiegen“. (Kaerger S. 32).

In geogr. Namen: Tcharshaflár „die Leintücher“ (Dorf).

Der Hanf (s. auch o. „indischer Hanf“),

(urverw. lat. cannabis, ngr. καν(ν)άβι(ον) kanávi, engl. hemp) türk. kendír (a. d. Pers.), kennevír, ketén od. kunéb (durchs Arab. a. d. griech. κάνναβις); ungar. kender Hanf (a. d. Türk.); Hanföl kennevír yághy; Hanfsamen kenevír tokhúmu,

welcher in den Fasern seines Stengels das beste Material für Seilerarbeiten liefert, und dessen ölige Frucht zur Nahrung dient, ist nach Humboldt aus Persien nach Europa eingeführt worden.

In Kleinasien ist besonders der pontische Hanf berühmt: Trapezunt liefert die Säcke, Taue und Seile für die türkischen Schiffswerften; im Yeshíl Yrmák-Thal wird viel Hanf angebaut und in Zilê zu Seilen und Stricken verarbeitet (Ritter); am Kyzýl Yrmák wird zwischen Vezírköprü und Zeïtín im Tchorúk-Thal Hanfbau betrieben. Hanfsamen wird aus Smyrna ausgeführt.

Die Baumwolle,

türk. pambúk (nach Ritter entweder vom griech. bombyx oder pers. pembê oder altägypt. bômpax), ngr. βαμβάκι(ον) vamváki; Baumwollenstrauch pambúk fidány; Baumwollwaren pambúk bézi, pembê; Watte pambúk, vátka; madapollám, madampolám heisst ein gebleichter Baumwollstoff, Schirting (s. Naumann, S. 420).

Nach Tchihatchef (a. a. O. S. 71—72) wird die Bauwollenstaude in Kleinasien „nur in sehr kleinem Massstabe angebaut, jedoch reicht die geringe Ausbeute schon hin, um einen Begriff von der Ausdehnung zu geben, die dieselbe erreichen würde, wäre die Industrie in europäischen Händen, da in der Umgegend von Tarsus die aus Ägypten bezogenen Saaten prachtvolle Ernten liefern".

Der Hauptbaumwollenanbau befindet sich in Westkleinasien: im Menderésthal (Aïdín), im Gedísthal (Manissa, Kassabâ) und im Bakýr-Thal (Pergamon, Kyrkaghádj); Ausfuhrhafen ist Smyrna, welches jährlich 75 000 Ballen Baumwolle und etwa 7000 Tonnen Baumwollsamen exportiert. Auch an der anatolischen Bahn befindet sich eine in neuerer Zeit begründete Baumwollkultur zu Gevê und Ak-hissár, doch ist dort schon das Klima nicht mehr heiss genug, und die Baumwollstaude erreicht dort nicht die Höhe eines halben Meters; Gevê führt jährlich etwa 3000 Ballen aus, über deren Güte sich Kaerger (S. 51—52) aber sehr absprechend äussert. Baumwollfabriken (pambúk fabríka) befinden sich zu Aïdín, Manissa, Kassabâ, Kyrkaghádj u. a. Berühmt sind die Brussaer Handtücher und Samte aus Baumwolle sowie die dortigen, aus Baumwolle und Seide gemischten Stoffe (hakýr).

[In der Provinz Ángora werden auf den Hektar durchschnittlich 100 Kilê geerntet. Die Ernte betrug 1893 in

Beybazár 5000 Kilê (nur für den Hausbedarf),
Nallýhán 7500 „
Mihalidjík (kaiserliche Güter) 7500 Kilê,
Ayásh 30 000 Kilê (etwas Export),
Kaledjík 10 000 Kilê. Schäffer.]

Im Gebiet des Kyzýl Yrmák treiben Tósia und Vezírköprü Baumwollhandel; die Okka kostet in Ángora nach v. Flottwell 5, in Boyabád 7 Piaster. Vorzügliche Baumwollstoffe sollen in Mersiván gewebt werden.

Türkisches Sprichwort: Eskí pambúk tel olmáz „alte Baumwolle ist kein Draht".

In geogr. Namen: Pambúk kalési „Baumwollschloss", das alte Hierapolis im Mäanderthal

II. Farbpflanzen:

Der Krapp (Rubia tinctorum),

türk. kyzýl kök „Rotwurz" oder boyâ kökü „Farbwurz" genannt, neugr. ῥιζάρι rizári; Krappfarbe (Färberröte, Türkischrot, frz. garance) türk. alyzarý (aus griech. ῥιζάρι mit vorgesetztem arab. Artikel al [? Dr. Stumme] oder kyzýl boyâ „rote Farbe".

Die aus der Krappwurzel gewonnene Krappfarbe ist unter allen Farben für die Baumwolle die echteste und wichtigste.

Die Levantiner Krappwurzeln (Alyzarý) sind neben den Avignoner die besten. Kúla in der Katakekaumene war einst Hauptort für den Krapphandel, ist aber jetzt verarmt wegen des Aufkommens der von Europa eingeführten Anilinfarben. Am meisten blüht die Krappkultur jetzt weiter im Innern, zu Akseráî im Norden des Hassán Dághy; auch bei Ángora und Amásia wird Krapp gebaut, ausgeführt aus letzterer Stadt, hauptsächlich aber aus Smyrna.

Die Gelbbeere (Rhamnus tinctorius),

türk. djehnî, nach Tchihatchef - Kiepert djebrî, nach Kotschy djekhrî, nach v. Flottwell (der dies aber irrtümlich für die Berberize hält) tchekhrî od. tchekhvî.

Gelbbeeren werden in der Umgegend von Ángora massenhaft angebaut und sollen hier und zu Iskelíb am besten gedeihen; starker Anbau ist auch in der Gegend von Kaisarî, besonders zu Nevshehír; ein Berg bei Konía führt den Namen Djehnî Dághy „Gelbbeeren-Berg". Ausgeführt werden Gelbbeeren aus Kaisari, Ángora und Smyrna. Die Okka Tchekhrî kostet nach v. Flottwell in Ángora 2 Piaster (37 Pf.).

Der Safran (s. o. „Gewürze"),

türk. zafrán; der arabische Name zafran (za'feran) verdrängte nach Hehn alle früheren, da die Araber ihn am ganzen Mittelmeer verbreiteten.

Altberühmt ist die Safrankultr zu Zafránboli (Vilayét Kastamúni), das davon auch seinen Namen hat (vgl. Ritter „Kleinasien"),

Nach Tavernier wird Safran in grosser Menge auch zu Tokát gebaut und von dort bis nach Indien ausgeführt. An der Westküste wird er besonders in der hyrkanischen Ebene viel angepflanzt.

III. Harz-, Gummi- und Balsampflanzen:

Der Mastixbaum (Pistacia lentiscus L.),
türk. sakýz aghádjy „Harzbaum“, ngr. *μαστιχόδενδρο(ν)* mastichódhendhro; **Mastix, Mastixschnaps** türk. mástiki, mástika, a. d. ngr. *μαστίχι* mastíchi, *μαστίχα* mastícha (von *μαστάζω* „kauen“, s. u.),

gedeiht im nördlichen Kleinasien wie im ganzen Mittelmeergebiet, ausser Chios, nur in Form von immergrünen Sträuchern wildwachsend und bringt hier auch keinen Mastix hervor. Hamilton traf solch Mastixgebüsch im Gök Yrmák-Thal und bei Tchelték am Kyzýl Yrmák an, ich in den Bergen s. w. Boyabád. Ángora dagegen und noch mehr Smyrna exportieren schon Mastix, und u. a. erzeugt ihn auch Malátia (Asbuzu). Die eigentliche Heimat der Mastixgewinnung aber ist die Insel Chios, von den Türken deshalb auch Sakýz adásy „Mastix-Insel“ genannt. Das Mastixharz ist bei Türken sowohl wie Griechen äusserst beliebt als Zusatz zum Weintresterschnaps (Rakŷ); der dadurch erhaltene Mastýk wird von ihnen dem gewöhnlichen Rakŷ bei Weitem vorgezogen. Ausserdem wird das Mastixharz auch noch zu Konfitüren und in der Medizin verwandt und wird endlich auch noch von den türkischen, griechischen und armenischen Frauen gern gekaut, da es die Zähne rein hält und einen angenehmen Athem giebt. Von der alten Sitte, das Mastixharz zu kauen (*μαστάζω*) stammt auch sein griechischer Name Mastix.

Der Terpentinbaum (Pistacia terebinthus),
türk. tirementín, tiriminti, neugriech. *τερέβινθος* terévinthos, *τέρμινθος* términthos.

Kurdistan besitzt nach Polak zahlreiche Terebinthaceen (dariben), welche das bekannte Sakýz-Harz liefern, das als Geigenharz seine Hauptverwendung findet und nach der kleinasiatischen Stadt Kolophon den Namen Kolophonium (türk. kolafún oder retchína [a. d. griech.], ngr. *κολοφωνία* kolofonía) erhielt. In Form von kleinen Sträuchern kommt die Terebinthe auch auf der Insel Prínkipo im Mármara-Meer vor.

Die Traganthstaude oder der Bocksdorn (Astragalus, a. d. Gruppe Tragacantha), **türk. küvén**, auch gürgén; mir wurde in den Gebirgen am Kyzýl Yrmák allgemein der Name gevéntiken genannt (gevén vulg. = küvén, tikén = dikén Dorn), in kleinen stachligen Büschen von der Grösse eines Maulwurfs-

hügels wachsend, von Naumann treffend als „Pflanzenigel“ bezeichnet, gedeiht auf dem anatolischen, armenischen und kurdischen Hochland bis zu den höchsten Regionen hinauf. Einige Arten liefern den bekannten Gummitraganth, türk. keterék genannt, der als bedeutender Handelsartikel besonders aus Kaisarî und Smyrna ausgeführt wird. Der weissflockige Keterék wird nach Naumann (S. 393) gewonnen, indem man dem Stamm einen Schnitt in Höhe der Wurzel beibringt, aus dem nach ein oder zwei Tagen der Saft quillt, der, wenn er erhärtet ist, eingesammelt wird. Die holzigen Astragalusarten werden in holzarmen Gegenden auch zur Feuerung benutzt (s. „Esel“).

Litteratur: Fischer, Synopsis Astragalorum Tragacantharum. Moskau, 1853.

Der Storaxbaum (Liquidambar orientalis),

Storax türk. isterék (a. d. Griech.), griech. στύραξ stýrax, vulg. στυράκι styráki,

kommt auf den Rhodus gegenüberliegenden Küstenstrichen in Süd-Kleinasien und in Syrien vor. Der Storax bildet für diese Gebiete einen bedeutenden Ausfuhrartikel.

Vgl. den erschöpfenden Bericht darüber von Hanbury in Science Papers 127—150.

C. Blumen und Ziersträucher.

Blume türk. tchitchék, d. i. „Zierrat, Schmuck“, ngr. ἄνθος ánthos od. λουλούδι(ον) lulúdhi, (s. f. „Gärten“); Knospe türk. filís, tumrúk, ghontchâ, ngr. μπουμπούκι(ον) bukúki od. κάλυξ kályx; (Garten-) Beet tchitcheklík; Blumentopf türk. taar.

Kleinasien ist, wie der ganze Orient, durch die Farbenpracht seiner Blumen ausgezeichnet. Die Türken sind grosse Gartenliebhaber und Blumenfreunde (s. o. „Gärten“); ihnen verdanken wir in Europa viele unserer schönsten Gartenblumen, so die Tulpe, Syringe, Hyacinthe, Kaiserkrone und Gartenranunkel.

Türkisches Sprichwort: Bir tchitchékle yaz olmáz „eine Blume (bei uns: eine Schwalbe) macht keinen Sommer“.

Die Rose,

türk. (pers.) gül, ngr. (β)ρόδον ródhon (nach Hehn ein urspr. iranisches Wort) od. τριαντάφυλλον triandáfyllo: Rosenöl, türk. gül yághy, ngr. τριανταφυλλόλαδο(ν) triandafyllóladho: Rosenwasser, türk. gül súyu, ngr. ῥοδόνερο(ν) rodhónero.

„Im Orient sind die Rosen immer Gegenstand aufmerksamer Pflege gewesen: in der Poesie ist die Rose immer gefeiert und die Liebe zwischen ihr und der Nachtigall besungen

worden[1]); noch jetzt werden auf weiten Rosenfeldern die Blätter gesammelt, die zur Bereitung der köstlichen Rosenessenz[2]) und des beliebten Rosen-Zuckerwerks[3]) dienen. Der alte Busbequius im 16. Jahrhundert erzählt im ersten seiner Briefe aus Konstantinopel, die Türken duldeten nicht, dass ein Rosenblatt auf der Erde liege, denn sie glaubten, die Rose sei aus Muhammeds Schweisstropfen entstanden[4]) — die alte, nicht erloschene, nur islamisierte und ins Prosaische übertragene Adonissage". (Hehn, S. 209). Auch in den neueren türkischen Volks- und Liebesliedern spielt die Rose eine wichtige Rolle:

„Zusammenfaltet' ich mein Kopftuch,
„Sammelte Rosen für mein Schätzchen;
„Sobald ich meines Schätzchens dabei dachte,
„Sog ich den Duft von ihrem Kopftuch ein (Kunos).

Poetisch im Türkischen für ein Mädchen (die Grabsteine der unverheiratet gestorbenen Mädchen sind auf türkischen Friedhöfen durch eine Rosenknospe bezeichnet):

„Der Todessturm, er blies der Rose ins Gesicht,
„Die zarte Knospe, sie erblühte nicht etc.
(Türk. Grabinschrift, s. Meyer, Türkei, I, S. 341).

Gül baïrámy „Rosen-Baïram" nennen die Türken Pfingsten.

Gülnar „Rosengranate" heisst die gefüllte Granatblüte (s. „Granate", S. 88).

Gül Babâ „Rosenvater", zu dessen Grab in Ofen (Ungarn) fromme Derwische noch heute pilgern; Gülsunê (Gülgunê) türkischer Frauenname; Gül Djamý „Rosenmoschee" in Konstantinopel.

Türkische Rose wird die (Wiener oder) Kapuziner Rose (Rosa punicea od. lutea, Mill.) auch zuweilen genannt, weil sie aus der asiatischen Türkei stammen soll.

Türkisches Sprichwort: Gül dikensíz olmáz, safâ djefasýz olmáz „keine Rose ohne Dornen, keine Freude ohne Schmerz".

Litteratur: M. J. Schleiden, Die Rose Gesch. u. Symbolik i. ethnogr. u. kulturhist. Beziehung. Leipzig 1873.

---

1) Jos., Frhr. v. Hammer-Purgstall, „Gül und Bülbül" (d. i. Rose u. Nachtigall) von Fasly, Leipzig u. Pest, 1834.

2) Die Haupterzeugungsstätte des berühmten Rosenöls ist das Thal der Tundja und Mittelpunkt der dortigen Rosenölraffinerie ist Kezanlýk in Ostrumelien; Moltke nennt es „das Kaschmir Europas, das türkische Gülistan, das Land der Rosen".

3) Besonders auch bei den Griechen sehr beliebt ist die ganz besonders feine und aromatische Rosenmarmelade, ῥοδοζάχαρι rodhozáchari genannt (Marmelade s. Pomeranze, Quitte, Kirsche).

4) „Nach dem Koran entstanden die Rosen erst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weissen aus seinen Schweisstropfen, die gelben aus denen seines Tiers, die roten aus denen des Gabriel". (v. Moltke).

Die Tulpe,

türk. lalê (s. „Lilie“), ngr. λαλές lalés. Die Italiener nannten die Blume wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem türkischen Turban (pers. dulbend, türk. tülbent, d. i. das um den Fez gewickelte Tuch) tulpano, davon dtsch. Tulpe, französ. tulipe, engl. tulip; fulyâ (d. i. ital. Puglia „Apulien“), „Name einer Pflanze, die um 1480 aus Apulien nach der Türkei gebracht wurde, vulg. soghán tchitchéyi ‚Zwiebelblume' genannt“.

Die Tulpe verdanken wir den Türken. Nach Deutschland, in die Fuggerschen Gärten zu Augsburg, kamen die ersten Tulpenknollen 1557 durch Konrad Gessner aus Konstantinopel Nach Prag brachte die ersten Tulpen der kaiserliche Gesandte Busbecq im Jahre 1562, ebenfalls aus Konstantinopel. Lalelî Djamŷ „Tulpenmoschee“ heisst eine Moschee in Konstantinopel. In der Türkei ist hauptsächlich die Tulipa turcica „türkische Tulpe“, gew. wegen ihrer verschiedenartigen Farben Papageitulpe genannt, zu Hause.

Die Syringe oder der (Türkische) Flieder,

türk. laīlák od. mürvér; von ersterem ital. u. span. lilac, frz. lilas, deutsch Lilak und der Farbenname lila (Mischung von blau und rot, Farbe des Flieders),

neuerdings wildwachsend zwischen Donau und Balkan festgestellt, ist ebenfalls durch Busbecq aus Stambul mitgebracht worden und verbreitete sich seit Ende des 16. Jahrhunderts in allen Gärten Mitteleuropas. Auf seine Herkunft deutet noch die deutsche Bezeichnung „Türkischer“ Flieder hin, wie er zum Unterschied von dem oft auch fälschlich Flieder genannten Hollunder (türk. mürvér tchiléyi „Flieder-Erdbeere“) vielfach benannt wird.

Die Hyacinthe,

türk. sümbül, ngr. ὑάκινθος ŷákinthos; kar sümbül Schnee-Hyacinthe,

wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Bagdad und Aleppo nach Italien gebracht.

In geogr. Namen: Sümbülü „Hyacinthenreich“; Sümbülü Dagh „hyacinthenreicher Berg“ (v. Diest, S. 25).

Die Lilie,

(von pers. lalê [vgl. „Tulpe“] stammt lat. lilia, frz. lis, dtsch. Lilie, engl. lily) türk. zanbák, zambák, ngr. κρίνο(ν) kríno, auch ζαμπάκι(ον) zambáki.

Die wichtigste Lilienart, die weisse Lilie, ist in Syrien und Persien einheimisch; aus Persien stammt auch der Name „Lilie“ (s. o.). Eine Gruppe der Lilienfamilie führt den Namen Türkenbundlilien, zu ihnen gehört der Scharlach - Türkenbund (Lilium chalcedonicum L. „chalcedonische Lilie“ — Chalcedon ist das heutige Kadŷköī am Marmarameer in Kleinasien).

Das Basilienkraut (Ocimum Basilicum),
türk. fesligén, fesliyén, aus griech. *βασιλικόν* vasilikón.

Die Anemone,
türk. ergamunî, durchs Arab. aus griech. *ἀργεμώνη*, neugr. *ἀνεμώνη* anemóni (d. i. „Windrose").

Die Kaiserkrone (Fritillaria imperialis),
eine persische Blume, lernten die Europäer in den Gärten Konstantinopels kennen (Hehn), von wo aus sie 1570 eingeführt wurde.

Französisch wird sie nach ihrer Herkunft noch lis de Perse „persische Lilie" genannt.

Die Narzisse,
türk. zerín od. nerdzíz, nerghíz, a. d. Pers., und dies aus griech. *νάρκισσος* nárkissos; davon auch kurdisch narghis, nergiz.

Die Strohblume, Immortelle, Ruhrkraut, (Gnaphalium stoechas),
türk. istokhodós, aus griech. *στοιχάς* stichás, *στοιχάδι* stichádhi.

Der Gartenranunkel (Ranunculus asiaticus L.),
nach Hehn die Lieblingsblume Muhammeds IV. und aus Stambul nach Italien, Deutschland und den Niederlanden gekommen. Nahe verwandt mit ihr ist der sog. türkische Ranunkel.

Die Päonie (Paeonica),
türk. istratykóz (s. G. Meyer, Türk. Stud. S. 31).

Die Nelke (Dianthus Caryophyllus),
türk. karanfîl, ngr. *γαρούφαλο(ν)* gharúfalo od. *γαράφαλο(ν)* gharáfalo, vom ital. garafolo,
nach Hehn eine italienische Blume.

Der Rosmarin,
türk. biberiyê, ngr. *δενδρολίβανος* dhendhrolívanos („Baumweihrauch"),
wächst nach Forskål in den Gärten Konstantinopels.

Das Veilchen,
türk. benefshê od. menekshê (a. d. Pers.) davon ngr. *μενεξές* menexés; die Levkoye nennen die Türken frenk benefshési, frenk menekshési „fränkisches Veilchen".

D. Wildwachsende Holzgewächse.

türk. mekê „dorniger Strauch“ (davon Mekedjê?. Eisenbahnstation).

Der Lorbeer (Laurus nobilis),

türk. defnê (tefnê) od. dafnê (auch lefnê), a. d. griech. δάφνη dhǽfni: Lorbeerblatt defnê yaprághy; Lorbeerkranz defnê istifáni (στεφάνιον) ἀπὸ δάφνη stefáni apó dhǽfni),

reicht nach Hehn in Kleinasien weiter nach Norden hinauf und tiefer landeinwärts als die Myrte: Er wächst nicht bloss in Cilicien, Lycien und an der Westküste, bis Troas hinauf, sondern umsäumt auch noch die ganze pontische Küste bis nach Georgien hin. Duftende Lorbeer- und Myrtenhaine bilden nach Hirschfeld bis nach Kolchis hin den kostbarsten äussern Saum der reichen und mannigfachen Überkleidung des ganzen pontischen Küstengebirges, den es dem feuchten Anhauch des Meeres verdankt. Am Bosporus wuchern üppige Lorbeerbäume zwischen den Trümmern von Anádoli Kavák. Die Bucht von Beïkoz am Bosporus hiess bei den Alten der Hafen des rasenden Lorbeers (δάφνη μαινομένη) oder Bucht des Amykos.

„Auf dem Grab des Amykos, des Königs der Bebryker, der hier auf der Rückkehr der Argonauten von Polydeukes getötet sein soll, war der Sage nach ein Lorbeerbaum gepflanzt, der die sonderbare Eigenschaft besass, diejenigen, die seine Blätter pflückten, in Raserei zu versetzen“. (Meyer, Türkei, I, S. 332).

An der pontischen Küste sind nach Hirschfeld besonders die Küstenberge an der Mündung des Bartín Su ganz mit hochstämmigem Lorbeer überkleidet. In einem schönen dichten Lorbeerhain versteckt, zeigte mir mein Zaptiê den Grenzstein der Vilayéts Trapezunt und Erzerúm am Meeresstrande 1 Meile w. n. w. Alatchám (7 Min. westl. Kuminöz, Kamina). Die brennend roten, recht wohlschmeckenden Beeren des Lorbeers[1]) werden nach v. Diest in Nordwestkleinasien beïne-dil („Fürstenzunge“), in Stambul kodjá-yemish („Greisenspeise“) genannt.

Im Altertum galten am Pontus die Lorbeerblätter als Heilmittel gegen den Schlangenbiss.

Der Kirschlorbeer

wurde nach Hehn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Trapezunt, wo ihn Pierre Bélon zuerst sah, durch Clusius nach

1) Sind schwarz und wenig wohlschmeckend; vielleicht Verwechselung mit dem Erdbeerbaum? (Prof. Ascherson).

Wien übertragen. Er wächst von der tiefsten, immergrünen Region hinauf bis zur Grenze der oberen Waldregion (1500 bis 1800 *m*).

Die Myrte,

türk. mersín, mirsín (von griech. μυρσίνη myrsíni) od. murd, murdán (durchs Pers. a. d. griech. μύρτος), ngr. μυρτιά myrtiá od. μερσίνι mersíni (a. d. Türk. zurückübernommen).

Die uferliebende, immergrüne Myrte ist nach Hehn eine sehr zärtliche Pflanze und ein Gewächs eines milden, von Extremen freien Himmelsstriches, das sich von Südosten her über die Felsenufer des mittelländischen Meeres verbreitete. In Kleinasien gedeiht sie, wildwachsend, noch an der ganzen pontischen Küste (vgl. Lorbeer). Schöne Myrtensträucher wachsen auch auf der Insel Prínkipo im Mármarameer.

In geogr. Namen: Smyrna (bedeutet „Myrte"); ebenso: Mersina a. d. cilicischen Küste.

Der Buchsbaum,

türk. tchimshír, ngr. πυξάρι(ον) pyxári,

„das geringere Abbild der Myrte", wuchert nach Hehn im pontischen Kleinasien in unermesslicher Fülle und erreicht dort eine aussergewöhnliche Höhe und Dicke, besonders im Kytorosgebirge bei Amastris (jetzt Amasra) an der paphlagonischen Küste.

Der Oleander,

türk. zakkûm (arab.), ngr. ῥοδοδάφνη rodhodháfni „Rosenlorbeer" (bei den Arabern trägt er jetzt meist den aus dem griech. δάφνη abgeleiteten Namen diflâ),

ein immergrüner, mit hellroten Rosen blühender Strauch, ist nach Hehn wahrscheinlich aus Kleinasien und speziell der Pontusgegend, dem Vaterland der Gifte und Gegengifte [1]), nach Griechenland herübergekommen. „Noch jetzt wuchert er in ganz Kleinasien an den Bächen und auf den Bergen . . . . und verbreitet sich um so schneller, als Ziegen und Esel, die Feinde aller jungen Bäumchen, ihn verschonen".

Das Rhododendron,

ein immergrüner Strauch mit prächtigen, veilchenblau bis rötlich (bis Ende Mai) blühenden Glockenblumen [2]) bedeckt an der pon-

[illegible] dem Arzt Dioscorides, Zeitgenossen des Plinius, giftig und ein [illegible]tel gegen den Schlangenbiss (Hehn).
[illegible] S. 69.

tischen Küste weit hinauf alle Berghänge mit einem oft meilenweiten Dickicht, das nach Flottwell[1]) zwischen Samsún und Báfra nach dem Nebién Dághy zu so hoch wächst, dass die Köpfe der Reiter nicht darüber hinwegsehen können. Im Frühjahr, zur Blütezeit gewähren diese Wälder einen prächtigen Anblick.

Am Gök Dagh s. w. des Sabándja-Seees kam R. Menz auf seiner ergebnislosen Bärenjagd durch undurchdringliche Dickichte von riesigen, 2—3 *m* hohen Rhododendren. Im westlichen Innerbithynien um Biledjík herum scheint dagegen nach Prof. Dingler das im benachbarten maritimen Bithynien vorkommende Rhododendron ponticum bereits zu fehlen (bei Naumann S. 475).

Der Epheu,

türk. sarmashýk, ngr. κισσός kissós,

umrankt in der Türkei wie bei uns die Ruinen der Vorzeit. An den Stadtmauern Konstantinopels steigt er bis zu den Zinnen und Türmen empor und fällt von ihnen in zierlichen Guirlanden wieder hinab; er klettert hinauf bis zu den hohen Türmen von Anádoli Kavák am Bosporus, als wollte er, wie Moltke sagt, mit tausend Armen das alte Gemäuer zusammenhalten, und umhüllt mit seinem grünen Kleide die mächtigen Säulen des Felsengrabes Kapúkaya im Kyzýl Yrmák-Thal (Assár gegenüber, 1 Tagemarsch oberhalb Bafra); er umrankt die Riesenstämme der Platanen und Nussbäume im Mudurlû-Thal s. ö. Adabazár und im Tchelebî-Thal westl. Alatchám bis zu ihren höchsten Zweigen hinauf, den Schatten ihrer mächtigen Kronen vermehrend.

Lianen.

R. Menz („Deutsche Arbeit in Kleinasien", S. 35) berichtet von den Urwäldern an den Hängen des Gök Dagh, s. w. des Sabándja-Seees: „Bis zu den Wipfeln hinauf kletterten die Lianen, deren Ranken unseren wilden Rosen[2]) so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, auch mit denselben Dornen besetzt sind, wie diese. Man muss sich damit in Acht nehmen. Schon 8 Jahre früher griff ich einmal auf einer Schakaljagd bei Kadýköi, nahe Skútari, an einem Bachrande ausgleitend, in das Lianenzeug hinein, um mich zu

1) der in den beigefügten Karten die Grenzen des Rhododendron für das paphlagonische Küstengebirge genau verzeichnet hat (Peterm. Mitteil. Ergänz.-Heft 114).

2) Offenbar sind die vermeintlichen „Lia[illegible] anderes als wilde Rosen (Prof. Ascherson).

halten, und trieb die Dornen in die Hand. Die Hand schwoll bald darauf ziemlich stark an, und ich hatte etwa 48 Stunden lang unangenehme Schmerzen".

Die Mistel (Viscum),
aus ihr wird dargestellt der Vogelleim, türk. öksê, vom griech. *ἰξός* ixós.

Die Tamariske,
türk. ylghún aghádjy, ngr. *μυρείκι(ον)* myríki od. (plur.) *ἀρμυρείκια* armyríkia, im Oberlauf der pontischen Küstenthäler häufig.

Die Azalea pontica,
in denselben Gegenden wie das Rhododendron (s. d.) vorkommender, mit prachtvollen gelben Blüten blühender Strauch.

Die Stechpalme (Ilex Aquifolium),
türk. pyrnár, pyrnál (nach Barbier de Meynard zuweilen mit der immergrünen oder Steineiche, Quercus Ilex, verwechselt) [vom ngr. *πρινάρι* prinári; ngr. *πουρνάρι* purnári a. d. Türk. zurückübernommen].

E. Wald und Waldbäume.

Litteratur: Die Werke von Radde, Koch, Dingler, Grisebach, Forbes und Kotschy vgl. o. S. 79 u. 80, die von Hehn, Fraas u. Unger vgl. u. S. 166; ferner Naumann (a. a. O. S. 386—88, Kap. „Waldverwüstung" und das folg. „Pflanzenwelt"); Tchihatchef, III. „Botanique" und desselben „Kleinasien" S. 80—86 (vgl. o. S. 79); A. Seidensticker „Waldgeschichte des Altertums", Frankfurt a. O. 1886.

Baum aghádj (d. i. „hoch", „empor") [*δένδρο(ν)* dhéndhro]; Baumstamm kütúk [*στέλεχος* stélechos od. *κορμός δένδρου* kormós dhéndhru]; Stange syrýk [*κοντάρι(ον)* kondári]; Rinde kav [*φλοῦδα* flúdha]; Ast, Zweig dal, kol [*κλάδος* kládhos]; Blatt, Laub yaprák (mundartl. nach O. Blau: yapuldák, yabuldrák) [*φύλλο(ν)* fýllo]; ausschlagen filislenmék [*πρασινίζω* prasinízo]; Ausschlagen der Bäume filís, tumrúk; abblättern yaprák dökülmék; Baumharz retchinê, retchinâ [ngr. *ῥετσίνι* retsíni (s. G. Meyer, Türk. Stud., S. 34)]; Wald, Forst ormán (d. i. „Anschwellung", „Haufen") [*δάσος* dhásos, *λόγγος* lóngos, in Kleinasien (Traprezunt u. a.) auch *ὀρμάν* a. d. Türk.]; Forstwesen ormandjýk; Förster, Waldaufseher korudjû; Gehölz tchöpüdjê [*δάσος* dhásos]; Gesträuch tchubû [*χαμόκλαδα* chamókladha]; Gebüsch, Busch pük, bük [*θάμνος* thámnos]; Buschwerk auf welligem Gelände (nach O. Blau:) djengél, tchengél; Buschwerk, Gesträuch, Busch, Strauch fundâ [von ngr. *φοῦντα* fúnda (Etymol. s. G. Meyer, Türk. Stud., S. 89)]; Allee gelísh; Schatten gölge [*ἴσκιος* ískios, *σκιά* skiá]; schattig gölgelû [*σκιερός* skiërós]; anpflanzen aghádj dikmék.

Die, nach den Zeugnissen der Geschichte zu schliessen, im frühesten Altertum sicherlich einst reichbewaldete kleinasiatische Halbinsel hat nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende hindurch fortgesetzte, furchtbare Waldverwüstungen über sich ergehen lassen müssen, sodass schon zu Zeiten Strabos in ihrem Innern (Kappadozien, Lykaonien) weite baumlose Oropedien („Bergebenen") sich ausdehnten, eine Landschaft Áxylos („baumlos"), wie Livius[1]) berichtet (die jetzige Halmanê), in welcher man schon damals sich in Ermangelung von Holz des Kuhmistes zur Feuerung bediente, „fimo bubulo pro lignis utuntur" (vgl. „Rind u. Büffel S. 33"). Die rücksichtslose und durch kein Gebot eingeschränkte Entwaldung dauerte ununterbrochen fort und griff immer weiter um sich; aus den verschiedensten Jahrhunderten und für viele Teile des Landes, die jetzt kahl und öde daliegen, lassen sich sogar noch historische Zeugnisse dafür beibringen[2]), dass sie einst bewaldet waren, und oft sogar noch, bei welcher Gelegenheit und durch wen sie entwaldet wurden. Bekannt ist, was für Leiden und Verluste die Kreuzfahrer auf dem kahlen anatolischen Hochland von der Hitze und Dürre auszustehen hatten.

„Als Kaiser Rotbart lobesam
„Zum heil'gen Land gezogen kam,
„Da musst' er mit dem frommen Heer
„Durch ein Gebirge, wüst und leer.
„Daselbst erhub sich grosse Not;
„Viel Steine gab's und wenig Brot,
„Und mancher deutsche Reitersmann
„Hat dort den Trunk sich abgethan.

L. Uhland, Schwäbische Kunde.

Noch mehr aber griff die Waldverwüstung um sich, als seit dem 12. Jahrhundert das nomadische Hirtenvolk der Türken und in ihrem Gefolge die Türkmenen, Yürüken u. a. m. in unaufhörlichen Scharen über das Land hinfluteten und ganze Gebirgszüge entwaldeten, nur um ihren Herden Weideflächen zu verschaffen, während ihre Alles abäsenden Ziegen und Schafe dafür sorgten, dass kein junger Nachwuchs wieder aufkam. Diese nomadischen Hirten suchten nur Weideflächen für ihre Herden, der Wald schien ihnen ganz unnütz, weil er den Platz hierfür benahm, er war von ihnen sogar gefürchtet als Aufenthalt wilder Tiere, wie Wölfe, Bären, Wildschweine (s. d.), die ihnen

1) Gelegentlich des Zuges des Manlius gegen die Galäter (189 v. Chr.).
2) Gesammelt von Tchihatchef („Kleinasien" S. 81—84).

ihre Herden raubten und Gärten und Saaten verwüsteten, er war ihnen schliesslich gleichgültig, weil sie für das Jagdvergnügen niemals Verständnis hatten[1]). Nach alledem erscheint es nur ganz erklärlich, dass die Kenntnis der Türken vom Walde und von den Bäumen des Waldes eine äusserst mangelhafte blieb, dass die türkische Sprache unsicher in der Bezeichnung selbst der verbreitetsten Bäume ist — kavák z. B. bedeutet bald Platane, bald Pappel u. a. (s. u.) — und für viele derselben fremde (arabische oder persische) Namen geborgt hat. Nach alledem nimmt es denn auch kein Wunder, wenn man hört, wie schonungslos und geradezu barbarisch die Türken die prächtigsten Wälder ausrotteten und vom Erdboden vertilgten: da ihnen die Axt zu langsam und mühsam arbeitete, so bedienten sie sich des Feuers:

Naumann (S. 24) berichtet von den prachtvollen Wäldern des Gök Dagh s. w. des Sabándja-Seees: „Das Holzfällen wird hier in grossem Massstabe betrieben. Doch nicht die Axt allein geht dem Aghádj Denízi zu Leibe; viel grösseren Schaden richtet das Feuer an. Während der Tage, die ich in der Senke von Sabándja zubrachte, sah ich dem Baummeer nur zu oft rote Flammenzungen entsteigen. Wie es in vielen halbkultivierten Ländern, selbst in zivilisierten Gegenden Sitte ist, brennen Bauern und Hirten ganze Waldesteile nieder, um Platz für Kolonieen, Felder oder Weiden zu gewinnen".

Derselbe, S. 387: „ . . . die Veranlassung zu Waldbränden ist, wenn diese nicht geradezu mutwilligerweise hervorgerufen werden, durch den in der asiatischen wie in der europäischen Türkei üblichen Brauch des Fällens der Bäume mit Feuershilfe nur zu leicht gegeben. Fellows beschreibt eine eigentümliche Methode dieser Art, deren man sich in den karischen Wäldern bei Milas bediente. Den Bäumen wurden im unteren Teile Schnitte beigebracht, und durch Anzünden des nach einiger Zeit ausgequollenen Harzes wurden allmählich tiefer und tiefer in den Stamm hineinfressende Wunden erzeugt; Jahre waren erforderlich, um einen Baum zu Falle zu bringen.

Feuer setzt man auch in den Wäldern Paphlagoniens an die Stämme, um sie zu fällen„. v. Flottwell (S. 29) erzählt von dem grossen Wald des Soúk Dagh (10 *km* n. d. Einmündung des Gök Yrmák): „Seine wunderschönen Bestände leiden allerdings durch die wüste Bewirtschaftung. Unzählige der prächtigsten Stämme liegen, als ob sie aus Mutwillen abgeschlagen worden wären, angefault da; kein Mensch denkt daran sie wegzuholen. Waldbrände haben grosse Strecken vernichtet; jeder Bauer darf sich nach Belieben Holz schlagen. Nur zum Verkauf nach auswärts ist die Erlaubnis der Regierung notwendig". Dieselben Beobachtungen machte ich in den meilenweiten Waldungen des Tchakýl Dághy mittwegs zwischen Sinope und Boyabád.

---

1) „Waldbewohner" heisst im Koran ein frevelhaftes und von Gott für seine Sünden bestraftes Volk in der Nähe von Midian (nach Geiger die Midianiter selber): Koran, 15. Sure: „Auch die Waldbewohner waren Frevler, daher wir Rache nahmen an ihnen, und sollten als öffentliches Beispiel dienen", (vgl. 38. und 50. Sure).

Hirschfeld, welcher Nordwestpaphlagonien bereiste, sagt über die dortigen Wälder: „Was der Bauer vom Gefällten nicht braucht, lässt er liegen, die vermodernden Stämme und was die niederfahrenden Blitze stürzen, sperren dann noch die ohnehin so mühseligen Pfade, die vorüberziehenden Hirten lässt es gleichgültig, ob ihre nächtlichen Wachtfeuer zu Waldbränden anwachsen".

„Von den Yürüken, die in Cilicia trachea zu hause sind, erzählt Bent, dass sie die Kiefern in der Höhe der Wurzeln anzapfen, um Harz für ihre Fackeln zu gewinnen. Diese Yürüken werden als die gefährlichsten Waldverwüster bezeichnet. Sie schälen die Cedern ab, um ihre Bienenstöcke anzufertigen und ihre Hütten zu überdecken; sie verwandeln weitausgedehnte Waldungen in Asche, ihren Herden zuliebe" (bei Naumann, S. 387).

So verschwindet denn ein Wald nach dem andern vom Erdboden: „Zur Zeit der griechischen Kaiser, sagt Moltke, waren noch beide Ufer des Bosporus mit Wald bedeckt, jetzt sind sie kahle und unangebaute Höhen".

„Als Tournefort im Jahre 1701 seine Reise von Angora nach Brussa ausführte, kam er zwischen Eskishehír und Bozyük, wo heutzutage Alles kahl ist, durch eine schöne, mit Wäldern bedeckte Ebene. Fellows passierte Ende März 1838 eine Stunde nach Sögüd einen grossen Forst, von dem er sagt, dass er sich Hunderte von Meilen nach Nordosten ausdehnte, bis an die Ufer des Schwarzen Meeres. Bis nahe an Inőnü heran zog der Reisende unter dem Laubdach des Riesenforstes weiter und erfreute sich des Anblickes zahlreicher Frühlingsblumen. Auch von diesem Walde, der noch in so junger Zeit das Plateau von Sultán őnü gedeckt hat, ist jetzt Nichts mehr vorhanden".

„Es mag hier nur noch an den grossen Waldbrand am Olymp vom Jahre 1850, an die grossen Abholzungen, welche der Hüttenbetrieb von Arghanâ Madén, Tokád (zwischen Tchengél und Tokád, sowie auf dem Tchamlýdj zwischen Tokád und Sivás gab es nach Rohnstock vor 30 Jahren noch üppige Hochwälder) und anderen Orten zur Folge gehabt, erinnert werden und an die Geschichte vom Walde des Soghanlý-Gebirges. Im Jahre 1838 bedeckten, wie Koch erzählt, prächtige Kiefern diesen Gebirgsstock. 10 Jahre später waren daselbst nur noch an wenigen Stellen Reste des herrlichen Waldes zu sehen. Das Holz wurde an die Russen zur Erbauung ihrer Grenz- und Zwingfeste Alexandropol um den Preis von mehr als 100000 Silberrubel geliefert". (Naumann, S. 387—88 u. 454).

Ein Denkmal ist den Entwaldungen in vielen Dorf- und Bergnamen gesetzt, welche auf allen Teilen des Hochlandes und in immer neuen Ausdrücken und Wendungen von Waldverwüstungen erzählen und das Andenken derselben aufbewahren:

Die Endungen — shin, — shen, — shenlô in türkischen Ortsnamen bedeuten nach O. Blau soviel wie — „rode" (urbar gemachtes Waldstück); Siledík Tepê nach v. Diest (S. 17) „abgefegter (kahler) Hügel"; Kel Tepê „kahler Hügel" (Bergspitze im Gök Dagh südl. Ismíd u. a.); Boz Dagh „Graues (d. i. kahles, entwaldetes) Gebirge" (z. B. nördl. Eskishehír); Atchmâ Dagh „geöffnetes (gelichtetes) Waldgebirge" (v. Diest, S. 91); Alán, Gedík, „Waldlichtung, Ausschlag, Lücke, Loch, Pass" (O. Blau); Kössê Dagh „bartloser, d. i. vegetationsloser Berg" (O. Blau); Tchyblákh, Tchyplák „kahl, nackt", Dorfname (v. Diest, S. 23); ebenso Tchiplén, „der Rodende"; Kyr Ovásy „öde, wüste Ebene, Steppe" (bei Tchángry); Susúz Yáïlasy „wasserlose, trockene Yáïla" (am oberen Mudurlû Su) u. v. a. m. (vgl. auch S. 82 o. u. 170 u.).

Die Entwaldung Kleinasiens hat zwar den nomadisierenden Hirten Weideländer verschafft und auch eine Anzahl wilder Tiere, die es ehemals bewohnten, wie Löwe, Tiger und Panther, aus dem Lande vertrieben (vgl. S. 48 o.), aber gleichzeitig doch auch eine Menge der verderblichsten Folgen für dasselbe nach sich gezogen, nämlich eine auch aus dem Verschwinden oder Zurückweichen verschiedener tropischer Gewächse, z. B. der Dattelpalme, unverkennbare Verschlechterung des Klimas und Vergrösserung der Temperaturextreme, eine erhebliche Steigerung der Hitze und Dürre und Abnahme der Regenmenge, die sich in der Wasserarmut und dem teilweisen Versiegen der in ihrem breiten, trocknen Flussbett oft nur eine schmale Rinne bildenden Flüsse auf das Unheilvollste bemerkbar macht und den an sich so fruchtbaren Boden zu einer ohne mühsame Bewässerungen (s. S. 83 u. 122) trostlosen Sterilität verdammt, so dass das Land in regenarmen Jahren rettungslos der Gefahr von Missernten und Hungersnöten preisgegeben ist (s.o.S.121). Besonders in dem Übergangsgebiet vom Tiefland zum Hochland machen sich nach Kaerger (S. 58 f.) die Folgen ehemaliger Waldverwüstungen mit gesteigerter Wucht geltend und lassen es für die Kolonisation als durchaus ungeeignet erscheinen. „Die vollständig kahlen Höhen und Abhänge sind unfähig, irgendwie erhebliche Quantitäten Regenwasser zu absorbieren. Daher kommt es denn, dass in der Trockenzeit ein grosser Teil der Flüsse eintrocknet, in der Regenzeit aber die Wasser mit solcher Gewalt von den Bergen herabstürzen, dass sie die seit der letzten Regenzeit verwitterten Felspartieen herunterreissen und als Geröll in den Thälern ablagern. Diese Thäler selbst sind oftmals nur ganz schmal, sodass die überhaupt kultivierbare Fläche einen äusserst geringen Umfang hat". Zu alledem kommt noch hinzu, dass das Verschwinden der Wälder äusserst nachteilig auf die Gesundheit des Klimas eingewirkt hat: Mit jedem Schritt, welchen die Wälder zurückwichen, griff das Malariafieber weiter um sich; nur „im Schutze grüner Laubdächer, sei es auch nur in der Umgebung von Reben und dünngesäten Obstbäumen, ist der Mensch gefeit gegen das Fiebergift" (s. „Weide"). In fieberreichen Orten, wie Ángora, Báfra u. v. a., flüchtet daher des Sommers Jeder, der es irgend ermöglichen kann, aus der heissen Fieberluft der Stadt hinaus auf die umgebenden Berge, wo die Reicheren ihre entzückenden Sommerwohnungen im Schatten herrlicher Obst- und Weingärten und selbst die Ärmeren noch ein Hüttlein haben oder sich ein Zelt aufschlagen (vgl. S. 83 f. u.

S. 106 f.). In Buyúk Derbénd, in der fieberreichen Senke zwischen Ismíd und Sabándja, sagte man R. Menz, „wenn Jemand sich krank fühle, ginge er nur auf drei bis vier Tage hinauf an die Abhänge des Göl Tepê, in den herrlichen Wald und an die mächtigen Quellen des gesundesten, wohlschmeckendsten Wassers, und kehre frisch wieder zurück".

Zur Frage, ob eine Neuaufforstung und damit Abstellung oder wenigstens zunächst Einschränkung aller der aufgezählten nachteiligen Folgen der Entwaldung möglich sei, haben sich die massgebendsten Stimmen bejahend und auf das Günstigste geäussert:

Naumann (S. 385) sagt: „Wir wissen ganz genau, dass die Steppen und die kahlen Berge der Halbinsel sowie die östlich davon gelegenen Regionen, welche auf den ersten Blick den Eindruck so grosser Sterilität hervorrufen, wohl geeignet wären, jenen Wälderreichtum von neuem zu erzeugen, durch welchen sie in alter Zeit ausgezeichnet waren"

Prof. Dingler (ebenda S. 472) urteilt: „Das Vorhandensein dieser, wenn auch reduzierten und zerstreuten Baumvegetation (auf dem Aghâ Dághy s. w. Biledjík) beweist die fast allgemeine Fähigkeit des Landes, Wald zu erzeugen, und ausserdem gestattet es sicheren Schluss auf ursprüngliche, fast allgemeine Waldbedeckung. Es spricht auch zu Gunsten der zukünftigen Wiederentwickelungsfähigkeit dieser Gegenden".

R. Menz (S. 28 f.) berichtet: „Man versicherte mir, dass auch die Berge überall anbaufähigen Boden hätten, hier wäre Gelegenheit zu Ackerbau und grossartigen Aufforstungen, zumal das Holz, allerdings auf Kosten der Qualität, sehr schnell wächst (vgl. „Pappel", „Weide"). Die Stärke der Jahresringe soll eine ganz bedeutende sein, und es wurde mir die Dauer der Schwellen aus den Bäumen dieses Landes auf nur 6 Jahre angegeben".

Kaerger (S. 87): „An sehr vielen Stellen sind schon jetzt die Anfänge künftiger Wälder in niedrigem Eichen- und Fichtengebüsch vorhanden, das gegenwärtig nur deswegen sich nicht zu Hochwald erheben kann, weil es von den Schafen und Ziegen der dort verstreut lebenden Bewohner fortwährend benagt wird".

Vgl. auch bes. noch V. Hehn „Kulturpfl. u. Haustiere" (6. Aufl.) S. 3 ff. u. die dort aufgeführten Werke von C. Fraas „Klima u. Pflanzenwelt i. d. Zeit" (Landshut 1847) u. vor Allem Franz Unger „Wissenschaftl. Ergebnisse einer Reise i. Griechenl. u. i. d. ion. Inseln" (Wien 1862).

Eine Anregung zur Wiederbewaldung Anatoliens gab v. d. Goltz (vgl. „Anatol. Ausfl." S. 240 ff., 291, 302, 311 f.) in einem Artikel i. d. Allgemeinen Zeitung (vom 8. Aug. 1889, Beilage), und die Verwaltung der Anatolischen Bahn hat bei der Bahnstation Vezirhán eine Haupt-Gehölzbaumschule zur Wiederbewaldung angelegt.

Nur auf den Bergzügen der drei Küsten umsäumt noch ein Kranz grüner Wälder die kahle Platte des Hochlandes:

Besonders die Nordküste ist infolge der reichen Niederschläge, die es dem Schwarzen Meer verdankt, reich an aus-



Kyzŷl Yrmák-Thal östlich Hadjŷ Hamzâ, ein charakteristisches Beispiel für die mit niederem Buschwerk bewachsenen Berge Kleinasiens.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 30. Juli 1893.



gedehnten und prachtvollen Waldungen: die dem Meere zugewandten Berghänge[1]) schmücken herrliche Laubwälder von Buchen, Platanen und Ulmen, weiter landeinwärts und höher hinauf sind die Bergzüge von mächtigen, hochstämmigen Pinien-, Kiefern- und Fichtenwäldern bedeckt. Verfolgen wir die Nordküste von Osten nach Westen, so sind zunächst in Armenien und Lazistan reiche Waldungen von herrlichen Rotbuchen und Nussbäumen, Steineichen, Ahorn, Kastanien etc. zu nennen, deren Erforschung wir hauptsächlich Radde (s. o. „Litteratur") verdanken; herrliche Wälder von Riesenbuchen mit Stämmen von 4—5 Fuss Durchmesser bedecken auch das trapezuntische Küstengebirge. Weiterhin finden sich grosse geschlossene Wälder auf dem Ak Dagh bei Amásia und ziehen sich von dort bis zur Küste des Meeres hin. Durch ausserordentlichen Holzreichtum aber zeichnen sich vor allem die mächtigen Waldgebirge Paphlagoniens aus: Zwischen Samsún und dem Kyzýl Yrmák ist der Nebién Dághy mit prachtvollen Buchen- und Edeltannen-Wäldern bedeckt, während seine Ausläufer von meilenweitem Eichendickicht bestanden sind. Undurchdringliche Wälder mit Schlingpflanzen und Unterholz füllen die ganze Deltaniederung des Kyzýl Yrmák aus. Prachtvolle Wälder trägt weiterhin das ganze Küstengebirge zwischen dem Kyzýl Yrmák, Gök Yrmák und der Küste: der Dütmén Dághy[2]) zwischen Alatchám und Tcheltek auf seinen Nordhängen Buchen, auf seinen Südhängen Kiefern, der viele Meilen lange Wald des Soúk Dagh (10 *km* n. d. Einmündung des Gök Yrmák) Kiefern, Buchen und Edeltannen, der Tchakýl Dághy mittwegs zwischen Sinope und Boyabád Edeltannen, Kiefern und Fichten; die Küsten-Flussthäler aller dieser Gebirgszüge sind meilenweit mit den prachtvollsten Riesenplatanen (s. d.) bedeckt. Grosse, nach dem Innern zu allerdings kleiner und seltener werdende, Kiefern- und Fichtenwälder finden sich auch noch bis gegen Ángora hin auf den meisten Gebirgszügen Paphlagoniens: auf dem Ilkáz Dághy zwischen Boyabád

---

1) „Die Wolkenmassen, von den kalten Nordwinden gegen die Südküste (des schwarzen Meeres) getrieben, häufen sich in Wolkendämmen an den hohen Küstenketten und Plateauzügen auf, die sie nicht übersteigen können, und ergiessen sich 9 Monate hindurch in feuchten Niederschlägen, Nebel und Regen auf das pontische Küstenland, das dadurch seine mächtigen Waldungen und grünen Weideländer gegen das kontrastierende dürre, baumlose, axylonische Hochland erhält" (Ritter, Kleinasien).

2) Der in dieser Gegend auf den Karten verzeichnete Name Katrán Dághy ist nach meinen Forschungen in dieser ganzen Gegend völlig unbekannt.

und Tósia um das hochgelegene Gebirgsdorf Ayýn ónü herum; zwischen Tósia und Tchángry auf dem Kavák Béli, dem Kush Dághy, Karákaya und Kaÿ Dághy; südwestl. Tchángry grössere Wälder noch auf dem Naltükén Dághy und Ildiván Dághy und weiter westlich auf dem Ishík Dághy[1]). [Ausgedehnte Pinienwaldungen befinden sich bei den Bädern Kyzyldjâ- und Seï-Hamám, auf dem Tchangde Dághy und den Nordwesthängen des Aïdós Dághy bis zu den Quellen des Devréz Tchaÿ. Tagelang bin ich hier durch hochstämmigen Pinienwald gezogen, allerdings die einzigen grösseren Waldungen, die ich mit Ausnahme derjenigen auf den Küstengebirgen des Schwarzen Meeres traf. — Schäffer]. Einen Tagemarsch über Angora hinaus (25 *km* s. s. ö.) liegt einsam auf dem kahlen Hochplateau und deshalb als grosse Seltenheit weit berühmt und ängstlich gehütet der dünne Kiefernwald von Karâ Alŷ (s. Naumann, S. 171, 172). Nächst den paphlagonischen Wäldern sind die durch ihren Holzreichtum hervorragendsten die Wälder von Boli, Zafránboli und die im Gebiet des Boli Su[2]), die sich in einem 50—80 *km* breiten Streifen längs der Küste hinziehen. Sie bestehen aus Buchen, Eichen, Fichten und Tannen. „In den höheren Regionen des Gebirges sind kerzengerade Fichtenstämme von 20 *m* Höhe und 2 *m* Durchmesser keine Seltenheit. Ungeheuer dicht wuchert in der mittleren Höhenzone das Rhododendrongebüsch, so dicht wie eine mächtige filzartige Decke". (Naumann „Reisen in Anatolien", Globus 1895). Weiter westlich sollte nach General Fischer die ganze Halbinsel Kodjâ Ili nordwestlich Ismíd ein einziger Riesenwald bedecken, von den Türken Aghádj Denízi „Baummeer" genannt; diesem fabelhaften „Baummeer", „das sich so lange unberechtigterweise in der Geographie herumgetrieben", hat endlich v. d. Goltz[3]) den Garaus gemacht, es existiert dort in Wirklichkeit nicht, sondern ist wohl, wie schon v. Hammer gewollt hatte, auf den Hängen des Gök Dagh s. ö. Ismíd zu suchen. Hier befindet sich ein wahrer Urwald von Eichen, Platanen, Buchen, Linden, Ahorn, Kastanien und Nussbäumen, schier undurchdringlich wegen seines dichten Unterholzes von Rhododendron etc. und wilddurchrankt von unentwirrbaren Schlinggewächsen, stacheligen Lianen und

1) [Ich glaube übereinstimmend mit Anton (s. Anm. 2) nicht an die Existenz des Ishík Dághy. Schäffer.]

2) Vgl. über diese Wälder „Neue Forschungen im westlichen Kleinasien" von v. Diest und Anton (Petermanns Mitteil., Erg.-Heft 116), des letzteren Karte Blatt 2 u. Text, S. 63 f.)

3) „Ein Ausflug in das Baummeer", Allgem. Zeitung Nr. 83, 84, 86, 87, Jahrgang 1892, und dasselbe in „Anatol. Ausflüge", Kap. VI (S. 320ff).

Epheu, sehr wildreich (Bären, Wildschweine, Wildkatzen, Hirsche, Rehe) und belebt von zahlreichen Nachtigallen; jetzt aber ist schon manche Lichtung durch die dort angesiedelten Muhadjýr-kolonisten hineingerodet[1]). Westlich an den Gök Dagh anschliessend, zwischen Golf von Mudánia und Golf von Ismíd liegen die Eichen- und Buchenwaldungen des schluchtenreichen Samanlŷ Dagh, des Argonthonius der Alten, den v. d. Goltz durchwandert und in seinen „Anatol. Ausflügen“ (Kap. II) beschrieben hat. Nach Osten schliessen sich an den Gök Dagh die Wälder des Sakária oder des Gebietes der anatolischen Bahn: Die herrlichen Laubwälder am Mudurlû Su, „die an Pracht ihresgleichen suchen“, hat Naumann (a. a. O. S. 61, 62) durchwandert und ihr Lob gesungen; sie bestehen aus mächtigen Buchen, Rieseneichen, Ahorn, Linden und Eschen, unten aus Platanen und Nussbäumen. Nordöstlich von Eskishehír sind der Tash Tepê, Djümdikián und Mukhalýtch Dághy von Wäldern bedeckt. Die Waldbestände des Aghâ Dághy westl. Biledjík hat Prof. Dr. H. Dingler[2]) erforscht und in einer wertvollen Studie beschrieben (bei Naumann als Anhang S. 471—75). Die Wälder des Türkmén Dághy zwischen Eskishehír und Kiutahía hat Kaerger (S. 86) zu seinen Kolonisationszwecken einer eingehenden Untersuchung und Besprechung unterzogen. Am weitesten nach dem Innern des kahlen anatolischen Hochlandes zu gelegen sind die Wälder von Kümbét in der Nähe der phrygischen Königsgräber.

In Westkleinasien finden sich die bedeutendsten Waldungen auf dem bithynischen Olymp (Keshísh Dághy); sie bestehen unten aus Laubwald von Kastanien und Buchen, höher hinauf aus Nadelwald von Pinien und Schwarzkiefern und wurden eingehend von Grisebach erforscht und beschrieben (s. o. „Litteratur“); 1850 wurden sie von einem grossen Waldbrand heimgesucht Die herrlichen Wälder in den Thälern südlich des Olymp, besonders in den südlichen Seitenthälern des Adranóz Tchaÿ hat Naumann (S 76) durchwandert und geschildert: sie bestehen aus Eichen, Buchen, Ahorn, Lärchen, Platanen, Kiefern, Fichten und Tannen. Der Holzreichtum des Murád Dághy (Díndymos), weiter südlich, ist nach v. Diest[3]) unerschöpflich, und die Rodestellen der Dörfer von grosser Fruchtbarkeit.

---

1) Vgl. über den Urwald des Gök Dagh bes. Reinh. Menz („Deutsche Arbeit in Kleinasien“, Berlin 1893, S. 35, 36, 78, 85, 97 f.), der ihn auf einer Bärenjagd durchstreift und die Tscherkessendörfer dort besucht hat; ferner Naumann, S. 22—24, und v. d. Goltz „Anatol. Ausfl.“ S. 277 f. 294.

2) Er nennt den Berg (irrtümlich?) Abadagh.

3) „Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus“, Peterm. Mitteil. Erg.-Heft 94.

Von Südkleinasien kennen wir die Eichen- und Nadelholzwälder des Lycischen Taurus durch Forbes (s. o. „Litteratur“), die Eichen-, Schwarzkiefern- und Cedernwälder des cilicischen Taurus durch Kotschy (vgl. „Ceder“).

Über die Grenzen der Waldregionen in vertikaler Richtung sind wir durch die eingehenden Forschungen von Radde, Grisebach, Forbes und Kotschy unterrichtet; Naumann (S. 390—91) giebt darüber eine interessante Zusammenstellung: Die Waldgrenze reicht an der Südküste höher hinauf als an der pontischen Küste, steigt von West gegen Ost an und reicht an den Hängen der Landseite höher hinauf als an den Hängen der Meeresseite. Eine Ausnahme gegen den zweiten Satz bildet nur der Lycische Taurus, in welchem die Waldgrenze die erstaunliche Höhe von 2400 *m* erreicht. „Es wird wohl die breite Anlage des Lycischen Gebirges sein, welche diese abnorm hohe Ziffer bewirkt“. — Vgl. auch „Nadelhölzer“ S. 182.

Schematische Übersicht der vertikalen Waldgrenzen:

Nord-Küste	Bithynischer Olymp, 270—1380 *m*.	Pontisches Gebirge, 300—1700 *m*.	Kleiner Kaukasus, 300—2400 *m*.
	←« West	Ost »→	
Süd-Küste	Lycischer Taurus, 450—2400 *m*.	Cilicischer Taurus, Südhang 300—1800 *m*. Nordhang —2100 *m*.	

In geographischen Namen spielen Baum- und Waldnamen eine grosse Rolle, sowohl die der einzelnen Bäume (diese siehe unter „Platane“, „Pappel“ u. s. w.) als die allgemeinen Bezeichnungen, z. B. Aghadjlý „baumreich“, häufiger Dorfname (z. B. südl. v. Sinope); Kyrkaghádj „40 Bäume“ (40 bedeutet türk. „sehr viele“) am oberen Bakýr Tchaý im Pergamenischen; Aghádj Denízi „Baummeer“ (s. S. 168); Yapraklý Panaýr „blätterreicher Markt“ zwischen Tósia und Tchángry; Katrán Dághy „Teerberg“ (vgl. S. 167 Anm. 2); Syryklý Tepé „Stangen-Höhe“ für einen mit langen kahlen Fichtenstämmen bestandenen Berg bei Ayýn önü zwischen Boyábad und Tósia; Pük Kapák „Buschdeckel“, in Anatolien höchst verbreitete Bergbezeichnung (nach Barth, der aber unrichtig Pik kapák schreibt); Djengél, Tchengél „buschbewachsenes, welliges Gelände“, häufiger Dorfname (z. B. bei Tokát), Tchengelér (Plur. davon), Dorf n. w. des Isník Göllü: Tchengelistán, nach O. Blau „ein mit Busch bewachsenes, welliges Land“ (nicht: „Land der Widerhaken“, wie Ritter I, 919 es erklärt). Vgl. auch S. 164 u.

Holznutzung:

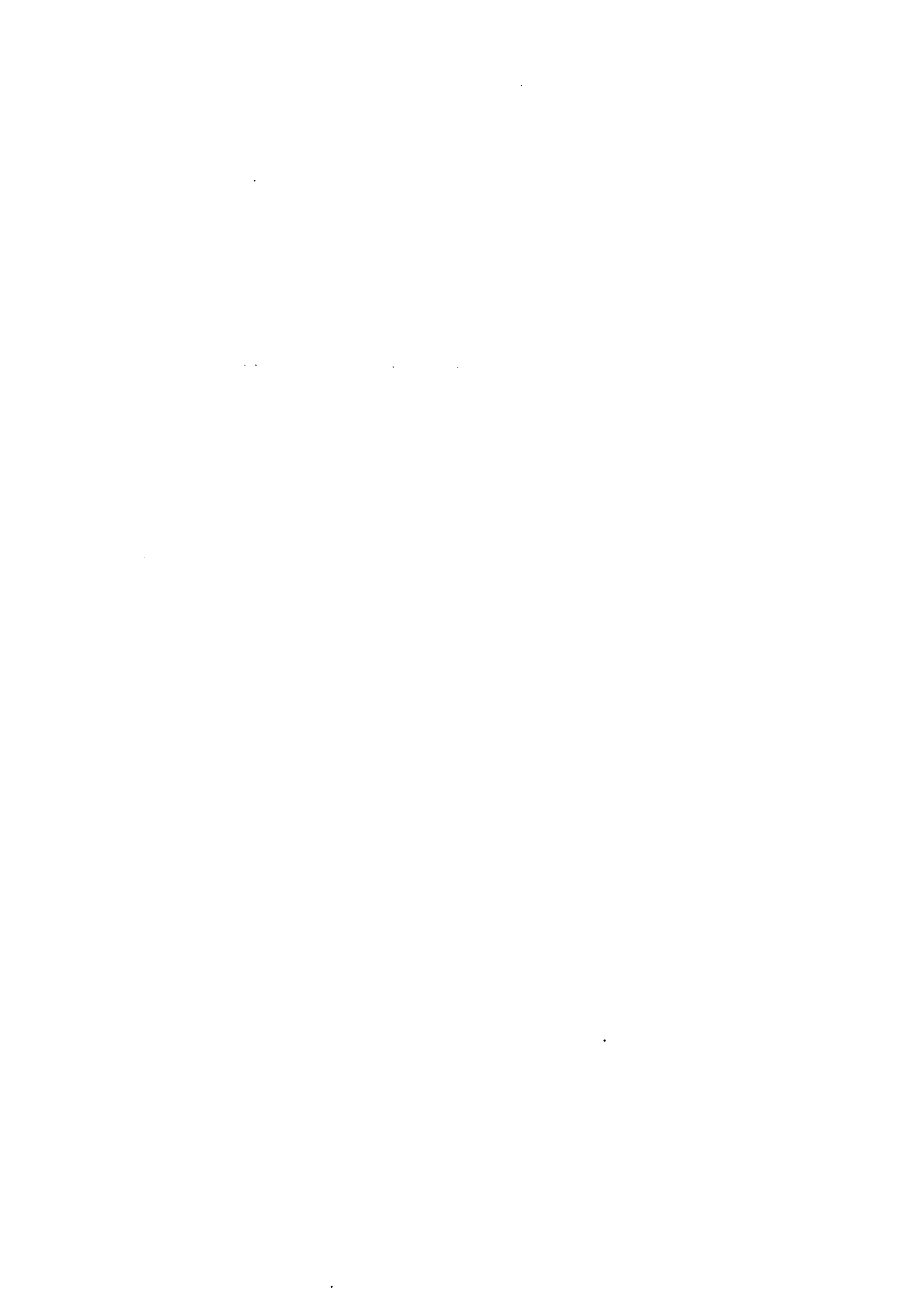
Die Wälder sind in Anatolien Allgemeingut. Der Staat hat natürlich das erste Anrecht, aber auch jeder Bauer darf sich nach Belieben Holz schlagen. Nur zum Verkauf nach auswärts ist eine besondere Erlaubnis der Regierung notwendig.

Brennholz odún [ξύλα (διὰ καύσιμον) xýla (dhiá kávsimo)]; Kienspan tchygrà [δάδιο(ν) dhádhio]; Pechfackel mashalà [δαυλός μὲ πίσσα dhavlós mé píssa]; Pech zift [πίσσα píssa]; Teer, Pech katrán [κατράνι(ον) katráni, τράνη tráni]; Harz

Abbildung 20.



Haus aus dem Dorfe Zabadiâ, s. ö. Tósia am Devréz Tchaÿ.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 27. Juli 1893.



sakŷz [*ῥετζίνα* retzína]; Zunder, Feuerschwamm kav [*ἴσκα* íska]; Asche kül; Aschenlauge kül súyu; aschgrau kül réngi. — Bauholz kerestê [*ξύλο(ν)* xŷlo]; Holzmarke (farbige Zeichen, welche zum Behuf des Zerschneidens an Holz und dergl. gemacht werden: Tchihatchef) tchirpi; Wassermühle su deïrméni [*ὑδρόμυλος* ydhrómylos]; Bytchköi od. Bitchköi „Schneidedorf" (von bytchmák „zerschneiden") werden nach Naumann („Reisen in Anatolien", Globus 1895) die Orte genannt, an welchen sich Sägemühlen befinden; Brett, Bohle takhtâ [*σανίδα* sanídha]; takhtadjŷ Brettschneider, Holzarbeiter, auch Name eines Volksstamms (s. S. 175); Holzhaus takhtâ binâ; Latte türk. latâ („flaches Stück Holz zu Verschlägen") aus ital. latta; Holzschindel zum Dachdecken, kleine Holzplatte für Drechslerarbeiten türk. pedavrâ (vom plural. des griech. *πέταυρο(ν)* pétavro „Stange, Latte"); Ebenholz türk. abanóz (durchs Arab. a. d. Griech.) [ngr. *ἔβενος* évenos od. abanósi (a. d. Türk.)]; Korbmacher sepetdjî [*καλαθᾶς* kalathás]; Bastmatte hasŷr; Drechsler tcharkhdjŷ [*τορνευτής* tornevtís]; Schreiner doghamadjŷ, maranghós [*μαραγκός* marangós].

Der türkische Staat deckt seinen gesammten Holzbedarf für die Marine aus den pontischen Küstenwäldern und hat in Bolî dauernd einen Marineoberst stationiert, welcher die Holztransporte von dort aus nach Stambul vermittelt; die Stämme werden auf Pferden oder langen, vierrädrigen, von Büffeln gezogenen Wagen hinabgeschleppt und dann per Floss (türk. sal) auf dem Bolî Su[1]) zur Mündung hinabgeflösst; das Zerschneiden besorgen eine Menge am Fluss befindlicher Schneidemühlen, grosse Lager geschnittener Bretter finden sich im Thal aufgestapelt (v. Diest, S. 59).

Die Erlaubnis zur Holzausfuhr haben meist auswärtige Kaufleute, aus Stambul etc., von der Regierung erworben, die natürlich schonungslos auf ihre Kosten zu kommen suchen.

An allen grösseren pontischen Küstenflüssen finden sich Schneidemühlen, an der Filiosmündung sogar mehrere Dampfschneidemühlen, welche die Stämme zu Brettern und Bohlen zerschneiden, die dann von Büffeln[2]), Ochsen oder Eseln thalabwärts zur Küste geschleift werden; die Ochsen sind zu zweit mit einem Joch zusammengekoppelt, in dessen Mitte die Holzbohlen vorne mit einer Eisenkette angekettet sind, während das hintere Ende auf dem Boden nachschleift, jedes Paar Ochsen schleift nur etwa 10 solcher Bohlen; bei den Eseln ist das Verfahren ähnlich, nur gehen sie einzeln und die Bohlen sind seitwärts am Packsattel befestigt; dieses Verfahren ist allgemein an der paphlagonischen Küste üblich. Von der Küste aus werden die Bretter dann auf Segelschiffen weiterbefördert, häufig von Küstenplätzen aus,

1) Und auf dessen wasserreichem, grossem r. Nebenfluss Ulûtchaÿ, auf dem die Flossschifffahrt nach Hptm. Anton (Peterm. Mitt., Erg.-Heft 116, S. 89) bis Yenídje Bazár hinaufreicht.

2) vgl. S. 33 den vorletzten Absatz.

wo sonst gar keine anderen Schiffe anlegen. Solche Plätze sind (neben den grösseren Häfen Trapezunt, Samsún, Inéboli) z. B. Kuminőz (Kaminâ), die Tchelebîtchaў-Mündung (½ Std. westl. davon), Gerzê, Bartín u. a.; das Holz des Gök Dagh wird aus Ismíd ausgeführt.

Dass die Bauern und Hirten ihre unbeschränkte Erlaubnis der Holznutzung häufig in unsinniger und geradezu frevelhafter Weise missbrauchen, war schon oben an verschiedenen Beispielen gezeigt worden. Einen grossen Holzverbrauch erfordern in Anatolien die Wohnhäuser; denn die Türken ziehen die leichteren Holzhäuser den massiven steinernen Häusern unbedingt vor, diese ausgesprochene Vorliebe hängt wohl noch mit ihrem tief eingewurzelten nomadischen Charakter zusammen[1]). Nur auf dem weiten, kahlen inneranatolischen Hochland finden sich daher, bei dem gänzlichen Mangel an Holz aus Lehm und Steinen erbaut, jene niedrigen, von Weitem kaum erkennbaren und, um eine Hausfront zu sparen, meist gleich Schwalbennestern an einen Berghang angeklebten Kastenhäuser, auf deren flachen, nur von dem Schornstein überragten Dächern (türk „dam") sich der Hauptteil des täglichen Lebens der Bewohner abspielt (vgl. „Pappel"). Sonst aber herrscht rings um das kahle Hochland herum, wo nur irgend Holz erreichbar ist, das hölzerne, meist aus Fichtenstämmen gefertigte Blockhaus vor; sein Bereich deckt sich also etwa mit dem Gebiet der Wälder, jenes nur noch um einen gewissen Umkreis überragend. Es sind zwei Arten von Blockhäusern zu unterscheiden, das einstöckige und das zweistöckige[2]). Ersteres herrscht auf den Bergen in den Yáїlas vor (s. S. 27f.), man schläft in ihm meist direkt auf den nakten Felsen oder dem festgestampften Erdboden, das Vieh kampiert in offenen, eingezäunten Höfen (Aghál, Mándra, s. o. S. 28 und Abbild. 4); das zweistöckige Haus ist im Kyshlák oder Winterdorf im Thale (s. o. S. 27, 29) und in den Thaldörfern überhaupt üblich: das meist aus Steinen erbaute Erdgeschoss dient hier als Viehstall; der

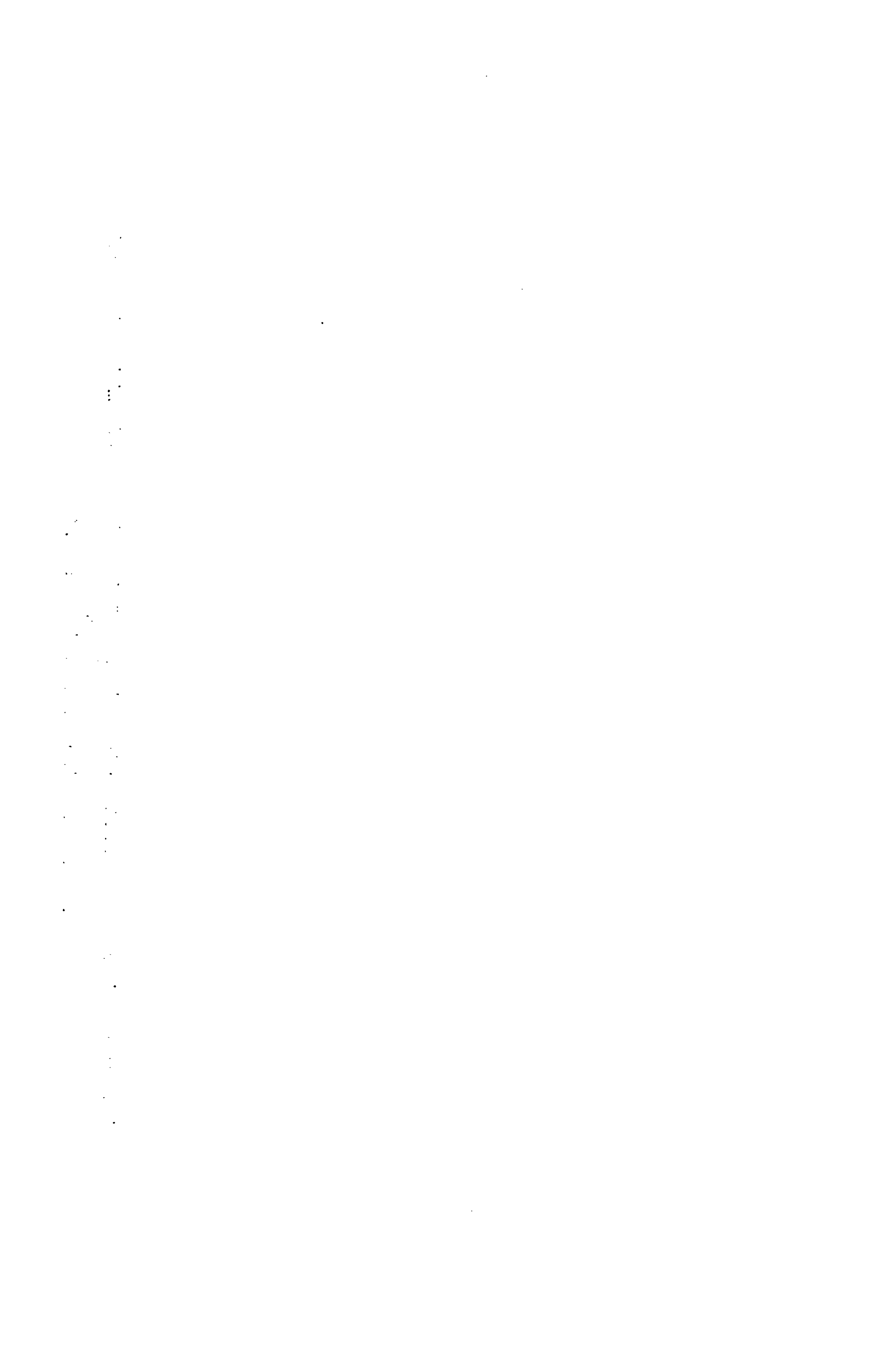
1) Vgl. Vámbéry „Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes, auf Grund sprachlicher Forschungen erörtert" (Leipzig 1879). [Das hängt auch mit den mehr oder weniger häufig auftretenden Erdbeben zusammen, wie ich im Sommer 1894 während des grossen Erdbebens in Konstantinopel erfuhr: „die Holzhäuser wanken und schwanken, aber die Steinhäuser wanken und brechen" wurde mir von Türken während dieser aufregenden Zeit häufig gesagt. Schäffer.]

2) Dieser charakteristische, je nach der Art der Landschaft bestehende Unterschied und insbesondere seine im Folgenden dargelegte Begründung scheint bisher keinem Reisenden bewusst geworden zu sein.



Terrassenförmiger Häuserbau im Thale des Kunduzlû Tchaÿ, linken Nebenflusses des mittleren Kyzÿl Yrmák, Dorf Nahadén.

Nach einer Aufnahme von Prlt. Schäffer am 6. August 1894.



Dorf Yáïla Tchaÿ im Tavshán Dághy, charakteristisch für den Häuserbau im Hochgebirge.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 2. August 1893.

hölzerne, nur ganz ausnahmsweise mit Glasfenstern, in der Regel statt dessen nur mit viereckigen, offenen Löchern versehene obere Stock, der durch seine erhöhte Lage und durch die Nähe des Viehstalls (vgl. Ziege) Schutz gegen die in den Thälern nur allzuhäufige Fiebersgefahr gewährt, durch seine Höhe auch noch Schutz gegen die Mücken (vgl. S. 68), dient als menschliche Wohnung und ist auf drei Seiten mit einem durch eine hölzerne Stiege erreichbaren, mit Geländer versehenen, offenen Balkon umgeben, auf dem sich der grösste Teil des täglichen Lebens der Hausbewohner abspielt (entspricht also dem platten Dache der Kastenhäuser, s. o.); die aus Balken, Bohlen oder Dachziegeln bestehenden und zum Schutze gegen Stürme häufig mit Steinen beschwerten (s. Abbild. 18) Dächer sind ausnahmslos wegen des in den an Niederschlägen reicheren Waldregionen der Küste nötigen besseren Schutzes gegen Regen Giebeldächer[1]); doch ist dieser Schutz nur zu oft illusorisch, da der Türke bei seinem bekannten Phlegma lieber Wind und Regen hereinlässt, als dass er sich die Mühe giebt, sein Haus auszubessern:

„Wer nie im Bett den Schirm aufspannte,
„Der kennt dich nicht — du herrliche Levante.
(vgl. o. S. 140.)

Die Häuser der Türken sind meist unglaublich roh und völlig schmucklos gezimmert[2]), nur bei den Griechen sieht man häufiger Schnitzereien und etwas mehr Sinn für künstlerische Ausschmückung; durch grosse Sauberkeit und Wohnlichkeit zeichnen sich die freundlichen, weissgetünchten Häuser der Muhadjýrdörfer aus (s. o. S. 126). Auch in den Städten, selbst in Konstantinopel, bestehen die türkischen Wohnhäuser grossenteils aus Holz; daher bei der türkischen Indolenz und der Feuergefährlichkeit des türkischen Ofens (vgl. S. 133 Anm.) die zahlreichen und verheerenden Feuersbrünste[3]) welche nicht selten ganze Städte

1) Über die uralte, im Lande einheimische Verwendung des Giebels vgl. meinen Artikel „Die Paphlagonischen Felsengräber“ im „Globus“, Bd. LXVII, Nr. 7 u. 8.

2) [In einigen Gegenden, die an den uralten Heerstrassen liegen, hat sich seldschukische Kunst auch in den in neuerer Zeit gebauten Häusern insofern erhalten, als Hausthür und Pfosten ab und zu künstlich verschlungene Arabesken zeigen. Besonders aber ist im Innern der Häuser vielfach schöne Holzschnitzerei zu finden, eine Nachahmung der bei den grossen Sultan-Han's gebräuchlichen Verzierungen, z. B. rings um das Zimmer über dem Divan laufende Konsolen, schön geschnitzte Wandschränke zu beiden Seiten des Kamins etc. Siehe hierüber auch Dr. F. Sarre, Reisen in Kleinasien. — Schäffer.]

3) Vgl. Moltke, Briefe aus der Türkei, Nr. 22 („Feuersbrünste. — Bauart der Häuser“).

und Ortschaften einäschern und ziemlich eine jede früher oder später einmal heimgesucht haben. Um nur einige der zahlreichen Feuersbrünste namhaft zu machen, wurde 1836 Tchanák Kalési an den Dardanellen fast völlig eingeäschert, 1853 und 1881 Inéboli, 1881 Boyabád u. v. a. m. Hirschfeld erzählt, dass solche Ereignisse im bürgerlichen Verkehr gleichsam als Epochenjahre dienen, als feste Punkte, nach welchen man datiert.

Im Verbrauch von Brennholz sind Bauern wie Hirten, letztere besonders bei ihren grossen Biwaksfeuern (s. o. S. 28), gleich verschwenderisch und brauchen die noch bestehenden Holzvorräte immer mehr auf; in der hierzulande ziemlich strengen Winterszeit lodern mächtige Holzscheite auf den steinernen Kaminen, um welche sich die ganze Familie herumhockt; in den Städten und wo sonst Kohlen vorhanden sind, dienen diese zur Heizung (s. S. 133 Anm.). Auf dem waldlosen Hochland wird als Ersatz für Brennholz Büffel- und Kuhmist gesammelt (s. o. S. 33 u. 162), an den Karawanenstrassen und wo sonst Kamele vorhanden sind auch getrockneter Kamelmist verwendet, ferner auch Astragalusbüschel (s. Traganthstaude S. 154) und die Wurzeln von Schierlingspflanzen: in Olivengegenden bilden die Rückstände der Ölauspressung ein beliebtes Feuerungsmittel (s. o. S. 95).

Herd- und Kaminfeuer gewähren dem anatolischen Bauern auch gleichzeitig die erforderliche Beleuchtung; mehr bedarf er nicht, nur in den grösseren Ortschaften an den Küsten und an den Handelsstrassen ist russisches Petroleum aus Batum in Gebrauch, Kerzen dagegen weniger, auf dem Lande sogar völlig unbekannt; die Bauern und die Bewohner der zahlreichen Städte, in welchen noch keine Strassenbeleuchtung vorhanden ist, bedienen sich, wenn sie Abends ausgehen, eines Kienspans (tchygrâ), in den Städten ist dies sogar in der Regel polizeiliche Vorschrift, und wer sie nicht befolgt, wird für einen Dieb gehalten. In den Dörfern kann der Reisende überall beobachten, dass jeder Dörfler, wenn er den Fremden in der Musafýr odásy „Gasthütte“ besucht, seinen Kienspan mitbringt, welchen er ausgelöscht neben den Herd legt, um ihn beim Weggang wieder anzuzünden.

Die türkische Holzindustrie umfasst ein viel umfangreicheres Gebiet als bei uns, da sie noch viele Geräte beschaffen muss, welche bei uns längst aus Eisen und andern Materialien angefertigt werden. So sind die primitiven türkischen Arabâ's („Wagen“, s. S. 32 u. 33), einschliesslich der hölzernen Radnabe, völlig aus Holz gearbeitet, ebenso der einheimische anatolische Pflug (s. d. S. 129) und viele andere Ackergeräte, wie die Ackerwalzen, Eggen,



Grosse Holzbrücke über den Kyzýl Yrmák bei Tchelték.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 22. August 1893.

Dreschschlitten (s. d. S. 129 u. 131) und die Schöpfräder, welche zur Bewässerung der Felder dienen (s. S. 83), etc.; Dreschschlitten aus Eichenbrettern werden u. a. in dem Griechendorfe Aktchebunár am Südufer des Abullónia Göllü geschnitten. Ein wichtiger und verbreiteter Industriezweig ist die Korbflechterei; viele Dörfer haben nach diesem in ihnen betriebenen Handwerk ihren Namen: Sepetchîköi „Korbflechterdorf" (eins z. B. an den Meerschaumgruben von Eskishehír u. v. a. m.) (vgl. „Haselnussbaum", S. 96). Takhtadjŷ, „Holzarbeiter, Brettschneider", heisst nach dem mit Vorliebe von ihnen betriebenen Handwerk eine rätselhafte, von den Türken nebst den Tchepni zu den von ihnen tief verabscheuten Kyzylbásh[1]) gerechnete mohammedanische Sekte in Anatolien, die man jetzt alle mit grosser Wahrscheinlichkeit als Überreste der anatolischen Urbevölkerung ansieht. Die grösstenteils aus Holz erbauten türkischen Brücken sind meist so unsolide gebaut und schadhaft, dass jeder Reisende das ausgetrocknete Flussblett oder die Furt neben der Brücke als Passage vorzieht; ein Beispiel eines solideren Baues ist die vor etwa 20 Jahren erbaute 600 *m* lange hölzerne Fahrbrücke über den Kyzýl Yrmák bei Tchelték (s. Abbild.). Einer altberühmten, grossen Holzbrücke erfreut sich auch Vezírköprü („Wesirbrücke").

I. Laubhölzer.

Die Platane (Platanus orientalis L.),

türk. kavák (von kav „Rinde"), bedeutet jedoch nicht nur Platane, sondern bald auch Pappel, bald Linde, ein Beispiel für die Unsicherheit der türkischen Sprache in der Bezeichnung von Bäumen (vgl. S. 163); mir wurde an der paphlagonischen Küste als ihr Name überall nicht kavák, sondern kavlaghán (d. i. „die sich von der Rinde entblössende") angegeben, was für diesen Baum mit seiner sich abschürfenden Rinde auch eine sehr passende Bezeichnung ist; im Neutürk. ist der pers. Name tchynár, welcher auch Ahorn bedeutet, üblich geworden; neugriech. heisst sie *πλάτανος* plátanos.

Die malerische, breitästige orientalische Platane ist für die Küstenthäler Kleinasiens und der europäischen Türkei äusserst charakteristisch; dieser Baumriese beschattet hier mit seinen schon in Reitershöhe fast wagerecht sich verzweigenden Ästen einen Raum, auf dem sich ganze Karawanen lagern können[2]), hat in seinem ausgehöhlten Riesenstamm zuweilen Platz für einen kleinen Viehstall und bietet mit seiner schier unzerstörbaren Lebenskraft ungezählten Jahrhunderten Trotz:

1) Vgl. o. S. 52 u. 103.
2) Tchadýr aghádj „Zeltbaum" nennen die Türken bezeichnend derartige Bäume.

Eine geschichtliche Berühmtheit erlangten die Platanen Gottfrieds von Bouillon bei Böyükdere am Bosporus, von den Türken „die 7 Brüder“ Yedi Kardásh genannt, die den ersten Kreuzzug erlebt haben sollen, und deren einer ausgehöhlter Riesenstamm so umfangreich ist, dass ein Reiter darin umwenden könnte. Auf dem Janitscharenhof des alten Serāī in Konstantinopel steht die alte Platane der Janitscharen, unter welcher sich bei Empörungen und Palastrevolutionen die Janitscharen zusammenzurotten pflegten: von hier aus richteten sie an den Sultan ihre Forderungen, die meist in der Hinrichtung missliebiger Grosswesire und Paschas bestanden (Meyer, Türkei). Eine riesenhafte Platane, deren ausgehöhlter Stamm mehreren Kühen als Stall diente, sah v. Diest (S. 10) im Pergamenischen. In Nicaea steht nach Naumann eine Platane von 15 Fuss Umfang: eine uralte, breitästige, ausgehöhlte Platane steht in Kos.

Die Platane erfreut sich nächst der Cypresse der grössten Verehrung bei den Türken und hat mit jener zusammen den Vorzug, auf den Höfen der Moscheeen den Gläubigen ihren Schatten zu spenden, so in Konstantinopel in den Moscheeen Sultán Validè, Bayezíd, Suleïmaniyè, Vefà, Eyúb und Pialê Pashâ; auf dem armenischen Friedhof in Skútari nimmt sie sogar ganz die Stelle der Cypresse als Totenbaum ein.

Unter dem kühlen Schatten der herrlichen Platanen an den „Süssen Wassern Europas“ lustwandelt und lagert sich zur heissen Sommerszeit halb Konstantinopel, und unter ihren breiten Ästen ist der beliebteste Platz der an allen Strassen anzutreffenden Kaffeehäuschen, wo die Türken sich so gern in süssem, träumerischem Nichtsthun (kèf) mit untergeschlagenen Beinen dem Genuss des Kaffees und Tabaks hingeben:

„Der Fuss der riesenhaften Platanen ist gewöhnlich mit einer niedrigen Terrasse umgeben. Daneben findet sich auch allemal eine Fontaine und ein kleines Kaffeehaus, aus dessen Dache oft mächtige Baumstämme hervorwachsen. Man breitet Dir sogleich eine Bastmatte (hasýr) und einen Teppich (kilím) aus, wenn Du Dich legen, oder stellt einen niedrigen Rohrschemel hin, wenn Du sitzen willst. Das Rohr oder die Wasserpfeife ist schon bereit und der Kaffee versteht sich von selbst“. (Moltke, Briefe, S. 42, 68 u. 73).

Reich an prachtvollen Platanen sind alle Seitenthäler des Bosporus nicht nur bei Konstantinopel, sondern auch die von Bebék, Emirgón, Kalendér, Therápia, Hunkyár Skelési, Göksu und Beylérbeyköi. Prachtvolle Exemplare finden sich auch in den Urwäldern des Gök Dagh südlich Ismíd und zu Bunár Báshy bei Brussa. Den grössten Reichtum an Platanen haben aber die Küstenthäler Nordkleinasiens aufzuweisen, so vor allem im Paphlagonischen das Kilkilík-, Tchelebi- und Uzunústchay-Thal, wo man tagelang ununterbrochen unter ihrem prachtvollen breiten Laubdach hinreiten kann. Den Umfang einzelner Riesenstämme mass ich hier zu über



Weidenbäume an einer Quelle im Thale des Murtád Su; davor meine Pferde, gehalten vom Zaptîê (Gendarm) Mustapha und Diener Azret.
Nach einer Aufnahme von Prlt. Schäffer im Juli 1894.

6 *m*; viele waren, gleich alten, ehrwürdigen Ruinen, dicht mit Epheu umrankt. Sie reichen in den Küstenthälern etwa zwei Tagemärsche landeinwärts hinauf, weiter im Innern trifft man die Platane seltener an: nach v. Diest (Peterm. Mitt., Erg.-Heft 116, S. 13) z. B. noch im mittleren Sakáriathal, nach Hptm. Anton (ebda. S. 88) am Ulû-Tchaÿ, r. Nebenfluss des Boli Su.

In geogr. Namen: Kavák, s. w. Samsún verdankt den herrlichen Platanen, die dort wachsen, seinen Namen (vgl. geogr. Namen unter „Pappel").

Die Pappel (Populus pyramidalis od. italica),
türk. kavák bedeutet i. d. Regel „Pappel", aber auch Espe, seltener „Platane" (s. d.), vgl. u. geogr. Namen; ngr. λεύκη lévki („die weisse", Silberpappel).

Wie die Platane für die Küstenthäler, so ist die (Pyramiden- od. lombardische) Pappel für die Thäler des anatolischen Hochlandes der charakteristische Baum und bildet dort in der sonst meist ganz kahlen und baumlosen Gegend häufig den einzigen Schmuck der Dörfer, die sich oft schon aus weiter Ferne dadurch verraten. Gleich charakteristisch und niemals fehlend ist ein kleiner Pappelhain nach Moltke auch für die kurdischen Dörfer. Zahlreiche schlanke Pappeln ragen mit den Minaré's um die Wette empor in Sivás, Vezírköprü, Malátia (Ásbuzu) u. v. a. Städten des Hochlandes. Moltke erzählt in seinen Briefen aus der Türkei (S. 286): „Die Pappel ist hier im Orient ein äusserst nützlicher Baum, und für den Häuserbau unentbehrlich. Die Wände der Wohnungen sind zwar meist nur aus rohen Steinen und Luftziegeln, sie werden aber mit einer Balkenlage überdeckt, zu welcher sich die schlanke, gerade Pappel ganz besonders eignet. Die Balken werden dann mit dünnem Reisig belegt und darauf ein Fuss dick Lehm und Kies gestampft. Für den milden Himmel Asiens reicht das Dach aus, welches während der Nachtkühle zum Schlafgemach dient; diese horizontalen Terrassen, „dam", finden sich jedoch nur auf dem Südabhange des Antitaurus, über [illegible] und Tokát hinaus fangen schon die flachen Ziegeldächer an. Die Pappeln wachsen da, wo man sie bewässern kann, unglaublich schnell zu grosser Mächtigkeit heran; in [illegible] bewunderte ich einen künstlichen Pappelhain, in welchem die schlanken Stämme dicht wie ein Kornfeld nebeneinander standen." Ebendort S. [illegible] berichtet er aus Malátia (Ásbuzu) von einer „Wand von himmelhohen Pappeln (freilich auf einem schmalen Raum zusammengedrängt)".

In geogr. Namen: [illegible] Kavák („[illegible] Pappel"), [illegible] Kavák („[illegible] Pappel"), am Bosporus: [illegible] Kavák („[illegible]"), [illegible]

ein jetzt verschwundener kaiserlicher Palast am goldenen Horn; Kavaklў „pappelreich" (nicht zu verwechseln mit Kapaklў „Deckelort") ist in Anatolien ein äusserst häufiger Dorfname; Kavák Béli „Pappelpass", ein Bergpass nördl. Iskelíb (vgl. geogr. Namen unter „Platane").

Die Linde.

Nach Vámbéry wird auch die Linde von den Türken kavák genannt, gewöhnlich heisst sie jedoch okhlamúr, oglamúr, ikhlamúr od. khlamúr od. (nach O. Blau) filamúr, flamúr [ngr. φλαμουριά flamuriá, φλαμούρι flamúri (über die Etymolgie s. G. Meyer, Türk. Studien, S. 33 u. 90)].

Uralte, zerrissene und knorrige Lindenbäume sah R. Menz in den Urwäldern des Gök Dagh bei Ismíd, Naumann schöne Exemplare im Mudurlû Su-Thal.

In geogr. Namen: Khlamúr „Linde", kleines Thal nördl. Konstantinopel.

Die Buche.

Grosse Unsicherheit herrscht bei den Türken bezüglich der Benennung der Buche und Ulme: der für erstere (sowohl Weissbuche, wie Rotbuche u. Hagebuche) gebräuchliche Name gülgén, gürgén kommt auch für die Ulme vor, die Buche heisst sonst auch kaў́n aghádjy od. koghúsh aghádj [ngr. ὀξυά oxyá, Buche].

Herrliche, ausgedehnte Wälder von Rotbuchen bedecken an zahlreichen Stellen die Nordhänge des pontischen Küstengebirges: im Osten, im kleinen Kaukasus, reichen sie nach Radde von 600 *m* bis zur Baumgrenze (1800—2400 *m*) hinauf, im Trapezuntischen, wo mächtige Stämme von 4—5 Fuss Durchmesser keine Seltenheit sind, nach Koch bis 1800 *m*, dort fangen sie an als Gestrüpp zu wachsen; nicht weniger schöne und ausgedehnte Waldungen bedecken die Nordhänge des Nebién Dághy am unteren Kyzў́l Yrmák und das mächtige Urwaldgebirge Doghrudjâ Dagh südlich des Zusammenflusses des Bolî Su und Ulû Tchaў od. Yenídje Tchaў; die Buchenwaldungen am bithynischen Olymp reichen nach Grisebach nur bis zu 1380 *m* hinauf, auf dem Aghâ Dághy westlich Biledjík beginnen sie nach Dingler von 850 *m* an zu wachsen, herrliche Exemplare finden sich in den Waldschluchten des Samanlў́ D. (s. o. S. 169), in den Urwäldern des Gök Dagh bei Ismíd und an den Waldhängen des Mudurlû Su. Weissbuchen kommen nach Radde im Kleinen Kaukasus in 300—600 *m* Seehöhe vor.

In geogr. Namen: Ak Gülgén Tepê „Weissbuchen-Hügel" am Westende des Sabándja-Sees; Gülgén Tepê „Buchenhöhe", 8 *km* s. s. w. davon am Gök Dagh.

Die Ulme,

türk. gülgén, gürgén, (s. „Buche") oder gew. karäghátch (d. h. nach Vámbéry nicht sowohl „Schwarzbaum", als vielmehr übertragen „ungeheuer grosser Baum"). [ngr. πτελέα pteléa],

Abbildung 25.



Ulme am Brunnen eine Meile östlich Tósia im Thale des Devréz Tchaÿ, linken Nebenflusses des Kyzýl Yrmák.
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 7. August 1893.



gehört, wie die Platane, zu den Riesen unter den Bäumen; ihr türkischer Name karäghátch drückt dies bezeichnend aus (s. o.), und in Kleinasien finden sich von ihr mächtige Zeugen, die dies beweisen: eine mächtige, uralte Ulme sah ich auf ²/₃ des Weges von Osmandjýk nach Hadjŷ Hamzâ an einem alten Felsendenkmal; ihr jetzt 5 *m* im Umfang messender Stamm hat durch Hineinwachsen in eine nischenartige Ausmeisselung des Denkmals das ganze Felsstück an dieser Stelle in zwei Teile auseinandergesprengt. Zahlreich traf ich diesen Baum auch im Deríngöz-Thal bei Tósia und ein prachtvolles breitästiges Exemplar, einen Brunnen an der Landstrasse beschattend, eine Meile östlich dieser Stadt (s. Abbild. 25).

Die Esche,

türk. dishbudák aghádj [ngr. *μελία* melía],

kommt vor im Thal der „Süssen Wasser von Asien" am Bosporus, im Mudulû Su-Thal u. a.

Die Weide,

türk. söyűt, söyúd, süyüd od. sugúd [ngr. *ἰτηά* itiá od. *ἐτηά* etiá (nicht *λυγαριά* lyghariá, d. i. „die biegsame", wie Mitsotakis, Wörterbuch, angiebt; dies bedeutet Vitex Agnus-castus)],

ist auf dem kahlen anatolischen Hochland neben der Pappel — zwar nicht so in die Augen fallend, bescheidener und unansehnlicher als ihre stolze Schwester, aber zahlreicher, verbreiteter und darum vielleicht noch nützlicher als diese — häufig der einzige Baum, welcher sich an den dünnen Wasserrinnen noch erhalten hat, sie mit seinem silbergrünen Gezweig einfasst, beschattet und vor gänzlichem Versiegen schützt. Sie wird deshalb von den Bewohnern der kahlen Hochebene vor Allen verehrt, geschont und sorgfältig gepflegt. Dernburg (a. a. O. S. 109) fragte beim Anblick zweier riesiger Weiden in Baláhissár bei Sivrîhissár, in deren Schatten die Dorfältesten ihre Mittagsruhe hielten, den Mufti, was dem Weidenbaum hierzulande seine Ausnahmestellung gebe: „Drei Gründe sind es, sagte der Mufti gravitätisch: der Weidenbaum wächst rasch und giebt Schatten, er sammelt die Wasser, vor Allem aber wechselt er die Luft und vertreibt das Fieber" (vgl. S. 165). Aus Weidengeflecht macht man nach Dernburg (S. 99) bei Ángora die Bienenkörbe.

In geogr. Namen: Söyűt, Sögűd, Sügűd od. Sugúd „Weide" ist auf dem anatolischen Hochland seiner angeführten Bedeutung entsprechend ein sehr häufiger Ortsname: am bekanntesten ist das Sögűd 20 *km* s. ö. Biledjík mit dem Grabe Ertogruls, des Vaters Osmans, eine heilige Wallfahrtsstätte.

Die Eiche,

türk. meshê (a. d. Pers.) [ngr. *βαλανιδιά* valanidhiá]; Knoppereiche (s. u.) türk. palamúd, palamút [nach Zenker wahrscheinlich vom griech. *βαλανίδι*, nach G. Meyer nicht]; Eichel türk. belúd, vulg. bellíd, pelít, pilít [ngr. *βαλανίδι(ον)* valanídhi]; Eichel der Knoppereiche türk. palamúd (s. o.); Gallapfel türk. mazŷ [ngr. *κηκίδι(ον)* kikídhi]; Gerber türk. debbágh, tabbák [ngr. *ταμπάκης* tabákis]; Gerberei tabbák-hanê, deb-hanê; Lohe alév, Gerberlohe meshê kabúk tózu („Eichrindenstaub") od. palamúd tózu („Valloneenstaub"). — Ein bei der Bedeutung und Häufigkeit der Eiche besonders auffallendes Beispiel für die Armut der türk. Sprache an eigenen Baumnamen: meshê ist pers., palamúd griech. (?) Ursprungs.

Kleinasien ist ausserordentlich reich an den verschiedensten Eichenarten (vgl. Tchihatchef „Kleinasien", S. 60, Dingler a. a. O. und Kotschy, s. u.), Eichenhochwälder finden sich zerstreut im ganzen anatolischen Randgebirge: Im kleinen Kaukasus findet sich nach Radde von 300—600 *m* die Steineiche; im pontischen Küstengebirge bedeckt niedriger Eichbusch von Quercus pubescens, Filzeiche, oft meilenmeit die Berghänge und bildet den beliebten Herbstaufenthalt der Wildschweine, einer wahren Landplage in diesen Gegenden; im Niederwald der unteren Waldregion Nordwestkleinasiens spielen nach Dingler immergrüne Eichen (Quercus coccifera) eine hervorragende Rolle, ihre Grenze ist an der anatolischen Bahn bei Karâköi (17 *km* s. Biledjík, 627 *m* Seehöhe); Eichenhochwälder finden sich in diesen Gegenden im Sakáriathal, besonders zu Ilidjâ bei Gevê, auf dem Gök Dagh bei Isníd, auf dem Samanlŷ Dagh weiter westlich und bei Aktchylár am Abullónia Göllü; im lycischen Taurus reicht nach Forbes die aus Eichen und Nadelholz bestehende untere Waldregion von 450—900 *m*, im cilicischen Taurus nach Kotschy bis 1140 *m*.

Einen äusserst wichtigen Handelsartikel bilden wegen ihres hohen Gerbstoffgehaltes (gegen 60 % und darüber) die Eicheln der Knoppereiche (Quercus Aegilops L., frz. valanède, val(l)onée, chêne vélani, türk. palamúd), orientalische Knoppern oder Ackerdoppen (Vallonea, frz. vélani) genannt, und die berühmten levantinischen Galläpfel der Galläpfeleiche (Quercus infectoria Oliv.). Der Handel mit palamúd bildet nach v. Diest den bedeutendsten Industriezweig der pergamenischen Landschaft; Ausfuhrhafen ist Smyrna, das jährlich 800 000 Ctr. Knoppern und grosse Mengen von Galläpfeln exportiert.

Die grossen Eichenwaldungen der kurdischen Berge am oberen Euphrat, von denen Polak berichtet, versorgen nach Naumann Diarbekír mit den vorzüglichen Galläpfeln, denen es die

hohe Blüte seiner Lederindustrie verdankt, welche das schönste Marroquin liefert.

Am oberen Euphrat gedeihen nach Naumann auch mehrere Eichenarten, deren Blätter durch den Stich einer Schildlaus hervorgerufene zuckerige Ausscheidungen erzeugen, die zur Bereitung von Konfitüren benutzt und Manna genannt werden (nicht das Manna der Kinder Israel; dies bestand nach Naumann vielmehr wahrscheinlich aus Heuschrecken).

Eichenbretter für Dreschschlitten s. S. 175 (Holzindustrie).

In geogr. Namen: Der Name Meshê „Eiche" kommt bei der Verbreitung des Baumes häufig als Ortsname vor, ferner Sarŷ Meshê „fahle Eiche" (zwischen dem Golf von Ismíd und dem Sabándja See) und Meshelík „Eichenhain"; weiter Bellidjík od. Belitdjík „kleine Eichel", Pelítbuku „Eichelbusch" (buku vulg. für bükü, von bük „Busch", vgl. S. 161 u.) etc.

Litteratur, speziell: Kotschy „Die Eichen Europas und des Orients" (Wien, 1858—62, Olmütz 1862).

Die Rosskastanie,

(der Name soll daher stammen, dass die Türken diese Kastanie als Nahrung für ihre Pferde oder als Heilmittel für dieselben, bei Husten etc., verwenden) türk. at kestenési (d. i. „Rosskastanie"),

als deren Heimat man jetzt Nordgriechenland und Epirus kennen gelernt hat, verdankt nach Hehn den Türken ihre Verbreitung. „Der schöne schattige, im Frühling unter den ersten sich belaubende Baum kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts über Wien aus Konstantinopel und wurde bald in Gärten und auf öffentlichen Spaziergängen beliebt. Die aufrecht stehende, stolz prangende Blüte entsprach wie die Tulpe dem türkischen Geschmack". Wutzer (Reise in den Orient, II, 151) traf auf dem Wege von Nicaea nach Brussa Platanen und Kastanien, deren Grösse ihn in Erstaunen setzte: „beide Bäume bilden die Riesen der Vegetation Westasiens, in welcher die Platane den ersten, die Kastanie den zweiten Platz einnimmt."

Die Birke,

türk. aktchê aghádj („weisslicher Baum") [ngr. σημύδα simýdha].

Tchihatchef „Kleinasien" (S. 70) meint, dass die Birke in Kleinasien vollkommen fehlt; dies ist nicht der Fall: Radde stellt fest, dass die weisse Birke im Kleinen Kaukasus neben der Buche in 1800—2400 *m* Seehöhe die Baumgrenze bildet. Auch in den paphlagonischen Bergen kommt sie vor; ich traf am unteren Kyzŷl Yrmák Holzschnitzer, die Löffel aus aktchê aghátsch schnitzten.

II. Nadelhölzer:

Karà aghádj „Schwarzbaum“ ist nach Ritter I, S. 412 die gewöhnliche türkische Bezeichnung für Nadelholz (vgl. dagegen karäghátch unter „Ulme“); für Fichte, Tanne, Pinie hat der Türke nur das eine Wort tcham aghádjy „Harzbaum“, wieder ein Beispiel für die Armut der türkischen Sprache in der Benennung von Bäumen (vgl. o. S. 163). [Fichte (Picea orientalis) ngr. πεύκη pévki; Kiefer ngr. πεύκος pévkos; Pinie ngr. κουκουναριά kukunariá, davon türk. kuknár; Tanne (Abies Nordmanniana) griech. ἐλάτη eláti]; Harz[1]) türk. tcham sakýsy [ngr. ῥετζίνα retzína]; harzig türk. sakyzlŷ [ngr. ῥετζινώδης retzinódhis]; Kienspan (s. o. S. 170 u. 174); Holzlöffel türk. tchamdják (eig. „Gegenstand aus Fichtenholz“).

Tanne, Fichte, Kiefer und Pinie.

Die Verbreitung der Nadelwälder in Kleinasien ist schon oben (S. 167—170) gelegentlich der Besprechung der Wälder überhaupt vorweggenommen worden; dort sind auch die bedeutendsten noch vorhandenen Nadelholzwaldungen aufgezählt worden, sodass hier nur noch einige Daten über die vertikalen Nadelholzgrenzen nachgeholt werden mögen. Im Kleinen Kaukasus kommen nach Radde Nadelhölzer, Tanne und Fichte, in der Zone von 600—1200 *m* über dem Meeresspiegel vor, und nur die letztere, und auch diese nur sehr selten, reicht bis an die obere Baumgrenze (1800—2400 *m*) hinauf, welche vielmehr durch Buche und weisse Birke gebildet wird. Im pontischen Küstengebirge finden sich Nadelhölzer nach Koch in der Regel erst von 1350 *m* Höhe ab und Fichten treten erst von 1500—1800 *m* ab vereinzelt auf, wo die Rotbuche schon anfängt, nur noch als Gestrüpp zu wachsen. Am Bithynischen Olymp reichen Nadelhölzer (Pinie und Schwarzkiefer) nach Grisebach bis zur Waldgrenze (1380 *m*) hinauf. Im Lycischen Taurus reicht die untere Waldregion, aus Eichen- und Nadelwald bestehend, nach Forbes von 450—900 *m*; im Cilicischen Taurus, aus denselben Hölzern bestehend, von 600—1140 *m*, die obere Waldregion, Schwarzkiefer vorherrschend, bis 1500 *m* — vgl. S. 170.

Über das Vorkommen der Schwarzkiefer (Pinus Laricio) macht Naumann (S. 391) die interessante Bemerkung, dass sie ihm vielfach dort entgegengetreten ist, wo Serpentin die Unterlage bildet, „ein Gestein, welches in Kleinasien eine ungeheure Verbreitung hat; die Serpentinrücken tragen in der Regel einen dünnen Kiefernwald, kein Laubholz, wenn sie sonst nicht ganz nackt liegen, was nur zu häufig der Fall ist.“

1) Harzen der Weine mit Fichtenharz bei den Griechen s. o. S. 106.



Nördlicher Eintritt in den grossen Fichtenwald von Kurtlû Khan zwischen Sinope und Boyabád.
Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 30. August 1893.



Ich bin in der Lage, von einem charakteristischen Beispiel dieser Art, dem Kiefernwald von Arýkköi, eine Abbildung zu geben. Die Berge, auf denen derselbe wächst, bestehen nach einer von mir mitgenommenen und von Professor Linck in Jena untersuchten Steinprobe aus Gabbro, welcher aus Feldspath und sehr stark serpentinisiertem Diallag zusammengesetzt ist (Abbild. 27).

Besondere Erwähnung verdient noch eine Pinienart wegen ihrer essbaren, öligen und schmackhaften Samenkerne, Kosák genannt, die im Orient als Nachtisch fast jede Tafel zieren und nach denen eine ganze Landschaft im Pergamenischen (n. w. Bergama), wo sie besonders schön gedeihen, ihren Namen Kosák hat (v. Diest, Peterm. Mittl., Erg.-Heft 94, S. 11).

In geogr. Namen: Alâtchám „bunte Fichte“ (Küstenstädtchen zwischen Sinope und Bafra); Karâtchám „schwarze Fichte“ und Sarýtcham „gelbe Fichte“, Dorfnamen; Tchamlydjâ „Fichtenwald“ (nicht = tcham-lydjâ „Fichtenquell“: O. Blau) bei Skútari, der berühmte Aussichtspunkt auf Konstantinopel; Tcham Limán „Fichtenhafen“ auf der Prinzeninsel Chalki; Tchamlý Bel „Fichtenpass“, Bergpass südl. Tokát, u. v. a. m.

Die Cypresse,

türk. selvî od. servi [ngr. *κυπαρίσσι(ον)* kyparíssi].

Die gepriesenen italienischen Cypressen müssen verschwinden vor der feierlichen Majestät ihrer unvergleichlichen Schwestern im Orient, wo, wie Ritter sagt, „balsamisch duftende, ewig grüne, unvergängliche Haine solcher Pyramidengestalten über die weissen Gräber der Gläubigen ihre schimmernde, lichte Dämmerung verbreiten, und im Angesicht des Todes doch das Gefühl ewigen, unerschöpflichen Lebens erwecken“. Ihre schweigende, düstere Majestät stimmt wunderbar zu dem würdevollen Ernst der Türken und verleiht den türkischen Friedhöfen ein so feierliches und zur Andacht stimmendes Aussehen. Der ungeheure, $^3/_4$ Meilen im Umfang messende Cypressenhain auf dem Grossen Friedhof von Skútari enthält herrliche, uralte Bäume, die schlank wie Säulen und regungslos, wie aus Stein gemeisselt, in das Azurblau des Himmels hineinragen, von dem sie sich so stimmungsvoll mit ihrer sammetgrünen, tief dunklen Farbe abheben[1]). Kleinere Cypressenhaine befinden sich auf dem grossen und dem kleinen, sowie auf dem Silivrî Kapúsu-Friedhof in Konstantinopel. Ausserordentlich malerisch liegt der Cypressenhain des Friedhofs zwischen Bebék und Rúmili Hissár, sowie der von Gebsê am Golf von Ismíd.

---

1) In ihren Gipfeln nisten Tauben. „Die Psalmen (104, Vers 17) erwähnen die Gewohnheit der Störche, auf den Cypressen zu nisten, gerade wie sie es heute noch thun“ (Tchihatchef).

Einen uralten, malerischen Cypressenhain hat Brussa, und herrliche, hundertjährige Prachtexemplare trägt der Friedhof von Smyrna. Eine historische Berühmtheit sind die uralten „Zwei Cypressen“ (ikî selvî), welche das angebliche Grab Hannibals bei Gebsê am Eingang zum Golf von Ismíd schmücken. Nicht nur auf Friedhöfen und über Gräbern, sondern auch auf vielen Moscheeenhöfen findet man herrliche Exemplare des von den Türken vor allen andern verehrten Baumes, so in den Moscheeen Sultán Validê, Bayezíd, Suleïmaniyê, Mohammed II., der Eroberer, Kodjâ Mustafâ Pashâ und Pialê Pashâ in Konstantinopel, in der Moschee von Gebsê am Golf von Ismíd u. v. a. Höchst malerisch heben sich die weissen Marmorpaläste des alten Seráïs von ihren düstern, hohen Cypressen ab. Herrliche Cypressenhaine haben von anderen Städten noch Isník und Sinope aufzuweisen. In Kleinasien trifft man ihre dunklen Haine der ganzen Küste entlang von der kaukasischen Bucht bis zum Golf von Alerandrette, auf dem Hochland dagegen fehlen sie. Neben der pyramidalen Cypresse ist in den wärmeren und geschützteren Gegenden auch noch eine Abart, die horizontale Cypresse, mit seitwärts sich ausbreitenden Zweigen vertreten, die in Griechenland und Italien selten ist[1]).

In geogr. Namen: Von ihrem Reichtum an Cypressen im Altertum, die dem Schiffer schon von fernher winkten, soll die Insel Cypern ihren Namen haben.

Die Ceder,

türk. katrán aghádjy „Pechbaum“ (wohl in volksetymologischer Anlehnung an das griech. κέδρος gebildet?) od. servî azád [ngr. κέδρος kédhros]; Cedernharz türk. titrê [a. d. griech. κεδρία kedhría od. κεδριά kedhriá].

Die Cedernwälder des cilicischen Taurus, welche nach Kotschy bis zu einer Seehöhe von 1800 *m* hinaufsteigen, sind nach Naumann so bedeutend, dass alles Andere, selbst der Libanon, dahinter zurückbleibt (die berühmten Cedernwälder des Libanon sind übrigens bis auf wenige, dürftige Überreste verschwunden; neuerdings jedoch sollen dort wieder Anpflanzungsversuche von Cedern im grossen Massstabe in Angriff genommen worden sein). „Pechbaum“ wird die Ceder von den Türken genannt, weil sie so ausserordentlich harzreich ist: mit Schiffspech von Cedern wurde s. Z. die ganze Flotte Mehemed Alys versehen. Auch in den cilicischen Cedernwäldern wird schonungslos gehaust: „Die Yürüken schälen die Ceder ab, um ihre Bienenstöcke an-

1) Ein prosaischer Mensch hat die erstere Cypressenart mit dem zugeklappten, die letztere mit dem aufgeklappten Regenschirm verglichen.



Kiefernwald von Arýkköi (Dorf nördlich der Einmündung des Devréz Tchaÿ in den Kyzýl Yrmâk).
Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 7. September 1893.

III.

Kleinasiens wichtigste Mineralschätze.

Litteratur: *Im Allgemeinen:* P. de Tchihatchef, „Asie Mineure, Géologie-Paléontologie" und kürzer in desselben „Kleinasien", Wissen der Gegenw., Bd. 64, Nr. VII „Geologische Verhältnisse", sowie von demselben die (indes ziemlich unzuverlässige) geologische Karte von Kleinasien; W. J. Hamilton, Researches in Asia Minor etc., London 1842, deutsch: Leipzig 1843; Hommaire de Hell, Voyage en Turquie etc., Paris 1854—1860; Dr. Edm. Naumann „Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat" (München u. Leipzig 1893) S. 367—75 „Bau und Gestaltung", eine vortreffliche kurze Übersicht, und Kap. XXVIII (S. 441—48) „Mineralschätze". — *Im Besonderen* (in NO beginnend und von da nach W-S-O gehend, in SO-Syrien, endend): H. Abich „Geologische Forschungen i. d. kaukasischen Ländern: I. Eine Bergkalkfauna a. d. Araxesebene bei Djoulfa in Armenien (Wien 1878), II. Geologie des armenischen Hochlandes, 1. Westhäfte, Mit Atlas, Wien 1882, III. dass. 2. Osthälfte, Mit Atlas, Wien 1887", ferner: „Über den Vulkan an den Quellen des Euphrat (Tandurek bei Diadyn), Peterm. Mitteil., Gotha 1871; P. de Tchihatchef, Mém. sur les terrains jurassique, cretacé et nummulitique de la Bithynie, Galatie et Paphlagonie, Bull. de la Soc. Géol. de France, 1851; kurze Beiträge über die Geologie Paphlagoniens nach gesammelten Steinproben in: K. Kannenberg „Ein Forschungsritt durch das Stromgebiet des unteren Kisil Yrmak (Halys)" im „Globus", Bd. LXV, Nr. 12 (bearbeitet von Prof. Dr. Linck, Strassburg) und v. Flottwell „Aus dem Stromgebiet des Qyzyl-Yrmaq (Halys)", Peterm. Mitteil., Erg.-Heft 114, S. 45 f. (Steinproben, bearbeitet von Geolog Dr. Futterer, Berlin); A. Brauns, Beobachtungen in Sinope, mit einer geologischen Karte der Halbinsel, Zeitsch. f. allgem. Erdk. N. F. 1857; Schlehan, Versuch einer geognostischen Beschreibung der Gegend zwischen Amasry u. Tyrla-asy a. d. Nordostküste von Kleinasien, Zeitschr. d. deutschen geol. Gesellsch., Berlin 1852; T. Spratt, On the Coal bearing deposits near Eregli (The ancient Heraclea Pontica, Bithynia) Q. J. L. G. S. 1877; P. de Tchihatchef, Le Bosphore et Constantinople, mit einer geol. Karte, Paris 1866; Hörnes, Ein Beitrag zur Kenntnis fossiler Binnenfaunen (Süsswasserschichten) unter den sarmatischen Ablagerungen am Marmarameer, 74. Bd. d. Sitz.-Ber. d. Ak. d. Wiss., Wien 1876; M. H. Coquand, Note géologique sur les environs de Panderma (Asie Mineure), Bull. Soc. Géol, Paris 1878; J. S. Diller, Geology of the Troad. Quart Journ. Geol. Soc. 1883 und Notes on the geology of the Troad ebda.; A. Bittner,

Triaspetrefakten von Balia in Kleinasien, Jahrbuch d. K. K. geol. Reichsanstalt, Wien 1891; G. v. Bukowski, Die geolog. Verh. d. Umgeb. von Balia Maden im Nordwestl. Kleinasien (Mysien). Sitz.-Ber. d. K. K. Ak. d. Wiss., Wien 1892; de Verneuil, Notice géologique sur les environs de Constantinople (m. d. Olymp), Bull. de la Soc. géol. de France I. Ser. Vol. 8, 1837; K. v. Fritsch, Acht Tage in Klein-Asien, Mitteil. d. Ver. f. Erdk. zu Halle, 1882, S. 102; L. de Launay, Mission géologique dans les îles de Mételin, Thasos et Samothrace. Arch. des Miss. 3 Ser. XVI. 1890. C. r. 1890. 20. Jan.; J. Russeger, Reisen etc., 3. Bd. Reise in der Levante u. i. Europa, Stuttgart 1848; Hamilton und Strickland, Geological Map of Catacecaumene. Mem. of the Geol. of West. Part of Asia Minor. Geol. Transact. IV. 1840; Neumayr, Trias und Kohlenkalk im nord. Kleinasien, Anzeiger d. Wien. Akad. 1887; H. B. v. Foullon, Über krystallinische Gesteine aus dem Baba Dagh im nordöstl. Karien i. Kleinasien. Verh. d. geol. Reichsanstalt 1890; G. v. Bukowski, Kurzer Vorber. ü. d. Ergebn. d. i. d. Jahren 1890 u. 91 i. s. w. Kleinasien durchgef. geol. Unters. Sitz.-Ber. d. K. K. Akad. d. Wiss. Wien 1891, und: Geologische Forschungen im westl. Kleinasien. Verh. d. K. K. geol. Reichsanst. 1892; Edw. Forbes and T. A. B. Spratt, Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis, London 1847; E. Tietze, Beiträge zur Geologie von Lykien. Wien 1885, Jahrb. d. K. K. geol. Reichsanstalt; M. Blankenhorn, Beiträge zur Geologie Syriens, Cassel 1890 und: Grundzüge der Geologie und physikalischen Geographie von Nord-Syrien, Berlin 1891.

Bergwerksindustrie: A. Gurlt, Die Bergwerksindustrie in Griechenland und im türkischen Reiche. Berlin 1882; E. Weiss, Über Bergbaubetrieb und Mineralvorkommnisse i. d. Türkei. Bern 1889; v. Hochstetter, Asien, seine Zukunftsbahnen und seine Kohlenschätze, Wien 1876; G. v. Rath, Über ein von H. Dr. Muck eingesandtes, wasserhaltiges Kalkborat „Pandermit", Sitz.-Ber. d. Niederrhein. Ges. f. Naturk. zu Bonn, 1877; A. Ziegler, Zur Geschichte des Meerschaums mit bes. Berücksichtigung der Meerschaumgruben bei Eskishehir in Kleinasien. Dresden 1878.

O. Weismantel, Die Erdbeben des vorderen Kleinasien in geschichtlicher Zeit. J. Diss. Marburg 1891.

Mineral madén, madén táshy [ὀρυκτό(ν) oryktó]; Mineralreich madeniát [ὀρυκτά oryktá (n. plur.)]; Geologie vasf ul-arz; ilmi tabakát-i arz; Geolog éhli ilmi tabakát-i arz; geologisch vasf ul-arz müteallík; Mineralogie ilmi madeniát [ὀρυκτολογία oryktoloyía]; Mineraloge éhli ilmi madeniát [ὀρυκτολόγος oryktológhos]; mineralogisch madeniatâ daïr ve mensúb.

A. Bergbau:

Litteratur: A. Gurlt, Die Bergwerksindustrie in Griechenland und im türkischen Reiche, Berlin 1882; vor allem empfehlenswert: E. Weiss, Über Bergbaubetrieb und Mineralvorkommmnisse in der Türkei, Bern 1889; H. Kiepert „Die Verbreitung der griechischen Sprache im pontischen Küstengebiet" (Zeitschrift d. Ges. f. Erdk., Bd. XXV, Berlin 1890) nebst Karte, in welcher die

pontischen Bergwerke nach den Aufnahmen des Bergwerkdirektors Krause in Gümúsh-hanê verzeichnet sind; Edm. Naumann, Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat, München-Leipzig 1893, 28. Kap. „Mineralschätze").

Bergwerk, Grube, Mine, Metall türk. madén [ngr. *μεταλλεῖο(ν)* metallío, *μεταλλουργεῖο(ν)* metalluryío]; Mineral türk. madén táshy [ngr. *ὀρυκτό(ν)* oryktó]; Bergmann türk. madendjî [ngr. *μεταλλουργός* metallurghós]; „Hütte" (im Bergwesen) türk. hanê, khanê; Schlacke türk. uskurún [vom griech. *σκωρία*].

Über den kleinasiatischen Bergbau kann ich keinen bessern Überblick geben als durch einen Auszug aus Dr. Naumanns vortrefflichem Reisewerk (S. 441 f.):

„Bis zum Jahre 1861 war die Mineralproduktion in der ganzen Türkei durch grosse Beschränkungen an der Entwicklung gehindert. Um den genannten Zeitraum wurde der Bergbau freigegeben; noch immer aber hemmten gewisse Bestimmungen die rationelle Ausnützung der mineralischen Hilfsquellen, bis das im Jahre 1869 erlassene, auf dem französischen Gesetz von 1810 beruhende neue Berggesetz jene alten, dem Fortschritte schädlichen Stipulationen aus dem Wege schaffte. Dem Entdecker wurden Vorrechte zugestanden, die Steuer auf 5 % reduziert und die Konzessionsdauer auf 99 Jahre festgesetzt. Eine wiederholte Revision der gesetzlichen Bestimmungen über Bergbau und Hüttenbetrieb führte im Jahre 1887 zu neuen Fortschritten":

„Der hauptsächlichste Vorteil des neuen Gesetzes besteht vor Allem darin, dass, unter Aufrechthaltung der Konzessionsdauer und der prozentualen Steuer, dem Finder das absolute Recht wie früher verbürgt ist, die Konzession auch wirklich zu erlangen, wenn er den gesetzlichen Vorschriften nachkommt, und dass die Anlage von Hüttenwerken, welche die Verschmelzung von Erzen bezwecken, nicht mehr wie früher von Erlangung eines besonderen Firmans abhängig ist" (E. Weiss a. a. O.).

„Die das Montanwesen betreffenden Gesetzesrevisionen wurden zum nachhaltigen Impuls für den Unternehmungsgeist, der sich nun mit staunenswertem Eifer den Gebieten Anatoliens zuwandte. Zahlreiche Experten führten im Auftrage levantinischer Kapitalisten Vorstösse in die Gebirge der Halbinsel aus, und es war besonders das westliche Kleinasien, welches nach allen Richtungen hin von rekognoszierenden Ingenieuren durchstreift wurde. Bei diesen Nachforschungen spielte die Überzeugung eine wichtige Rolle, dass ein seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden in montanistischer Beziehung durchaus vernachlässigtes und, wenigstens während der Zeit der Türkenherrschaft, dem Unternehmungsgeist verschlossenes Land Schätze in Menge bergen müsse, welche nur der aufschliessenden Arbeit des Bergmannes harrten. Man erinnerte sich der gold-

führenden Sande des Paktolos am Gebirge Tmolus, des Baches, der einst die Quelle für den Reichtum des lydischen Königs Krösus gewesen. Man erinnerte sich ferner der Angaben alter Schriftsteller, denen zufolge es keinem Zweifel unterliegen kann, dass der Bergbau unter den Griechen und Römern eine bedeutendere Ausdehnung hatte als jetzt. Auch die Kundschaften über alte Grubenbaue, Schlackenhalden u. dergl. trugen dazu bei, den Ruf Anatoliens als mineralreiches Land zu befestigen. Obwohl nun in einzelnen Fällen grosse Erfolge herbeigeführt worden sind, haben sich doch die anfangs gehegten Erwartungen keineswegs bestätigt. Nicht, dass sich die Halbinsel als ein unergiebiges Gebiet gezeigt hätte, als ein von Haus aus armes oder bereits erschöpftes Territorium, das Resultat führte einfach dahin, dass man, wie überall auf der Erde, keine Berge von Gold und Silber erwarten dürfe.

Die Frage, ob die asiatische Türkei ein mineralreiches Land sei, ist noch immer als eine offene zu bezeichnen, eine endgültige Antwort könnte einzig und allein auf Grund einer systematischen geologischen Durchforschung des Landes herbeigeführt werden. Schon vor 20 Jahren wurde in der Türkei mit einer geologischen Landesaufnahme begonnen, doch ist das Unternehmen längst wieder eingeschlafen. Weiter hat der bekannte Reisende Tchihatchef eine geologische Karte der Halbinsel und der sich östlich anschliessenden Gebiete veröffentlicht; in dieser Arbeit würde so mancher praktische Fingerzeig gegeben sein, wenn sie zuverlässiger wäre, als es thatsächlich der Fall ist.“ (Im übrigen vgl. o. d. „Litteratur“.)

„Kleinasien beherbergt eine ganze Reihe Mineralien, welche dem Lande eigentümlich sind, oder doch wenigstens als ausserordentlich charakteristisch für dasselbe, an Masse alle anderweitigen Vorkommnisse weit übertreffend bezeichnet werden dürfen. Diese Stoffe sind: Meerschaum, Pandermit, Chromeisen und Schmirgel.

Wichtiger als alle andern Mineralienvorräte des Landes, die edlen Metalle nicht ausgeschlossen, sind aber die bei Eregli am Ufer des Schwarzen Meeres gelegenen reichen Kohlenvorräte.

Von Metallen hat Kleinasien einen nicht unerheblichen Reichtum an silberhaltigen Blei-, Kupfer- und Mangan-Erzen aufzuweisen. Von untergeordneter Bedeutung sind Arsen, Antimon, Schwefel und Wismuth. Gute Eisenerze sind an vielen Punkten vorhanden; doch würde sich die Ausnutzung vorderhand aus verschiedenen Gründen nicht lohnen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind dagegen die Steinsalzlager, welche sich in den Händen der Dette publique befinden.

Schliesslich verdienen noch einige Produkte aus dem Mineralreiche Erwähnung, denen schon jetzt nicht geringe Bedeutung zukommt, nämlich Mineralwässer, Petroleum[1]), Bitumen, Asphalt, Schwefel, Ölsteine, Walkerde und Seifenstein."

Nicht erwähnt finde ich in Dr. Naumanns Übersicht nur den Alaun und hinzufügen möchte ich noch, dass die Gesellschaft der Anatolischen Bahn 1888 in ihrem Konzessionsvertrag von der türkischen Regierung das Recht zugebilligt erhielt, alle von ihr entdeckten, bis 20 *km* nach jeder Seite von der Linie entfernten mineralischen Hilfsquellen ausbeuten zu dürfen, natürlich unter Befolgung der Bestimmungen des Berggesetzes.

In geogr. Namen: Arghanâ Madén, K(y)ebán Madén, Seván Madén, Denék Madén, Bereketlì Madén, Kömür Madéni („Kohlenbergwerk"); Gümüsh-hanê („Silberhütte"), Shab-hanê („Alaunhütte"); Kirétch-hanê („Kalkhütte"), s. unter den betreffenden Artikeln.

B. Nutzbare Mineralien.

Metall türk. madén [ngr. *μέταλλο(ν)* métallo].

Das Gold,

türk. altýn, welches nach Vámbéry die Grundbedeutung „das Rote" (von al „rot") hat zum Unterschied von aktchê, dem „weisslichen", d. h. „Silber", s. d. (das deutsche „Gold" ist mit „gelb" urverwandt, doch ist die Bezeichnung „rotes Gold" ebenso geläufig wie der Ausdruck „goldgelb"); ob nicht auch an alt „Grund", altýnda „darunter" zu denken ist? also altýn = „was unter der Erde ist" (vgl. gümúsh unter „Silber"); altýn heisst auch das türk. Pfund (Medjidiê) = 18,5 M. und eine russ. Kupfermünze = 3 Kopeken = 9,7 Pf.; [Gold ngr. *χρυσάφι(ον)* chrysáfi]: ibríz „reines Gold" [durchs Arab. aus griech. *ὄβρυζον*]; syrmâ Goldfaden, Gold- und Silberdraht [aus griech. *σύρμα*]: foyâ „kleine dünne Gold- und Silberblättchen für Juwelierarbeiten" (aus ital. foglia „Folie"); Goldarbeiter türk. kuyumdjý [ngr. *χρυσαφός* chrysafós]; satchaltýn „Haargold", ein von türkischen, wie griechischen Frauen in Kleinasien getragener Schmuck in Gestalt eines quer über den Rücken laufenden, die zahlreichen dünnen Haarsträhne verbindenden, breiten Bandes, an welchem grosse Goldstücke dicht aneinandergereiht sind, welche unter Umständen einen beträchtlichen Wert ausmachen.

---

1) Türk. petról, ghaz („Gas"), neft („Naphtha") od. neft yághy („Naphtha-Öl"), ngr. *πετρέλε(ον)* petréleo.

Wie auf Grund zahlreicher historischer Zeugnisse feststeht (gesammelt bei Tchihatchef, a. a. O. S. 233), war der im Gebirge Tmolus (jetzt Boz Dagh) entspringende Paktolus (jetzt Karâ Su) mit seinem goldführenden Sande die Quelle der sprichwörtlich gewordenen ungeheuren Schätze des lydischen Königs Krösus. Es ist fraglich, aber nicht ausgeschlossen, dass der Boz Dagh auch heute noch Golderze enthält.

Das Silber,

nach Vámbéry alttürk. aktchê „das Weissliche“ (von ak „weiss“) genannt, zum Unterschied von dem „roten“ Gold (altýn, s. d.); später jedoch mit dem Bekanntwerden des Silbergeldes nahm aktchê die Bedeutung „Geld, Münze“ an und das übliche Wort für Silber wurde gümüsh (kömüsh), welches anfänglich das Wort für „Erz“ im Allgemeinen war mit der Grundbedeutung „das Begrabene, Verborgene“, von gümmék „begraben“ (analog unserm „Mineral“, von „Mine“ = „unterirdischer Gang“, und entsprechend unsern „Metall“, d. i. „das Erforschte, zu Tage geförderte“) [Silber ngr. *ἀσήμι(ον)* asími, *ἄργυρος* áryyros]; silbern türk. gümüshdén [ngr. *ἀσημένιος* asiménios, *ἀργυροῦς* aryyrús]; Silbermünze türk. gümüsh parásy [ngr. *ἀσημένι(ο) νόμισμα* asiménio nómisma]; Silberhütte gümüsh-hanê; türk. sim Versilberung, Silberplattierung [durchs Pers. aus griech. *ἄσημον* (ungeprägtes) Silber].

Der Silberreichtum gewisser Gegenden Kleinasiens war schon im grauen Altertum berühmt:

„Fern von der Alýbe her, wo des glänzenden Silbers Gebiet ist“

singt Homer in der Ilias (II, 856—57) (Unter Alýbe ist das Land der Chalyber zu verstehen, und man bezieht diese Stelle wohl mit Recht auf das altberühmte, von den Türken Gümüsh-hanê genannte Silberbergwerk südlich Trapezunt).

Tchihatchef („Kleinasien“, S. 171, Anm.) nennt 5 Bergwerke, die Silber aus sehr reichem, silberhaltigem Bleiglanz (s. d.) erzeugen: Gümüsh-hanê, Denék Madén, Ak Dagh (welcher?), Geban (d. i. Kebán Madén) und Hadjý (s. u.), und giebt den jährlichen Gesamtertrag auf 2600 *kg* an. Ich mache nach den mir bekannten Quellen folgende Minen namhaft:

Gümüsh-hanê (südl. Trapezunt): seine uralten Silberminen sind jetzt verlassen, doch ist neuerdings die Metallausbeutung in diesen Gegenden durch europäische Gesellschaften wieder aufgenommen, und erstere sind vor Allem vom Bergwerkdirektor Krause in Gümüsh-hanê genauer erforscht worden (vgl. o. S. 188).

Karâhissár (Vilayet Sivás), hier nach Barth 1 Silbermine, die jährlich 18 Okka liefert (noch im Betrieb ?).

Hadjýköi (od. Gümüsh-hanê) bei Mersiván, nach Dupré sehr reiches Silberwerk; nach Naumann sind die dortigen Staatsgruben jetzt aufgelassen.

Denék Madén (östl. d. mittl. Kyzýl Yrmák) produziert nach Barth aus je 600 Okka Bleiglanzerz 250 Okka Blei und daraus 250 Dram Silber; die Blei- und Silbergruben dort sind aber nach Naumann (S. 176) ebenfalls längst ausser Betrieb gesetzt.

K(y)ebán Madén am oberen Euphrat (s. Ritter „Kleinasien" I, S. 130 u. „Moltkes Briefe a. d. Türkei", S. 289): die Staatsgruben sind nach Naumann dort aufgelassen.

Bulghár Dághy (im Vilayét Konía) ist nach Naumann das unstreitig wichtigste Staatsbergwerk, in welchem silberhaltiges Blei gewonnen wird.

Die Minen von Balia (Hodjâ Gümúsh und Karâ Aïdín) in der östlichen Troas, der Lauriumgesellschaft gehörig, die hier silberhaltiges Blei gewinnt (s. o. Litteratur: Bittner, Bukowski).

Die Gruben von Lidjessî, der Asia Minor Mining Company gehörig.

Als konzessionierte, aber noch nicht (1890) in Betrieb befindliche Silberblei-Bergwerksunternehmungen zählt Naumann (S. 446) auf: 6 im Vilayét Brussa, je 2 in den Vilayéts Trapezunt und Sivás, je 1 in den Vilayéts Erzerúm, Diarbekír, Konía und Aïdín (zusammen also 14).

Die Löffel, deren sich die Türken bedienen, sind nach Moltke (Briefe, S. 98) immer nur aus Holz oder Horn, oft mit Stielen von Korallen, aber nie von Silber, weil der Koran ausdrücklich sagt, dass, wer hier von Silbergeschirr isst, im Paradiese keins haben wird.

In geogr. Namen: Gümúsh-hanè („Silberhütte") s. o. 2mal; Hodjâ Gümúsh, s. o. — Gümúsh ovásy „Silberebene" = „fruchtbare Ebene" (nach v. Diest).

Das Blei,

Blei, Bleikugel, Schrot türk. kurshún (nach Vámbéry mongolisches Lehnwort), [Blei neugr. μολύβι(ον) molývi]; bleireich türk. kurshunlû; Pulver und Blei barút ve kurshún; Bleistift türk. kurshún kalémi [ngr. μολύβι(ον) molývi]; Bleiweiss türk. istubédj, üshtübétch [nach G. Meyer entstellt aus griech. ψίμυθος, ψιμύθιον].

Tchihatchef („Kleinasien", S. 171, Anm.) nennt als einzige Bleigrube Bereketlî Madén („segensreiches Bergwerk"), im Übrigen die 5 oben (s. Silber) aufgezählten silberhaltigen Bleiglanzgruben und giebt als jährlichen Gesamtertrag Kleinasiens 900 000 *kg* an. „Die Bleierze nehmen deshalb eine vornehme Stelle ein, weil sie sich in der Regel durch einen gewissen Silbergehalt auszeichnen. Es ist ein solcher Silbergehalt sogar in den meisten Fällen erforderlich, um die Erze abbauwürdig zu machen; denn sobald die Lage nicht ausserordentlich günstig ist, lohnt sich der Abbau auf das Blei allein keineswegs. Bleierze sind nun im allgemeinen besonders da verbreitet, wo Eruptivgesteine in die Gebirgsstruktur eingreifen. Dort, wo die emporgedrungenen Massen die angrenzenden Sedimentärgebilde berühren, finden sich Durchsetzungen, Durchtränkungen, nieren-, putzen- oder netzförmige Ablagerungen des Erzes" (Naumann, S. 446).

Das Kupfer,

türk. bakýr [davon ngr. μπακίρι(ον) bakíri]; Kupferschmied türk. bakyrdjý [davon ngr. μπακιρτζῆς bakirtsís] oder kazandjý; Gelbgiesser türk. bakýr dökmedji;

Kupferkessel türk. kazán, bakrádj; Kupfergeld bakŷr parásy; Kupfergefäss zum Kaffeekochen, Kaffeekanne türk. djezvê (von djes Bronze, aus mongol. dses Kupfer; Bronze türk. gew. tundj). — Der Name „Kupfer“ soll „cyprisches Erz“ bedeuten, weil das Kupfer auf der Insel Cypern zuerst aufgefunden und bearbeitet wurde.

Kupfergeschirr (Kessel, Becken, Kannen etc.) bildet im türkischen Haushalt einen unentbehrlichen, selbst bei den ärmsten Familien und in den Zelten der Nomaden nicht fehlenden Gegenstand; die bedeutendsten Anfertigungsorte solcher Geräte in Kleinasien sind Tokát und Trapezunt (s. u.). Kleinasien ist ein an Kupfererzen sehr reiches Land; seine jährliche Produktion, die Tchihatchef auf 1 200 000 *kg* angiebt, könnte jedenfalls noch sehr gesteigert werden.

Der wichtigste, schier unerschöpfliche Fundort ist trotz seiner ungünstigen, abgelegenen Lage noch immer das altberühmte Kupferbergwerk von Arghanâ Madén an den Tigrisquellen.

Der Kupferkies in Arghanâ enthält 13—14 % Kupfer; es wird nur Schwarzkupfer produziert, jährlich etwa 900 000 Okka. Das Kupfererz wird hier nur von der Erde gereinigt und dann in Metallkuchen von Kamelen 400 *km* weit in 6 Tagemärschen[1]) nach Tokát gebracht, wo es in ausserordentlich primitiven Schmelzöfen geläutert und verarbeitet wird. „Zwei Reihen kleiner Öfen, wie Backöfen, unter elenden Holzschuppen, Blasebälge, die von Menschen in Athem erhalten werden, und ein Vorrat von Holzkohlen, das ist der ganze Apparat der berühmten Kupferschmelzen von Tokát“ (Moltke, Briefe, S. 204). Neuerdings wurde indessen nach Naumann (S. 447) in der Nähe dieser Stadt selber ein ausserordentlich reiches Kupfererzlager von über 50 % Kupfergehalt entdeckt. Das Hinterland von Trapezunt (Gümüshhanê, Matchkâ, weiterhin Kerason und Karâhissár) ist reich an Kupfererzen, welche von den weitberühmten Kupferschmieden von Trapezunt und Matchka zu allen möglichen, in jeder türkischen Haushaltung unentbehrlichen Kupfergeräten verarbeitet werden und einen, selbst bis Konstantinopel hin ausgeführten und sehr gesuchten Artikel auf den Bazaren von Trapezunt bilden (Hamilton). Ein weiteres sehr ergiebiges Gebiet ist das Hinterland von Sinope, aus dessen Kupfergruben Ismaïl Beï (bis 1460 unabhängiger Fürst von Sinope) ein jährliches Einkommen von 200 000 Dukaten bezog, „also gerade so viel wie die türkische Regierung heute von den

1) Erstere Zahl nach Naumann, letztere nach Moltke: eine von beiden muss wohl falsch sein, da eine Tagesleistung von 67 *km* 6 Tage hintereinander für Kamele bei Weitem zu hoch ist (vgl. Kamel).

Bergwerken ganz Kleinasiens erhält“ (Tchihatchef); nahe dieser Gegend liegen auch die altberühmten silberhaltigen Kupferbergwerke von Bakýr Kürési od. Kürê (s. Ainsworth und Hirschfeld). Vielversprechend sind nach Naumann (S. 447) die Kupferminen von Kalabák bei Balikesri in Nordwest-Kleinasien. Tchihatchef macht ausser Arghanâ und Kürê noch 2 Kupfergruben, Esselî (?) und Halva (?), namhaft.

Türkisches Sprichwort: s. u. „Eisen“.

In geogr. Namen: Weshalb der alte Kaikos bei Pergamon von den Türken den Namen Bakýr Tchaÿ („Kupfer-Fluss“) erhalten hat, ist nach v. Diest nicht erfindlich, da in seiner Nähe bisher kein Kupfererz festgestellt worden ist; Kazandjylár „die Kupferschmiede“ (plur.), Dorf an der Mündung des Gönük Su in den Sakária; Chalki [d. i. griech. „Erz(insel)“], Prinzeninsel im Marmara-Meer, so gen. wegen eines Kupferbergwerks, das ehemals hier existierte; die Türken nennen die Prinzeninseln Kyzýl adalár „rote Inseln“ wegen ihrer roten, kupferhaltigen Erde.

Das Eisen,

türk. demír (d. i. „dicht, fest, massiv“: Vámbéry) [ngr. *σίδηρο(ν)* sídhiro]; eisern türk. demír [ngr. *σιδηρένιος* sidhirénios]; Schmied türk. demirdjî [ngr. *σιδηρᾶς* sidhirás]; Schmiede türk. demírhanê [ngr. *σιδηρουργεῖο(ν)* sidhiruryío]; Eisenwaren demír od. khurdavát [ngr. *σιδηρικά* sidhiriká]; Eisenbahn türk. demír yólu („Eisenweg“) [ngr. *σιδηρόδρομος* sidhiródhromos]; Stahl türk. tchelík [ngr. *ἀτζάλι(ον)* atzáli, *χάλυψ* chályps (s. u.)]; Magnet türk. magnitís, magnatís, vulg. mekhladíz [aus griech. *μαγνήτης* maghnítis, nach der kleinasiat. Stadt Magnesia (jetzt Maníssa) benannt].

„Rosenmüller („Biblische Naturgesch.“ IV, S. 63) glaubt, dass das von Jeremia erwähnte Eisen des Nordens von den Chalybern stamme, die als Bewohner des Pontus für die Hebräer ein nordisches Volk waren; ausserdem macht der gelehrte deutsche Altertumsforscher darauf aufmerksam, dass die Griechen den Stahl mit dem Worte Chalybes bezeichneten“ (Tchihatchef), vgl. o. Die nach Xenophon einst so berühmten Eisenhütten der Chalyber (in der Gegend des heutigen Ünïê) sind nach Hamilton heute verlassen. Aber auch sonst ist Kleinasien ein ausserordentlich eisenreiches Land, es könnte nach Tchihatchef eine ungeheure Menge Eisen liefern; Moltke zog aus dem Sande des Tigris mittels eines Magnets über 50% Eisen; derselbe berichtet, dass in Siván Madén an den Quellen des Tigris Hafyz Pasha einen Hochofen bauen liess: „kaum kann es eine reichere Eisenmine geben: der Vorrat für ein Jahrhundert liegt aus Tageslicht umhergestreut“.

Besonders kommt der Chromeisenstein nach Naumann an zahllosen Punkten des Landes vor: „Die weite Verbreitung sowohl wie die Menge des Erzes entsprechen durchaus der grossartigen Entwickelung des Muttergesteins, des Serpentins. Die Zahl der bekannten Lager-

stätten beträgt über 120!“ Indessen machen die neuerdings im Vilayét Saloník aufgefundenen Chromeisenlager den ungünstig gelegenen kleinasiatischen Lagerstätten eine sehr starke Konkurrenz. Diese letzteren sind zunächst im Vilayét Brussa südwestlich, südlich und südöstlich des Olymp bis über Eskishehír hinaus von Dr. Naumann 1890 an zahllosen Stellen festgestellt worden. „Weitere Lagerstätten sind bekannt aus Syrien, Kazâ Latákia, aus dem Vilayét Aïdín, Kazâ Mákri und Gedíz, sowie aus der Provinz Kastamúni. Unter allen diesen Vorkommnissen dürfte nun das von der anatolischen Expedition näher untersuchte Chromeisensteinlager im Süden des Olymp und ca. 20 *km* südl. von Tchardŷ, welches gewöhnlich unter der Ortsbezeichnung Daghardŷ genannt wird, das weitaus bedeutendste sein. Diese Chromeisenstein-Lagerstätte wird sogar, was Umfang und Reichhaltigkeit betrifft, in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben. Der gesamte Erzvorrat lässt sich auf rund 10 Millionen Tonnen veranschlagen. Leider ist die Lage dieser Erzvorräte eine derart ungünstige, dass auf eine Wiederaufnahme der Gewinnungsarbeiten, die vor etwa 15 Jahren von der Regierung betrieben wurden, vorläufig kaum zu rechnen ist“ (Dr. Naumann, a. a. O. S. 444).

Die Eisengewinnung, welche erst neuerdings wieder von ausländischen Gesellschaften in Aussicht genommen worden ist, war unter türkischer Regierung vollständig vernachlässigt worden. „In diesem an Eisenerz so reichen Lande ist eisernes Gerät[1]) auch in der Landwirtschaft das rarste Stück“ (Dernburg). Eine Seltenheit und berühmt sind die Eisenwaren der Grobschmiede und Siebmacher (Elekdjî od. Boshâ) von Kaisarî und Umgebung.

Türkische Sprichwörter: Yer demír, gök bakŷr „die Erde ist Eisen, der Himmel Kupfer“ (Nichts gelingt); eyî kylýdj fenâ demirdén olmáz „aus schlechtem Erz schmiedet man kein gutes Schwert“.

Koran, 57. Sure: „Auch haben wir ihnen (den Menschen) das Eisen herabgesandt, in welchem gewaltige Kraft ist für den Krieg und das auch sonst (!) dem Menschen nützlich ist“.

In geogr. und Eigennamen: Demirdjî köi „Schmieddorf“; Pek Demír „Harteisen“ (Dorfname); Demírhanlár „die Eisenherbergen“ (Dorf); Demírbáshy „Eisenkopf“ nannten die Türken den Schwedenkönig Karl XII wegen seines Starrsinns.

Das Mangan.

„Die Manganerzvorkommnisse sind (nach Naumann, S. 447) in der Regel an paläolithische Hornsteine, Schiefer u. s. w. gebunden. Sie treten an zahlreichen Punkten der Küstengegend des

1) Vgl. „Holzindustrie“ (S. 174 f.) und „Kupfer“ (S. 193).

Schwarzen Meeres auf, so in den Kazás von Ordú und Fatsá, ferner in der Gegend von Sabándja, sowie südlich von den Dardanellen".

Das Arsen,

türk. arsenik (aus griech. ἀρσενικόν arsenikón); gelber Schwefelarsenik türk. zernik (aus griech. ἀρσενικόν, davon ins Ngr. dial. Pontus zurückübernommen: ζιρνίκι zirnikí).

nach Naumann (S. 447) von untergeordneter Bedeutung: „Auf kleinasiatischem Boden ist bis jetzt ein Arsenikerzvorkommen nur im Innern Armeniens bei Djulamerk (Provinz Van) bekannt".

Mir wurden nahe der Einmündung des Gök Yrmák in den Kyzyl Yrmák von den Leuten blutrote Gesteine gebracht, welche mir Prof. Dr. Linck in Jena als Realgar bestimmt hat, „der auf noch jetzt vorhandene oder vor kurzem stattgefundene Fumarolenthätigkeit hinzuweisen scheint". Ich bemerke hierzu noch, dass diese Gegend dieselbe ist, in welcher nach Strabo die grossen, von 200 Sklaven bearbeiteten Sandarachbergwerke gelegen haben müssen.

Das Antimon

ist nach Naumann (S. 447) gleichfalls von untergeordneter Bedeutung: „Von Antimon(glanz)lagerstätten finden sich vier im Vilayet Brussa, ein Vorkommnis im Vilayét Aïdín".

Der Schwefel,

türk. kükürt (ngr. θειάφι, thiáfi); Schwefelholz türk. kibrit (ngr. σπίρτο, spirto); Schwefelbad türk. kükürt hammámy (ngr. θειοῦχον λουτρόν thiúcho lutró).

„Schwefellager, deren Bearbeitung indes als unvorteilhaft eingestellt ist, sind (nach Naumann, S. 447) bei Kalè Sultanìè an den Dardanellen und bei Allaktén im Vilayét Aïdín nachgewiesen". (Schwefelbäder vgl. u. „Mineralquellen".)

Schwefelhölzer werden in Kleinasien wohl ausschliesslich aus Österreich eingeführt (über Triest), doch werden im Innern meist noch primitive Feuerzeuge aus Schwefelbändern und Schwamm oder Feuerstein, Stahl und Schw[illegible] verwendet.

Der Meerschaum,

türk. lülè táshy, d. i. „Pfeifenkopf-Stein" od. deniz köpüyü (d. i. „Meerschaum") (ngr. μαγνησιακή, maghnisiakí, d. i. „magnesiahaltig" (s. u.)); „aus Meerschaum" türk. lülè tashyndán. — Das deutsche Wort „Meerschaum" leitet Estner Min. 1797, 2, 815 von dem „natolischen" Wort Myrsen ab.

Litteratur: A. Ziegler, Zur Geschichte des Meerschaums mit besonderer Berücksichtigung der Meerschaumgruben bei Eskishehir in Kleinasien. Dresden 1878; Dr. Edm. Naumann, Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat, 10. Kapitel „Die Meerschaumgruben" S. 123—126; Fr. Dernburg „Auf deutscher Bahn in Kleinasien" Berlin 1892, Kap. V. „Die Stadt des Meerschaums".

Der aus kieselsaurer Magnesia bestehende Meerschaum findet sich als Umwandlungsprodukt in Begleitung von Magnesit in Serpentingebirgen vor, und zwar, abgesehen von geringeren Vorkommnissen in Mähren (bei Hrubschitz), Spanien und Griechenland, hauptsächlich nur in Kleinasien in den berühmten Meerschaumgruben östlich Eskishehír an den Thalwänden des Pursakthales (Hauptgruben bei den Dörfern Sepetdjî, Kemiklì und Sarysû odják), sowie in geringerem Masse zu Kiltchík oder Killishík bei Konía und auf der Insel Samos. Die Gruben von Eskishehír waren früher für 9000 Pfund jährlich und sind jetzt gegen eine Steuer von 15 % von der Regierung an Unternehmer verpachtet; die Einnahme der Regierung ist hierbei geringer geworden, sie soll sich z. Z. nur auf 2500 Pfund pro Jahr belaufen. Über die Arbeiter in den Gruben von Eskishehír sagt Naumann, es sei ein fürchterliches Gesindel, das sich meist wegen irgend eines Verbrechens vor der Polizei in diese Verbrecherherberge geflüchtet. Die Türken lieben Meerschaumspitzen gar nicht, sie ziehen Bernstein als Mundstück jeder andern Masse vor. Der Meerschaum geht deshalb sämtlich ins Ausland und wird besonders in Wien und Ruhla zu den weltberühmten Meerschaumspitzen verarbeitet.

Der Pandermit.

Litteratur: G. v. Rath, s. o. S. 187; Naumann a. a. O. (s. u.).

Dieses blendend weisse, früher (und in den Gruben von Sultántchaÿr noch heute) für Boracit angesehene, von Laien wegen seiner täuschenden Ähnlichkeit häufig mit dem weitverbreiteten Magnesit verwechselte Bormineral tritt sonst nur noch in Amerika auf, wo es unter den Namen Colemannit (Kalifornien) und Priceit (Oregon) bekannt ist und dem kleinasiatischen auf dem europäischen Markt gefährliche Konkurrenz macht. Die berühmten Pandermitgruben von Sultántchaÿr in Kleinasien liegen 70 *km* südlich der Küste des Marmarameeres und 30 *km* nordöstl. von Balikesri am Susurlu-Su in einem 100 *m* unter der Erde befindlichen Thon-Gipslager, worin der Pandermit in Form von Bändern, Knoten, Knollen, Nestern und Linsen in erstaunlich grosser Menge auftritt. Die Einnahmen von Sultántchaÿr sind nach einem anfänglichen enormen Verdienst (25—30 Pfund pro Tonne) bei dem beschränkten Bedarf dieses Minerals (für den europäischen Markt jährlich etwa 6000 Tonnen) rapide gesunken, sodass die Gruben heute nicht mehr als etwa 5 % abwerfen (Naumann, S. 67, 74, 443 f.).

Der Alaun,

türk. shab [ngr. στύψις stýpsis]; Alaunhütte türk. shabhanê.

Schon Plinius (I. 35, c. 52) erwähnt des Alauns aus dem Pontus und Tchihatchef bemerkt, „die östlichen Teile des Pontus sind reich an Alunit, der einen vorzüglichen Alaun liefert, trotz dem höchst ungenügenden technischen Verfahren und der Gleichgiltigkeit, die die lokalen Behörden für diesen bedeutenden Erwerbszweig hegen". Die 4 Alaunbergwerke in der Gegend von Karâhissár (Vilayét Sivás), welches deswegen, zum Unterschied von Afyún Karâhissár, Shabhanê-Karâhissár („Alaunhütten-Schwarzburg") genannt wird, liefern nach Barth (S. 14 b) jährlich 100000 Okken Alaun (vgl. Ritter I. S. 208).

In geogr. Namen: Shabhanê „Alaunhütte", Ort am Ak Dagh 20 *km* ö. s. ö. von Simáv und kleines Dorf im Kreise Milas; Shabhanê-Karâhissár s. o.

C. Nutzbare Gesteine.

Stein, Gestein türk. tash, kayâ táshy [ngr. πέτρα pétra, λίθος líthos]; Steinplatz türk. tashlýk; steinern türk. tash, tashdán; Steinbruch türk. tash kesmé [ngr. λατομίο(ν) latomío]; Steinmetz türk. tashdjý [ngr. πετράς petrás]; Steinpflaster, Strassenpflaster türk. kaldyrým [ngr. καλδιρίμι kaldhirími]. — Feuerstein türk. tchakmák od. büritís, bürítísh [von griech. πυρίτης]; Gips türk. altchý [ngr. γύψος ýýpsos]: Kalk türk. kirétch [ngr. ἀσβέστης asvéstis]; Kalkhütte kirétchhanê; Zement neutürk. tcheménto (aus ital. cimento); Kies, Kiessand türk iri kum; Kieselstein türk. tchakýl táshy [ngr. χαλίκι(ον) chalíki]: Kreide türk. tebeshír [ngr. τεμπεσήρι(ον) tebesíri]; Porphyr türk. kanlý tash („blutiger Stein", wegen seiner roten Farbe); Schmirgel, türk. semparâ, sumperê, vulg. sumparâ, sümbadédj [griech. σμύρις, ngr. smyrídha]; Marmor türk. mermér [durchs Arab. aus d. Griech., ngr. μάρμαρο(ν) mármaro].

Betreffs der geologischen Zusammensetzung der Gebirge Kleinasiens, die dem Zweck der vorliegenden Arbeit fern liegt, verweise ich auf die am Eingang dieses Abschnittes gegebene „Litteratur". Hier mögen nur einige wirtschaftlich und kulturhistorisch bemerkenswerte Einzelheiten hervorgehoben werden:

Der ausserordentliche Reichtum Kleinasiens an Marmor hat das Land befähigt, an Ausdehnung und Reichhaltigkeit antiker Marmorbauten und -skulpturen Griechenland selbst und Rom zu übertreffen. Das ganze Land könnte ein Altertumsmuseum im Grossen genannt werden, denn nirgends begegnet man so zahlreich wie hier antiken Trümmerstätten und Ruinen, den beredten Zeugen

für die ehemalige hohe Kultur des Landes und ihre barbarische Vernichtung durch den Fanatismus der Mohammedaner[1]).

Die gewöhnlichste türkische Bezeichnung für antike Ruinen ist kalê „Burg, Schloss“, dim. kaledjík, in manchen Gegenden auch asár (Assár), d. i. arab. „Denkmal“, dim. asardjŷk, zuweilen auch eskî tash „alter Stein“, oder virán, vulg. verén, d. i. „verfallen, baufällig, zerstört, Ruine, Trümmer“ (nicht = evrén, örén, d. i. „Sitz“: O. Blau), oder sakhár d. i. arab. „doppelfarbig“, „Morgendämmerung“ (?), seltener Mamúrt, Namúrt, Namrúd für einen Kyklopenbau (nach v. Diest wohl eine Erinnerung an den sagenhaften Helden des Ostens, Nimrod, den Herakles der Assyrer, vgl. z. B. den Nimród Dághy in Syrien); prähistorische Baureste heissen Ferhád kalési „Ferhads Burg“, antike Strassen- und Brückenreste Ferhád yólu bezw. köprüsü „Ferhads Strasse“ bezw. „Brücke“[2]); Ruinenhügel heissen häufig auch blos üyük „Hügel“ (z. B. Kará Üyük, das alte Midaion; vgl. Humann-Puchstein, S. 167 u. a.) oder tepê „Hügel“, besonders shekh tepê „Häuptlingshügel“ für tumuli (Königsgräber); mit eskî han „alte Herberge“ werden alle an einer Strasse im Grunde gelegenen Ruinen bezeichnet; yazylŷ kayä „beschriebener Fels“ oder yazylŷ tash „beschriebener Stein“ und surét „Bild“ sind die gewöhnlichen Bezeichnungen für Inschriften und Skulpturen. Erstaunlich ist die Unkenntnis der Türken betreffs der Altertümer, und dies nach 500jähriger Herrschaft in einem Lande, das man ein Altertumsmuseum im grossen nennen kann. Fragt man einen Turken nach dem Alter der Ruinen, so erhält man meist die stehende Antwort „Djenovés vaktyndán!“ „Aus der Zeit der Genuesen!“ (ital. Genova, spr. Djénova.)[3]) Damit bezeichnen sie überhaupt die Urzeiten, während ihnen die Zeit der Eskî Yûnanlŷ „Alten Griechen“ (eig. „Ionier“) demgegenüber stets als neu erscheint (vgl. v. Diest, in Petermanns Mitt., Heft 94, S. 11; Hirschfeld i d. „Deutschen Rundschau“ von 1893 „Ein Ausflug i. d. Norden Kleinasiens“, IV, S. 54; Naumann, a. a. O. S. 240 u. a.). Ihr ganzes geschichtliches Interesse erschöpft sich in dem alles Übrige hochmütig abweisenden Stolz auf die ruhmvolle Gründung des osmanischen Reiches, und auf den Wissensdurst und das Interesse des „Frenki“ für Antíka sehen sie fast mitleidig herab als auf einen unschädlichen Spleen, an den man sich gewöhnen müsse. Gegen die traurigen Trümmer, die der Fanatismus ihrer Vorfahren davon noch übrig gelassen hat, hegen selbst die heutigen Türken noch einen grenzenlosen Hass und tiefe Verachtung oder mindestens Gleichgiltigkeit (vgl. Pischon, Der Einfluss des Islam, S. 83 f.). Achtlos haben sie die herrlichsten alten Säulenreste, Inschriften und Skulpturen zum Bau von Festungsmauern (Sinope, Angora etc.), Häusern

1) „Als einst — so erzählt die Mär — der erste französische Forscher bei der Hohen Pforte um die Erlaubnis zu Nachgrabungen einkam, da fasste der Ministerrat den Beschluss, dass der Bittsteller, wenn er Kunstwerke von Gold, Silber, Erz oder Kupfer fände, gehalten sein solle, den Metallwert nach seinem Gewicht zu ersetzen; — was er aber in Marmor fände, das dürfe er gratis behalten, „denn Gott hat der Türkei Steine genug gegeben“ (v. d. Goltz, Anatol. Ausflüge, S. 23).

2) Ferhád, ein alter persischer Nationalheld, vgl. v. d. Goltz Anatol. Ausflüge, S. 49; Braun, Gemälde der muhamedanischen Welt. Leipzig 1870, S. 234.

3) Die antiken Trümmer werden von den Bauern temmél oder öfter noch Djenevés Kalmák „Genueser Reste“ genannt (v. d. Goltz, Anatol. Ausflüge, S. 8).

und Gartenmauern verwendet. Auf manchen türkischen Friedhöfen, z. B. Yravlý (im Tchybúk-Thal, nördl. Ángora) findet man antike Löwen, Säulenkapitäle und -Trommeln etc. als Grabsteine aufgestellt. Dies merkwürdige Verfahren entsprang aber nicht dem Schönheitssinne der trauernden Hinterbliebenen, sondern sie fanden die antiken Steine wegen ihrer Schwere für besonders geeignet, das Aufscharren der Leichen durch Hyänen zu verhindern. Mehr praktischen Sinn als Kunstverständnis muss auch jener anatolische Landmann besessen haben, der, wie v. Diest erzählt, eine antike Säulentrommel als Ackerwalze benutzte (a. a. O. S. 86). Das einzige Interesse, das die Türken an den alten Ruinen nehmen, ist, dass sie verborgene Schätze in ihnen zu finden hoffen, und in den Inschriften sehen sie den geheimnisvollen Schlüssel zu diesen (parâ nisháný „die Geldformel" nennt das Volk nach v. Diest die alten Inschriften) — aber Niemand, so glauben sie, vermag heute mehr die richtige Deutung der Schriftzeichen zu geben. Auch halten sie die Ruinen (wie die Höhlen, s. d.) für die Behausung von Djinnen, „Geistern", und hegen eine abergläubische Scheu vor ihnen. Bezeichnend ist auch, dass das Wort antíka („Altertümer") im türkischen Sprachgebrauch gleichbedeutend ist mit „Kuriositäten". Im Innern Anatoliens passiert es Einem sogar noch oft, dass auf die Frage „Antíka búrada vármy?" „Giebt es hier Altertümer?" Einen die Bauern gross ansehen: man muss ihnen erst umständlich erklären, was man unter „antíka" versteht. Häufig aber geht ihnen das Verständnis hierfür überhaupt ab. Wohl jeder Reisende weiss ein Geschichtchen davon zu erzählen, wie ihm von den Dörflern „Antíka, tchok eskí!" („Altertümer! sehr alt!") angepriesen wurden, wie er sich, eben erst ermüdet in dem Dorf angekommen, wieder auf den beschwerlichen, mühsamen Weg machte, und — was fand er: natürliche, groteske Felsenformationen, welche die Bauern für ein kalê gehalten hatten (vgl. v. Diest, a. a. O. S. 28 u. 45; Humann-Puchstein, S. 34 u. a.). So glaubte ich selber in der Nähe von Boyabád nach den Schilderungen der Leute ein grosses Ruinenfeld mit kolossalen Säulen zu entdecken und fand — die prachtvollen Basaltsäulen von Kurû Seráî (vgl. S. 208 oben u. Abbildungen 30 und 31).

Antike Marmorsteinbrüche (türk. tash kesmê) fand Ainsworth nordwestl. Kyrshehír am mittleren Kyzýl Yrmák (Ritter, „Kleinsasien", I. S. 328). Ferner sind „bei der Station Vezírhan Marmorbrüche. Eine Schiffsladung von Probeblöcken (rosa, weiss mit roten Adern und grünlich) sollte probeweise nach Hamburg gehen. Das Bettungsmaterial dieser Strecke besteht grösstenteils aus Marmor. Auch Abpflasterungen waren aus diesem edlen Material hergestellt" (R. Menz „Deutsche Arbeit in Kleinasien", Berlin 1893, S. 44). Grobkörniger Marmor und Kalkstein bilden die grosse Masse der Felswände des mittleren und unteren Kyzýl Yrmák, in welchen die paphlagonischen Felsengräber ausgehauen sind[1]).

(Marbre) turquin heisst franz. türkischer (blauer) Marmor; bleu turquin, türkisch-blau.

1) Hirschfeld „Paphlagonische Felsengräber". Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens (Abhandlungen der Berliner Akademie 1885); Kannenberg, Die „Paphlagonischen" Felsengräber, im „Globus", Bd. 67, Nr. 7 u. 8.



Kalksteinfelsen Karâkayâ (d. i. eig. „schwarzer Fels“ oder, was hier wahrscheinlicher, im übertragenen Sinne „ungeheuer grosser Fels“), 15 *km* n. ö. Duraghân am unteren Gök Yrmák, linkem Nebenfluss des Kyzýl Yrmák.

Nach einer Aufnahme von K. Kannenberg am 25. August 1893.



Der Kalkstein spielt nach Naumann unter allen Gesteinen, welche sich am Aufbau der anatolischen Scholle beteiligen, die vornehmste Rolle. Es ist aus diesem Grunde, dass Kleinasien zu den an Höhlen reichsten Ländern gehört, die es giebt (vgl. u. S. 216). Kalksteinbrüche und Kalköfen finden sich u. a am nördlichen Bosporus bei Umúr Yéri und südlich bei Kuleli Baghtchê.

Auch die Kreide ist sehr verbreitet. „Künftige Forschungen, meint Naumann, dürften den Nachweis bringen, dass die Kreide im Aufbau der Gebirge allgemein eine sehr wichtige Rolle spielt“.

Gips kommt in einigen Teilen Kleinasiens in ungeheuren Mengen vor. Aus Gips bestehen meilenweit die Berge nordöstlich Tchángry, vor Allem am ganzen Karâkayatchaŷ-Thal; sûd gibî „wie Milch“ nannten die Türken dort dieses Gestein. Auch die Gegend von Tchorúm ist sehr gipsreich (Ritter I, S. 149) u. a.

Schmirgel, der früher einzig und allein von der Cycladen-Insel Naxos bekannt war, wird seit einer Reihe von Jahrzehnten auch in der Nähe von Smyrna in grossen Massen gewonnen; die Ausfuhr aus Smyrna beträgt jährlich etwa 10 000 Tonnen gleich 200 000 Ctr. (Naumann, S. 444). Gefunden wird er hauptsächlich in den Bezirken Tirê, Ödemísh, Aïdín und Nazlŷ; er ist nicht so hart wie der berühmte Naxos-Schmirgel, aber für gewisse Zwecke vortrefflich verwendbar (Dr. H. Grüneberg „Reise-Erinnerungen aus Smyrna“, i. d. Gaea, 1890)

Aus Ünië am Pontus werden nach O. Blau sogar Maltasteine nach Konstantinopel ausgeführt und dort zu Gesimsen, Fliesen, Getäfel etc. verarbeitet (Ritter, I. S. 847).

In geogr. Namen: Die Türken bezeichnen die Berge selten nach ihrer Gesteinsart, da sie häufig gar keinen eigenen bestimmten Namen für dieselbe haben. Einige wenige Beispiele ausgenommen, z. B. Tchakŷl Dághy „Kieselberg“, mittwegs zwischen Sinope und Boyabád; Kirétch Burnû „Kalkkap“ am Bosporus. Im Allgemeinen halten sie sich bei der Benennung nur an die Farbe oder die Form. Besonders die erstere spielt bei dem farbenprächtigen Kolorit der anatolischen Bergwelt, das ihr trotz ihrer Kahlheit einen so malerischen Reiz verleiht, eine grosse Rolle: weisser Berg (Ak Dagh)[1], weisslicher Berg (Aktchê Dagh), roter Berg (Kyzŷl Dagh), rötlicher Berg (Kyzyldjâ Dagh), gelber Berg (Sarŷ Dagh), grauer Berg (Boz Dagh), schwarzer Berg oder Fels (Karâ Dagh, Karâkaya), schwärzlicher Berg (Karadjâ Dagh)[2] und bunter

1) besonders für Kalksteinberge, z. B. der Ak Dagh 10 Meilen w. s. w. Sivás (Tchihatchef „Kleinasien“, S. 115).

2) besonders für Trachytfelsen, z. B. Afyún Karâhissár (Tchihatchef, a. a. O. S. 151), Karadjâ Dagh 9 Meilen südl. des Tuz Tchöllü (Tchihatchef, a. a. O. S. 156); Karâkaya mag auch wohl häufig „gewaltig grosser Fels“ bedeuten (vgl. Abbild. 28).

Berg, etwas bunter Berg (Alà Dagh, Aladjâ Dagh) heissen in Kleinasien eine Anzahl von Bergen, ohne jede weitere Unterscheidung, sodass man sie sehr leicht verwechseln kann; nach der roten Farbe des Sandes, den er mitführt, ist der Kyzýl Yrmák „roter Fluss“ benannt; Kermír (von armen. karmir „rot“) nach der dort vorhandenen roten Erde (tirém genannt); Kyzýl Adalár „rote Inseln“ (Prinzeninseln) s. o. Kupfer; vgl. o. kanlý tash („blutiger Stein“) Porphyr und süd gibí („wie Milch“), d. i. Gips. Benennungen nach der äusseren Form oder Gestalt s. u. S. 212f. Eine eigentümliche Gruppe bilden die folgenden Bergbenennungen: Ashkalâ „Graupenburg“ (westlich Erzerúm) hat seinen Namen nicht etwa von einer wirklichen Festung (Kalê, Kalâ), sondern von einem Kieshügel, dessen kleinkörnige Bestandteile nach Ansicht der Türken der Hauptsubstanz ihrer täglichen Suppe, nämlich einer Art Graupen, gleichen (Naumann, S. 342); Merdjimék Dághy „Linsenberg“ (6 *km* östl. Kaisarí) hat nach Tchihatchef (Kleinasien, S. 184) seinen Namen von der ungeheuren Masse von Nummuliten (Linsensteine), die gleich Linsen seine Abhänge bedecken; Pambúk Kalési „Baumwollschloss“ nennen die Türken die ganz mit schneeweissen Kalktuff- und Travertinablagerungen überzogenen Ruinen von Hierapolis im Mäanderthal wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Baumwolle; nicht etwa nach dort vorhandenen Baumwollpflanzungen, solche giebt es dort in der Nähe gar nicht (Meyer, Türkei, II. S. 22 nennt jedoch den Ort Tambúk Kalési „Schloss der Tröge“, welcher Name von den vielen dort vorgefundenen Sarkophagen hergeleitet wird).

Das Salz,

türk. tuz [ngr. ἁλάτι(ον) aláti]; salzig tuzlù [ἁλμυρός almyrós]; salzen tuzlamák [ἁλατίζω alatízo]; gesalzen tuzlanmýsh [ἁλατισμένος alatisménos]; Salzfass tuzlúk [σαλιέρα saliéra]; Saline tuzlâ [ἁλική alikí, ἁλατοπήγιο(ν) alatopíyio]; versiegte Saline kördjê tuzlâ; Salzarbeiter tuzladjý; Salzbergwerk magharâ, megharà („Höhle“); salzführende Flüsse nennen die Türken vielfach adjý su „bitteres Wasser“; tchöl („Wüste, nackt, dürr“) Salzsee; tchoraklý deutet v. Diest als „salzig“ (von pers shor), an anderer Stelle jedoch tchorák als türkmen. „schwarze, pulverisierte Erde“ (vgl. u. geogr. Namen: Tchorúk Göl).

Der Salzreichtum der inneranatolischen (lykaonischen) Salzwüste war schon im Altertum bekannt und berühmt. Es ist wahrscheinlich, dass der Hauptstrom des Landes, der jetzige Kyzýl Yrmák, seinen antiken Namen Halys wegen seines Salzreichtums erhielt, nämlich Halys = „Salzfluss“ (Ritter, I. S. 240); in seinem Mittellauf sind bis stromabwärts nach Tozlùburún hin (2 Tagemärsche oberhalb Osmandjýk) stellenweise weite Flächen seines Flussthales mit einer dicken, weissen Salzkruste überzogen.

Zwar des Salzreichtums des Tatta (jetzt Tuz Tchöllü) erwähnt Strabo nur gleichsam als eines Kuriosums (vgl. hierüber Tchihatchef „Kleinasien“, S. 22), aber die Salzbergwerke östlich des Halys erfreuten sich schon frühzeitig eines weitverbreiteten Rufes (Ritter „Kleinasien“), während die Ἅλες Γαγγρῆναι „Salze von Gangra“ (jetzige Tchángry) erst im Mittelalter einen

Ruf erwarben[1]); heute jedoch ist das Salzbergwerk Magharâ zu Balybágh bei Tchángry eins der bedeutendsten (Ritter, Kleinasien, I. 353). Östlich des Halys sind die wichtigsten jetzt die von Sekilo und Tepesîdelík (s. Naumann, S. 448), während südlich des Halys (50 *km* nordöstlich Kaisarî) heute die von Pallás (s. Moltke, Briefe, S. 312) und die von Túzköi in der Gegend von Nevshehír und Bektáshy die grösste Rolle spielen.

Bei Túzköi „sind circa 80 Häuser des Dorfes zum grossen Teil aus Steinsalzfelsen ausgehauen. Die Salzbänke sind bis zu 40 Fuss mächtig. Die Lager müssen ungeheuer reich und ausgedehnt sein. Die jährliche Produktion wurde früher auf 300 bis 400 Kamelladungen angegeben. Der Ertrag dieser Minen wird auf eine Million Piaster, das Kilogramm Salz zu 23 Paras gerechnet, angegeben. Auch Tepesîdelík und Sekilo, ersteres 60 *km* nördl. von Hadjŷ Bektásh, letzteres 50 *km* von Yozgát am Delídje Yrmák gelegen, produzieren Steinsalz. In Sekilo belief sich die Förderung im Jahre 1889 auf 1 003 519 Kilogramm" (Naumann, S. 447 f.)

Der grosse Salzsee im Centrum Kleinasiens, der Tuz Tchóllü, hat nach den Untersuchungen des Mr. Philipps einen Salzgehalt von 32,2 %, übertrifft also an Salzgehalt wahrscheinlich alle anderen Seeen. (Vgl. über ihn bes. Tchihatchef „Kleinasien", S. 21 f., und Naumann, S. 376). Die Ausbeutung seines Salzes ist neuerdings von der Regierung an eine Gesellschaft verpachtet worden, deren Wächter (koldjŷ) jeden Unbefugten ängstlich vom See fernhalten. Die jährliche Produktion in den Salinen des Tuz Tchóllü, mit Ausnahme der Seite von Tchiredjík, beläuft sich nach Naumann (S. 376 Anm.) auf circa 20 Millionen Kilogramm.

Seesalz wird seit uralten Zeiten an der pergamenischen Küste gewonnen. „Der Name Λεῦκαι „die Weissen" hängt möglicherweise mit den riesigen Salzpyramiden zusammen, welche an dieser Küste wohl schon von 2000 Jahren gehäuft wurden und heute Jedem in die Augen fallen, welcher mit dem Dampfer in den Golf von Smyrna einfährt" (v. Diest in Peterm. Mitteil. Erg.-Heft 114, S. 36).

In geogr. Namen: Tuz Tchóllü „Salzwüste", Salzsee s. o.; Adjŷ Su „bitterer Fluss", Name des Tchángry Tchaÿ s. o.; Túzköi „Salzdorf" s. o.; Tuzlâ „Saline", Ortsname; Adjŷ Tuz Göl „Bitterer Salzsee" od. Tchorúk Göl im südl. Phrygien enthält heute keine Salzablagerungen mehr (s. Tchihatchef, Kleinasien, S. 17).

1) Du Cange, Glossar. II, 1327.

Edelsteine und Halbedelsteine.

Edelstein, Diamant, Juwel, Bijouteriewaren türk. (arab. u. pers.) elmás od. djevahýr [elmás durchs Arab. aus griech. ἀδάμας (vom Türk. auch russ. almas), ngr. διαμάντι(ον) dhiamándi oder πολύτιμος λίθος polýtimos líthos]; Edelstein (nicht geschnittener) türk. kabushán (aus frz. cabochon); Diamantrosette türk. rozâ (aus ital. rosa); Brillant türk. pirlantî, berlantê (aus ital. brillante); Smaragd türk. zümrúd, zümürrúd [durchs Pers. aus ngr. σμαράγδι(ον) smarághdhi]; Rubin türk. yakút od. kyrmyzý yakút [durchs Arab. aus griech. ὑάκινθος; ngr. rubíni]: Gemme türk. djevhér, gühár; Onyx türk. süleïmány táshy, akýk: Jaspis türk. yeshím; Achat türk. aïnehúr, babâ kurû; Türkis türk. piruzé: Juwelier türk. djevahyrdjý, kuyumdjý [ngr. χρυσαφός chrysafós].

Die an kostbaren Edelsteinen reichen Schatzkammern des Mithridates, die, wie berichtet wird, von Pompejus erbeutet wurden, waren aus den reichen Fundorten der pontischen Küstenthäler gefüllt worden (Ritter, Kleinasien, I. S. 845). So finden sich bei Kerason und an der ganzen Küste bis Trapezunt, zumal bei Ünié, Onyx, Achat und Jaspis (ebenda, S. 838, 839). „Evlia Effendi spricht von den ausserordentlich grossen und schönen Karneolen und andern Edelgesteinen, die am Ufer des unteren Halys und Thermodon gefunden und von den Goldschmieden in Trapezunt zu den kostbarsten Schmucksachen, Waffengriffen, Dolchgefässen u. s w. verarbeitet wurden“ (ebenda, S. 98). „Die Türken haben eine grosse Vorliebe für Edelsteine und kostbare Geschmeide und legen ihre Kapitalien vielfach darin an.“ Die prachtvollsten Arbeiten dieser Art sieht man im Grossen Bazar in Konstantinopel in der Strasse der Juwelenhändler (kuyumdjylár báshy). „Patrone der Juweliere und Goldschmiede, die fast durchgängig Armenier sind, sind die Propheten Daûd (David) und Süleïmán (Salomo). Die Juweliere Konstantinopels bilden eine Zunft (esnáf) unter einem türkischen Zunftmeister (kiayâ) und halten wöchentlich Zunftversammlungen (londjá) ab“, (s. Meier, Türkei, I. S. 281).

Steinkohlen.

Litteratur: „Die Kohlenlager am schwarzen Meere sind schon verschiedentlich von Fachmännern untersucht worden, so von Schlehan, Sarella und Huyot, später von Russegger für den österreichisch-ungarischen Lloyd, und neuerdings von Admiral Spratt, sowie dem französischen Ingenier Meunier“. Vgl. oben „Litteratur“: Schlehan, Russegger, Spratt, Tchihatchef, v. Hochstetter.

Kohle türk. kömúr [ngr. κάρβουνο(ν) kárvuno]; Steinkohle türk. madén kömürü od. tash kömürü [ngr. πετροκάρβουνο(ν) petrokárvuno]; Steinkohlengrube, -bergwerk türk. kömür madéni [ngr. ἀνθρακορυχεῖο(ν) anthrakorichío]; Holzkohle türk. odún kömürü [ngr. ξυλοκάρβουνο(ν) xylokárvuno]; Köhler türk. kömürdjü [ngr. καρβουνάρης karvunáris]; Kohlenbecken türk. mangál (s. o. „Getreide“ S. 183 Anm. u. „Holzhäuser, Feuersbrünste“, S. 173 u. 174).

Selbst wenn die zwei anderen Steinkohlenvorkommnisse Kleinasiens sich nicht bestätigen sollten — die von Tchihatchef vermuteten grossen Steinkohlenlager bei Hadjýn im Antitaurus, deren Existenz nach Naumann (S. 368 Anm.) durchaus zu verneinen ist, und die „ungeheuren Steinkohlenlager", die H. Blau in der Gegend zwischen den Seeen Van und Urumdjâ anzeigt, „ohne dass (nach Tchihatchef Asie Min., Géol. I, p. 723, u. „Kleinasien", S. 125), trotz der Bemühungen dieses Gelehrten, weder die Einwohner noch die Regierung die geringste Aufmerksamkeit dieser wichtigen Thatsache schenken wollten" — so besitzt Kleinasien doch allein schon in den reichen Kohlenvorräten von Eregli am Schwarzen Meer einen für Schifffahrt wie Eisenbahnverkehr gleich bedeutsamen und wertvollen Schatz. Diese Kohlenlager sind (nach v. Diest, Peterm. Erg.-Heft 94, S. 70 u. 77) 1837 entdeckt worden und werden seit 1844 ausgebeutet; Hauptort der Bergwerksindustrie ist Songuldák, nächstwichtig ist Kozlû; bei Amásra befindet sich das Kohlenbergwerk eines Dalmatiers.

Die Steinkohlen von Eregli „stehen der Qualität nach den englischen Steinkohlen nicht wesentlich nach[1]). Bezüglich der Ausdehnung der kohlenführenden Formation bemerkt Weiss, dass sie wenig östlich von Eregli (Heraclea) am Schwarzen Meere beginnt und sich — mit einer Unterbrechung — auf etwa 18 Stunden weit am Meere hinzieht, indem sie sich auf etwa 10 *km* ins Land hinein erstreckt. Die Ostgrenze ist noch nicht hinreichend fest bestimmt. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass sich das Feld — vielleicht mit Unterbrechungen der Kohlenführungen — bis nach Kidros, wenn nicht bis in die Nähe von Ineboli erstreckt[2]). Die Gruben werden von der Regierung bearbeitet und sind dem Marineministerium unterstellt, welches den für die Flotte und die Arsenale nötigen Bedarf an Kohlen aus den Lagern von Heraklea entnimmt. Die Produktion beläuft sich z. Z. auf 120 000 Tonnen pro Jahr. In der Nähe der staatlichen Gruben sind neuerdings mehrere kleine Konzessionen erteilt worden. Die Gesamtmächtigkeit der Flötze beträgt etwa 25 *m*, das stärkste Flötz hat 4 *m* Dicke; ausserdem sind 4 oder 5 in der Stärke von $1^1/_2$—2 *m* vorhanden. Die Kroaten, welchen die Regierung das Recht des Abbaues übertragen hat, pflegen einen durchaus regellosen Betrieb. Es ist zu hoffen, dass die reichen Lager von Eregli sich recht bald einer rationellen Bewirtschaftung erfreuen

1) R. Menz („Deutsche Arbeit in Kleinasien", S. 66) sagt: „ . . . bei Heraklea am Schwarzen Meer werden schon Steinkohlen gewonnen, welche die Dampfer des Bosporus benützen, die aber furchtbar qualmen". Ich möchte hinzufügen, was jeder Besucher Konstantinopels bestätigen wird, wie sehr durch den Rauch der vielen Bosporusdampfer das herrliche Panorama des Goldenen Horns getrübt wird.

2) Nach Tchihatchef (Asie Min., Géol. V. I. p. 406 u. „Kleinasien", S. 124) ist das Vorhandensein auf drei Punkten nachgewiesen, nämlich bei Eregli, Ineboli und Amasry.

mögen. Die Regierung übernimmt von den Kroaten den Kantár (= 44 Okka = 56,36 *kg*) Kohle zu 3½ Piastern (ca 65 Pf.) am Strand" (Naumann, Vom Goldnen Horn etc. S. 445). „In der Nachbarschaft von Eregli verdingen sich die Bauern nach Perioden von 14 Tagen als Bergleute, um abwechselnd in den Gruben und auf ihren Feldern zu arbeiten" (Ders. im „Globus", Bd. LXVII, Nr. 18, S. 281).

Der Sultan, dem bis dahin die Erträge aus dem Kohlenwerke zu Eregli zustanden, verzichtete 1896/97 f. wegen der ungünstigen Lage der türkischen Finanzen zu Gunsten der Staatskasse auf dieselben (Zeitungsnachricht).

Braunkohlen.

„Braunkohle findet sich an zahllosen Stellen. Bei der Holzarmut des inneren Hochlandes werden einige dieser jüngeren Lagerstätten noch Bedeutung erlangen. Es handelt sich jedoch in weitaus den meisten Fällen um kaum ausnützungswürdige Flötze" (Naumann, Vom Goldnen Horn etc. S. 446). Bei Biledjík giebt es nach R. Menz (a. a. O. S. 66) Braunkohlen, die zum Betrieeb der Seidenspinnereien daselbst verwendet werden. Kömürkhan „Kohlenherberge" am oberen Euphrat zwischen Malátia und Kharpút hat seinen Namen von den in der Nähe gelegenen Braunkohlenlagern.

D. Erdbeben, Vulkane, Eruptivgesteine und Mineralquellen.

Litteratur: Tchihatchef, Asie Mineure, Géologie, ferner desselben „Kleinasien" S. 168 ff., sowie seine geologische Karte; O. Weismantel, Die Erdbeben des vorderen Kleinasien in geschichtlicher Zeit. J. Diss. Marburg 1891; Abich „Über den Vulkan a. d. Quellen des Euphrat" etc. s. o. S. 186; Beyer „in seiner theoretischen Geologie deutet auf einem besonderen Kärtchen die Schütterzonen Kleinasiens an": Naumann „Vom Goldnen Horn" etc. S. 369 ff. giebt eine kurze Übersicht.

Erdbeben türk. zelzelê od. harekét-i-arz [ngr. *σεισμός* sismós]: **Vulkan** türk. atésh dághy („Feuerberg") od. volkán (aus ital. volcano) [ngr. *ἡφαίστειο(ν)* iféstio (von Hephaistos, dem griechischen Vulkan, Gott der Schmiede)]; **Krater** türk. vulg. karâ devít („schwarzes Tintenfass") od. kaplán alány („Tigerhöhle") s. v Diest bei Peterm. Erg.-Heft 94, S. 40 [ngr. *κρατήρ* kratír]; **Lava** türk. yanýk tash („verbrannter Stein"). — **Mineralquelle, -brunnen, -wasser** madén su, [ngr. *μεταλλικό(ν) νερό(ν)* metallikó neró]: **Brunnen trinken** türk. madén su itchmék: **heisse Quelle**, Thermenwasser, Warmbad, Gesundbrunnen türk. ilidjâ, ylydjâ vulg. ludjâ, (nach O. Blau nicht zu verwechseln mit der häufigen Wortendung — lydjâ [vulg. — ludjâ] d. i „Ort, wo etwas ist", z. B. Tchamlydjâ = „Fichtenhain", nicht „Fichtenquell"); ayasmâ [von *ἁγίασμα* „heilige Quelle"]; **Bad** türk. hammám [ngr. *λουτρό(ν)* lutró].



Isolierte Trachytkegel von Osmandjýk im Kyzýl Yrmâk-Thal mit Burgruine und zwei paphlagonischen Säulengräbern (an dem auf dem Bilde rechts liegenden Felsen).
Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 1. August 1893.



Drei klassische Zeugen vulkanischer Thätigkeit in Kleinasien haben schon im Altertum eine Berühmtheit erlangt: die Katakekauménē (d. i. altgriech. „verbranntes [Land]") östlich Sardes in der Umgegend des heutigen Kúla, „wo die Basaltströme und aufgetürmten Auswurfprodukte Alles übertreffen, was in dieser Hinsicht die Auvergne und die Eifel darbieten" (Tchihatchef); der Argaeus (Erdjiás Dághy), der sehr wahrscheinlich noch zu Beginn unserer Zeitrechnung, ja sogar noch 400 n. Chr. ein thätiger Vulkan war, wie Tchihatchef aus den Erzählungen Strabos (XII, 2) und des Dichters Claudianus, sowie auf Grund mehrerer in der Umgebung von Kaisari gefundenen, einen feuerspeienden Berg darstellenden Münzen schliesst[1]); endlich die Chimaera, jenes fabelhafte, feuerspeiende Ungeheuer der griechischen Sage, die in Wirklichkeit Nichts ist als eine Personifikation vulkanischen Feuers oder vielmehr brennender Kohlenwasserstoffgase[2]), die aus dem Krater eines 300 *m* hohen Hügels in Lycien, von den Türken Yanár Tash („brennender Stein") genannt, in Gestalt einer 3—4 Fuss hohen Feuersäule emporwirbeln, und deren flamma immortalis „unsterbliches Feuer", wie Plinius es nennt, nunmehr, da schon Homer die Chimaera kannte, historisch nachgewiesenermassen bereits mehr als 3000 Jahre auf jenem Berge Lyciens lodert.

Viel mehr noch als jene klassischen Zeugen sprechen für die ehemalige bedeutende vulkanische Thätigkeit auf kleinasiatischem Boden die gewaltigen Eruptivmassen, die auf allen Teilen der Halbinsel hervortreten.

Die vulkanischen Eruptivgesteine nehmen nach Tchihatchef (Kleinasien, S. 150 ff.) einen so bedeutenden Raum ein, „dass wohl schwerlich irgend ein anderes Land ein ähnliches Verhältnis zwischen den eruptiven und sedimentären Felsarten darbieten möchte. Unter den ersten erscheinen vorherrschend: Trachyt, Dolerit und Pyroxen, Porphyr, dann Serpentin und Diorit; die Basalte und Eurite scheinen in der Halbinsel eine untergeordnete Rolle zu spielen".

Trachytkegel, die man häufig überraschend unvermittelt aus der freien Ebene und aus der Mitte von Thalkesseln steil emporragen sieht, spielen in Kleinasien eine hervorragende Rolle als Burgfelsen, und manche seiner Ruinen können es mit ihren Türmen und Zinnen an stolzem, malerischem Aussehen getrost mit unseren schönsten deutschen Ritterburgen aufnehmen. Auf solchen

1) Vgl. dagegen: Naumann „Vom Goldnen Horn" etc. S. 369 Anm.

2) E. Tietze, Beiträge zur Geologie von Lykien. Wien 1885, Jahrbuch d. K. K. geol. Reichsanstalt.

isolierten Trachytkegeln sind die Burgen von Kaledjik, Osmandjyk, Afyún Karáhissár u. v. a. errichtet (vgl. auch S. 201, Anm. 2).

Von Basaltvorkommnissen sei nur der von den Herrn v. Prittwitz, v. Flottwell und mir aufgefundenen prachtvollen Basaltsäulen von Kurû Seráï bei Boyabád Erwähnung gethan (vgl. S. 200, Mitte), von denen mir Prof. Dr. Linck schreibt, dass sie den grossartigen Vorkommnissen in Island an die Seite zu stellen sind oder sie übertreffen (dazu Abbild. 80 u. 81).

Bimsstein — türk. punzà, ponzâ, vulg. pamzâ (aus russ. pemza; dies vom dtsch. „Bimsstein“: dies aus lat. pumex; davon auch ital. pumice, frz. ponce: G. Meyer) — macht Tchihatchef („Kleinasien“, S. 155) in der Gegend von Nevshehir. westl. Kaisari namhaft: „In der Nähe von Nevshehír schliessen sich die Dolerite an Gebirgsmassen, die fast ganz aus Blöcken und Bruchstücken von Bimsstein bestehen, deren Poren alle in derselben Richtung verlängert sind. Es ist der einzige Ort in Kleinasien, wo ich den Bimsstein so massenhaft auftreten gesehen habe. Häufig ist er in horizontal geschichteten Dolerittuff eingebettet“.

Von der heute zwar in Kleinasien schlummernden, aber durchaus noch nicht ganz erloschenen, unterirdischen vulkanischen Thätigkeit zeugen jetzt nur noch die Erdbeben und die vielen heissen Mineralquellen.

Über Erdbeben vgl. S. 206 „Litteratur“. Hier möge nur der Bericht eines Augenzeugen, Pr.-Lt. Schäffer, über das letzte grosse Erdbeben zu Konstantinopel im Juli 1894 Platz finden:

„Es war am 10. Juli 1894. Von den Gräbern der Sultane kommend, waren wir im Begriff, dem grossen Bazar einen Besuch abzustatten, als einer meiner Freunde bemerkte, dass es dazu wohl zu spät sei, da wir um $^1/_2$ 1 in Moda eingeladen und es schon $^3/_4$ 12 wäre. Eilig begaben wir uns an die Brücke und auf den Dampfer, der die Überfahrt nach Kadý Köi besorgt. Kaum vom Ufer abgestossen, fühlten wir eine leichte Erschütterung, aber so gering, dass wir nicht an ein Erdbeben dachten. Doch gleich darauf erscholl aus der Gegend von Stambul ein dumpfes Getöse, eine dicke, gelbe Staubwolke erhob sich über der Stadt, und vor unseren Augen stürzten gewaltige Teile der alten griechischen Stadtmauer vom alten Seráï an, soweit das Auge reichte, ins Meer. Derselbe gelbe Staub stieg über den Prinzeninseln und der asiatischen Küste des Bosporus empor. Das Meer trat 20—30 Fuss zurück und stürzte dann wieder auf das Ufer und die Trümmer der Mauern. Auf dem Schiffe hatten wir keine Ahnung von dem grossen Unglück, das dieser erste und stärkste Stoss angerichtet hatte. Doch kaum in Kadý Köi ausgestiegen, sahen wir die ersten Schrecken der Zerstörung: hier war ein Haus eingestürzt, zwei Kinder unter seinen Trümmern begrabend, dort das Dach zusammengebrochen, überall lagen Trümmer herum. Bei unseren Gastfreunden sah es schlimm aus, das Haus hatte nach allen Richtungen geschwankt, die Decken und Wände waren zerrissen, die Bilder zur Erde gestürzt. Am Nachmittag folgten einige leichtere Stösse, ebenso in der Nacht, der 11. blieb ruhig, doch am 12. Nachmittags erfolgte ein Stoss der dem des Dienstag Mittag an Stärke Nichts nachgab. Es folgten nun noch 14 Tage lang leichtere Erschütterungen, ohne wesentlichen Schaden anzurichten, doch die leichterregte Bevölkerung Konstantinopels in fortwährendem Schrecken und Angst erhaltend. Die Fremden reisten ab, nur wer durch dauernde Beschäftigung zurückgehalten wurde, blieb. Ein schreckliches Gefühl von Angst und Nervosität verliess mich in diesen ganzen Tagen nicht, jeden Augenblick konnte ein neuer Stoss erfolgen und das solideste Haus zerstören. Ich habe

Abbildung 30.



Basaltsäulen von Kurû Serâï bei Boyabâd (I). Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 3. September 1893.



niemals geglaubt, dass ein Haus so schwanken könnte, wie ich es in diesen Tagen gesehen. Ich befand mich an einem Mittag in einem der europäischen Restaurants und sass auf dem engen Hofe desselben, als ein sehr starker Stoss kam, sodass das Haus sichtbar hin und her schwankte und die anwesenden Personen sich auf die Thürschwellen und in die Fensteröffnungen flüchteten, weil man hier noch verhältnismässig am sichersten war. Die Nächte verbrachten wir in kleinen Holzhäusern oder auf den Schiffen im Hafen. Die Bevölkerung hatte sich auf den grossen Plätzen, Kirchhöfen und öffentlichen Gärten niedergelassen, Zelte und Hütten dort gebaut, zu denen von den Behörden das Material geliefert wurde. Schreiend und hilflos, in den allerleichtesten Kostümen irrten Frauen, Männer und Kinder nach den ersten Stössen über die Strassen den eben genannten Plätzen zu, ihre wertvollste Habe mit sich schleppend. Die Geschäfte waren geschlossen, das sonst so rasch pulsierende Leben der Hauptstadt stockte. Pera war gut fortgekommen, aber schon am Hafen unten in Galata lagen viele Häuser in Trümmern, und wie sah es Stambul aus! Der grosse Bazar mit seinen Schätzen lag in Trümmern. 300 Personen sollen in ihm ums Leben gekommen sein, Millionen waren verloren, von vielen Minarê's waren die Spitzen heruntergestürzt und manch ein Gebetsrufer war mit in die Tiefe geschleudert. Die Prinzeninseln waren ebenso schwer heimgesucht, Landhäuser dort zerstört, Gartenanlagen vernichtet. Das Journal de Stamboul schreibt: „Die Insel Oxia verdient nicht mehr ihren Namen, sie hat ihre Form verändert und ist fast platt geworden“. — Die Gesamtzahl der Toten betrug gegen 600, die der Verwundeten 1500; soviel Opfer hatte diese schreckliche Katastrophe gefordert! Vorteilhaft stachen die Türken in diesen Tagen von der Mischbevölkerung ab, sie waren das einzig ruhige Element und in ihren Häusern, die meist aus Holz gebaut sind, geblieben: ‚Allah ist gross und weiss wann ich sterben soll und — unsere Holzhäuser schwanken aber sie brechen nicht‘ sagte mir ein Türke, als ich die Trümmer der eingestürzten Häuser Galatas betrachtete“ (vgl. S. 172, Anm. 1).

Die heissen Bäder Kleinasiens erfreuten sich schon im Altertum, bei den Römern, eines wohlverdienten, hohen Rufes: Galatia salutaris „das heilkräftige Galatien“ nannten diese wegen seiner vielen heissen Quellen den westlichen Teil von Galatien; in dem heutigen Kavsâ, zwischen Samsún und Mersiván sind Strabos hochberühmte Thermae Phazemonitarum zu suchen, und von den Bädern von Brussa berichtet Theophanes, dass dieselben im Jahre 525 n. Chr. von der Kaiserin Theodora mit einem Gefolge von 4000 Personen wurden. Von seiten der Römer ist für die Bäder Kleinasiens viel geschehen, und manche von ihren solide gebauten Thermen haben sich noch bis in unsere Zeit erhalten. Kaum minder verdienstvoll haben in dieser vereinzelten Beziehung die Türken gewirkt, deren Vorliebe für heisse Bäder aber auch wohl kaum von einem anderen Volk der Welt übertroffen wird; leider sind ihre zumeist aus der mittelalterlichen türkischen Blütezeit in Kleinasien stammenden Bäderbauten (Ilidjâ, Hammâm s. o.), wie Alles in der Türkei, später wieder z. T. dem allmählichen Verfall anheimgefallen. Wer weiss, ob

den zwei Blütezeiten kleinasiatischen Bäderlebens, der römischen und der türkischen, nicht noch eine weit grössere, modern-europäische nachfolgt, wenn erst das kleinasiatische Bahnnetz weiter ausgebaut ist und die den besten europäischen Bädern nicht nachstehende Heilkraft der kleinasiatischen Bäder durch moderne Luxuseinrichtungen und Reklamemittel für das internationale Bäderpublikum Anziehungskraft gewonnen hat.

In Westkleinasien, auf den Bahnen von Smyrna aus zu erreichen, liegen die warmen Schwefelbäder von Sardes am Abhang des Tmolus (Boz Dagh) und die (50—60°) heissen Quellen von Pambúk Kalési (Hierapolis), vgl. u. Von den vielen heissen Quellen der Halbinsel Troas hebt Tchihatchef („Kleinasien", S. 24, s. d.) die in der Südwestecke gelegenen Quellen von Ilidjâ (38—47°) und die salzreichen, heissen Quellen von Tuzlâ (85 bis 100°) südlich davon hervor. Den grössten Ruf aber im ganzen Orient geniessen die altberühmten (s. o.), in edlem, alttürkischem Stil aufgebauten, schwefel- und eisenhaltigen heissen Bäder von Brussa, oder genauer von Tchekirgêköi, 35 Min. nordwestl. von Brussa, nämlich: Böyúk u. Kütchúk Kükürtlû (das „grosse" u. das „kleine Schwefelbad", 82° C.), Karâ Mustafâ (42° C.) und Yenî Kaplydjâ mit geringerem Eisengehalt. Sehr besucht sind auch die Bäder von Yalovâ an der Südwestküste des Golfs von Ismíd, wo von Zeit zu Zeit sogar Schiffe von Konstantinopel anlegen: es sind dies die schon von Justinian und seiner Gemahlin Theodora gegründeten Thermen von Helenopolis, nach Dr. Rigler 9 Quellen mit einer Temperatur von 61—65° und nach H. L. Smith's Analyse in ihren Gasen 97 Teile Stickstoff und nur 3 Teile Sauerstoff enthaltend, also in dieser Beziehung noch die Quellen von Aachen übertreffend (vgl. Tchihatchef „Kleinasien", S. 23 f. und v. d. Goltz's anziehende Beschreibung in seinen „Anatolischen Ausflügen", Kap. I. „Coury-les-bains", d. h. Bäder von Kurû od. Yalovâ).

Von den zahlreichen Quellen im Gebiet der anatolischen Bahn sind die Konstantinopel nächstgelegenen die heissen Quellen von Ilidjâ, s. ö. Gevê; weitaus die wichtigsten aber sind die altberühmten Thermen von Eskishehír (Dorylaeion), deren römisch-byzantinische Bauten teilweise noch heute stehen; viel besucht sind auch die heissen Bäder von Yondjalŷ, 13 *km* n. w. von Kiutahía; zahlreiche Mineralquellen finden sich in der Umgegend von Ángora. Etwa 55 *km* n. n. w. dieser Stadt liegen die zuerst von Ainsworth und neuerdings (1894) von Prlt. Schäffer besuchten Bäder von Kyzyldjâ Hammám („rötliches Bad") und Seï Hammám am Kirmír Tchaÿ:

Abbildung 31.



Basaltsäulen von Kurû Seráï bei Boyabád (II). Nach einer Aufnahme von G. v. Prittwitz am 3. September 1893.

Anhang.

Bodengestaltung und Gewässer.

A. Bodengestaltung.

Litteratur: Tchihatchef „Kleinasien", Kap. III, Topographische Verhältnisse, S. 31—36: Naumann „Vom Goldnen Horn" etc. Kap. „Bau und Gestaltung", S. 367—375.

Türkische Ausdrücke: Ebene ovâ (in Ortsnamen = „Aue", „-au"), düz yer („ebenes Land"), in der Amtssprache und dialektisch abád; tiefe Ebene tchukúr ovâ („Brunnen-Ebene") (so gen. z. B. die von Tarsus); kleine Ebene ovadjýk, abaddjýk: eben düz (d. i. glatt, flach), yatsŷ (d. i. flach), atchyk (d. i. offen) od. kyr (d i. öde, dürr, wüst, Steppe) (Düzköi „ebenes Dorf", Ortsname): ziemlich eben düzdjê (Ortsname, z. B. zwischen Adabazár und Bolî): ganz eben düm-düz; (in Ortsnamen auch noch Yazâköi „ebenes Dorf", Yazadjâ „ziemlich eben", Yatsyklár „die in der Ebene Wohnenden"); Wüste tchöl.

Berg, Gebirge dagh, daghlár (plur.), od. djebl, plur. djibal (arab.): Anhöhe, Höhe, Hügel, Erhebung tepê, baýr (bayýr, baïr), üyúk (yük, hük), yükseklík, bash (d. i. Kopf); hoch yüksék; Ober- [Unter- (Nieder-)] in Ortsnamen: yokarý, [ashaghý]; Aussichtspunkt, Bellevue bakadják: Gipfel dorúkh, tepê, bash, udj; Abhang yokúsh: Terrasse, Stufe sekî; Fuss (des Berges) dib (in Zusammensetz. — díbi); Fels kayâ; Klippe yar od. kyrmâ, khyrmà (d. i. „etwas Abgebrochenes", „Abgebröckeltes", nach Andern = „Festung", besonders häufig im westlichen Galatien); Abgrund girdáb, vartâ, utchurúm. — Benennung verschiedener Bergformen: Sivrî Spitze, spitzer Berg: Dikmén Dághy Spitz- (Dorn-) Berg; Keskín Dághy scharfer Berg (wie eine „Messerschneide"), Gratberg; bel (d. i. „Lende") übertragen = „Einsenkung", „Pass" (vgl. S. 213, 2. Abs. „bil" u. S. 215 u. „Kazýk Béli") od. nach O. Blau = „Zinken, Gabel" (im Kurd. schlechtweg „Berg"), nach v. Diest „Bergrücken"; belén nach demselben „Bergrücken", beléng nach O. Blau „Rain, Hügelabhang"; beldjík „kleiner Bergrücken"; Enás Dagh „breiter Berg" (en „Breite", — as türkm. Possessivendg.: v. Diest); yaz üyúk „platter Hügel": dil, tyl (d. i. „Zunge") wird nach O. Blau sowohl von Landzungen, als Bergausläufern im Binnenlande gebraucht; burún, burnú (d. i. „Nase"), Bergnase, Vorgebirge Kap. — Vergleichende Bergnamen: Kapûkayâ „Thorfelsen" (Berg mit einem Felsenthor, ähnlich Kuhstall u. Prebischthor i. d. Sächs. Schweiz) $1^1/_2$ Tagemärsche oberhalb Báfra am Kyzýl Yrmák, auch sonst sehr häufig; Kapánkayâ „Deckelberg" (sehr häufiger Name): Beshíktash „Wiegenstein" (am Bosporus): Beshíktepê „Wiegenhöhe" (bei Besika); Beshík Dághy „Wiegenberg" (v. Diest);

Fildján Tepési „Tassenberg“ (hat die Form einer umgestülpten Tasse) a. d. Einmündung des Pursák i. d. Sakária; Saghrý Dághy „Kruppenberg“ (Tchihatchef); Heybeli Adâ „Satteltaschen-Insel“, türk. Name der Prinzen-Insel Chalki (wegen der Ähnlichkeit der beiden Hügel, aus denen die Insel besteht, mit einem Paar türk. Satteltaschen); Kurshunlûkaya „Kugelberg“, s. w. Gölbazár (wegen seiner einer spitzen Kugel gleichenden Form); Kalê „Burg“ nennen die Türken häufig natürliche, groteske Felsformationen, wo garkeine alten Ruinen vorhanden sind (vgl o. S. 200). — Bergnamen nach der Farbe s. o. S. 201f. — Bergnamen nach Tieren, Pflanzen (Bewaldung) und Mineralien s. dort die einzelnen Artikel u. o. „Gesteine“, S. 201f. — Bergnamen nach Eigennamen: Hassán Dághy, Hüsseïn D., Mahmúd D., Murád D., Nimrúd D., Sultán D., Pashâ D., Babâ D. etc. etc. (vgl. S. 214 u.). — Bergnamen nach bestimmten Ereignissen: Aráb utchdû Kayâ „der Fels, von dem der Araber (Neger) herabgestürzt ist“ (v. d. Goltz, Nicaea, S. 21); At düshén kyrmâ „Pferdesturz-Klippe“ (in Erinnerung eines Pferdesturzes so gen.) s der Mündung des Engüri Su i. d. Sakária, u. a. m. — Zusammengesetzte Bergformen: (Yalynýs Dagh „einzelner Berg“); Iki Kardásh (Dyo Adelphia) „die beiden Brüder“ s. w. Smyrna; Eshlér Dághy „Genossen-, Gefährtenberg, Bergpaar“ (Tchihatchef); Besh Dagh „die 5 Berge“ (v. Diest); Besh parmák Dághy „5 Finger-Berg“; Bin tepê „die 1000 Hügel“ (eine lange Reihe von Grabhügeln nördl. Sardes); Syrâ Dághy „Reihenberg“.

Thal derê; Thalkessel, Gebirgskessel kazán („Kessel“), kudják, kodják („Busen, Schoss“); tief tchukúr („Grube“); Nieder-, Unter- (in Ortsnamen) ashaghý; Thalenge, Schlucht, Engpass, Defilee, Hohlweg bogház (d. i. „Hals, Schlund, Gurgel“), türkm. kurp, arab. khanka, tatarisch-sakisch (nach O. Blau) bil (d. i. „Einschnitt, Taille“, vgl. S. 212 u. „bel“); Pass, Wachthaus darin (s. S. 215 u.) derbénd, vulg. dervént, devrénd; Mulde, Senkung, Tiefe osttürk. bylákh, bulákh; Ecke, Winkel saviâ, vulg. seïvê, od bodják (budják) od. köshê; Eingang, Pforte girísh. — Spalte, Kluft ishík (z. B Ishík Dághy, zwischen Tchángry u. Geredê); spaltenreich yaryshlý; Yarýk Kayâ „zerrissener Fels (am Sipylos); Tchatlády Dagh „Spalten-Berg“; Bozanýtch Kayâ „zerklüfteter Fels“ (Trachytfels im Sakáriathal bei Gömlê); gerén türkm. „platzender, klaffender Erdboden“.

Höhle, Grotte in, magharâ.

Charakteristisch für die Bezeichnung der einzelnen Teile der Bergformen in der türkischen Sprache ist ihre Entlehnung aus Bezeichnungen für Körperteile, z. B.: bash d. i. „Kopf, Haupt“ für „Koppe, Kuppe, Kuppel“; alýn „Stirne“ für Bergformen (s. v. Diest in Peterm. Erg.-Heft 94, S. 54); kash (d. i. „Bug, Bogen, Augenbraue“) in Karâkásh Dághy „schwarzer Augenbrauen-Berg“ im Kyzýl Yrmák-Winkel nördl. Osmandjýk; burún „Nase“ für „Bergnase, Kap“; dil „Zunge“ für „Bergzunge“; bogház „Hals, Schlund, Gurgel“ für „Engpass“ etc.; tchinê „Kinn“ für ähnliche Bergformen (s. v. Diest a. a. O. S. 67); Kössê Dagh, „bartloser, d. i. vegetationsloser Berg“ (O. Blau); kol „Arm, Bug“ für einen Quervorsprung od. Ausläufer eines Hügels oder Gebirgszuges“ = „—eck“ (O. Blau); bel „Lende“ für „Bergrücken“ s. S. 212 u.; kudjak, kodják „Busen, Schoss“ für Thalkessel u. Ortschaften in solchen (O. Blau).

Über die Topographie Kleinasiens vgl. o. die „Litteratur“ (Tchihatchef, Naumann). —

Die Berge sind bei den Türken seit Alters Stätten religiösen Kults gewesen. Noch heute hat sich in Kleinasien der

Aberglaube der Ya(gh)múr Tash „Regensteine“ erhalten, auf denen in trockenen Zeiten Hammel u. a geopfert werden, um Regen zu erflehen; mehrere solcher im Paphlagonischen befindlichen Berge habe ich oben (S. 122) namhaft gemacht, und es mag andererorten noch viele andere geben.

Schweiger-Lerchenfeld teilt in seinem Werk über „Armenien“ (Jena 1878), gelegentlich der Schilderung der moslimischen Grabstätten auf dem Gipfel des kleinen Ararat, mit, dass es der grösste Wunsch eines jeden frommen Moslim sei, möglichst hoch, auf einem Berge, begraben zu werden. Besonders die Gräber von berühmten türkischen Helden und Heiligen befinden sich auf Bergen oder werden nach dem Aberglauben des Volkes auf solchen verehrt, so das Grab des Helden Hussein auf dem Husseïn Dághy östlich Ángora, das Grab des türkischen Heiligen Kaÿ auf dem Kaÿ Dághy, das des Imám Dedê auf dem Dedê Báshy (s. o. S. 122), das des Josua auf dem Yushâ Dághy („Josua-Berg“) am Nordostufer des Bosporus u. v. a. m.

Über den Kaÿ Dághy berichtet Prlt. Schäffer („Ein Ritt durch Kleinasien“, Tägl. Rundschau vom 9. 7. 95): „Von Tósia aus wandte ich mich nach Süden über die Gebirge, die den Devréz Tchaÿ vom Kyzýl Yrmák trennen. Im Shatálobák erreichte ich die höchste Höhe mit 2000 *m*. Es ist der bisher bekannte höchste Punkt des Kaÿ Dághy, eine etwa 2 *km* breite und 3—4 *km* lange, fast ebene Fläche. In der Mitte derselben erhebt sich ein viereckiger Felsen von 50 *m* Höhe, auf seinem Gipfel befindet sich das Grab eines heiligen Mohammedaners, nach dem die Höhe den Namen trägt. Eine wunderbare Grabstätte für einen grossen Mann, hoch über dem Getriebe der Welt, in stiller Einsamkeit.“

Gleich den Griechen (wahrscheinlich von diesen übernommen) haben die Türken auch die weitverbreitete Bezeichnung „Eliasberg“ für zahlreiche hohe Berggipfel Kleinasiens, was wahrscheinlich mit der Tradition von der Himmelfahrt des auch von den Türken als unsterblicher Heiliger verehrten Elias zusammenhängt. Von den zahlreichen Beispielen hierfür mögen nur einige genannt werden: Der Hiderlík oder Khidr Iliyas bei Ángora (Über Khidr od. Khizr, der als Haupt aller Evlías oder Heiligen bezeichnet wird, vgl. J. Brown, The Derwishes, S. 145); der Hiderlík bei Geredê; der Prophet Elias bei Alatchám am Schwarzen Meer; der Áyios Elías: das alte Teuthrania s. w. Pergamon; der Üdjék Tepê in Troas, welcher von dem griechischen Landvolk als Grab des Elias verehrt wird, u. a. m.

Für die Griechen spielen die Berge im pontischen Küstengebiet deshalb eine grosse Rolle, weil fast alle Griechendörfer dort wegen der Christenverfolgungen in den Bergen liegen,

während die türkischen unten im Thal gelegen sind (vgl. Kreta). Sehr charakteristisch heisst es in einem neugriechischen Freiheitslied deshalb[1]):

Λοιπόν, λοιπόν, ἀδέλφια,	„Frisch auf! Frisch auf! Nicht länger
τί καρτεροῦμεν;	„Zaudert, ihr Brüder!
ἆς καταβοῦμεν	„Steiget hernieder,
ἀπ' τὰ βουνά, ἀπ' τὰ βουνά.	„Nieder zu Thal! Nieder zu Thal!
Καὶ τοὺς τυράννους,	„Und die Tyrannen,
τοὺς Μουσουλμάνους	„Die Muselmannen,
ἆς ξολοθρέψομεν	„Lasst uns vernichten sie,
ὅλους μὲ μιά.	„All' insgesamt!

Schwer zugängliche Berge bezeichnen die Türken mitunter als Kyzkayâ „Mädchenfelsen", in Anspielung auf die schwere Zugänglichkeit eines Mädchens, die bei den Moslems allerdings ganz besonders erschwert ist.

Türkische Redensart: Dagh dágha kavushmáz, insán insána kavushúr „wenn auch die Berge nie zusammenstossen, die Menschen treffen sich wieder".

Die Bergpässe in Kleinasien, durch welche Verkehrsstrassen führen, sind, weil sie am meisten von räuberischen Überfällen zu leiden haben, mit Wachthäusern — derbénd, dervént (s. o.) od. karakól — versehen, welche jetzt jedoch zumeist verlassen sind, wenn nicht etwa ein kavedjî („Kaffeewirt") in ihnen seinen Laden aufgeschlagen hat. Nach Tchihatchef haben solche durch Räubereien berüchtigte Bergpässe den Namen Kazýk Béli „Pfahlpass" (ungenauer, aber deutlicher: „Galgenpass"), weil früher in ihnen zum abschreckenden Beispiel die eingefangenen Räuber auf Pfähle aufgespiesst wurden; ein derartiges zum Aufspiessen bestimmtes, oben mit 4 Fuss langen Messern besetztes Gerüst beschreibt Moltke in seinen Briefen a. d. Türkei, S. 203.

Die Höhlen:

Höhle, Grotte in, magharâ.

Litteratur: Naumann „Vom Goldnen Horn" etc. Kap. XVII „Die Höhlen"; Kannenberg „In den Höhlen Paphlagoniens" im „Stein der Weisen", Wien, 1895, Heft 16. — Speziell über Felsengräber: Benndorf-Niemann „Reisen in Lykien u. Karien", Wien 1884; Perrot „Histoire de l'Art dans l'Antiquité"; Hirschfeld „Paphlagonische Felsengräber. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens" (Abhandlungen der Berliner Akademie 1885): Kannenberg „Die ‚Paphlagonischen' Felsengräber" im „Globus", Bd. LXVII, Nr. 7 u. 8.

---

1) Von mir nebst mehreren anderen aufgeschrieben und mitgeteilt in der „Täglichen Rundschau" vom 19. Sept. 1896.

Kleinasien dürfte, sowohl was die Zahl als die Mannigfaltigkeit und Eigenartigkeit seiner Höhlen anbetrifft, sowie das hohe geschichtliche und kulturgeschichtliche Interesse, welches viele von ihnen haben, von keinem anderen Lande der Welt übertroffen werden und entbehrt trotzdem immer noch einer zusammenhängenden fachmännischen Erforschung. Der Versuch, hier eine Übersicht auch nur der wichtigsten seiner tausend und aber tausend verschiedenen Höhlen zu geben, würde viel zu weit führen, es muss daher auf die oben genannten und in ihnen selber noch aufgeführten Quellen verwiesen werden. Hier mögen nur die interessantesten Beispiele herausgegriffen werden: der seit uralter Zeit berühmte Eingang zur Unterwelt an der Nordküste bei Amásra[1]); die Höhlen von In Önü, die eine so romantische Rolle in der Jugendgeschichte Osmans, des Begründers des osmanischen Reiches, spielen[2]); das Plutonium bei Hierapolis (Pambúk Kalési) mit seinen giftigen Dämpfen[3]); die paphlagonischen, phrygischen und lykischen Felsengräber, die Königsgräber von Amásia; die grossartigen christlichen Kapellengrotten mit Altären, Kruzifixen, aus Stein gemeisselten Engeln etc. im Land der 20000 Pyramiden und Höhlen westlich des Erdjiás Dághy, bei Soghanlŷ Derê (30 *km* weiter südlich), bei Ángora (Kesík Tash) etc.; (vgl. folg. Seite, Anm. 2); die noch heute von Troglodyten bewohnten Höhlenwohnungen und ganzen Höhlendörfer, die zahlreichen von den heutigen Bewohnern als Viehställe benutzten Höhlen[4]); die Basalthöhlen am Nordausgang des Bosporus mit ihren zahllosen Wasservögeln; die Eishöhlen im paphlagonischen Küstengebirge[5]); die beinahe fabelhaft klingenden Wunder der aus Höhlen entspringenden Tigrisquellen[6]) etc. etc.

Die türkischen Bauern bezeichnen die von Menschenhand bearbeiteten grösseren Höhlen und die Felsengräber gewöhnlich als Kalê's („Burgen"), und wenn man sie fragt, aus welcher Zeit denn dieselben stammen, so erhält man die stereotype Antwort: Djenovés vaktyndán „aus der Zeit der Genuesen" (Genua, ital. gespr. Djénova); damit bezeichnen sie die Urzeiten; den Genuesen schreiben sie alle alten Baudenkmäler zu, welche vorhanden sind;

1) v. Diest, Peterm. Mitteil, Erg.-Heft 94.
2) Humann-Puchstein, Reisen in Kleinasien.
3) Tchihatchef, Kleinasien, S. 28.
4) Vgl. o. „Herden und Hirten, S. 29.
5) Vgl. meinen Artikel „In den Höhlen Paphlagoniens" (s. o.).
6) Naumann „Vom Goldnen Horn" etc. S. 811.

weiter wissen sie Nichts darüber zu sagen. Das einzige Interesse, das sie an ihnen noch nehmen, ist der Glaube an verborgene Schätze, und in den Inschriften (parâ nishány „die Geldformel", s. o. S. 200) sehen sie den geheimnisvollen Schlüssel zu diesen — aber Niemand vermag heute mehr, so meinen sie, die richtige Deutung der Schriftzeichen zu geben. Im übrigen fürchten sie derartige Höhlen, Felsengräber und Grotten meist abergläubisch als die Behausung von Djinnen („Geistern")[1]) oder meiden sie als die Wohnstätte der Siebenschläfer[2]).

In Kasilér Magharâ, einem armenischen Dorf südlich Sivás fragte Moltke („Briefe a. d. Türkei", S. 311), ob gar keine Moslem dort wohnten: „Olmáz" war die Antwort „Das ist unmöglich". Warum? „Olmáz". Endlich erfuhr er, dass hier die Höhle sei, in welcher die Siebenschläfer ihren vierzigjährigen Schlummer gehalten, und dass ein Türke, der sich im Dorfe niederlässt, nach 40 Tagen blind wird. Moltke besuchte die Höhle, in welcher man eine kleine Kirche gebaut hatte. Nach einer andern Version sollen die frommen Schläfer ihre Siesta zu Kaisarî gemacht haben.

Naumann („Vom Goldnen Horn" etc. S. 201—2) erzählt denselben Siebenschläfer-Aberglauben von den Höhlen von Tekgiözköprû an der Halysbrücke Kaisarí-Kyrshehír.

Manche Höhlen gelten auch als „Syndán", Ort, aus dem, wer einmal eingetreten, nicht wiederkehrt, so der Ein-

---

1) Djinnen, arabische Verstümmelung des lateinischen Wortes Genien, „Geister". Die 22. Sure des Koran ist überschrieben „Die Djinnen". Dieselben bilden bei den Arabern, wie bei den Rabbinern, eine Mittelklasse zwischen Menschen und Engeln, also: Geister, Dämonen, guten oder bösen Charakters.

2) Die 18. Sure des Koran, überschrieben „Die Höhle", erzählt die Legende von den Siebenschläfern, jenen 7 christlichen Jünglingen aus Ephesus, welche vor den Verfolgungen des Kaisers Decius in eine Höhle flüchteten und dort in einen Schlaf verfielen, der nach dem Koran 309 Jahre dauerte. Dieser Legende liegen insofern geschichtliche Thatsachen zu Grunde, als die Christen Kleinasiens während der Verfolgungen zu Tausenden in die Höhlen des Landes flüchteten, in denselben sich Kirchen und Kapellen erbauten (vgl. die oben aufgeführten Kapellengrotten) und dort solange abgeschlossen von aller Welt lebten, bis friedlichere Zeiten eintraten und sie, oder vielmehr ihre Kindeskinder, wieder hervortreten durften. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erhält die Siebenschläfer-Legende ein hohes geschichtliches Interesse als sinnige Sage von einer langen Leidens- und Verfolgungszeit der kleinasiatischen Christen, die nun auf Grund der vielen wiederaufgefundenen Kapellengrotten vor unserem geistigen Auge wieder aufersteht. Es würde eine dankbare und interessante Aufgabe sein, von den obigen Gesichtspunkten ausgehend, eine Geschichte der kleinasiatischen Christenverfolgungen zu schreiben, illustriert durch die interessanten kleinasiatischen Kapellengrotten.

gang zur Unterwelt bei Amásra, so ein **unterirdisches Gewölbe** des antiken Theaters von Nicaea (v. d. Goltz, **Ein Ausflug nach** dem alten Nicaea, S. 16) u. a.

B. Gewässer.

(**Litteratur:** Tchihatchef „Kleinasien", Kap. II. Hydrographie; Naumann „Vom Goldnen Horn" etc. Kap. „Flüsse und Seeen" S. 375—77).

Wasser su; Regen ya(gh)múr; es regnet yaghyór; Schnee kar; es schneit kar yaghyór; Hagel dolû; es hagelt dolû yaghyór; Eis, Frost buz (osttürk. muz): fliessen akmák; das Fliessen kigílkigíl; das Dahinströmen kaghýlkaghýl; damlàdamlâ Tröpfeln des Regens; Schlagen der Wellen shapúrshapúr: Murmelwasser tchakhmán su (O. Blau). —

Brunnen koyû, kuyû; kleiner Brunnen kuïdjúk, kuyudjúk: Wasserbehälter türkm. audán, avdán; Zisterne sarnýdj, sarýntch: Brunnen a. d. Landstrasse sebíl (vgl. S. 82f.): überdeckte Zisterne in Syrien aïrát (vgl. S. 83. o.; Brunnen, Fontaine, Born, Sprudel tcheshmê; fliessende Quelle, -Brunnen akár tcheshmê (Brunnen im Konstantinopler Bazar): trockner Brunnen Kurû Tcheshmê (Ort am Bosporus). —

Quelle, Brunnen bunár, bunnár, punár, puñár, vulg. pünér, türkm. pinér (ak bunár, weisse, d. i. klare Quelle), bulák(h), tcheshmê (s. o.), arab. aïn, in geogr. Namen göz (d. i. „Auge"), z. B. Erigöz („grosses Auge"), Kabàgöz („dickes Auge"), Alâgöz („hohes od. buntes Auge"), Akgöz („weisses Auge") (alles Quellnamen, vgl. auch unten „Fluss"): Quelle, Warmbad, Thermenwasser, Gesundbrunnen ylydjà, ilidjà, vulg. ludjà; „kochende" Quelle kaïnardjà: (heilige) Quelle ayasmà (a. d. griech. ἁγίασμα ayíasma). —

Fluss, Bach su (d. i. „Wasser"), tchaý, derê (d. i. „Thal"), aghýz, akhz (d. i. „Mündung"), öz (d. i. „Saft, Mark"), göz (d. i. „Auge"), z. B. Karàgöz „schwarzes Auge", Bach bei Iskelíb, Deríngöz „tiefes Auge", Fluss bei Tósia: Fluss, Strom yrmák. —

Flussnamen, meist nach einem daran liegenden Ort (s. S. 220 o.), häufig nach der Farbe, z. B. Kyzýl Yrmák „Roter Fl.", Gök Yrmák „blauer Fl.", Yeshíl Yrmák „grüner Fl.", Sarý Su „gelber Fl.", Ak Su „weisser Fl.", Karà Su „schwarzer Fl."; oder nach der Grösse: Ulû Tchaý „grosser Fl.", Ufák Su „kleiner Fluss etc.: oder nach Tieren, Pflanzen, Mineralien (s. d.). —

Flussufer ky, kýy (nach O. Blau), sahýl, kenár, yalý: flaches, seichtes Wasser syghlà, syghlúk; (yal)basán (Ufer) übertretend: überschwemmtes Land karghýn: Strom, Strömung akyntý: delî wild, reissend: delidjè ziemlich wild; gütchlû reissend; Wirbel, Strudel anafór; Stromenge bogház, aghyz: Wassergabelung, Zusammenfluss, Bifurkation su tchat, tchaták (letzteres auch häufig Name von an solchen Zusammenflüssen liegenden Orten): toter Flussarm azmák; Wasserverteiler, Brunnenhaus taksým: bend (a. d. Pers.) Damm, Deich, Wasserbehälter, -reservoir: köstebék türkm. Mole, Damm: Damm sedd: Kanal bogház, kanál; olúk Spalte, Rinne, Kanal: Graben, Gosse, Kanal, Rinne günék, künük, gönük: Graben hendék, khandýk; Furt getchíd: Kyrkgetchíd „die 40 Furten" (40 türk. = „viele", „grosse Menge"), häufiger Flussname für vielgeschlängelte Flüsse, in deren Thal ein sie oft durchfurtender Pfad entlang führt; Fähre, Fährboot gemi, maúna, sandál, salapúria; Fährdorf gemi bük (so allgemein am Sakária; der

Ausdruck bük für „Dorf“ scheint sonst nirgends weiter vorzukommen: v. Diest); Brücke köprû (vulg. köplû); zerbrochene Brücke kesík köprû.

See, Teich göl, vulg. dial. kul; kleiner See göldjük; Teich, Tümpel, Pfuhl ekrék (egrég, akrák, ekrák) häufiger Dorfname; Salzsee tchöl (d. i. „Wüste“); Meer deníz; Meeresküste deníz kenáry; Vorgebirge, Kap burún, burnû (arab. ras); Meerbusen körféz; Hafen, Bucht, Meerbusen, Bai limán.

Drei hervorstechende Eigentümlichkeiten sind es, welche die kleinasiatischen Flüsse auszeichnen: ihre auffallend geringe Wasserführung — im ganzen nur 2000 *kbm* pro Sekunde, d. h. etwa $^1/_8$ der Wasserführung der Flüsse des etwa gleich grossen Frankreich (Naumann) — und damit zusammenhängend ihre äusserst geringe Tiefe (nach Tchihatchef im Mittel 2–3 *m*)[1]; ferner ihr meist ausserordentlich gekrümmter Lauf[2]), „sodass ziemlich grosse Flüsse auf einen verhältnismässig kleinen Raum zusammenfallen und die Quellen den Mündungen oft sehr nahe liegen“, wie es in keinem anderen Lande mit solcher Häufigkeit wieder vorkommt (vgl. Tchihatchef „Kleinasien“ S. 13); endlich ihr infolge des fast durchweg sehr grossen Höhenunterschiedes zwischen Quelle und Mündung in der Regel aussergewöhnlich starkes Gefälle, verbunden mit vielen Stromengen und Stromschnellen, und dies — zumal an der Nord- und Südküste, wo das anatolische Hochplateau sehr dicht an dieselbe herantritt, um dann in einigen schroffen Terrassen steil zur schmalen Küste abzufallen — meist bis wenige Kilometer von der Küste, sodass ihr Lauf im Tiefland nur äusserst kurz ist. Dieser letztere Umstand im Verein mit der geringen Tiefe ist die Ursache, weshalb Kleinasien, ein Land von der Grösse Frankreichs und dessen Hauptstrom Kyzýl Yrmák die Grösse der Loire hat, keinen einzigen schiffbaren Fluss besitzt. Nur hier und da findet sich Botschifffahrt, z. B. bei Sülülér am mittleren Sakária (v. Diest), sonst nur Flossschifffahrt, letztere am bedeutendsten auf dem Bolî Su (s. „Wald“ S. 171).

Über den Fischreichtum und Flussfischerei s. o. „Fische“, S. 76f.

Bezüglich der türkischen Flussnamen (vgl. o.) ist noch eine Besonderheit erwähnenswert, nämlich, dass nur die allerwenigsten (die grösseren) einen einheitlichen Namen haben, die meisten aber ein halbes Dutzend und mehr Namen, für jede Gegend

1) Scheint mir noch zu hoch gegriffen.

2) Seiner vielen kleinen Krümmungen wegen war der Mäander schon im Altertum sprichwörtlich; mäandrisch nennt man nach ihm in der Stickerei und Architektur künstliche Windungen und Verschlingungen.

einen andern; meist wird jede Strecke nach der betreffenden Ortschaft genannt, die an ihr liegt.

v. Diest (Peterm. Mitteil., Erg.-Heft 94, S. 56) erzählt, dass oft nach einer halben Stunde schon, von einem Dorf zum andern, der Fluss einen andern Namen hat. Ein Bauer erwiderte ihm auf die Frage, warum er den Fluss wieder anders nenne, „Ma o bizím su dëīl!" „Jenes ist doch nicht unser Wasser!"

An Binnenseeen sind sowohl das westliche Küstengebiet, als auch das ganze Hochplateau verhältnismässig sehr reich. Tchihatchef („Kleinasien", S. 16) giebt die Gesamtoberfläche der Hauptseeen Kleinasiens auf 940 *qkm* an, eine, wie Naumann (a. a. O. S. 376 u Anm. 2) feststellt, völlig verkehrte Zahl, da allein schon der Tuz Tchöllü, der grösste der Seeen, 1700 *qkm* Oberfläche (das dreifache des Genfer Seees) hat, während die Gesamtoberfläche der von Naumann mittels Rollplanimeter gemessenen Hauptseeen von diesem auf 3625 *qkm* angegeben wird. Erwähnung verdient noch, dass in malerischer Hinsicht der Eyerdír Göl nach Tchihatchef mit den schönsten Seeen der Schweiz wetteifern kann. Die Grösse des gewaltigen abflusslosen Gebiets des inneranatolischen Hochplateaus giebt Naumann (s. d. a. a. O. S. 377) auf 72 000 *qkm* an. Bezüglich der grossen inneranatolischen Salzseeen vergleiche man oben „Salz", S. 202 f.

Druckfehler, Berichtigungen und Nachträge.

S. 1, 1. Absatz: Die Bemerkung, das Einschreiten der deutschen Politik in der neuesten Orientkrise zu Gunsten der Türkei betreffend, möge hier noch, wenn es nötig sein sollte, erklärend hervorgehoben werden, dass jene Sätze unter dem Eindruck des deutschen Vorschlages der Blockade des Piräus geschrieben wurden.

Z. 8 v. u. lies: Kolonieen.

S. 2, Z. 8 v. o. lies: Misswirtschaft.

Z. 14 v. u. lies: Zafránboli.

S. 4, Anm. 1 füge die Bemerkung hinzu: Die Beiträge des Herrn Lieutenant Schäffer sind in [ ] eingeklammert.

S. 6, Z. 7 v. u. kh ist also gleich dem deutschen ch in „machen", gh schwächer.

S. 7, Z. 11 v. o. lies: Khudavendikiarer,

Z. 16 v. o. lies: im Allgemeinen,

am Schluss füge hinzu: Die neugriechischen Ausdrücke sind, wenn nicht neugriech. oder ngr. davorsteht, und auch sonst meistens durch [ ] gekennzeichnet.

Das griechische χ ist überall durch ch wiedergegeben; es wird vor α, ο, ω, ου wie das deutsche ch in „machen" ausgesprochen und hätte hier in Übereinstimmung mit der türkischen Transskription (S. 6 u.) richtiger durch kh wiedergegeben werden können, dies ist aber unterblieben, weil χ vor ε, η, ι, υ, αι, ει, οι wieder anders, nämlich wie das weiche deutsche ch in „weich", ausgesprochen wird, wofür dann noch ein weiteres Zeichen hätte eingeführt werden müssen.

Das griechische υ ist übereinstimmend mit Mitsotakis' Neugriechischem Sprachführer (Konversations-Wörterbuch) durch y wiedergegeben worden, hätte aber, da es wie das deutsche i in „Liebe" lautet (wie auch Mitsotakis in seiner Neugriechischen Grammatik angiebt) und y nach der Aussprachebezeichnung auf S. 6 u. wie ein dumpfes i (zwischen ü und ö) gesprochen werden soll, besser durch ein i wiedergegeben werden können.

Weiter mag hier noch ausdrücklich betont werden, dass auch in den neugriechischen Wörtern z (für ζ) wie weiches s auszusprechen ist und s stets (auch vor und zwischen Vokalen) scharf wie ss oder sz.

Endlich ist in der Umschreibung der neugriechischen Wörter, übereinstimmend mit Mitsotakis, der betonte Vokal stets nur durch ´ (nicht auch durch ^) bezeichnet worden.

S. 8, Z. 4 v. o. lies: ilmi bakhs-i haÿvanát.

S. 17, mittlerer (kleingedruckter) Absatz, 4. Zeile lies imrohór st. imrahór.

S. 18, Z. 6 v. o. „ rakhván,

Z. 21 v. o. „ makhmúz.

S. 19, Z. 7 v. u. „ Eskishehír.

S. 20, Z. 19 v. o. lies: **Okka.**
S. 22, Z 8 v. u. „ **Khalk** statt Chalk,
Z. 8 v. u. „ **Eshékköi** od. **Merkébköi** „Eselsdorf“; ferner **Eshekli** od. **Merkeblî** „reich an Eseln“ (so z. B. ein Dorf auf der bithyn. Halbinsel: v. d. Goltz „Anatol. Ausfl.“ S. 337).
S. 23, Z. 3 v. o. hinter Esel setze ein , .
Z. 2. v. u. hinter (jetzt Kidros) statt des ; ein , .
S. 24, Z. 16 v. o. streiche das , hinter Kamele und Z. 18 v. o. das , hinter halten.
S. 25, Z. 4 v. o. zu „der Mist dient als Feuerung“ vgl. u. S. 174.
S. 28, Z. 16 v. u. lies: umschwärmt,
Z. 6 v. u. setze hinter äl[1]) ein , .
S. 29, Z. 18 v. o. zu yaták „Lager“: v. d. Goltz „Anatol. Ausfl.“ S. 384 f. bemerkt: „Yaták, Lager, Bett, ist in der Gegend (Kodjâ Íli) der übliche Name für die aus Stangen und Strauchwerk oder auch Lehmwänden schnell aufgeschlagenen Gehöfte, die so lange benutzt werden, als die Umgegend gute Weide bietet, um dann zu verfallen.“
Z. 14 v. o. lies: **akhér**, auch **akhór**, **akhýr**, **aghýr**, **akhúr** od. **ahúr**, nimmt in Ortsnamen die Bedeutung „Schäferei“ an, vgl. z. B. bei v. d. Goltz „Anatol. Ausfl.“ S. 322 die kleine Karte aus dem Kodjâ Ili (Tuzlâ-Ovadjýk), auf welcher der Name in dieser Bedeutung vielfach vorkommt (dort achur geschrieben); dasselbe Wort bedeutet auch „Gestüt“, vgl. o. S. 14 Beylík Aghýr „Fürsten-Gestüt“.
Z. 10 v. u. zu In kyrmâ vgl. Abbild. 10.
Z. 1 v. u. füge hinzu: z. B. Kanlý Mandrâ „blutige Schäferei“ bei der Station Tuzlâ am Golf von Ismíd.
S. 32, Z. 12 v. o. schreibe Shikhól.
S. 33, Z. 9 und 11 v. o. schreibe Tchángry,
ferner zum zweiten (kleingedruckten) Absatz (Moltkes Beschreibung der Arabâ) vgl. Hehn „Kulturpfl. u. Haustiere“ (6. Aufl.), S. 514, Anm. 3: „Ein Bild dieser frühesten Wagen geben uns noch heut zu Tage die Karren der Nogaier, die sogenannten Arba's. Räder und Achse drehen sich zusammen; da sie nie mit Fett oder Teer geschmiert werden, so bewegen sie sich mit einem widrigen, weit durch die Steppe hörbaren Ächzen. Die Nogaier sind stolz auf dieses Gekreische und sagen: wir sind keine Diebe, man hört uns schon von Weitem (J. v. Blaramberg, Erinnerungen I, Berlin 1872, S. 101).“
Z. 10 v. u. lies: Khedír Dághy.
Z. 1 v. u. füge am Schluss hinzu (S. 162, 174).
S. 34, Z. 6 v. o. zu Schaf, türk. „koyún“ füge hinzu: vulg. **kuyún.**
S. 35, Z. 1 v. o. vgl. die Hammelopfer, um Regen zu erflehen S. 122 o.
Z. 18 v. u. lies: Otúzköi.
S. 36, 2. Absatz, 6. Zeile schreibe khâly statt châly.
Z. 1 v. u. schreibe Memdúkh Pashâ.
S. 39, Z. 9 v. o. u. f. schreibe: **sakhtián**, **sikhtiyán**, **sakhtiyán**, **sakht**, **sakhtiandjý.**
S. 40, Z. 18 v. o. schreibe: khaml statt chaml.
S. 44, zum Kap. „Hund“ füge hinzu: Über die Hunde als Weingartenverwüster s. S. 106, Anm. 3.
S. 45, Z. 1 v. o. Das Dorf Sytchánköi wird nach v. d. Goltz („Anatol. Ausfl.“, S. 218) in der Gegend selber Syndjánköi genannt.

S. 46, Z. 5 v. o. schreibe: silákh,
ferner zu den Hirschnamen füge hinzu: ulû ghéïk „grosser Hirsch" wird nach v. d. Goltz (a. a. O., S. 357 Anm.) von den Bauern der Edelhirsch genannt.

S. 48, Z. 16 v. u. schreibe: Luchs,
im Artikel „Wolf" ist überall zu lesen Wolf = kurt, nicht = kurd, und Kurde, wie angegeben, = Kürd.

S. 49, Z. 14 v. u. lies: khuyúnu statt chuyúnu,
Z. 3 v. u. „ gemeinen „ meinen.

S. 51, unter „Bär" zweiter (kleingedruckter) Absatz, 2. Zeile lies „seinen" statt „seinem".

S. 52, Z. 3 v. o. schreibe: khanzýr,
Z. 7 v. o. zu Kyzylbásh vgl. S. 103 u. 175.

S. 54 zu Delphin vgl. unten S. 76 das Citat aus Moltke's Briefen.
Z. 7 u. 8 v. u. lies: „Raubvögel".

S. 55, Z. 16 v. o. lies Azâd,
unter „Huhn", Zeile 1 lies tokhúm statt tochúm, Z. 5 khurûs statt churûs,
Z. 4 v. u. lies: gögüsu.

S. 56, „Türkische Sprichwörter" Z. 2 lies: khorós und sabákh.

S. 60 zu den geogr. Namen unter „Sperling" füge hinzu: Sertchê Tepê „Sperlingshöhe" nördl. Herekê, zweithöchste Erhebung der bithyn. Halbinsel (v. d. Goltz, a. a. O. S. 365).
Z. 12 v. u lies: Bozán.

S. 63, Z. 4 v. o. zu dem Nachtigallenschlag in Adabazár vgl. auch v. d. Goltz a. a. O. S. 381.
Z. 5 v. u. lies: Ein verborgener Pass etc.
Z. 4 v. u. „ „der Pass, durch den" etc.

S. 64, am Schluss der Singvögel „Specht" lies: aghádj kakán.

S. 67, Z. 6 v. o. lies: pirê tózu,
hinter dem türk. Sprichw. füge hinzu: In geogr. Namen: Tchyrtchýr Tcheshmê Dághy „Heimchenbrunnen-Berg" (1 Meile n. ö. Isník); Tchyrtchýr Köprüsü „Heimchen-Brücke" bei Mallýköi a. d. anatol. Bahn,
unter „Ungeziefer" 7. Zeile lies: Musafýr-Khan's.

S. 69, Z. 2 v. o. lies: yabán statt sabán.
Z. 5 v. o. „ bal múmu.

S. 70 zu „Türkische Sprichwörter" vgl. f. S. 106 Mitte.
Z. 5 v. o. lies: Bal Derési.

S. 72, Z. 6 v. u. „ Kleinasien.

S. 73 unter „Schlangen, Eidechsen" 3. Zeile schreibe ὄφις statt ὅφις.
Eidechse heisst nach Vámbéry auch shyyán (s. S. 47 u.).

S. 74, Z. 7 v. u. lies: trakhonyâ, trakhunyâ.

S. 76 i. d. Mitte lies: Yeshíl Yrmák.

S. 77 am Schluss des Kap. „Fische" lies: Balyklý Su statt Balýkly Su.

S. 82, Z. 8 v. o. zu den Steppennamen vgl. auch S. 164 u.
Z. 15 v. u. statt III lies: V.

S. 83, Z. 9 v. o. lies: C. „Blumen und Ziersträucher", S. 154,
i. d. Mitte hinter den Schöpfrädern füge noch ein weiteres Bewässerungsmittel hinzu, das nach v. d. Goltz (a. a. O. S. 293) in

den Gärten am Golf von Ismíd üblich ist: „Einfach, aber sehr sorgsam und sinnreich ist das Bewässerungssystem, das von den Landleuten angewendet wird. Aus Cisternen, die sorgfältig von dichtem Gebüsch oder hohen Bäumen verschattet werden, heben grosse Schöpfräder, die sogenannten duláb's, von Pferden oder Maultieren bewegt, das Wasser in ein System oder kleine Dämme, zwischen denen vertiefte Bodenvierecke liegen, auf die ganze zu bewässernde Fläche."

S. 84 i. d. Mitte hinter Malátia lies: (Asbuzu),
Z. 5 v. u. lies: Ashdaúl.
S. 89 zu „Dattelpalme" vgl. S. 165 o.
S. 93, Z. 8 v. u. hinter Arab. streiche das ;.
S. 94, Z. 7 v. o. lies: zeïtín yághy.
S. 103, Z. 14 v. u. „ petméz, pekméz.
S 108, Z. 9 v. u. „ Herrmann.
S. 110, Z. 7 v. u. „ havúdj.
S. 113, Z. 4 v. o. „ skórdho,
Z. 5 v. u. zu „Erbse": „Bald fand sich (in Adabazár), durch die Verhältnisse bedingt, noch ein weiterer Zweig der Bodenkultur dazu — der Anbau junger Erbsen für eine bei Kartál entstandene Konservenfabrik, welche zumal auf die Notwendigkeit der Verproviantierung zahlreicher grosser Dampfer berechnet ist. Gerade diese bis dahin vernachlässigte Frucht hat zunächst die grössten Erträge geliefert und ihr Anbau den bedeutendsten Aufschwung genommen. Bald stellte sich heraus, dass nach der schon im Juni stattfindenden Ernte der Boden noch eine weitere Feldfrucht tragen konnte. Das grüne Erbsenkraut ward untergepflügt und darüber Mais gesät, der noch zur Reife gelangte" (v. d. Goltz „Anatol. Ausfl.", S. 301 f.).
S. 117, Z. 12 v. u. lies: Saturei.
S. 118, Z. 12 v. u. „ aufgeführt.
S. 119, Mitte lies: Tashovâ statt Tachovâ.
S. 120, Mitte: Beispiele brach liegenden Kulturlandes ferner bei v. d. Goltz „Anatol. Ausfl." S. 297: In der „Gegend von Eskishehír bis Angora" liegen „riesige, kilometerweite Flächen mit dem fruchtbarsten Boden ohne Kultur da".
S. 121, Mitte: Über das Klima bemerkt Kulturinspektor Herrmann (Vortrag, gehalten am 2. 9. 1895 im Klub der Landwirte in Frankfurt a. M. „Während im Tieflande im Sommer hin und wieder durchdringende Regen fallen, kommt dieses auf dem Hochplateau nie oder doch höchst selten vor. In der Regel regnet es nicht von Juni bis Ende Oktober. Dann beginnt die Regenperiode. Die eigentliche Winterkälte fängt meist im Februar an und dauert bis in den April hinein. Es fallen auch streckenweise grosse Schneemengen, und eine Kälte von 22—25° R. ist nichts Seltenes".
S. 122, 2. Absatz: zu den geheiligten Bergen vgl. u. S. 214.
S. 124, Z. 5 v. u. lies: teekhirdjî „Beamte, die den Zehnten eintreiben" (O. Blau).
S. 126, Z. 11 v. o. „ S. 83 statt S. 4.
Z. 14 v. u. „ Abazâ statt Abasâ.
Z. 5 v. u. füge hinzu: S. 806.

. 127, Z. 1 v. o. lies: ypostatikó, tchiftlikdjî,
Z. 6 v. u. „ [1]) statt [3]),
Z. 1 v. u. füge hinzu: „Es ist einer der schwersten Fehler vieler von den landwirtschaftlichen Schulen, welche die türkische Regierung jetzt mit löblichster Absicht in allen Provinzen anlegt, dass sie in Voraussetzungen und Anforderungen zu hoch gehen. Grignon in Frankreich ist für die meisten das giltige Muster. Dort sind auch die Lehrkräfte ausgebildet. — Gewiss, es ist nicht überall so. Es giebt derartige Schulen, die, von einsichtsvollen Leuten verwaltet, den Glanz hochtönender Lehrprogramms verschmähen und sich auf das Einfache und überall im Lande Durchführbare beschränken, so die Ackerbauschule von Brussa, von Salonik und einige andere". (v. d. Goltz „Anatol. Ausfl." S. 298, 299).

. 129, 2. Absatz „Bestellung des Ackers". Vgl. hierzu die Ausführungen des Kulturinspektors Herrmann (Vortrag, gehalten am 2. Sept. 1895 im Klub der Landwirte in Frankfurt a. M.): „Der anatolische Bauer richtet nach diesen Witterungseigenheiten — vgl. o. Nachtrag zu S. 121 — „Der anatolische Bauer richtet nach diesen Witterungseigenheiten seine Ackerbestellung ein. Die Brachfelder werden von ihm schon im Mai und Juni einmal gepflügt, worauf er dieselben in rauher Furche liegen lässt. Die Schollen zerfallen und mürben sich an der Luft, und wenn im Oktober oder November der erste Regen gefallen ist, dann sät er sein Getreide und pflügt dasselbe ohne vorherige nochmalige Furche ein. Die Egge wendet er selten, die Walze nie an. Rationell ist ein solches Anbauverfahren nicht; denn das über Sommer aufgegangene Unkraut wird nur mangelhaft vertilgt, und grobe Schollen bedecken das Feld. Trotzdem bestockt sich das Getreide durchschnittlich bis zum Eintritt der grossen Kälte ganz gut. Die Entwickelung desselben geht im Frühjahr ausserordentlich schnell, so dass die Ernte Ende Juni, Anfang Juli meist überall beendet ist".
letzter Absatz: eine Abbildung eines türkischen Holzpfluges s. o. Abbild. 8.

130 oben: Über das Pflügen des Ackers vergl. die Ausführungen bei v. d. Goltz „Anatol. Ausfl." S. 303 u. 308 nach den Berichten des Kulturinspektors Herrmann: „Die zweite nicht minder wichtige Ursache — der Missernten — war die von alters her gebräuchliche flache Ackerung. Herrmann fand bei genauer Untersuchung eines missratenen Weizenfeldes, dass der Boden nur 13 *cm* tief gelockert war. Die Pflanzen hatten denn auch ihre Wurzeln nicht tiefer getrieben; diese waren vollständig verbrannt und die Halmhöhe nicht über 22 *cm* hinausgekommen. Zumal bei der Bestellung der Sommersaaten wird vom anatolischen Bauern viel gefehlt, da er den Boden meist über Winter geschlossen liegen lässt und ihn erst kurz vor der Saat in der unvollkommensten Weise pflügt. Auch pflegt er zu spät zu säen, und gerade dieses ist bei dem trockenen Klima der Hochflächen von den übelsten Folgen.

„Es wäre indessen fehlerhaft, wollte man beim Pflügen die Scholle tiefer ausheben und wenden. Dieses passt für die kleinasiatischen Ackerverhältnisse nicht, da man dabei den in der Tiefe lagernden toten Boden an die Oberfläche, die fruchtbare Krume aber in die Tiefe bringen, sie gleichsam begraben würde. Die beste Methode wird sein, den Boden zunächst nur flach, bis auf etwa 20 *cm* hinab zu ackern und direkt hinter der Furche den sogenannten Tiefkulturpflug folgen zu lassen, der so gebaut ist, dass er den Boden nicht wendet, sondern nur 35 und 40 *cm* hinab aufwühlt. Kurz vor der Saat ist der Acker nochmals mit dem Exstirpator zu bearbeiten, welcher die harten Schollen zerschneidet und den Acker, — wie sich der Landmann ausdrückt — „klar" macht. Ein Eggen und Walzen der Saat, je nach der Zusammensetzung des Bodens, ist gleichfalls unentbehrlich".

Z. 20 u. 21 v. u. lies: samán statt samám.

S. 135, „Weizen", letzte Zeile lies: Boyabád,

zu Gerstenbier (bozâ) vgl. Niebuhr, Beschreibung von Arabien. Kopenhagen 1772, S. 57: „Man hat ein weisses und dickes Getränk, Busa, welches aus Mehl zubereitet wird. In Armenien ist es ein allgemein bekannter Trank. Daselbst wird es in grossen Töpfen in der Erde aufbehalten und gemeiniglich aus denselben vermittelst eines Rohres getrunken".

Die Sitte des Gerstenbieres ist bei den Armeniern uralt und uns durch Xenophon (Anabasis 4, 5, 26 f.) überliefert worden (vgl. Hehn, Kulturpflanzen etc., 6. Aufl., S. 144 u. 566).

S. 136, Z. 9 v. o. lies: Tashovâ.

S. 141 zu „Kartoffel" vgl. v. d. Goltz „Anatol. Ausfl.", S. 387: In der Ak-ovà („weisse Ebene") bei Adabazár „hat die Regierung mit Erfolg den Kartoffelbau angeregt, selbst vor einigen Jahren die Aussaat geliefert und die Frucht für einen längeren Zeitraum von der Abgabe des Zehnten befreit. Während zuvor jede Kartoffel, die in Konstantinopel gespeist wurde, von Malta oder Odessa eingeführt werden musste, war es jetzt bereits die Ak-ovâ, welche die Hauptstadt damit versorgte." Ebenda S. 311: „Merkwürdig ist, dass unter den bisher geernteten Kartoffeln noch keine einzige kranke gefunden worden ist. Die Beschaffenheit der Knollen war bis jetzt vorzüglich, die Zahl derselben an jeder Staude sehr gross, das einzelne Gewicht jedoch nur klein".

S. 147, Opium lies afiún, afión st. afyún, afión.

S. 152, Z. 2 v. u. lies: Safrankultur.

S. 157, Narzisse lies nerdjís, nerghís st. nerdzíz, nerghíz.

S. 170, Abschnitt „geogr. Namen" (kleingedruckt):

O. Blau macht dagegen aufmerksam „auf die völlige Abwesenheit von Kompositis in Ortsnamen, die sich unseren so geläufigen -walde, -hain, -busch, -holz vergleichen liessen, obwohl es an Wald und Gehölz gerade in diesem nordöstlichen Teile Kleinasiens nicht fehlt. Man darf darauf wohl den Schluss gründen, dass dem Türken gewissermassen der Sinn abgeht, sich die menschliche Wohnung als mit dem Waldwuchs eng verbunden zu denken, wie denn in der That der Wald weder dem türkmenischen Nomaden

noch dem städteliebenden Osmanly ein seiner Lebensweise willkommener Aufenthalt ist. Die Waldbewohner der Trapezunter Provinz sind vorzugsweise nichttürkischer Nation, Griechen, Lazen, Armenier, Kurden".

S. 171, Z. 14 v. o. lies: doghramadjŷ.

S. 177, Z. 2 v. u. lies Anádoli statt Anádilo.

S. 180: Südlich Adanâ befindet sich ein grosser Eichenwald (Quercus Pyrami Ky., Qu. infectoria, Qu. Palaestina) von 7 Meilen im Umfang mit vielen Wildschweinen (Kotschy in Peterm. Mitteil. 1862, S. 372, 375).

S. 184 „Ceder": serv-i azâd (d. i. „freie Cypresse") heisst die Ceder nach Löbels Deutsch-türk. Wörterbuch, nach Barbier de Meynard, Dict. turc.-franç., dagegen azâd dirákht (pers. = „freier Baum").

S. 194, Magnet lies maknatís st. magnatís.

S. 206, Z. 1 v. u. und S. 209, Z. 2 v. u. lies hamám st. hammám.

S. 209, Z. 15 v. o. vor „Stambul" schalte ein „in",
Z. 10 v. u. hinter „Personen" schalte ein „besucht".

S. 216, Z. 12 u. 13 v. o. hinter „Unterwelt" schalte ein (Acheron, Acherusia) und statt „bei Amásra" lies „dicht nördlich Ereglî"; Anm. 1 füge hinzu S. 79 f.

S. 81, 169, 170, 182 ist versehentlich bithynischer statt mysischer Olymp gesetzt worden (vgl. die Wörterverzeichnisse), eine, wie es scheint, in der Reiselitteratur ziemlich verbreitete Verwechselung, zu der ich vornehmlich durch Meyers sonst so vorzügliches Reisebuch der Türkei (S. 208, 358) verleitet worden bin.

Den von G. Meyer in seinen türkischen Studien mit ε umschriebenen türkischen Laut habe ich leider irrtümlich einigemale mit e, statt nach der von mir befolgten Transscription mit y wiedergegeben. Es ist also zu lesen:

S. 29, Z. 16 v. o. ystabýl statt estabél,
S. 74, Ährenfisch atrynâ st. atrenâ,
Haifisch tyrpanê st. terpanê,
S. 77, Meerskorpion yskorpít st. eskorpít,
Auster ystrídia st. estrídia,
S. 102, Z. 4 v. o. tyrtér st. tertér,
S. 194, Magnet mykhladíz st. mekhladíz,
S. 204, Brillant byrlantŷ st. berlantê,

Nachträglich: S. 17, Mitte (kleingedruckt) lies imrohór statt imrahór.
S. 77, Hummer liess istakós statt stakós.

Sach- und Namenverzeichnis.

Die Zahlen geben die Seiten an; 19* bedeutet: S. 19, Anmerkung; 3,* bedeutet: S. 3 Text und Anmerkung zu S. 3; ein vorgesetzter * bedeutet, dass für den betr. Gegenstand ein besonderer Artikel od. längerer Abschnitt vorhanden ist. A = Abbildung, P = Plan. Abkürzungen z. B. unter Aleppo lies A.beule = Aleppobeule u. s. f.

Geographische oder Personennamen, die man hier nicht findet, suche man im türkischen Wörterverzeichnis (T. W.).

F.

G.

H.

I.

J.

K. (s. auch C).

L.

M.

N.

O.

1) Pape, Wörterbuch der griech. Eigennamen, führt 14 Berge dieses Namens auf.

S.

1) Vgl. Pape's grosses Wörterbuch d. griech. Eigennamen.

Türkisches Wörterverzeichnis.

Die Zahlen geben die Seiten an; 201* bedeutet S. 201, Anmerk.; 168,* bedeutet S. 168 Text und S. 168 Anmerkung; A = Abbildung, P = Plan. Zstzg. = Zusammensetzung; vulg. = vulgär, Bauernsprache; n. = nördlich, s. = südlich, o. = östlich, w. = westlich. Die antiken geographischen Namen sind in [ ], die Worterklärungen in ( ) eingeklammert. ◯ Land, Landschaft; ⊙ kleinerer Ort, Dorf; ⊙ grösserer Ort, Stadt; △ Berg; ☐ See, Meer, Meeresteil; ⊱ Fluss; * Eigenname, Volksname;

Die türkischen sowohl, wie deutschen Kopfwörter sind bei ihrem Wiedervorkommen nur durch ihre (entsprechend kleinen oder grossen) Anfangsbuchstaben ausgedrückt und diese bedeuten, durch einen . getrennt, ein besonderes Wort — z. B. unter adâ lies a.tavsháy („I'hase") = adâ tavsháy („Inselhase"), unter Adjém Perser lies a.mály p. Ware = adjém mály persische Ware — durch ein ' getrennt, bedeuten sie dagegen mit dem Folgenden zusammen ein einziges Wort — z. B. unter adâ lies A'bazár = Adabazár.

Mit einer [ans rechte Ende einer Zeile gesetzte Zahlen, Wörter od. Wortteile gehören zur unvollendeten vorhergehenden od. folgenden Zeile.

Bl. = Dr. Otto Blau, Kgl. preuss. Konsul in Trapezunt „Über Rechtschreibung und Deutung türkischer Ortsnamen, namentlich in Kleinasien". Peterm. Mitteilgn. 1862, S. 45 f.

v. D. = v. Diest „Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus". Petermann's Mitteilungen, Ergänz.-Heft 94.

v. D.-A. = „Neue Forschungen i. nordwestl. Kleinasien" von Maj. v. Diest u. Hptm. Anton. Peterm. Mitteil. Erg.-Heft 116.

v. d. G. = v. d. Goltz „Anatolische Ausflüge." Berlin 1897.

M. = Gustav Meyer „Türkische Studien". Sitzungs-Berichte d. Philosoph.-histor. Classe d. Wiener Akademie (Wien 1893).

M.-T. = Meyers Reisebücher „Türkei u. Griechenland".

N. = Naumann „Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat" (München u. Leipzig 1893).

R. = Ritter, Kleinasien.

St. = Dr. Stumme in Leipzig (s. S. 4).

Tch. = P. v. Tschihatscheffs Reisen in Kleinasien und Armenien 1847 bis 1863. Redigiert von H. Kiepert. Petermann's Mitteilgn., Ergänz.-Heft 20.

V.-K. = Vámbéry „Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes auf Grund sprachlicher Forschungen erörtert. Leipzig 1879.

V.-T. = Vámbéry „Das Türkenvolk". Leipzig 1885.

Die Zahl hinter diesen Autorennamen giebt die Seite des betreffenden Werkes an.

Geographische und Personennamen, welche man in diesem Verzeichnis nicht findet, suche man im Sach- und Namenverzeichnis (S.-N.).

A.

abád (pers.) Stadt, in Zstzgn. = -heim, -hausen (Bl.), mundartl. u. Amtsspr. = ovâ Ebene (v. D. 59) 212 (s. Yabán-, Tchybúk.); — a'djýk kleine E. (v. D. 76)
abanós, -z Ebenholz (M. 27) 171. [212.
*Abazâ Abghasen (s. S.-N.), kaukas. Volksstamm 126.
*Abdul Azíz, Sultan 46 (s. Azizié).
*Abdul Hamíd, Sultan 39 (s. Hamidiê).
absént Absinth (M.'27) 118.
□Abullónia Göllü („A.-See") 175.
ach .. s. agh ... u. akh ...
adâ Insel, Eiland (s. kyzýl); — ⊙A'-bazár (nach v. D. 94 „I'markt", nach M.-T. I, 365 „versteckter M." [? St.]) 27, 63, 84, 88, 97, 99, 100, 113, 114, 119, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 141, 145, 150, 226; — a.tavshány („I'hase") Kaninchen 47.
⊏Adália, Golf von 211.
⊙Adanâ 69, 119, 121.
*Adjém Perser; — a.mály p. Ware (Teppich) 36; — a.piláf p. Piláf 140.
♭Adjý Sû („bitteres Wasser") 202, 203; — ⊔ A. Tuz Göl („b. Salzsee") 203.
♭Adranóz Tchaý („A.-Fluss") 169.
adsch... s. adj... u. atch...
afión, afiún Opium (M. 27) 147; — ⊙A.-Karâhissár („O.-Schwarzburg") 40,
agh Netz, s. balýk. [148, 201*, 208.
△Aghâ Dághy („Herren△") 166, 169, 178.
aghádj Baum 161 (s. meïvê); — A.Denízi („B.-Meer") 163, 168,*, 170; — a.dikmék anpflanzen 161; — a.kakán („der a. d. B. klopft") Specht 64; — a.kyshlásy („B.-Winteraufenthalt") Gewächshaus 83; — a.tchiléyi („B.-Erdbeere") Himbeere 100; — ⊙A'lý („b'reich") 170.
aghál (aghýl, aghl, äl, vgl. aúl) Viehhürde 7, 28, 29*, 172, A 4, 5, 10, 22 (s. Dedê, Tash, Tcham, Tchykýn, Toklû) nach Bl. bes. i. türkmen. Ortsnamen häufig u. = -hagen, nach v. D. 5, 16, 89 = Schäferei.
aghátch s. agdhádj.
aghl = aghál (s. d. u. Tash, Tcham).
-aghlû, vulg. = -aghlý („Viehhürde") 29*.
aghnám vergísi (vergüsü) Hammelsteuer
aghýl = aghál, s. d. [37 f., 124.
aghýr (akhýr, akhúr, akhór, akhér, ahúr) Stall 29 (s. Beylík A.).
aghýz (aghz, akhz) („Mund, Mündung") Bach, in Zstzgn. -ághzy, -ákhzy = -mund, -münde (Bl, v. D. 67) 218 (s.
ahúr = aghýr (s. d.). [Kaplán).
⊙Aïdín („Feuerschein, Glanz") 89, 101, 104, 151, 192, 195, 196, 197, 201 (s. Karâ A.). [65, 168.
aïdós Adler 65; — △A.Dághy („A'berg")
Aïnalý Kavák („Spiegel-Pappel") 177 f.
aïnehúr Achat 204.
aïrát überwölbte Zisterne 58, 83, 218.
aïvâ Quitte 87; — A'djýk („kleine Qu.") 88; — ⊙A'lý („qu'reich"), 87 f., 88, 119; — ⊙A'lýk („Qu'ort") 88.
aj ... s. ay ...
ak weiss 191; — a.babâ („w. Vater") Geier 66; — a.bük „w. Busch" (v. D. 64); — a.bunár „w., d. i. klare Quelle" 218; — △A.Dagh („w. Berg") 201: a) zw. Sivás u. Yozgâd 135, 191, 201*, P 1, 2, b) n. Amásia 167, c) ö. Simáv 198; — □A.Deníz („w. Meer") (od. Mermér Denízi) Mármara-Meer (s. S.-N.); — ⊙A'dogbán Köi („w. Falke-Dorf") 66; — △A.Gülgen Tepê („W'-buchen-Hügel") 178; — ♭A.göz („w. Auge") Quelle 218; — ⊙A.-hissár („w. Schloss") Bahnstation 71, 148, 151; — ⊙A.kirpî („w. Igel") 54; — A.koyunlû Türkmenenstamm „vom w. Hammel" 38; — a'mantár („w. Pilz") Champignon 118; — ○A.Ovâ („w. Ebene") 226; — a.pük = a.bük s. o.; — ⊙A'seraï („w. Palast") 152; — ⊙A'shehír („w. Stadt") 84; — ♭A.Su („W'wasser") 76, 218; — ⊙A'tchylár 180; — vgl. akdjâ, aktchê. [218.
♭Akár Tcheshmê („fliessende Quelle")
akásia Akazie. [Ziegen") A 5.
⊙Akdjâketchilî („reich an weisslichen
akhér, akhór, akhúr, akhýr, s. aghýr Stall (M. 45) 29; — ⊙Akhýr 136.
*Akhméd I, Sultan 143.
akhtapód (ykhtapót) Polyp (M. 21) 77.
akhz = aghýz (s. d.) 218. [219.
akrák (ekrák, ekrék, egrég) Teich (Bl.)
akréb Skorpion 70.
aktár (attár) Gewürzhändler 117.

aktchê weisslich, Silber, Geld, Münze 190, **191**; — a.aghádj („w. Baum") Birke 181; — ⊙A.Bunár („w. Quelle") 175; — △A.Dagh („w. Berg") 201; — ⊙A.Kysrák („w. Stute" v. D. 20) 20.
akýk (süleïmány táshy) Onyx 204.
akyntŷ Strom, Strömung 218.
al rot 190, Fuchs („rotes" Pferd) 15.
âl (vulg. = aghál) Viehhürde 7, 28,*.
alâ hoch; bunt; Schecke (Pferd) 16; — a'balýk („b. Fisch") Forelle 74; — △A.Dagh („b. od. h. Berg") [galatischer Olymp: v. D.-A. 81] 104, 202; — ♭A'göz („h. od. b. Auge") Quelle 218; — *A.Yontlû („hat Sch.") türk. Volksstamm 11; s. auch Alatchám.
⊙Aladjâ („ziemlich bunt," „ziemlich hoch") n. Yozgâd 20, 62; — ♭A.Su („A.-Wasser, -Fluss") 60; — △A.Dagh („z. b. od. z. h. Berg") 202; — ⊙A.Han („z. b. od. z. h. Herberge") 44.
alák Reiter, alamán („R'ei") Raubzug 12.
alán Waldlichtung, Höhlung (v. D. 26, 40), 164 (s. Porsualán, Saralán); — △A.-Dághy („W.- od. H.-Berg") 65.
— aláng, Schanze, Verschanzung, Fort, häufig in türkm. Ortsnamen, bes. i. Kreise Milas (Bl.).
⊙Alatchám („bunte Fichte") zw. Sinope u. Báfra 71, 84, 137, 138, 145, 158, 160, 167, 183, 214; — ♭A.Tchaÿ 137, [145.
aldŷ Raubtier 47.
alév Lohe 180.
⊙Allaktén 196.
almâ = elmâ Apfel 86. [scher.
○Almánia Deutschland; — *A'lŷ Deut-
⊙Alpuán 122.
alt Grund, untere Seite 190; — a'chák
altchŷ Gips 198. [niedrig, gemein 41.
altýn Gold, G'stück (Medjidiê) **190**, 191.
alútch Pflaume 92.
alýdj Mispel 88.
alýn Stirne (übertragen: für Bergformen v. D. 54) 213.
alyzarŷ Krappfarbe, damit gefärbter Teppich 36, 152.
⊙Amásia 40, 71, 84, 86, 99, 107, 119, 152, 167, 216 (s. Ferhád). [218.
⊙Amásra [Amastris] 23*, 159, 205, 216,
ambár (h-, anbár) (M. 63) Scheune 130.

○Anadól, Anadolû Anatolien (s. S.-N.), Kleinasien (s. S.-N.).
⊙Anadolŷ Kavák („anatol. Pappel") 101, 105, 158, 160, 177.
anafór Wirbel, Strudel (M. 42) 218.
anasón (anisún) Anis (M. 27) 118.
anbár = ambár (s. d.) Scheune.
andelíb Nachtigall 62. [Luchs 48.
andýk (alttürk. u. türkm.: v. D. 43)
angerâ angerâ Schrei des Esels 22.
angúria Gurke, a.salátasy G'salat 114f.
anisún (anasón) Anis (M. 27) 118.
antíka Altertümer, Kuriositäten 119, 200.
*Aráb Araber, Neger, Mohr (v. D. 34); — △A.utchdû Kayâ („der Fels, von dem der A. (N.) herabgestürzt ist" v. d. G. 400) 218; — ⊙A'lár („die A., N.") 135.
arabâ Wagen 19, 32, 96, 125, 130, 131, 132, 174, 222, A 7.
ardýdj Wacholder 185 (s. Karâ A.); — a.kúshu („W'vogel") Krammetsvogel 68, 185; — a.rakýsy W'branntwein 185; — a.tokhúmu W'beere 185.
⊙Arghanâ Madén 164, **193**, 194.
armúd Birne 87 (s. deïrmén, karpúz); — a.kompóstasy B.-Kompott 87; — ⊙A'lŷ („b'reich," „B'ort") 87.
*Arnaúd, Arnaút Albanier; — ○Arnaudlúk Albanien, Epirus; — a.darýsy („a. Hirse") Buchweizen 141; — ⊙A'köi („A'dorf") 78.
arpâ Gerste 135 (s. frenk, kabuksúz); — a.mayásy Hefe 132, 135; — a.tchorbásy Graupensuppe 135; — a.súyu, a.su („G'wasser, -saft") Bier 135.
arseník Arsen (M. 35) 196.
arslán (vulg. aslán) Löwe 47, 53,*; — *A.Bey („L.-Fürst") 13*.
arŷ Biene 69 (s. sarŷ, yabán); — a.kovány B'korb; — a.sürüsü B'schwarm; — ⊙A'djaklár („die B'körbe") 70.
⊙Arýkköi („mageres Dorf") 183, A 27.
⊙Arým s. Yokáry A.
asár (assár) Denkmal 199; — ⊙A. 160; — a'djýk kleines D. 199.
⊙Ásbuzu (Malátia) 84, 153, 177.
asfirádj (isfirádj) Spargel (M. 28) 111.
ashaghŷ Nieder-, Unter- (i. Ortsn.) 212, 213.
⊙Ashdaúl 60, 84; — ⊙Ashkalâ („Grauen-Burg") 202.
aslán s. arslán.

B.

F'netz; — b.avlamâ („F'jagd") Fischerei; — b.avlamák („F.jagen") fischen; — b.bazáry F'markt; — b.kanády („F'flügel") Flosse; — b.(k)hanê F'markt; — b.tutmák („F.fassen") fischen; — b.yymurtásy („F'eier") Rogen 74; — b'djŷ Fischer, F'händler 74; — ♭ B'lŷ Su („f'reicher Fluss") 77; — b'tchŷl („Fischer") Eisvogel 64; — b'tchŷn („Fischer") Reiher 61.

⊙Balykesrî (Balikesrî) 79, 194, 197.

bámia Bamia, Ibischstrauch 109, 116.

barboniê, barbún, -iâ Barbe (M. 21) 74.

baristarión Eisenkraut (M. 28) 149.

barkúk gelbe Pflaumenart (M. 28) 92.

barlám (barsám, varsán) Art Makrele [(M. 26) 74.

bars s. yol.

barsám s. barlám.

♭Barsúk Tchaŷ („Dachs♭") (Tch.) 51.

⊙Bartín [Parthenios] 172; — ♭ B.Su 28*, [158.

basán s. yalbasán.

bas .. s. auch baz .., basch.. s. bash ..

basdyrmâ (V.-K. 92 von pishdirmék kochen lassen; V.-T. 584 = „gepresstes" Fleisch; vgl. M.) eingesalzenes und gepresstes Kuhfleisch 30.

bash (Kopf, Haupt) Koppe, Kuppe (Bl.) 212, 213; — b'ák Kornähre; — b'ák kyltchŷghy Achel 180.

batós Johannisbeere (M. 28) 100.

*Bayát („Gott [osttürk.]; alt, verdorben": St.) türk. Stamm, häuf. ⊙name (v. D.-A. 11).

*Bayezîd, Sultan 57.

baŷr, bayŷr s. baïr.

bazár Markt 6, 78, 87, 150, 193, 204 [(s. balŷk).

beáz s. beyáz.

⊙Bebék („Augapfel") 75, 176, 183.

bedenós „Art Vogel mit einer Haube" (M. 19) 55.

bedestén (bezestán) bedeckter Markt 150.

begír Pferd 10, 17,*; — b'djî Pf'verleiher [17.

behár (bahár) Gewürz 117.

béï (bey, s. d.) Fürst; — ⊙B'bazár („F'-markt") 40, 140, 148*, 151, P 1, 2; — ⊙B'yordû („F'heim", s. yort, yürt), 43; — b'ne-dil („F'zunge") Lorbeere

⊙Beïkóz 84, 105, 158. [158.

bekasâ, bekatsâ Schnepfe (M. 19) 61.

bekdjî Wächter, Nacht-w., s. bagh 102.

*Bektásh türk. Heiliger 38; — ⊙Hadjŷ B. 208; — b'y üzűmü („Derwischtraube") Stachelbeere 100. [128.

bekyár („Junggeselle") Jahreslöhner 127,

bel (vgl. bil) („Lende", übertragen:) Einsenkung, Pass, Sattel (R.), Bergrücken (v. D. 31, 47), nach Bl. „Zinken, Gabel", u. i. Kurdischen schlechtweg = Berg 212, 213 (s. Kavák, kazŷk); — b'djík „kleiner B.-r." (v. D. 56); — b'én „B.-r." (v. D. 28); — b'éng Rain, Hügelabhang (Bl.) 212.

belúd, vulg. bel(l)íd, pelít, pilít Eichel 180; — ⊙B'jík („kleine E.") 181, A 8.

bend Damm, Deich, Wasserreservoir 218.

benefshê (menekshê) Veilchen 157 (s. [frenk-).

⊙Bengűr A 16.

berekét Gottes Segen; — ⊙B'lî Madén („gottgesegnetes Bergwerk") 192.

bergamót, -út Bergamotte (M. 28) 87.

besh fünf; — △B.Dagh („die 5 Berge") 213; — △B'parmák Dághy („5 Finger-B.") ö. Milet 213; — ⊙B'tút („5 Maulbeeren") 100.

beshík Wiege; — △B.Dághy („W.-Berg" v. D. 11); — △B.Tash („W'-stein"); — △B.Tepê („W'höhe") 213.

be(y)áz weiss; — b.fasúlia Gemüse von w. Bohnen 114; — b.pandjár w. Rübe 110; — b.sharáb W'wein 102.

bey (béï, s. d.) Fürst; — ⊙B'bazár s. Beïbazár; — ⊙B'lérb'köi („F. d. F'n-, d. i. Sultansdorf") 176; — ⊙B'lérb. Seráï („Sultans-Palast") 48, 53, 56; — ⊙B'lík Aghŷr („kaiserl. Gestüt" v. D.-A. 36) 14, 222.

bez Leinwand, Tuch, Musselin 150 (s. ketén, pambúk, Rizê, Tarabuzún); — b'áz L'händler 150: — b'azestán, b'están, bedestén bedeckter Markt 150; — b'ír yághy Leinöl 150.

bibér Pfeffer (M. 28), s. kyrmyzŷ b.

biberiyê Rosmarin 157.

bifsték Beefsteak 30.

bil („Einschnitt, Taille", vgl. bel) übertragen: Pass, Sattel (Bl.) 212, 213.

bildirdjím Wachtel 61.

⊙Biledjík („Schleifsteinort" ? N. 68) 39, 71, 79, 100, 160, 166, 169, 178, 180, 206.

bin tausend; — △B'boghâ Dághy („1000 Stier-Berg") 34; — △B'göl Dághy („1000 Seeen-B.") 66, 79, 81; — B.-Tepê („die 1000 Hügel") 213.
binâ Bau; — takhtâ b. Holzhaus 171.
binmék reiten 17; — binedjék at R'-[pferd 17.
⊙Biredjík 50, 65, 66.
bír(r)a (arpâ su) Bier (M. 56) 135.
birzún (bürzún) Wallach, Lastpferd (M.26)
bit Laus 67 (s. takhtâ). [11.
bitchmék („schneiden") mähen; — bitchidjî Mäher 130; — ⊙Bítchköi (Býtchköi) („Schneidedorf", D. mit einer Sägemühle: N.) 171.
bizél(l)ia (pizél[l]ia) Erbse (M. 34) 113; — b.tchorbásy E'suppe 113.
bodják, vulg. budájk Winkel (in Ortsnamen: Tch.) 213.
bödjék Insekt, Käfer, Raupe, Seidenr., Wurm 67, 70, 71 (s. Karâ, maïs, sümüklû); — b'lî S'züchter; — b'lík Hütte eines solchen (v. D.-A. 9) 70.
boghâ (bughâ) Stier 30 (s. Bin, Essén).
bogház (Hals, Schlund, Gurgel) Engpass, Defilee, Hohlweg, Thalenge, Schlucht; Kanal, Stromenge, Meerenge 213, 218; — □B. od. B.Itchi Bosporus (s. S.-N.); — ⊙B'köi („Passdorf") 13*; — ⊙B'layán, B'lián („Halsabschneider") 135, P 1, 2.
bóï Tarantel 70.
boj ... s. boy ...
⊙Bolî 27, 40, 141, 168, 171; — ♭B.Su [Billaeus] 51, 168, 171, 177, 178, 219.
börék Art Kuchen, Pastete 138, 134.
boshâ (elekdjî) Siebmacher (N. 209) 195.
○Bosnâ Bosnien, *B'k, Bosniake 126.
bostán Garten (s. tchukúr); — b'djý Gärtner 83.
boyâ Farbe (s. kyzýl); — b.kökü („F'-wurz") Krapp 152; — ⊙B'bád („F'-stadt"?) 40, 84, 135, 136, 139, 140, 152, 153, 167, 174, 200, A 12, 13.
böyük (vulg. buyúk, s. d.) gross 7; — ○B.Adâ („gr.Insel") Prínkipo (s. S.-N.); — ⊙B'derê („gr.Thal") 84, 98; — b.sakkâ kúshu („gr. Wasserträger-Vogel") Pelikan 61. [s. devê.
boyún („Nacken") Bergrücken (v. D. 67)
boz grau 82; — △B.Dagh („gr., d. i. kahler, entwaldeter Berg", v. D.-A. 20) a) allgem. 82, 164, 201, b) südl. Sardes [Tmolus] 191, 210, c) n. Eskishehír 164; — ⊙B'dogháu („gr. Falke") 66; — ⊙B'yük („gr. Hügel") 164.
bozâ Met, Bier 135, 137, 226.
⊙Bozán („Zerstörer") 60; — △B'ýtch Kayâ („zerklüfteter Fels" v. D.-A. 15) 213; — ○Bozôk, Bozúk („zerstört, verdorben"), Gegend um Yozgâd 23, 119, 136; — bozúm Weinlese 102 (s. bagh).
brizóla Kotelett (M. 56) 30.
⊙Brusâ (Bursâ) Brussa (s. S.-N.).
budják = bodják (s. d.).
bughâ = boghâ (s. d.).
bughdáï, buidáï Getreide, Korn, Weizen, 130, 134 (s. Missír).
bük, pük, vulg. buk, puk Busch, Gebüsch 161 (s. Pelítbuku), mundartl. auch = Dorf (s. gemí-b.) 219.
bulák(h), bylák(h), Mulde, Senkung, Tiefe (Bl.), Quelle (Tch.) 213, 218.
bülbül, Nachtigall 62,*.
*Bulg(h)ár Bulgare; — ○Bulgaristán Bulgarien; — △B.Dághy („B.-△") 80, 192.
bulg(h)úr Grütze, Gries 196; — ⊙B'lû („Gr.-Ort") 105.
bunák Bohnenzüchter (v. D.-A. 15).
bunár, bunnár (punár, puñár, vulg. pünér, türkm. pinér) Quelle, Brunnen 218; — ⊙B.Báshy („Qu'Haupt") 176.
burandjâ Borretsch (M. 29) 111.
burdj (πύργος) Turm, Bastion, Fort (M. 42; v. D.).
burdják Erbse 113.
büritís, büritísh Feuerstein (M. 35) 193.
burnû s. burún. [(M. 52) 70.
burnúz, arab. Mantel aus weisser Wolle
⊙Bursâ (Brusâ) Brussa (s. S.-N.).
burún (burnû) („Nase") Bergnase, Vorgebirge, Kap 212, 213, 219; — b.-delikléri („N'löcher") Nüstern 11; — büründjük („N'tuch", d. h. Schleier, nicht Schnupftuch: St.) Art Stoff aus Brussaseide 70.
bürzún s. birzún.
but Keule s. koyún b.
büvandâ Arzneitrank (M. 41) 149.
buyúk, (vulg. = böyük) gross 7; — ⊙B.-Derbénd („gr. Wachthaus, -Pass") 166.
büyürtlén Brombeere 100.
buz (veraltet muz) Eis 218.

— Gh'lásh („H'sprung") 46; — △ Gh'lî Dagh („h'reicher Berg") 46.
ghontchâ Knospe 154.
ghübrê Mist, Dünger (M. 59) 129.
ghurúsh (lat. grossus, dtsch. Groschen: M. 64) Piaster (s. S.-N.)
△ Giaúr Dághy („Ungläubigen-Berg") 62.
gilík Thon(erde) (Bl.)
girdáb Abgrund 212.
girísh Pforte, Eingang (Bl.) 218.
⊙ Goardjynýk (vulg. = Güverdjiník „Taubenheim"?) 58. [66.
gödjmék umherziehen; — gödjén Weih
gök, Himmel, blau; — △ G.Dághy („H.-Berg") 46, 51, 160, 163, 164, 168 f.,*, 169*, 171, 176, 178, 180; — ♭ G.Su („bl. Wasser") 176; — ♭ G.Yrmák („bl. Strom") 97, 141, 149, 153, 163, 167, 196, 218, A 12, 28.
göks = göyüs Brust (s. taúk).
göl (vulg. kul) See, Teich 219; — ⊙ G.-Bazár („Markt am S.") 218; — △ G.-Tepê („T.-Höhe") 166; — g'jük kleiner S., T. 219.
gölgê (görgê) Schatten 161; — g'lû schattig (v. D. 11) 161.
gomî (abghas.) Hirsebrotteig (v. D. 86).
⊙ Gömlê 213. [137.
gönük (günék, künük) Graben, Gosse, Kanal, Rinne (Tch.; Bl.) 218; — ♭ G.Su („Gr.-, K.-Wasser") 99, 194.
gönüz = göyüs Brust (s. taúk).
⊙ Gördéz 36, 37; — G.mály („G'ware")
görgê = gölgê. [Teppich aus G. 36.
göyüs, gönüz (auch göks) Brust (s. taúk).
göz Auge, Quelle, Bach 218, in Ortsnamen auch = „Keim" für eine fruchtb.
güderî Leder 32. [Gegend (Bl.) 85.
gühár (djevhér) Gemme (Bl.) 204.
gühertchilê Salpeter.
gül Rose 154; — *G.babâ („R'vater") 155; — g.baïrámy („R'fest") Pfingsten 155; — G.Djamý („R.-Moschee") 155; — *G'gunê (Frauenname) 155; — g'nár („R'granate") 88, 155; — *G'sunê (Frauenname) 155; — g.súyu R'wasser 154; — g.yághy R'öl 154.
gülgén (gürgén) Buche, Ulme 178; — △ G.Tepê („B'höhe") 178 (s. auch Ak G. Tepê).
gümétch, g.bály Honigscheibe, -tafel, -wabe 69.
gümúsh (kömúsh) Silber 190, **191**; — g.-hanê S'hütte 191; — ⊙ G.-(K)hanê („S.hütte") 84, 87, 95, 99, 100, 101, 115, **191**, 192, 193; — G.Ová(sy) („S.-Ebene" = fruchtbare E.: v. D. 28, 91) 85, 192; — g.parásy S'münze 191; — g'dén silbern 191.
⊙ Gündüzlér („Die Biber"?) 47.
günék s. gönük 218.
*Gürdjî Georgier 126.
gürgén Tragauthstaude 153; — auch =
güshád Enzian 117. [gülgén (s. d.)
gütchlû reissend (von einem Fluss) 218.
güvê Motte 67.
güverdjín Taube 57 (s. yabán).
güz Herbst 129*; — g'lük („das H'liche")
güzénk Steigbügel 18. [Wintersaat 129,*.

H.

hablê (tscherkess.) Dorf (v. D. 88), vgl. avlê, havlê.
hadj Wallfahrt; — hadjý W'er, Mekkapilger: — *H.Bektásh 38, ⊙203; — ⊙ H.Hamzâ („M. H.") 99, 179, A 19; — ⊙ H'köi („M'dorf") 191; — H.Leïlék („Pilger Storch") 59.
⊙ Hadjýn 205.
hafíf (khafíf) leicht (vom Tabak) 142.
*Hafýz Pashâ 100, 194.
⊙ Haïdár Pashâ 84, 109.
Haïmanê (Haÿmanâ) 162, P 1, 2.
haïrán, verdünnte saure Milch, Butter-
haïván, s. haÿván. [milch 81 f.
hakýr aus Baumwolle u. Seide gemischter Stoff aus Brussa 151.
⊙ Haléb [Aleppo s. S.-N.].
halvâ (helvâ, s. d.) süsses Gebäck 99, 100, 108, 113, 116 (s. badém, takhýn); — ⊙ H. 194. [Ismír).
halý (khalý) türkischer Teppich 36 (s.
ham unreif 83.
hamám Bad 206, 209. [132.
hambár (ambár, anbár) Scheune 130,
⊙ Hamidiê („Gründung des [Sultans Abdul] Hamid") 89.
han (khan) Haus, Wirtshaus, Herberge, in Zstzgn. von Ortsn. nach Bl. -gaden, -weil, -weiler, -wyl (s. eskî, musafýr).

ip Schnur, s. oltâ.
ipék Seide 70; — i.kozásy (kozâ) Kokon 70; — i.tokhúmu S'wurm, S'raupe 70.
iplík Garn, Zwirn, Faden; — i.-hanê Flachsspinnerei 150.
○Irân Persien, •I'lŷ (Adjém) Perser.
irî (irín, erî, s. d.) sehr (hochtürk.), gross (vulg.); — i.kum („gr., viel Sand") Kies, Kiessand 198.
isfirádj (asfirádj) Spargel (M. 28) 111.
ishík (richtiger yshŷk; denn i. heisst Thürschwelle) Spalte, Kluft 218; — △I.Dághy (so auf allen Karten u. b. Reisenden; richtiger Yshŷk D.) („Sp.-Berg") 168,*, 218.
iskardiún wilder Lauch (M. 30) 112.
iskelê (lat. scala) Landungsplatz (M. 71) s. Hunkyár.
⊙Iskelíb 83, 84, 86, 107, 152, 178, 218.
iskemlê, iskemnî Tisch, Backofen, Kochherd, Ofen (M. 46) 133*.
⊙Iskenderûn = Alexandrette, s. S.-N.
isketê, iskitê Zeisig, Grünfink (M. 20) 63.
iskumbrû (yskumrû) Makrele 74.
⊙Ismíd (Izmíd) [Nikomedia] 14, 35, 71, 75, 84, 94, 105, 109, 110, 117, 118, 121, 144, 146, 150, 166, 168, 171; — □Golf von I. 54, 62, 83, 84, 91, 94, 101, 105, 109, 110, 111, 112, 115, 116, 117, 119, 145, 210.
⊙Ismír (Izmír) [Smyrna, s. S.-N.]; — I.halŷsy Sm.-Teppich 36.
⊙Isník (Izník) [Nikaia, Nicaea] 29, 67, 94, 105, 184; — □I.Göllü („See von I.") 61, 87, 101, 170.
ispanák (spanák) Spinat (M. 30) 117.
isparî (ysparî) Meerbrasse (M. 22) 74.
ispetchiár, ispintchiár (vulg. spentchér) Apotheker (M. 38) 149.
ispinóz Fink (M. 20) 63.
istábl (ystabŷl) Stall (M. 43) 29.
istakós (ystakós) Hummer (M. 22) 77.
⊙Istamból (Stambúl) Konstantinopel (s. S.-N.); — □I.Bogházy Bosporus.
istavrít kleine Makrele (M. 22) 74.
isterék Storaxbaum, -harz (M. 31) 154.
istifán Kranz, Brautkr. (M. 67) s. defnê.
istokhodós Strohblume, Immortelle, Ruhrkraut (M. 31) 157.
istratykóz Päonie (M. 31) 157. [77.
istrídia (ystrídia, strídia) Auster (M. 23)
istronghilô Lippfisch, Meerjunker (M. 23) 74. [192.
istubédj (üshtübétch) Bleiweiss (M. 36)
it Hund 41; — þI.Gelméz Derê („Thal, in das kein Hund kommt") 41; — i'dén altchák gemeiner als ein H. 41.
itch Mitte (Bl.) s. Bogház.
itirshâ, itrishâ Erbse 113.
ivatinê Eberraute (M. 31) 149.
izmaolâ (zmaolâ, yzmavlâ, yzmavulâ) Art gelber Maulbeere, Himbeere (M. 31) 99, 100.
izmaríd Meergründling (M. 23) 74.
Izmíd, Izmír, Izník s. Ismíd, Ismír, Isník.

J (s. Y).

K.

kabâ, gemein, grob, dick; — k.türkdjê Platttürkisch 7; — K.Göz („d. Auge") [Quelle 218.
kabák Kürbis 85, 115.
kabúk Rinde, Schale (s. djevíz); — kabúghunu tchykarmák abschälen 85; — k'súz arpâ („enthülste Gerste") Perlgraupen 135. [(M. 36) 204.
kabushán (nicht geschnittener) Edelstein
kadaïf Nudeln 133, 134 (s. ekmék, tell).
⊙Kadŷköi („Richterdorf") [Chalkedon, Chalcedon] 84, 156, 208.
kafés Käfig, Vogelbauer, Fenstergitter (M. 44) 54. [218.
kaghŷl-kaghŷl Dahinströmen d. Wassers
kaïmák Schaf- oder Ziegenmilchrahm
kaïmmakám Landrat 139. [35, 39.
kaïnardjâ kochende (Quelle) (v. D.5) 218.
⊙Kaïsari [Cäsarêa] 36, 47, 61, 62, 86, 107, 109, 121, 135, 152, 154, 195, 202, 207, 211, 217, P 1, 2.
kaj ... s. kay ...
kaldyrŷm Strassenpflaster 198.
kalê (kalâ) Burg, Festung, Citadelle, Kastell, Ruine, groteske Felspartie, Höhle, Felsengrab 199, 213, 216 (s. K.Sultaniê); — ⊙K'djík („kleine B.") 71, 86, 119, 122, 148*, 151, 199, 208, P 1, 2. [kurshún.
kalóm Bleistift, Schreibfeder (M. 48), s.
⊙Kalendér („Bettelmönch") 176.

⊙Kalê-i-Sultaniê („Sultans-Burg") od. Tchanák-K'si (s. d.) Dardanellen 197.
kalinís Art Möve, Wasserhuhn (M. 20) [62.
kalinós Wels (M. 23) 75.
kalkán („Schild") Scholle, Plattfisch, Flunder, Steinbutt, Türbot 74, 75.
kalmák Rest, Überrest, Überbleibsel, Ruine, s. Djeneviz K.
kalvurmâ (Hammeltalg-) Grieben 35.
⊙Kaminâ (Kuminöz) 158, 171.
kamtchŷ Kantschu 13.
kamŷsh Schilf, auch Pferdename 11.
kan Blut, s. kanderê, kanlŷ.
kanád Flügel 54 (s. balŷk).
kanál Kanal (M. 42) 218.
kanbót (kunbút) Kaulkopf (M. 23) 74.
kanderê Binse, häufig in Ortsnamen (nicht = kan Blut, derê Thal: Bl.).
kandjŷk Hündin 41, 42.
kanlŷ blutig; — ⊙K.Mandrâ („bl. Schäferei") 222; — k.tash („bl. Stein") Porphyr 198, 202; — ⊙K'djê („bl. Platz") 84.
kantár Zentner (M. 65) 20, 85.
kapamâ Huhnragout 55, 109.
kapák Deckel (s. pük.); — ⊙K'lŷ („D'-ort") 29, 178.
kapán Halle, Kaufh.- (Bl.) (s. sytchán k. = Mausefalle, von kapamák schliessen, zudecken); — △K'kayâ „zudeckender Berg", ein sehr häufiger Bergname (es ist hierbei wohl an einen „verwunschenen" Berg zu denken, in dem Schätze etc. verborgen sind) 213.
kaplán Tiger, Leoparde 47, 48, 58; — þK.Àghzy („T'schlund") 51, 58; — k.alány („T'höhle") Krater 206.
⊙Kaplydjâ („bedeckte Quelle") s. Yenî.
kapù Thor; — △K'kayâ („Th.felsen") 145, 160, 213.
kar Schnee 218; — k.sümbül S.Hyacinthe 156; — k.yaghyór es schneit 218; — △K.Düz Dághy („S'plateaugebirge") [bithynischer Olymp: v. D. 85].
karà schwarz; „ungeheuer gross"; Land (i. Gegens. z. Wasser); — k.aghádj („Schw'baum") Nadelholz 182; — ⊙K.Aïdín („schw. A.") 192; — ⊙K.-Alŷ („schw. A.") 168; — ⊙K.Ardŷdj („schw. Wacholder") 185; — ⊙K.-Bödjék („schw. Insekt") 67; — ⊙K'-burûn („schw. Bergnase") 84; — △K.-Dagh („schw. Berg") 201; — □K.Deníz Schw. Meer; — k.devít („schw. Tintenfass") Krater (R. I. 44) 206; — k'ghádj („ung. gr. Baum") Ulme (V.-K. 232; Bl.) 178, 179, 182; — ⊙K.-Gheïklî („Schw. Hirsch-Ort" v. D.-A. 21) 46; — þ, *K'göz („schw. Auge") 218; — ⊙K'hissár 38, 89, 191, 193 (s. Afyún, Develû, Shabhanê); — △K'-kásh Dághy („schw. Augenbrauen-Berg") 60, 213; — △K'kayâ („schw. od. ung. gr. Fels") a) allgem. 201,*, b) im Kush Dághy südl. Tósia 28, 60, 168, A 7, c) n. ö. Duraghân A 28, d) ⊙zw. Angora u. Kyrshehír 49; — þK'kayâ Tchaÿ bei Tchángry 40, 100, 201; — k'kèle schw. Weizen 134; — K'ketchilî („die v. Stamm d. schw. Ziege") 39; — ⊙K'köi („schw. Dorf") 180; — k'kol (eig. k'kul „schw. Diener," „Janitschar," „Schw. Garde": St.) Wachthaus, -posten 215; — *K'-koyunlù Türkmenenstamm „vom schw. Hammel" 38; — k.kush („schw. Vogel") Adler 65; — ⊙K.Mustafâ („schw. M.") 210; — þK.Su („Schw. Wasser") a) allgem. 218, b) Nebfl. d. Sakária b. Lefkê 99, 105, c) [Paktōlus] 191; — k.tavúk („Schw'huhn") Amsel 63; — ⊙K'taŷ („schw. Füllen") 20; — *K'tchadyr („Schw'zelt"), Beiname v. Kurdenstämmen wegen ihrer schw. Ziegenhaar-Zelte (Bl. in Peterm. Mitt. 1863, 206) vgl. A 9; — ⊙K'tcham („schw. Fichte") 183; — ⊙K.Üyük „schw. Hügel") [Midaion] 199; — ⊙K'verán („schw. Ruine") 84, 93, 97, 107; — k.yemísh („Schw'obst") Brombeere 100; — k.yylán („schw. Schlange") Otter, Natter 73.
karadjâ schwärzlich 46; — △K.Dagh („schw. Berg") 46, 201,*.
karadjâ Reh 46; — △Dághy („R.-Berg") 46; — K.Shehír („R'stadt") 39; — Karamán 7, 84. [⊙K'lár („die R.") 46.
karanfíl Nelke (M. 31) 157.
kardásh Bruder, s. ikî, yedî.
karghâ Krähe, Rabe 63; — K.Sökméz

Brückentrümmer 219; — ⊙K'Tash („zerbr. Stein") 216 (s. kesmék).
keskín scharf 212; — ○K. (benannt nach dem △), 119, P 1, 2; — △K.-Dagh („sch. Berg, Grat-B.") 119, 212.
kesmê (von k'k „schneiden") s. tash k.
kesmék („schneiden") mähen 130 (vgl. kesík, keskín, kesmê).
kestanê, kestenê (echte) Kastanie (M. 31) 98 (s. at); — ♭K.Derê („K.-Thal") 98; — k.kebáby („K'braten") gebratene K.; — ♭K.Súyu („K.-Wasser") 98.
ketén Lein (Flachs), Hanf, l'en 150; — k.bézi (bez) L'wand, Tuch, Musselin 150; — k.kúshu („H.-Vogel") Hänfling 63; — k.tokhúmu L'samen 150.
keterék Gummitraganth (N. 393) 154.
ketchi Ziege 38 (s. dagh-, karâ-, tiftík-); — k.südü Z'milch 38; — ⊙K.Yúrdu („Z'heim") 39.
khafîf (hafîf) leicht (v. Gewicht), (vom Tabak) 142.
khälŷ (hälŷ) türk. Teppich 36 (s. Ismír); — kh.yéri („T'land") Steppe 82.
khan s. han; — khanê s. hanê.
khandŷk (hendék) Graben 218.
khankâ (arab.) Engpass, Hohlweg 218.
khanŷk (arab.) Kehle, Defilé, Hohlweg (Bl.), z. B. ⊙ a. d. pers.-türk. Grenze zw. Van- u. Urumia-See (Peterm. Mitt. 1863, 206).
khanzŷr Eber 52; — △Kh.Dághy („E.-Berg") 53.
△Kharsán Dághy 70.
kharshûf (arab.) Artischocke 115.
♭Kharshút (Kharshúf?) Tchaÿ 87*, 115.
kharúp Johannisbrot, Karobe 108; — kh.aghádjy J'baum 108.
△Khedír Dághy 33.
kheyár (khyyár) Gurke 114.
*Khidr, Khizr Haupt aller Evlía's (Heiligen) 214; — △Kh.Iliyás od. Kh.-Elyés, zus.-gez. Khidrílles („Heiliger Elias") 214; — s. auch Hiderlík.
khlamur (okhlamúr, oglamúr, ikhlamúr) Linde 178.
△Khodjâ Dagh („Meisterberg" St.) 98.
khoïrát, khoryát („Bauer") grober, ungeschlachter Mensch (M. 38) 127.
khondríli Chondrille (M. 30) 111.
⊙Khosh-áb „Schönwasser" (Bl.) (vgl. hosháf).
○Khudavendikiár (pers. „Herrscher", zus.-gez. in Hunkiár, Titel des Sultans: St.) 7.
khurdavát Eisenwaren, Kurzwaren 194.
khurmâ (hurmâ) Dattel 89; — kh.aghádjy D'palme 89; — ⊙Kh.Kalê („D.-Burg") 89; — ♭Kh.Su („D.-Wasser") 89; — kh.tchybány D'abscess [89.
khyrma = kyrmâ (s. d.).
*Khyrvát Kroat 205.
khyyár (kheyár) Gurke 114; — kh.turshúsu Essig-g. 115.
⊙Kiát-hanê („Papierfabrik") 14.
kiayâ Zunftmeister 204.
kibrít Schwefelholz, Zündholz, Feuerzeug 196.
⊙Kidrós [Kytöros] 23*, 205.
kigíl kigíl das Fliessen des Wassers [218.
kihî (armen.) Wacholder 185.
kilê türk. Scheffel (M. 65) 130, 136.
kilíd Schloss (zum Schliessen), s. tavshán.
kilim (kelím) türk. Teppich 36, 176 (s. kyz-).
⊙Kilkilík 176, A 17.
⊙Killishík od. Kiltchík 197.
kimión Kümmel 117. [17.
kirâ Miete, Pacht; — k.begíri M'pferd
kiráz (s. kiréz) Kirsche (M. 32) 91.
kirétch, kirédj Kalk (M. 45) 198; — △K.Búrnu („K.kap") 201; — k.-hanê K'hütte 198.
kiréz (kyráz) Kirsche 91; — ⊙K. 92.
kiríl kiríl Rieseln des Blutes geschlachteter Tiere 35; — □Kirilî Göl („r. See") [51.
♭Kirmír Tchaÿ 40, 210.
kirpî Igel, Stachelschwein 54 (s. Ak-).
kishmísh Korinthe 102.
⊙Kiutahía [Cotyaïum] 40, 86, 87, 91, 148, 169, 210.
Kivirshík 34.
kodis(s)idíb Apfelsorte aus Amásia 86.
kodjâ Gatte, alt, Greis; — ○K.Íli („des A.Land") [bithynische Halbinsel] 49, 168, 222; — k.yemísh („Gr.-Speise") Lorbeere 158.
kodják (kudják) („Busen, Schoss") Gebirgskessel (Bl.) 218.
⊙Kodŷb 87.
koghúsh aghádj Buche 178.
koï, mundartl. = koyún (Bl.) s. d.
köi, köy Dorf; — k'lü, D'bewohner, Bauer.
kök Wurzel, s. boyâ-, kyzŷl-, mián.
kol Arm, Bug, Ast, Zweig, Gebirgsausläufer, — eck (Bl.) 161, 218; — k'djŷ

(vgl. „Arm der Gerechtigkeit") Zollwächter 144, 202.
kolafún Kolophonium (M. 32) 153.
kolotchkâ tavúk Bruthenne 55.
kolyóz Art Makrele (M. 23) 74.
kom (kurd.) Gehöft (Bl.).
kompósta Kompott 85 (s. elmâ, erík).
kömúr (vulg. kümúr) Kohle 204 (s. maden-, odún-, tash-); — ⊙K'khan („K'herberge") 68, 206; — k.madéni Steinkohlengrube, -bergwerk 204; — k'djû Köhler 204.
kömúsh veraltet u. vulg. = gümúsh.
⊙Konía [Ikonium] 40, 121, 122, 130, 152, 192, 197.
koparmák abpflücken 85.
köpék Hund, h'isch 41 (s. av, fenâ, finô, tchobán); — k.balýghy („H'fisch") Hai 44, 74; — K'lî Bogház („H.-Schlucht") 42; — köpéye daïr hündisch 41.
köplû (vulg. = köprû) Brücke 7, 219; — ⊙K. („Br.") 71. [(s. kesík).
köprû (vulg. köplû) Brücke (M. 43) 7, 219
köpük Schaum, s. deníz. [(M. 56) 110.
kopuzgâ, kopuzkâ Kohl in Öl od. Butter
kordéla (M. 48) Band; — k.soghuldjány B'wurm 67.
kördjê tuzlâ versiegte Saline (Bl.) 202.
körféz, korfüz (von κόρφος, κόλπος) Meerbusen, Golf (M. 80) 219.
korudjû Förster, Waldaufseher 161.
köshê (nicht zu verwechseln mit kössê: Bl.) Ecke, Winkel (im Gebirge) 213.
kös(s)ê Dünnbart (St.), Spitzb. (v. D. 19), bartlos, vegetationslos (Bl.); — △K.-Dagh („b., d. i. v. Berg") 164, 213; — ⊙K'lér (plur.) A 10.
köstebék Maulwurf, (türkm.) Mole, Damm (v. D. 57) 218; — ⊙K. (v. d. G. 251).
kotch (Schaf-) Bock, Widder 34; — ⊙K'his(s)ár („W'schloss") 38; ⊙K'u-babâ („W'vater") 38.
kotû Büchse, Schachtel (s. sighára).
kovâ Eimer, Korb (M. 50) (s. arý).
koyû (vulg. kuyû, s. d.) Brunnen 218.
koyún (vulg. kuyún, koi) Schaf, Hammel 34; — •K'babâ („H'vater") 38; — k.bútu H'keule 34; — k.éti H'fleisch 34; — k.südü Sch'milch 35; — ⊙K.Tarlâ („Sch'feld") 38; — k'djý Schäfer 34; — ⊙K'lû (vulg. Kuyunlû) („sch'-reich") 38 (s. Ak-, Karâ-).
köz (djöz, djevíz) Walnuss 97; — ⊙K.-aghádjy, vulg. gespr. Kôzadjy („W'-baum") 98; — ⊙K'lý, vulg. K'lû („w'reich") 98; — ⊙K'lydjâ („W'ort", nicht „-quell") 98.
kozâ (ipék kozásy) Kokon 70.
kozák (kosák) essbare Pinienkerne 108, 183; — ◯K., Landschaft i. Pergamenischen (v. D. 11) 183.
krr! krr! Befehl z. Niederknieen f. Ka-
kudják s. kodják. [mele 23.
kudúz toll; — k'lúk Hundswut 41.
kughû Schwan 57.
kuïdjúk = kuyudjúk (s. d.).
kuïrúk Schwanz; — k.salayán kush („schw'wippender Vogel") Bachstelze 63; — k'lû dagh odúnu („Holz v. d. Berge, d. einen Schw. hat") Büffelmist (N.) 33.
kuknár Pinie, Art Fichte (M. 32) 182.
kukû (okû) Kukuk (M. 20) 64.
kukulyâ, kukunyâ Kokon (M. 27) 70.
kükúrt Schwefel 196; — k.hamámy S'bad 196; — ⊙K'lû („s'reich") 210.
kul („Höriger", vgl. kulák „Ohr") Sklave, Diener (vgl. karakól).
kul (vulg. = göl) See, Teich 219.
kül Asche 171; — k.réngi „a'farben", a'grau 171; — k.súyu („A'wasser") A'lauge 171.
kúla Sommerwohnung, Landhaus (in Kleinasien gebr. Ausdruck für yalý, s. d.); — ⊙K. (i. d. Katakekauménē) 37, 152, 207; — ⊙K. (a. mittl. Kyzýl Yrmák) 41, 77, 135, 136, A 14.
kulâ = kulê Turm (s. d.)
kulán („Renntier") Dschiggetai 21, 47.
kulê (kullê, kulâ) Turm; — ⊙K'lî Baghtchê („T.-Garten") 84, 201.
kulibê Hirtenhütte (Löbel, vgl. M. 44) 26.
kum Sand (s. iri k. Kies).
kümbét Turm (Bl.), Kuppel (Tch.); — ⊙K. („T.") 169.
⊙Kuminöz (Kaminâ), von gumenâ „Ankertau" (M. 77)? 158, 171.
kumrû Turteltaube 57.
kümúr vulg. = kömúr (s. d.)

kunbút (kanbót) Kaulkopf (M. 28) 74.
kundúz Biber, pers. „alte Burg“ (Bl.) 47; — ⊙K'lû („b'reich“) 47; — þK'lû Tchaÿ („b'r. Fluss“) 29, 47, A 21.
kunéb Hanf (M. 32) 150.
künék, künúk s. gönúk.
kurán (alttürk.) wilde Ziege (V.) 38, 47.
kurbágh Kröte 73; — kurbaghâ Frosch 73; — þK'ly Derê („Kr'thal“) 73.
kurbán Opfer; — k.baïrám („O'fest“) 84.
kurd, richtiger kurt (s. d.) Wolf.
∗**Kürd** Kurde (s. S.-N.) 48; — ⊙K'köi K.Dorf 48.
⊙**Kürê** (Bakýr Kürési) 51, 194.
kürk Pelz 51; — k'djû P'händler 51.
kurp (türkm.) Thalenge (v. D. 30) 213.
kurshún Blei, Bleikugel, Schrot 192; k.kalémi Bl'stift 192; — k'lû bl'reich 192; — △K'lû Kayâ („kugeliger Fels“ v. D.-A. 11) 213.
kurt (nicht kurd) Wolf, Wurm 48, 67; — △K.Belén („W.-Bergrücken“) 49; — △K.Dághy („W'berg“) mehrfacher B'name 49; — ⊙K'köi („W'dorf“) 48; — þK.Tchaÿ („W'þ“) 49; — ⊙K'lû Han („W'herberge“) 49, A 26.
kurû trocken, dürr; — ⊙K. („tr.“) 210; — ⊙K.Seraï („tr. Palast“) 200, 208, A 30, 31; — ⊙K.Tcheshmê („tr. Brunnen“) 218; — k.üzúm („tr. Weintraube“) Rosine 101, 103.

kus ... s. auch kuz ...

kush Vogel 54, 64 (s. ardýdj-, azâd-, baï-, büyük sakkâ-, devê-, gedjê-, ketén-, kuïrúk salayán-, k'konmáz, kyz-, ötlügén-, sakkâ-, tchaýr-, töï-); — △K.-Dághy („V'berg“) 27, 28, 34, 54, 58, 65, 104∗, 168; — k.koyún (kughû) Schwan 57; — k.tüyléri („V'federn“) Gefieder 54.
kushák (von kushamák „umschliessen“ St.) wollene Leibbinde 36.
kushkonmáz (d. h. „der Vogel sitzt nicht [darauf]“, weil der Spargel wie ein Baum wächst, aber die Vögel sich nicht daraufsetzen: St.) Spargel 111.
kussurâ Fischotter (v. D. 44) 51.
kutnî Stoff halb aus Baumwolle, halb aus Brussaseide 70.
kütchúk (vulg. kutchúk) klein.
kütúk (vulg. kutúk) Baumstamm 161.
küvén (gürgén, vulg. gevéntiken) Traganth 158.
kuyû (koyû) Brunnen, Born 218; k'djúk (kuïdjúk) kleiner Br. (v. D. 48) 218.
kuyumdjý Goldarbeiter, Juwelier.
kuyundjý (vulg. = koyundjý) Schäfer.
kuyún, vulg. = koyún Schaf, 222; — ⊙K'lû („sch'reich“ v. D.-A. 14) 38.
kuzghún Krähe, Rabe 63; — þ K.Derési („Kr.-, R.-Thal“) 63; — ⊙K'djúk („kl. Kr., -R.“) 63.
kuzû Lamm 34 (s. takhtâ); — k'kulák („L'ohr“) Sauerampfer 38, 117; — k'm („mein L.“) mein Liebchen 34; — k'tchúk Lämmchen 34.
ky (kýy) Flussufer, Uferrand (Bl.) 218.
kyl Pferdehaar 11 (s. domúz).
kyltchýk s. bashák.
kylýdj Schwert 195; — k.balýghy Schw'fisch 75.
kymýz Stutenmilch 12.
kyr öde, dürr, wüst, Steppe; Schimmel (Pferd) 16, 212; — k.ovâ ö., w. Ebene, St. 82, 164; — s. ⊙Kyrshehír.
kyráz (kiréz) Kirsche 91; — ⊙K. 92.
kyrk 40 (vulg. = grosse Menge, viele); ⊙K.aghádj („40 Bäume“) 104, 151, 170; — k.ayák („40 fuss“) Tausendfuss 70; — þ K'getchíd („40 Furten“) 218; — △K'kyz Tepê („40 Mädchen-Hügel“) 122.
kyrlangýtch Schwalbe 59.
kyrmâ, khyrmâ (von kyrmák brechen, also = „etw. Abgebrochenes“, „Abgebröckeltes“) Klippe, Fels, auch Festung (v. D.-A. 27) 212 (s. In-).
kyrmyzý rot: — k.bibér r. Pfeffer 117, k.yakút Rubin 204.
⊙**Kyrshehír** (vulg. Kyrshêr) („Feldstadt“, s. kyr) 36, 39, 200 P 1, 2.

kys ... s. auch kyz ...

kysh Winter; — k'lâ („W.Quartier“) Kaserne (s. aghádj k.); — k'lák W.-dorf, Thaldorf 25, 27, 172.
kysrák Stute 11 (s. Aktchê-).
kyz Mädchen (s. fundúk-); — △K'kayâ („M felsen“) 215; — k'kilím („M'teppich“) 36; — k.kúshu („M.-Vogel“) Kiebitz 61.
kyzýl rot 201; — K.Adâ („r. Insel“) Prínkipo (s. S.-N.); — K.Adalár („r.

Inseln“) Prinzeninseln 194, 202; — k. aghádj („r. Baum“) Erle; — ∗K'básh („R'kopf“) 52, 103, 175; — k.boyâ („r. Farbe“) Krappfarbe 152; — △K.Dagh („r. Berg“) 104, 201; — k.kök („R'-wurz“) Krapp 152; — ⊙K'tepê („r. Hügel“) 92; — ⊙K'toprák („r. Erde“) 105; — ♭K.Yrmák („r. Strom“) [Halys, s. S.-N.] 7, 24, 27, 49, 59, 70, 73, 76, 77, 83, 84, 88, 92, 98, 101, 106 f, 138, 139, 145, 152, 167, 181, 200, 202, 218, A 14, 16, 19, 23.

kyzyldjâ rötlich; — △K.Dagh („r. Berg“) 201; — K.Hamám („r. Bad“) 168, 210, 211.

kyzyldjýk („Rotfrucht“) Kornelkirsche, 93; — k.aghádj K'baum.

L.

⊙Ladjýnköi („Falkendorf“ v. D.-A. 18) 66.
□Ladýk Göllü („See v. L.“) 72.
lahanâ Kohl (M. 32) 110; — l.turshúsu („K. i. Essig eingemacht“) Sauerkraut
laïlák Syringe, türk. Flieder 156. [110.
lakérda eingesalzener Thunfisch (M. 23)
laklák (vulg. = leïlék) Storch 58. [75.
lalê Tulpe 156; — L'lî Djamý „T'moschee“ 156.
Lamúrt = Namúrt.
landó Landauer (M. 86) 19.
langér Art minderwertiger Wein (M. 56)
lapâ Mehlbrei 132. [102.
lapína Schleie, Meerschleie (M. 23) 75.
lastariâ Art grosse Runkelrübe od. Kohlrabi (M. 32) 110.
latâ Latte (M. 44) 171.
◯Latákia 195.
lavánda Lavendel 149.
∗Laz Laze 92; — lazút („lazisches Korn, -Brot“) Mais, Maisbrot 138, 139.
leblebî Kichererbse 113.
⊙Lefkê 71.
lefnê = defnê Lorbeer 158.
leïlék, leklék (vulg. laklák) Storch 58 (s. Hadjý-); — leklekê Klappern des St. 59.
lesh Aas 8.
levrék Seewolf, Meerwolf (M. 24) 75.
⊙Lidjes(s)î 192.
likorinóz Meeräsche (M. 24) 74.
limán (λιμήν, λιμάνι) Hafen, Bucht, Meerbusen, Bai (M. 80) 219.
limón (ilimón) Zitrone 89. [74.
liparî Fisch a. d. Fam. d. Makrelen (M. 24)
lokánda Wirtshaus, türk. Speisehaus
lokkedjê Schnepfe 61. [(M. 62).
ludjâ, vulg. ylydjâ, ilidjâ, lydjâ (s. d.).
lufér, lüfér Art Thunfisch (M. 24) 75.
lülê Pfeifenkopf (des Tchybúk) 146; — l.táshy („Pf'stein“) Meerschaum 196; — l.t'ndán „aus M.“ 196.
lydjâ (ludjâ, ilidjâ, s. d.) heisse Quelle (vgl. Kaplydjâ); — in Zstzgn. dagegen meist = „Ort, wo etwas ist,“ nicht: „Quelle“ (Bl.) 206 (vgl. Tchamlydjâ).

M.

mach . . . s. makh . . .
madapollám, madampolám gebleichter Baumwollstoff, Schirting (N. 420) 151.
madén Bergwerk, Grube, Mine, Mineral, Metall 187, 188 (s. Arghanâ-, Bereketlî-, Denék-, Kyebán-, Kömür-, Seván-); — m.kömürü Steinkohle 204; — m.su Mineralquelle, -brunnen, -wasser 206; — m.su itchmék Brunnen trinken 206; — m.táshy („B'stein“) Mineral 187, 188; — m'iát M'reich 187; — m'iatâ daïr ve mensúb m'ogisch 187; — m'djî Bergmann 188.
madjún Latwerge, Opiat 147, 149.
magdanós Petersilie (M. 32) 117.
magharâ (megharâ) Höhle, Grotte, Salzbergwerk 202, 213, 215 (s. Kasilér M.); — ⊙M. („S.“) 203.
magnitís (vulg. mykhladíz) Magnet (M. 36) 194. [(Bl.).
mahallê Quartier, Gemeinde, „-leben“
△Mahmúd Dághy („M.-Berg“) 213.
maïs Kuh- od. Büffelmist 83; Mai (M. 68); — m.bödjéyi M'käfer.
makarónia Maccaroni 134.
makhmúz Sporn 18.
makhsúl Ernte 130 (s. üzüm); — m'dár fruchtbar 130; — m'súz unfruchtbar 82; — m'súz ovâ („u. Ebene“) Steppe
maknatís Magnet (M. 36) 194. [82.
◯Mákri 195.
mal (Güter, Waren) Haustier 8 (s. Adjém, Gördéz, Ushák).
⊙Malátia (Asbuzu) 44, 84, 86, 87, 90,

mubayâ Kauf 132; — m'djý Getreideankäufer (Bl.) 132.
müdír Vorsteher eines nahiê (Amtsbezirk), Amtsvorsteher; — ⊙Mudurlû („Wohnsitz eines A."); — ♭M.Su („M'wasser") 63, 101, 160, 164, 169, 178, 179.
muezzín Küster (der die Gläubigen vom minarê aus zum Gebet ruft).
muftî moham. Rechtsgelehrter.
•Muhadjýr Auswanderer, Flüchtling 119, 126, 130, 139, 169, 173. [169.
△Mukhalýtch Dághy (s. Mihallidjík)
mukhtár Ortsvorsteher, Dorfschultze.
mülk (vulg. mulk) Grund und Boden, Privatbesitz 127; — ⊙Mulk (v. D.-A.
mum Kerze, s. bal. [32) 62.
•Murád IV 143; — ♭M. [Euphrat] 97; — △M.Dághy („M.-Berg") [Díndymos]
murd, murdán Myrte 159. [169, 213.
mürsín (s. mersín) Stör (M. 24) 75.
mürvér Syringe, Flieder 156; — m.tchiléyi („Fl.-Erdbeere") Hollunder 156.
musafýr, müsafír Gast; — m.(k)han (G.-Herberge) 67; — m.odásy G'-zimmer, -hütte 128, 174.
⊙Mush 117.
müshmûl, mushmulâ Mispel (M. 33) 88; — m.aghádjy M'baum 88.
muskê Apfelsorte aus Amásia 86.
muz (alttürk. = buz.) Eis 218, neutürk. Banane.
myknatís (nach Löbel), vulg. mykhladíz (M. 36) Magnet 194.

N.

nadás zur Saat vorbereiteter Acker, Brachfeld 129; — n.itmék pflügen
△Nahadén 144•, ⊙A 21. [129.
nahás Kupfer (Bl.). [Kazâ.
nahiê Amtsbezirk, Unterabteilung des
nal Hufeisen 19; — n'bánd Hufschmied 19; — n'lamák beschlagen 19; — ⊙N'lý-hán („H'herberge") 20, 71, 140, 148•, 151, P 1, 2; — △N'tükén Dághy („Berg, auf dem die H. verbraucht werden," so steinig) 168.
Namrúd, Namúrt, Mamúrt, Lamúrt [Nimrod] Kyklopenbau (v. D. 16, 33) 199; — ⊙N'kalé [Aegae] (v. D. 26).
nar Granate 88 (s. gül-); — ⊙N'lý („g'reich") 88.
nargilê Wasserpfeife 123, 142, **146**.
○Nazlý 201.
nebát Pflanze 83.
nebî Prophet; — △N'én Dághy, vulg. gespr. N'én Da' („P'berg") 7, 145, 160, 167, 178, A 1, 18.
nefés („Atem") = nargilê (s. d.).
neft, n.yághy Petroleum 190.
ner Trampeltier 23.
nerdín Lavendel 149.
nerdjís, nerghís Narzisse (M. 33) 157.
⊙Nevshehír (vulg. Nevshêr) 152, 203,
⊙Niksár 88. [208, 211.
△Nimród Dághy („N.-Berg") 199, 213.
nishán Kennzeichen, Marke, Orden, s.
nishastâ Stärkemehl 132. [parâ-.
nohúd Kichererbse 113.
nushkâ (?) Amulett (N. 197) 113.

O.

obâ (türkm.) Farm, Dorf (v. D. 23, 59) nicht mit ovâ verwechseln!
odâ Stube, Zimmer 128 (s. musafýr); — odják Herd, Esse, Rauchfang,
○Ödemísh 201. [Schornstein.
odún Brennholz 170 (s. kuïruklû); — o.kömürü Holzkohle 204.
oghlák (vulg. ulák) Zicklein (Tch. 8) 38.
og(h)lamúr Linde (M. 33) 178.
oghlán Junge, Knabe, jung. Mann 13.
oghúl Sohn 29•; — o.ótu („Kinderkraut") Melisse 149.
okhlamúr Linde (M. 33, 90) 178.
ok(k)â (M. 65) türk. Kilo = 1,284 kg 20,
öksê Vogelleim (M. 33) 161. [85.
oksiakantâ Berberizenstrauch (M. 33)
okû (kukû) Kukuk 64. [101.
öküz (vulg. okúz) Ochse 7, 30.
oltâ Angel 74; o.ípi A'schnur 74; o.iynési A'haken 74; o.syrýghy A'rute 74.
olúk (vulg. ulúk) Spalte (Tch.), Rinne, Kanal (Bl.; M. 58) 218.
omnibús Omnibus (M. 87) 19.
-öñ (-önü) Vorderteil, Spitze, Kopf, „-vörde" (Bl.), vgl. In-, Ayýn-, Sultán-.
orák Sichel 130; — o'djý Mäher 130.
ördék Ente 56 (s. yabán); — ⊙Ö. 57.
ordû („Lager") Armeekorps; — ⊙O. 196.

örén = evrén (s. auch -djörén).
*Orkhán (Orchan), Sultan 12.
ormán Wald, Forst 161; — o'djýk F'-wesen 161.
ortâ Mitte: — ⊙O'köi („m. Dorf").
orták Associé, Kompagnon 127; — o'djý („Teilhaber") Gutspächter 127, 128.
örtû Decke, s. at-.
örümdjék Spinne 70 (s. zehirli); — örümék spinnen 70.
*Osmán, Begründer des o'ischen Reiches 12, 39, 179, 216; — ⊙O'djýk („kleiner O.", so gen., weil O. dort geboren s. soll) 38, 60, 179, 208, 213, A 29; — *O'lý („Leute des O.") 125.
ot, Kraut Gras (s. oghúl-): — kurû o. (trockenes G." Heu.
ötlegén (von ötlemék, singen) Singvogel (St.), ötlügén kúshu (nach Löbel) Grasmücke 63. [35.
otúz dreissig; — ⊙O'köi („30 Dörfer")
ovâ (s. abád, obâ) Ebene, Aue, in Zstzgn. -au 212 (s. kyr-, makhsulsúz-, Tchukúr-): — o'djýk kleine E. 212.
öz („Saft", vgl. üz, üzüm; nach Bl. „Mitte, Mark") Bach, Fluss 218 (s. In özü).
özengî (güzénk) Steigbügel 18.

P.

padám (badám, badém) Mandel 98.
paguriá, pagurié Taschenkrebs (M. 24) 77.
palamúd Thunfisch (M. 25) 75; – Knoppereiche, Knopper, Ackerdoppe, Vallonee (M. 33) 180; — p.tózu („V'staub") [Gerberlohe 180.
⊙Palátia 68.
⊙Pallás 203.
pambúk Baumwolle, Watte 151: — p.-bézi (pembê) B'waren 151; — p.fabrika B'fahrik 151: — p.fidány B'-strauch 151: — ⊙P.Kalési [Hierapolis] 152, 202, 210, 211, 216.
pamzâ (vulg.) Bimsstein (M. 36) 208.
panaïr, panayýr (aus griech. πανήγυρι[ς] paníyiri[s]), Markt (M. 67) s. Yapraklý.
pandjár Runkelrübe 110, 111 (s. beyáz).
papadiá, papatiá Kamille (M. 33) 149.
parâ kleinste türk. Münze = $^1/_{40}$ Piaster (ghurúsh) (s. bakýr, gümúsh); — p.-nishány „Geldformel" 200, 217.
parákh (armen.) = aghál, s. d. 29.
parê Stück, Grundstück, Parzelle (Bl.).
parmák Finger, s. besh.
pashâ Pascha 12, 142,*; — ⊙P.Baghtchê(si) („P'garten") 84; — △P.Dághy („P'berg") 213.
pasýn (?, gew. pandjár) Runkelrübe 110.
pastýk (pestík) rote Wassermelone 90, A 14.
patáte(s) (badáte) Kartoffel (M. 33) 141.
patchúz Barbe, Harder (M. 24) 74.
patlydján Eierpflanze, -apfel, Aubergine 109, 116.
patmán türk. Gewicht = 6 okkâ (7704 g) 140, anderw. = 2400 g (ca. 2 okkâ) 145.
pedavrâ Holzschindel z. Dachdecken, kl. Holzplatte f Drechsler (M. 44) 171.
pek sehr: — ⊙P.Demír („Harteisen") 195. [103.
pekméz (petméz) Weintraubensirup 85,
pelatrinê (platrinâ) Barbe, Harder (M. 25) 74.
pelénk Leoparde 48.
pelít, pilít, bellíd (vulg. = belúd) Eichel 180; — ⊙P'bukköi („E'buschdorf") 36; — ⊙P'buku („E'busch") 181; — ⊙P'djík (B'djík „kleine E.") 92 (181)
pembê Baumwollwaren 151. [A 8.
penír Käse 32 (s. kashér, salamúr, tolúm).
pentchê Klaue.
pertchém Mähne 11.
pervanê Schmetterling 70.
pestík (pastýk) rote Wassermelone 90.
petchóta grosser Thunfisch (M. 25) 75.
petméz s. pekméz.
petról Petroleum (M. 87) 190*.
pidê Art Brot- od. Mohnkuchen (M. 87)
Pik Kapák s. Pük Kapák. [134, 147.
piláf gedämpfter Reis 85, 116, 118, 133, 134, 136, 140 (s. adjém, zerdê); — p. ve taz kebáby P. m. geschmortem [Fleisch 140.
pilídj junges Huhn 55.
pilít s. pelít Eichel.
pinér (türkm.) = bunár (s. d.).
pirê Floh 67; — p.tózu („F'pulver") Insektenpulver 67; — ⊙P'yordú („F'heim") 67 (vgl. yort).
pirebulû Vorwachs, Bienenharz (M. 27) 69.
piríndj Reis 139: — p.tchorbásy R'-, R'breisuppe 140.
pirlantî (byrlantý) Brillant (M. 36) 204.
piruzê Türkis 204.

pisî balýghy Roche, Scholle (M. 25) 74, 75.
pizél(l)ia (bizél[l]ia) Erbse (M. 34) 118.
⊙Platanâ 94.
platrinâ (pelatrinê) Barbe (M. 25) 74.
poâ! poâ! Lockruf für Kamele 28.
poïráz, poyráz, vulg. poryáz [Boreas] Nord(ost)wind (M. 83) 80.
*Pomák Pomake (moham. Bulgare) 126.
ponzâ (punzâ) Bimsstein (M. 36) 208.
⊙Pörénk 130, 131.
porsúk, (vulg. porsû) Dachs 51; — ⊙P'-alán („D'bau") 51; — ϸP. Tchaÿ („D'fluss") 51 (vgl. Pursák).
portakál, portokál, portukál, Orange, Apfelsine (M. 34) 89.
prasâ, pyrasâ Lauch (M. 34) 112.
pük (bük), vulg. puk (buk) Busch, Gebüsch 161 (vgl. Pelítbuku); — △P.-Kapák („B'deckel") 170.
pul Fischschuppe 74.
punár, puñár, pünér (vulg. = bunár) Quelle, Brunnen 218.
punzâ (ponzâ) Bimsstein (M. 36) 208.
ϸPursák (= Porsû Tchaÿ „Dachsfluss" v. D. 49, v. D.-A. 27) 51, 60, 61, 101, 197, 213, A 10.
pyrnál, pyrnár Stechpalme (M. 34) 161.

R.

radikiâ Zichorie (M. 34) 111.
rakhlê Lesepult 78.
rakhmét („Barmherzigkeit") Regen 122*.
rakhván Passgänger (Pferd) 18.
rakŷ Branntwein, Schnaps **99**, 100, **103**, 106*, 118, **153** (s. ardýdj).
renk Farbe, s. kül.
reshî Regie, Tabaksmonopol (M. 87) 142.
retchél eingemachtes Obst mit Traubensaft 85, 86, 87, 109.
retchína, retchinê Baumharz, Kolophonium (M. 34) 153, 161.
rezakî Art Weintraube mit grossen Beeren (M. 34) 101.
⊙Rifát Pashâ Mahal(l)ési 84.
ringâ balýghy Häring (M. 25) 74.
⊙Rizê 81, 90, 97, 150; — R.bézi Leinwand von R. 150.
rokâ (erukâ) Rauke (M. 29) 111.
rozâ Diamantrosette (M. 36) 204.
*Rum (Urûm) Grieche aus der Türkei.
○Rumilî Rumelien; — ⊙R.His(s)ár („r. Schloss") 78, 188; — ⊙R.Kavák („r. Pappel") 177.

S.

(d. i. scharfes s = ss, sz; die mit weichem s anfangenden Wörter s. unter z).
sabán („Einschneider") Pflug 129.
⊙Sabándja („Halteplatz, Raststelle": v. D. 71) 77, 84, 86, 87, 91, 93, 97, 100, 101, 119, 129*, 141, 166, 196; — □S.Göllü („S'see") 68, 97, 98, 99, 101, 119, 163, 178.
sach... s. sagh... u. sakh...
safrán (so M. 84), richtiger zafrán (s. d.).
saghmák melken 30. [218.
△Saghrŷ Dághy („Kruppen-Berg") (Tch.)
saghýr yylán („taube Schlange") Natter
sahýl Flussufer 218. [73.
sakhár Ruine 199.
sakhtián Saffian 39; — s'djŷ S'gerber 89.
ϸSakária [Sangárius] 14, 27, 29, 73, 77, 83, 90*, 97, 98, 99, 101, 105, 119, 127*, 169, 177, 180, 213, 219, A 10.
sakiê Schöpfrad (v. D.) 83.
sakkâ Wasserträger; — s. kúshu („W'-vogel") Distelfink 61, **63** (vgl. böyük
sakr Falke (M. 21) 65. [s. k.).
saksŷ Blumentopf 154.
saksyghán Elster 64.
sakýz Harz 170, 171 (s. tcham); — S. (-Adásy) („Mastix-[Insel]") [Chios] 158; — s.aghádjy („H'baum") M'baum 158;
sal Floss 171. [— s'ly h'ig 182.
salamón (s. salomón) Salm (M. 25) 74.
salamúr penír gesalzener Käse 32.
salapúria Fähre 218.
saláta Salat (M. 57) 111 (s. angúria-, frenk-); — s'lýk („S'pflanze") Gurke
saliangóz Schnecke (M. 27) 67. [114.
salomón balýghy Lachs, Salm 74.
sálsa Sauce (M. 58) (s. tomátes).
samán Stroh 130; — s.deméti S'bund 130; — △S'lŷ Dagh („s'reicher Berg") [Argonthonius] 51, 169, 178, 180.
⊙Samsát 67.
⊙Samsún [Amīsos] 46, 53, 59, 94, 97, 119, 121, 136, 144, 171; — s. (nach ⊙S. benannt, vgl. slughî: St.) Dogge
sandál Fähre; Taft (M. 55) 218. [41.

sandják Fahne, Flagge, Regierungsbe-
sansár Marder 51. [zirk.
sant aghádjy Akazie (Löbel).
△Saralán („Drachenplatz"? s. alán) offenes mit erratischen Blöcken bedecktes Plateau am Olymp bei Brussa 76.
sardél(l)a, sardélya Sardelle, Sardine (M.
sarhósh (serkhósh) betrunken 102. [25) 74.
sarmák einwickeln, umschlingen, umwinden 113; – davon: sarmashýk Epheu 160; – sarmysák (sarymsák) Knoblauch
sarnýdj Zisterne 218. [113.
sarrádj = serrádj (s. d.).
⊙Sarrubás A 10.
⊙Sart [Sardes, s. S.-N.].
sarŷ gelb, fahl 82; — s.arŷ („g. Biene") Wespe 69; — △S.Dagh („g. Berg") 82, 201; — ⊙S'doghán („g. Falke") 66; — ⊙S.Meshê („f. Eiche") 181; — þS.Su („g. Fluss") 218; — ⊙S. Su Odják („Herd am g. Fl.") 197; — ⊙S'tchám („g. Fichte") 183.
sarymsák (sarmysák) Knoblauch 113.
sarýntch (sarnýdj) Zisterne 218.
sarzavát s. zerzevát. [190.
satch Haar; — s'altýn H'gold (N. 219)
saviâ (vulg. seïvê) (einspringender) Winkel (Bl.) 213: richtiger zaviâ, zeïvê.
saz Rohr, Schilf, Ried, Wasserweide (Bl.); Mandoline (s. Sultán-); — □ S'lýk („S'-
sch . . . s. sh . . . [meer") 61.
sebîl Brunnen 72, 82 f., 218, A 25.
sebzê, sebzevát Gemüse 108; — s'djŷ
sedd Damm 218. [G'händler 108.
sedéf Perlmutter 78.
sedjadê Gebetsteppich 36.
⊙Sefférköi 84.
⊙Séï Hamám 168, 210, 211.
seïvê, (richtiger zeïvê) vulg. = zaviâ (s. d.).
séïz Reitknecht 17, 18.
-sekî, -sekû Absatz, Stufe, Terrasse eines Abhanges od. auch künstliche Aufschüttung einer Estrade, sehr häufig in Ortsnamen u. hier = -staufen (Bl.)
⊙Sekilô 203. [212.
selvî (s.servî) Cypresse 183.
semér Saum-, Packsattel (M. 40) 18.
semparâ, richtiger zemparâ (s. d.).
sepét Korb; — s'djî K'macher 96, 171, 197; — ⊙S'djî Köi („K'm.-Dorf") 175.
serál, seráy Palast, Schloss (s. Ak-, Kurû-).
serkhósh = sarhósh (s. d.).
serrádj (sarrádj) Sattler 18; — s'hanê S'markt 18; — ⊙S'lár (plur.) 20.
sert schwer (vom Tabak) 142.
sertchê Sperling 60; — ⊙S'klî („S'-heim", vgl. -eklî) [Attaleia] (v. D. 19) 60; — △S.Tepê („S'höhe") 223.
servî (selvî) Cypresse 183; — s.azád („freie C.") Ceder 184, 226.
serzevát, besser zerzevát (s. d.).
⊙Seván (Siván) Madén 190, 194.
sgombro, mundartlich: Thunfisch 75.
shab Alaun 198; — ⊙S'hanê A'hütte 198; — ⊙S'hanê Karâhissár („A'h.-Schwarzburg") 48, 53, 198.
(shahnâ) shahýn Falke 65; — △S.-Kayásy („F'fels") 66; — ⊙S'lár (plur.) 66.
shakayák Gimpel 63.
shalakŷ feinster türk. Wollstoff 36.
shalghám weisse Rübe 110.
○⊙Sham Syrien, Damaskus; — s.fystýghy („d. Pistazie") Pistazie 99.
shapúr shapúr Schlagen der Wellen 218.
-shâr (-shêr, vulg. = shehír) -stadt, -stedt (Bl.).
sharáb Wein 102 (s. beyáz, elmâ, siákh).
○Shark („Osten") Levante; — *S'ŷ
þShatt [Tigris, s. S.-N.]. [Levantiner.
○Shatálobák 214.
shebîn (pers.) ober (Bl.); — S.Karâhissár („O.- Schwarzburg") = Shabhanê-K. 2. [P'branntwein 92.
sheftalŷ Pfirsich 92; — s.amberiyési
shehír (arab.), vulg. shâr shêr, Stadt.
sheïnán Gazelle (V.) 46, 47.
shekh (arab.) Scheich; — s.tepê („Häuptlingshügel") [tumulus] 199.
-shen, -shin, -shenlê in Ortsn. = -rode, urbar gemachtes Waldstück (Bl.) 164.
sherbét Scherbet, Sorbet 85, 88.
shikhól (abghas.) Gewehrfutteral aus
-shin s. -shen. [Büffelfell 82.
shiník Getreidemass = $^1/_8$ kilê (M. 65) 130.
shirít soghuldjány Bandwurm 67.
shish Bratspiess; s'kebáb Sp'braten 34.
shishê Wasserflasche, -pfeife 146.
shizfún, shizghún Jujubenbaum, Judendorn (M. 35) 95.
shyyán Eidechse (V.) 47.

siákh schwarz; — s.sharáb roter Wein 102.
sigára Cigarre, Cigarette (M. 85) 142, 146; — s.kotúsu C'tasche 142.
silákh Waffe; — s.teskerési W'schein 46.
silmék abwischen; △Siledík Tepê („abgefegter, kahler Hügel", v. D. 19) 164.
sim Versilberung, Silberplattirung (M.
simfít Esparsette (M. 35) 142. [36) 191.
⊙Simáv 198; — þS.Tchaÿ 79.
simíd, semíd rundes Weissbrot, Brezel (M. 58) 116, 133, 134.
sináb Apfelsorte aus Amásia 86.
sinarít Art Haifisch (M. 25) 74.
sinék Fliege, Mücke 68 (s. sivrî).
Sinôb [Sinōpe, s. S.-N.]; — S.elmásy („S.Apfel") 86.
sinpósh Sattel-, Pferdedecke 18.
sipahi (spahî) türk. Reiter 12,*.
sirkê Weinessig.
⊙Sitchím 36.
⊙Siván Madén s. Seván M.
⊙Sivas 13, 36, 40, 107, 119,*, 121, 136, 144, 177, 193.
sivrî scharf, spitz, Spitze 212; — ⊙S'hissár („Sp'schloss") 62, 93, 148*, 179, P 1, 2; — s.sinék („Sp'mücke") Mosquito 68.
slug(h)i [ben. nach ⊙Seleukia, vgl. Samsún (St.)] Windhund 41.
soán (soghán) Zwiebel 112.
soffâ Diwan.
sofrâ Tisch, Tabourett 78.
softâ Student.
soghán (soán) Zwiebel 112; — △S'lŷ Dagh („z'reicher Berg") 112, 164; — ⊙S'lŷ Derê („z'r. Thal") 58, 112, 216); — þS'lŷ Su („z'r. Wasser") 112; — s.tchitchéyi „Z'blume" 156.
soghuldján Wurm; — kordéla s'y, shirít s'y Bandw. 67.
sögǘd (söyǘd, söyǘt, süyǘd, vulg. sugúd) Weide (Baum) 179; — ⊙S.(„W.") 39, [71, 105, 164, 179.
⊙Songuldák 205.
soúk (vulg. suúk, s. d.) kalt; — △S.Dagh („k. Berg") 163, 167.
sorghún Rotweide (Tch., Bl.); nach Barbier de Meynard dagegen 1) Schwarzpappel mit einem balsamischen Duft, 2) ägyptische Pappel.
söyǘd, söyǘt s. sögǘd.
spahî (sipahî) früher irregulärer türk. [Reiter 12,*.
spanák (ispanák) Spinat 117.
spentchér (vulg.) Apotheker 149.
stakós (ystakós) Hummer, Flusskrebs 77.
⊙Stambúl (Istamból) Konstantinopel (s. S.-N.) 127; — st'i gebräuchlichste Sorte türk. Tabak (M.-T. I, 13) 142.
strídia (ystrídia, istrídia) Auster 77.
su (vulg. mundartl. sü) Wasser, Fluss, Bach 7, **218** (s. arpâ-, gül-, kül-, susuz); — s.deïrméni W'mühle 132, 171; — s.tchat (tchaták) W'gabelung, Zusammenfluss, Bifurkation 218; — s.yólu („W'weg") W'leitung 83.
suarŷ s. suvarŷ.
subiê Mandelmilch 98.
süd Milch 30 (s. henúz-, ketchî-, koyún-); — s.gibi („wie M.") vulg. = Gips 201, 202; — s'ládj M'reis 140; — s.verén haÿván („m'gebendes Tier") Säugetier 8.
sügǘd, sugúd, ⊙S., vulg. = sögǘd (s. d.).
süilǘn, suïlún Fasan 56.
*Süleïmán [Salomo] 204; — s'y táshy („S.stein") Onyx 204.
sultán Sultan; — △S.Dághy („S'berg") 84, 213; — ○S.Önü („S.-Vormark") 164; — ▢S Sázy („S'schilf") 61; — ⊙S'tchaÿr („S'wiese") 197.
sülǘk (sylýk), vulg. sulúk Blutegel 72.
⊙Sülülér 219.
sümbadédj od. zümbadédj (s. d.).
sümbǘl Hyacinthe 156 (s. kar-); — ⊙S'û („h'reich") 156; — △S'û Dagh („h'r. Berg") 156.
sumparâ, sumperê (so M. 36) od. zumparâ, zumperê Schmirgel 198.
sümüklǘ bödjék Schnecke 67.
sungúr Falke 65; — ⊙S'lû („F'ort") 13*, 20, 30, 66, 107, 119, P 1, 2.
surét Bild, Skulptur 199.
sürgǘ Ackerwalze 129 (s. dishlî).
sürmék schleppen 129 (s. tchift-).
sürǘ Herde 26 (s. arŷ); — s'djǘ Pferdejunge, Hirt, Postillon 17, 26.
susám Sesam 115; — △S.Tepê („S.-Höhe") bei Amastris [Amásra, Sesamos] 239.
suslýk Zieselmaus (N. 395) 54.
þSusurlû Su 197.

susúz wasserlos; — ⊙S.Yáïla („w., trokkene Alm") 164.
suúk (vulg. = soúk, soghúk) kalt; — ⊙S.-Otúr Yéri („Ort, wo man immer k. dasitzt", v. D. 78).
suvarŷ (suarŷ) Reiter, Kavallerist 17.
süyüt (vulg. suyút, s. sögüd) Weide (Baum) 179.
syghlâ, syghlýk (gew. soghlâ, sughlâ: St.) flaches, seichtes Wasser (Tch.) 218.
syghýr Rind, Kuh, Büffel 30.
sylýk (s. sülük) Blutegel 72; — s'lŷ su! („das Wasser ist voller B.!") 72.
syndán (= zindân pers. Kerker: St.) „ein Ort, aus dem, wer einmal eingetreten, nie wiederkehrt" (v. d. G. 435) 218.
⊙Syndjánköi (= Sytchánköi, „Mäusedorf") (v. d. G. 218) 222.
sypâ Eselfüllen 21.
syrâ Reihe; — △S.Dághy („R'berg", „R. v. B.") (v. d. G. 405) 213.
syrmâ Goldfaden (M. 36) 190.
syrtlán Hyäne 47, 50.
syrýk Stange, Rute 161 (s. oltâ); — △S'lŷ Tepê („S'höhe") 170.
sytchán Maus 44, 47 (s. dagh-, gemê-, tarlâ-); — s.kapán M'falle 44; — ⊙S'köi („M'dorf") 45; — s.yólu („M'-weg") Laufgraben (i. Festungskrieg) 45; — ⊙S'lár s. Yenî.

T.

taar (saksŷ) Blumentopf (v. D.-A. 32) 154.
tabakâ Tabaksdose (M. 51) 142.
tabbák (debbágh) Gerber 180; — t.-hanê (deb-hanê) G'ei 180.
takhtâ Brett, Bohle 171; — t.binâ („B'-bau") Holzhaus 171; — t.bíti („B'-laus"), t.kuzû („Holzlämmchen") Wanze 67; — t'djŷ B'schneider, H'arbeiter, *T'djŷ 171, 175.
takht-i-reván Maultiersänfte (N. 300) (Richtig: takht-reván, Bedeutg.: Sänfte überhaupt: St.) 23.
takhýn helvásy Zuckerwerk 116.
taksým Wasserverteiler, Brunnenhaus (M.-T, I, 325) 218.
talián (dalián) Mandrague, Tonnara zum Thunfischfang 74, 75.

⊙Tambúk Kalési (vgl. Pambúk K.) („Schloss der Tröge", M.-T. II, 22) [Hierapolis] 202.
tandúr Thonzylinder im türk. Kochherd, Backofen, Ofen 133*.
⊙Tarabuzún (Trabizón) Trapezunt; — T.bézi Leinwand von Tr 150; — T.-hurmásy („tr. Dattel") D'pflaume 98.
tarák Kamm; — ⊙T'lŷ („K'ort") 71, 84.
tarkhún Dragon, Estragon (M. 35) 117.
tarlâ Feld, Acker 129, 187; — t.sytchány F'maus 44.
tash Stein, st'ern 198 (s. eskî-, kanlŷ-, kayâ-, yanýk-); — ⊙T'aghlŷ („St'-kamp") 29*; — t.kesmê St'bruch 198; — t.kömürü St'kohle 204; — △T.Tepê („St'höhe") 169; — ◯T'ovâ („St'-ebene") 119, 186; — t'dán st'ern 198; — t'djŷ St'metz 198; — t'lýk [St'platz 198.
*Tatár Tatare 20.
tat Geschmack; — t'lŷ (datlŷ) Fruchtkonserve, Konfitüre 85, 87, 90, 91, 93, 111.
taúk (tavúk Huhn 55 (s. hind-, karâ-, kolotchkâ-); — t.göksü, t.gögüsü H'-brust 55; — t.kebáby gebratenes H. 55.
tavilê, tavlâ Pferdestall (M. 43) 11.
⊙Tavlus(s)ún [τὸ ἅγιον Βασιλεῖον to áyion Vasilíon: N. 209] 57.
tavús Pfau (M. 21) 56.
tavshán Hase 46, 47 (s. adâ-); — T.Adásy („Kaninchen[?]-Insel": M.-T., II 5) 47; — △T.Dághy („H'berg") 47, A 22; — ⊙T'djýk („H'heim", „Häschen") 47, 71, 94; — t.kilídi („H'schlüssel") Dietrich 47; — ⊙T'lŷ („h'reich") 47.
tavúk Huhn 55, s. taúk.
taŷ Füllen, Fohlen 11 (s. Karâ-).
tazŷ Windhund 41.
tch (= tsch)... vgl. auch dj...
tchafdâ (= tchavdár?) Weizenart mit sehr kleinen Ähren 134.
tchaganós See-, Meerkrebs (M. 21) 77.
tchakál Schakal 49; — ⊙T'köi („Sch'-dorf") 50; — ⤙T.Su („Sch'⤙") 50, 136.
tchakhmán su Murmelwasser (Bl.) 218.
tchakmák Feuerstein 198.
tchakýl táshy Kieselstein 198; — △Tch. Dághy („K'berg") 163, 167, 201.

U.

ürúk (erík) Pflaume 92.
*Urûm (Rum) Grieche der Türkei.
□Urumdjâ 205.
ushák (Diener) vulg. Luchs (v. D. 43); — ⊙U.(„D.") 36, 37; — U.mály U'ware, Teppich 36.
üshtübétch (istubédj) Blèiweiss (M. 36)
üshúr der Zehnte (Steuer) 124. [192.
⊙Üsküdár (Jskudár pers. = „Eilbote," Poststation) Skútari [Chrysopolis] 44.
uskurún Schlacke (M. 37) 188. [H.") 7.
*Üssêna' vulg. = Husséïn Aghâ („Herr
ütch drei; — ⊙Ü'hissár („3 Schlösser")
utchurúm Abgrund 212. [58.
üyúk (yük, hük) Erhebung, Hübel, Bühl (Bl.), Hügel, Anhöhe 199, 212 (s. Karâ-); — ⊙Ü.(„H.") 59.
üz (vgl. öz) Saft 101; — üzúm Weintraube 85, **101** (s. bektáshy-, frenk-, kurû-, tchaúsh-, tilkî-,); — ü.basmák Wein keltern 102; — ü.fidány Weinrebe 102; — ü.makhsúlu Weinlese 102; — ü.tekiághy Weinrebe 102; — ⊙Ü'lû- („traubenreich") 108. [176.
uzún lang: — Ϸ U'ús Tchaÿ („l. Fluss")

V (= deutsches w).

vakúf Moscheeengut 120,*, 123.
valÿ Oberpräsident einer Provinz.
vampýr Art gr. Fledermaus, Gespenst,
⊙□Van 44, 205. [Vampyr (M. 3) 54.
⊙Vanÿköi 84.
varsán Art Fisch a. d. Fam. d. Makrelen
vartâ Abgrund 212. [(M. 26) 74.
vasf ul-arz Geologie 187; — v.u.-a.-müteallík geologisch 187.
vashák (vulg. ushák) Luchs 48.
vátka Watte 151.
vatóz Art Haifisch: Art Türbot (M. 26)
⊙Veksî 211. [74, 75.
verán, verén, vulg. = virán (s. d.).
vergî (vergû) s. aghnám, emlák.
vezír Wesir; — ⊙V'hán („W'herberge") 166, 200; — ⊙V'köprû („W'brücke") 46, 67, 71, 151, 152, 175, 177.
videlà junges Kalb, K'leder (M. 27) 30.
vilayét Provinz.
virán vulg. verán, verén, vgl. evrén) verfallen, baufällig, zerstört, Ruine, Trümmer (Bl.) 199.
vishnê (fishnê) Sauer-, Weichselkirsche
volkán Vulkan 206. [(M. 30) 91.
vunús kleine Makrele (M. 26) 74.

W.

(Der deutsche Laut w ist durch v ausgedrückt, s. d.).

Y.

als Konsonant = deutsches j, als Vokal = wie dumpfes i (zwischen ü und ö).
Yabán wild; — ○Y'abád (= Y'ovâ „w. Ebene") 140, 148*, P 1, 2; — y.arý („w. Biene") Wespe 69; — y.erík („w. Pflaume") Schlehen-, Schwarzdorn 92; — y.güverdjín w. Taube 57; — y.ördék w. Ente 56; — Ϸ Y'ovâ Tchaÿ („Fluss d. w. Ebene") 211; — y.tavús („w. Pfau") Kiebitz 56, 61.
yabuldrák, yapuldák (mundartl. = yaprák (Bl.) Laub, Blatt 161.
yadâ (djadâ) táshy „Zauberstein" 122.
yagh Öl (s. badém, bezír, gül, kenevír, neft, terê); — y.deïrméni O'mühle 95.
yaghmúr (vulg. yamúr) Regen 7, 214, 218; — y.tásh(y) „R'stein" 214; — yaghyór es regnet 218 (s. dolù, kar).
yaghýz Rappe (Pferd) 15.
yáïla Alpe, Alm, Bergweide, Sommerdorf 25, 27,*, 81, 172 (s. At-); — ⊙Y.Tchaÿ („A'fluss") A 22.
yakhshý (osttürk. auch yakhtchý), yakhshâ gut; — ⊙Y.-khan („g. Herberge") 36, 77.
yakút (kyrmyzý y.) Rubin (M. 36) 204.
yâli, yâly Fluss- od. Meeresufer, Landhaus, Sommerwohnung, Garten (M. 78) 83, 218; — yalbasán übertretend (über das Ufer) 218; — ⊙Yálovâ („Uferebene") 210.
yalynýz allein, einzig, einzeln: — △Y.-Dagh („einzelner Berg") 213.
yamúr (s. yaghmúr). [sattel 18.
yan Seite: — y.evéri („S'sattel") Damen-
yanmák brennen (yakmák anzünden): — Yanár Tash („b'der Stein") [Chimaera] 207; — yanýk tash („verbrannter Stein") Lava 206.
yapâ Futterschwinge 135; — ⊙Y'lý („Ort, wo F. gemacht werden") 136.

yapák Wolle 35.
yaprák (mundartl. yabuldrák, yapuldák: Bl.) Laub, Blatt 161 (s. defnê); — y.dökülmék abblättern 161; — ⊙Y'lŷ Panaÿr („bl'reicher Markt") 170.
yapuldák s. yaprák.
yar Klippe (Bl.) 212.
yarâ Insektenstich 67.
yarasâ Fledermaus 54.
yarŷk Ritze, Spalte; — △Y.Kayâ („zerrissener Fels") (M.-T. II, 25) 213; — yaryshlŷ sp'reich 213.
yarŷsh áty Rennpferd 17.
yaták Lager, Stallung, Ziegenstall, Nomadendorf 29, 38, 222; — yatmák liegen 29.
yatsŷ flach, eben 212; — ⊙Y'klár („die i. d. Ebene Wohnenden") 212 (s. Yazâ-).
yavrù das Junge von Tieren 8 (s. domúz).
yaz Sommer 129*: — y'lyk S'saat 129,*.
⊙Yazâköi („ebenes Dorf") 212; — ⊙Yazadjâ („ziemlich eben") 212.
yazŷ Handschrift; — y'lŷ kayâ, -tash („beschriebener Fels, Stein") vulg. = antike Skulptur 199.
yblŷk Kapaun 55.
yedì sieben; — y.kardásh („die 7 Brüder") Platanen G.'s v. Bouillon am Bosporus 176; — y'verén („7 mal gebend") Trapezunter Traube 107.
yel Wind; — y.deïrméni W'mühle 132.
yelék wollene Weste 36.
yem Futter 8; — y'ék essen 85; — y'ísh Obst 11*, 85 (s. karâ-, kodjâ-); — △Y'ishlì Dagh („o'reicher Berg") 85; — y'lík Krippe 8.
yemurâ Trapezunter Apfelsorte 86.
yenì neu; — ⊙Y.Kaplydjâ („n. bedeckte Quelle") 210; — ⊙Y'köi („N'dorf") 84, 105; — ⊙Y'shehír (gew. Y'shêr) („N'stadt") 87, 101; — ⊙Y.Sytchanlár („n. Mäuse") 45.
yenidjê ziemlich neu; — ⊙Y.Bazár („z. n. Markt") 171*; — ♭Y.Tchaÿ (nicht = „z. n.," sondern nach dem vorigen Ort benannter Fluss) 178.
yer Ort, Stelle (s. khalŷ); — y.elmásy („Erdapfel") Kartoffel 141; — y'isürmék pflügen 129.
yeshíl grün; — Y.Deníz („gr. Meer") wiesenreicher Unterlauf des Sakária 27; — ♭Y.Yrmák („gr. Strom") [Jris]
yeshím Jaspis 204. [76, 151, 218.
ygrŷb grosses Netz z. Fischfangen (M. 22)
ykhtapót (akhtapód) Polyp 77. [74.
ylghún aghádjy Tamariske 161.
ylydjâ s. ilidjâ, lydjâ.
yóghurt s. yóurt.
yokáry Ober- (in Ortsnamen) 212; — ⊙Y.-Arŷm (Yarŷm?) („o. Hälfte"?) 29.
yokúsh Abhang, Halde (Bl.) 212.
yol Weg (s. demír-, su-, sytchán-); — y.bars („W'panther") Leoparde 48.
yondjâ Luzerne 10, 141, 142; — ⊙Y'lŷ („reich an L.") 142, 210.
yont (yondâ) alttürk. Pferd 10 (s. Alâ-).
yorghán Bettdecke 36 (s. yünlû).
yort, yurt, yürt Wohnung, Zelt, Lager, Heimat, Land. -besitz (St.), Hütte, Jurte, Horst (Bl.) (vgl. Pirê yordû, yürt).
yóurt (yóghurt) dicke od. saure Milch 7, 31,*, 112, 115, 133.
⊙Yozgâd (Yuzgâd) 13*, 23, 119, 135,
⊙Yravlŷ 50, 200, A 3, 15. [P 1, 2.
yrmák Fluss, Strom 218.
yshportâ gr. Korb f. Früchte, bes. f. Weintrauben (M. 50) 102.
yskorpít Meerskorpion (M. 22) 77.
yskumrû (iskumbrû) (M. 22) Makrele 74.
yskurtchunê Schwarzwurzel (M. 29) 111.
yspari (ispari) Meerbrasse (M. 22) 74.
ystabŷl (istábl) Stall (M. 43) 29.
ystakós (istakós) Hummer, Flusskrebs (M. 22) 77.
ystrídia s. istrídia.
yük (s. üyük) Hügel: Last 212; — ⊙Y'lû („H'ort") 135, 136; — y'sék hoch 212; — y'seklík Höhe 212.
yukhâ (türkmen.) Fladenbrot (N. 175)
yuláf Hafer 137. [132, 133.
yulár Bauchgurt f. Pferde 18.
yün (yapák) Wolle 35; — y'lû w'n 36.
*Yünanlŷ Grieche (des Königreichs, vgl. Rum); — ○Yünanistán Gr'land 199.
yürt (vgl. yort, yurd) nach v. D. 13, 47. 26 türkm. Ansiedelung, Heimat.
yürtedjì haÿván reissendes, wildes Tier
*Yürük (d. i. „Nomade" von yürümék umherziehen) s. S.-N.

Autoren-Verzeichnis.

Die Zahlen geben die Seiten an; 16* bedeutet Anmerkung zu S. 16; 16,* bedeutet S. 16 Text und Anmerkung dazu. A = Abbildung, P = Plan.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Bernburgerstr. 30.

